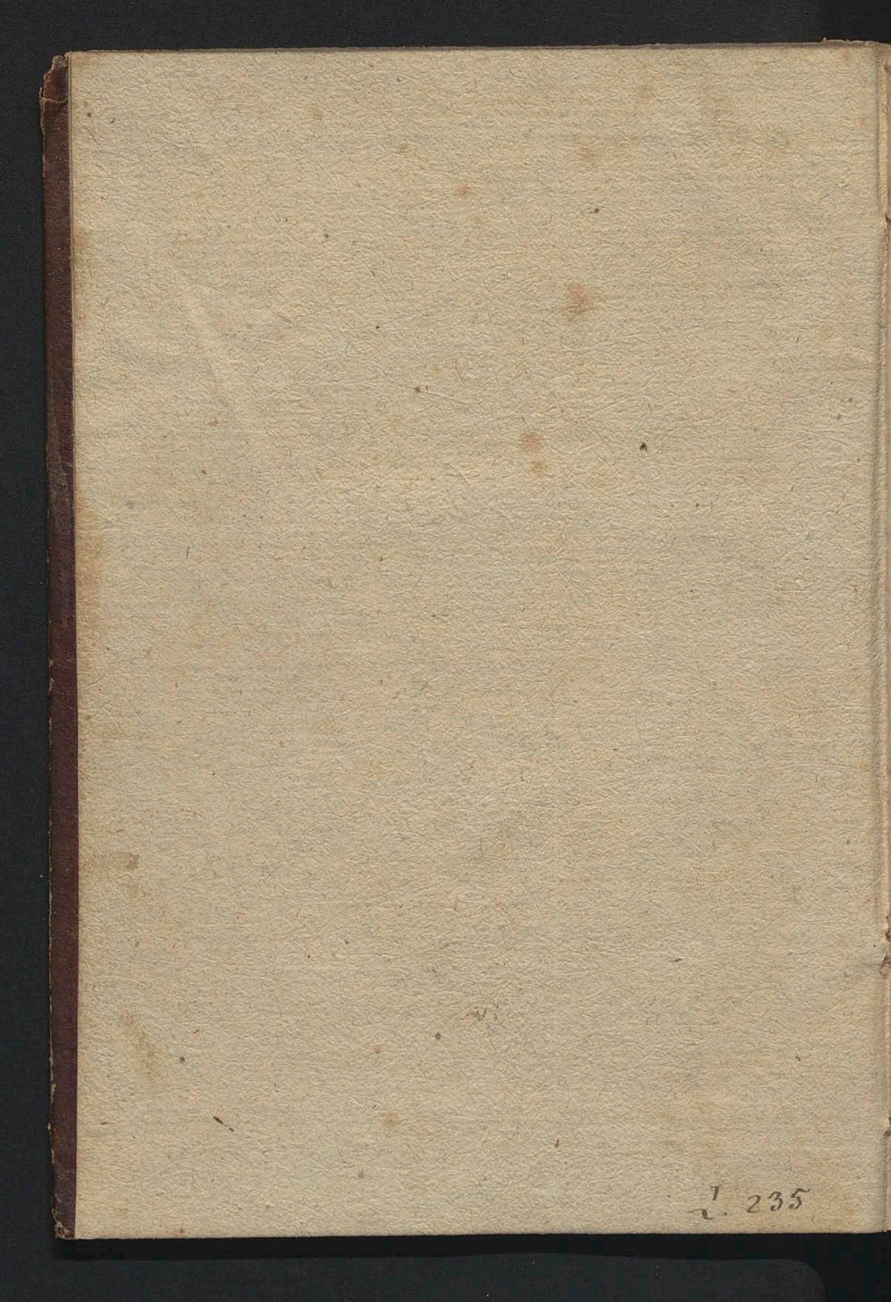


Betrachtungen
über die
Mahlerey.



Erster Theil.

Ars enim, cum a natura profecta sit, nisi natura moueat et delectet, nihil sane egisse videatur.

Cicero de Orat. L. III. c. 51.

Wien,
gedruckt bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern
k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1785.

Vorbericht.

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seitdem ich eine Beschreibung*) meiner Sammlung von Gemählden bekannt gemacht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen, erstreckten sich die Erläuterungen der Gemählde auf die Lebensbeschreibungen der Künstler, die, in Ansehung Deutschlandes, seit dem Sandrart einer Fortsetzung bedurften. Bey dieser Gelegenheit wurden die Gründe, welche das gefällte Urtheil rechtfertigen konnten, überall eingeschaltet. Ich hatte gewünschet, die gemeine Art, Gemählde zu sammlen, die den Geschmack, wie den lebenden Künstler unterdrückt, zugleich von einigen Vorurtheilen rei-

*) Lettre à un Amateur de la Peinture avec des Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux qui le compoſent. à Dresde, chez Walther 1755. 8.

reinigen zu können *). Allein die meisten Leser sahen, wie es gemeiniglich geschiehet, auf die Schale; mehr auf die Lebensbeschreibungen, als auf die darunter verhüllten Grundsätze. Durfte ich zweifeln, daß man zum höchsten in der blossen historischen Kenntnis dasjenige suchte, was man in der Kenntnis des Schönen würde gefunden haben? Der Beyfall der Kenner legte mir eine Verbindlichkeit auf, die Absicht, das Ganze ins Licht zu setzen, so viel weniger fahren zu lassen.

Vielen scheinen Grundsätze schon durch ihren Namen furchtbar; andern Liebhabern und nicht selten einigen Künstlern sind sie gleichgültig. Jene urtheilen, und diese mahlen auch darnach. Der grössere Künstler hüllet sich gleichsam in das Recht der mahlerischen Freyheit ein, und vergißt, daß Freyheiten Ausnahmen, und nicht eben die untrüglichsten Kennzeichen des Genies sind. Die kleinste Anzahl ist mit einem ausschliessenden Geschmack auf gewisse Lehrsätze stolz: gerade als

*) Vitruv gedenket schon einiger derselben in dem Eingange seines dritten Buches.

als ob blosse Lehrsätze, ohne Zuziehung und eigenes Gefühl der Natur, daraus sie genommen worden, jene Kenntnis des Schönen mittheilen könnten. Ich ward überzeuget, daß die Schönheiten, die überall, und zu allen Zeiten, dafür erkannt sind, von gewissen **örtlichen Schönheiten** (beautés locales) wie sie Voltaire *) nennet, die in einem Lande bewundert, und in einem andern verachtet werden, so lange von den meisten würden ununterschieden bleiben, als nicht die Empfindung gegen die schöne Natur erwecket, und derselben Vergleichung mit den Werken der Kunst, etwas lebhafter, als durch trockene Grundsätze zu geschehen pfleget, veranlasset würde. Nur jene geben die Bewegungsgründe zu dem Beyfalle, den gründliche Regeln erwarten. Und nur unter diesen Bedingungen wünschte ich, die ersten Gründe zu Befestigung des Geschmacks in der Mahlerey, beliebter und ausgebreiteter zu sehen.

Zu diesem Ende schien es nöthig, ihnen eine Gestalt zu geben, in welcher die Menge

*) Essai sur le Poëme Epique, ch. 1.

der Regeln abgekürzet, die beybehaltenen Regeln aber aus den ersten Quellen des Schönen hergeleitet würden, welche die Mahlerey mit andern schönen Künsten gemein hat. Solche Vorbereitung wäre zugleich eine Einladung in die Kunstsäle für die Uebung des Auges, ohne welche der Kenner so wenig, als der Mahler ohne die Uebung der Hand, jemals gebildet worden. Untermengte Erfahrungssätze des Sammlers könnten zur Erläuterung dienen, ohne auf das Recht des Beweises einen andern Anspruch zu machen, als den ihnen die genaueste Prüfung einräumen würde.

Alle diese Ueberlegungen verwandelten sich in einen eigenen Versuch. Eine traurige Musse beförderte dieses Unternehmen. Sie reizte meinen Entschluß, den Widerwärtigkeiten die sonst unfruchtbare Stunden zu entreissen, und der Kunst zu schenken. Diese Betrachtungen über die Künste wurden gleichwohl durch diejenigen Zufälle unterbrochen, welche sie insgemein zu scheuchen pflegen. Sie führten auch dieses mal den Untergang verschiedener Kunstwerke mit sich, deren Beschreibung nur erst aus meiner Feder geflossen war. Doch war

mein

mein Vorhaben nützlich, wie ein Freund, oder vielmehr ich selbst mir schmeichelte: so ließ es zwar der Eifer für die schönen Künste auch nicht fallen. Nur muß ich fürchten, daß, bey dem nothwendigen Einfluß solcher Umstände, es leichter sey, durch den Hauptinhalt nützlich, als durch den Vortrag angenehm zu werden. Und wie oft entscheidet dieser von der Dauer der Werke!

Dieses Ziel ist mir vermuthlich verrücket: und wenn ich auch bey dieser Schrift noch einige Jahre hätte zugeben, und das:

nonumque prematur in annum,

pünktlich beobachten wollen: wäre mir, wenn der Frost mit den Jahren einträte, die Hofnung zu einer einnehmenden Einkleidung noch mehr benommen.

Doch bleiben mir noch Wahrheit und Natur übrig. Sie mögen meinem Werke einen Werth geben, den ich in ihnen, wie sie selbst in den beurtheilten Werken der Kunst, gesuchet habe. Daher rühren so vielfältige Scenen aus der Natur, die ich mit Lust geschildert, und bald mit den Regeln der Kunst,

bald mit der Anweisung auf wirkliche Kunstwerke, verbunden habe. Zuweilen mögen diese Schilderungen in kleine Ausschweifungen ausgeartet seyn, die, eben weil sie eine Nebenabsicht erfülleten, die Neigung des Schriftstellers am leichtesten überraschen konnten. Bedürfen sie einer Entschuldigung? Freunde der Natur lassen mich daran zweifeln: und nur diese sind die ächten Schätzer der Kunst.

Ich habe so wenig begehrt, mich des freyern Vortrags über willkührliche Materien zu begeben; als ein förmliches Lehrbuch zu schreiben. Aber eine Ordnung habe ich beybehalten: und zwar diejenige, nach welcher der Künstler zu Werke zu gehen pfleget.

Er ersinnet, was er einer schönen und rührenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemähldes, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Jene **dichterische Erfindung** und diese **Vertheilung**, die selbst nichts, als eine fortgesetze Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechtsworte, von

den

den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Mishellige in der Nachahmung zu meiden, oder, wo möglich, in Schönheitstheile zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Rührenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt werden soll: alles dieses erfodert einen feinern Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens den Künsten eine Ehre, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich weis, wie weit mein Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geleistet worden, abweichet. Der Abriß meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öffne.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, besänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens die Einsichten des Künstlers. Durchgehends ist demnach gesuchet worden, ihn diesen Wissenschaften, doch in genauester Verbindung mit seinem Hauptberufe, näher als bisher geschehen, zuzuführen.

Ist es nicht seltsam, wenn Künstler das Dichterische in ihren Kunstwerken weder in der Sprache, die allen schönen Künsten, vermöge ihrer Verschwisterung, gemein ist, auszudrücken wissen, noch diese Sprache einmal verstehen? Einer der schätzbarsten Künstler, der es aufs empfindlichste übel genommen hatte, als, auf sein Befragen: was man von einem seiner Gemählde halte? die **edle Einfalt**, die darinnen herrsche, dem gerühmten Ausdrucke der Natur hinzu gefüget wurde,

mag

mag hier finden, wie aufrichtig dieses Lob gewesen ist. Die gemeinere Kunstsprache würde weniger gesagt haben.

Möchte dieser Versuch einer Verbindung auch witzige Köpfe unter den Gelehrten aufmuntern, die Theorie der schönen Künste mit der Erfahrung eines geübten Auges, und der Empfindung des mahlerischen Schönen zu verknüpfen! Bis dahin entäußern sie sich eines wirklichen Vergnügens: es verdient wenigstens einen Versuch, ob nicht selbst denjenigen, welche die Verschwisterung der schönen Künste am genauesten bestimmen, bisher deren angenehmste Ueberzeugung gemangelt habe. Die Mahlerey hat auch ihre gelehrte Geschichte. Oft wäre es dienlich, deren leichte Kenntnis gewissen Aussprüchen vorlaufen zu lassen. Cicero führet den **Phidias** allemal so an, daß der Kunstrichter dem Redner Ehre mache. Wie bald entwischet hingegen unsern geschicktesten Männern eine Vergleichung, die aus dem Gebiete der Mahlerey entlehnet worden, und im Grunde nicht viel mehr sagt, als wenn ein halbbelesener Künstler uns die reizenden Liebesgötter des **Albano** durch den

Stil

Stil des zärtlichen **Boileau**, und die ernstvolle Denkungsart des älteren **Poussins**, durch die strenge Vernunft, die in den Werken des **Quinault** herrsche, erklären wollte!

Wäre es also unbillig, wenn man in der gegenwärtigen Schrift auf Künstler und Gelehrte zugleich ein Auge gerichtet hätte? Ich habe es gethan.

Aus mehr, als einer Ursache bin ich also dem Künstler in seine Werkstatt gefolget, wo er öfter Unterricht zu geben, als von einem Liebhaber der Künste Erinnerungen anzunehmen hat. Desto geneigter wird er seyn, in den Hülfsmitteln, wodurch er aufgegebenen, oder selbst gewählten Gegenständen der Geschichte und der Fabel genau nachzuforschen vermag, und in der Vorstellung des Ueblichen (Costume) zum Nachtheil seiner Kunstwerke, kein Fremdling zu bleiben.

Diesem nachdrücklich vorzubeugen, sind zwar die bekanntesten historischen Gemählde und ähnliche Gegenstände zur Erläuterung eines Satzes zunächst angewendet. Weniger

abge=

abgenutzte Beyspiele aus der Geschichte und Fabel können hingegen mit Zuziehung der angedeuteten Quellen und der Auszüge des Herrn Grafen von Caylus, als ein Stoff zu minder gemeinen Vorstellungen dienen. Zugleich wird die nöthige Kenntnis des Ueblichen dem Künstler nicht sowohl vor einem prächtigen Labyrinthe von ferne gezeiget, als vielmehr, nach Anleitung der Fabel und der Geschichte durch Beyspiele möglichst erleichtert. Es sollen dieselben den Künstler zum weitern Nachforschen ermuntern, das zwar dem Gegenstande des Gemähldes, aber auch dem Berufe des Künstlers gemäs bleibt, ohne ihn von der vorzüglichsten Uebung der Hand abzuleiten. Wenige, aber vorzügliche, Schriften habe ich überall angemerket; auch in so fern die Geschichte der Kunst einen Lehrsatz erläutert, diese sowohl, als auch die vornehmsten Meister in den mannichfaltigen Gegenständen der Mahlerey, mit berühret. Die Abhandlungen von den Landschaften und Hirtenscenen dienen mit Zuziehung der Natur, die Anwendung sämmtlicher Grundsätze zu erleichtern.

Ob der Charakter gewisser Gemählde getroffen und dadurch zu deren Kenntnis der Weg gebahnet worden, mögen die erfahrensten Samler derselben beurtheilen. Meine mehresten Beschreibungen sind Zeugnisse gehabter Empfindungen. Vielleicht könnte man mich einer Vermessenheit beschuldigen, daß ich so viel Gegenstände in einen Plan habe ziehen wollen: vielleicht würde man aber auch mit mehrerem Recht misbilligen, wenn ich in diesen Dingen eine mässige Erfahrung hätte schweigen lassen.

Bey Sammlung der Gemählde ist die Ueppigkeit der Kenntnis oft vorgedrungen. Der gemeine Haufe der Sammler gleicht noch nicht völlig jenem Volke, das Lucian *) entdecket hatte, und welches, wenn es seine Augen, die es ausnehmen konnte, verlohren hatte, mit entlehnten Augen sehen konnte. Er beruhiget sich vielmehr wie jener Fürst, dessen de Piles **) gedenkt, und der auf der Jagd=

*) Ver. Hist. L. I.
**) Conversations sur la connoissance de la Peinture, p. 20.

Jagd sein Gefolge befragte: ob er sich auch rechtschaffen belustige? Sollte so manches Gemählde, das in den Kunstzimmern des grossen Haufens stutzet, und den auswärtigen Kenner erwartet, hier nicht einige Erläuterung erhalten haben, die zur Aufklärung des Besitzers gereichen, und ihn den Grundsätzen nähern könnte? Diese Absicht darf ich nicht läugnen: nur Schade, daß Grundsätze nicht daß Vermögen geben, zu **empfinden.**

Empfinden? —— Dieses ist vielleicht das beschiedene Loos der eigentlichen Gelehrsamkeit? — Ich wollte wünschen, daß sie die Empfindung niemals ersticket hätte. Vereinbaret dienen sich beyde einander zur Ausschmückung. Bey Beobachtung der Gemählde ist der mit dem Wesentlichen der Kunst beschäftigte Verstand insgemein der wahre Vertraute des Herzens. Mit dessen Zuziehung unterredet er sich gleichsam in der Stille mit der Natur, und bey diesem Gefühle, das durch die siegende Schönheit der Kunst erwecket wird, glaube ich, daß ein ungelehrter Kenner, der eine Psyche für eine Venus, oder einen Schmetterling für einen blossen Schmetter-

ter-

terling, ansiehet, oft die Mahlerey freudiger und besser geniesse, als derjenige, der in diesem Schmetterlinge und in der reizenden Psyche nur die menschliche Seele, und wer weis was für gelehrte Geheimnisse entdecket. Der blosse Gelehrte spüret nicht die zärtliche Empfindung der Callisto in dem Gemählde des **Natoire**: er siehet nur sich, und die Mutter des kleinen Bären.

Mein Werk verbindet mehr, als eine Absicht; es ist daher auch mehr, als einer Beurtheilung unterworfen. Was jetzt zum Theil den meisten Künstlern und Sammlern, nach ihrer Art zu reden, **zu gelehrt**, und was hingegen zum Theil vielen Gelehrten **zu künstlerisch** scheinen möchte, das dürfte, wenn anders in der Ausführung die Absicht nicht gänzlich verfehlet ist, denjenigen, welche die Nothwendigkeit mehrerwehnter Verbindung einsehen, schon jetzt, und, nach erlangter Erweiterung der Einsichten, auch jenen gefallen. Ich wünsche die Zeit nahe, da Künstler und Sammler einen **du Bos** mit Lust und Nachsinnen lesen, und wo witzige Köpfe der körnichten Kürze eines **du Fresnoy** mit der Auf-

merk-

merksamkeit eines de Piles folgen. Ist alsdann mein Werk überflüssig: so sey es besseren Zeiten willig aufgeopfert. Aber im Jahr 1762. war es noch nöthig: und für den Nutzen der gegenwärtigen Zeit ist dasjenige geschrieben, was auch, vermuthlich nach deren Erforderung, von einer aufgeklärten und unpartheyischen Nachwelt beurtheilet wird.

Ich beschliesse diesen Vorbericht mit den Worten eines grossen Mannes, und will einem jeden Leser die Anwendung selbst zu machen überlassen. „Ein Mann von einer „feiner gebildeten Einbildungskraft, sagt „Addison *), ist eines mannichfaltigen Ver„gnügens theilhaft, dessen der gemeine Hau„fen nicht einmal fähig ist. Er kann sich „mit einem Gemählde unterhalten, und fin„det an einer Bildsäule eine angenehme Ge„sellschaft. Er ergötzet sich in der Stille an „einer Beschreibung, und fühlt oft eine grös„sere Zufriedenheit bey einer Aussicht auf „bey

*) S. den Spectator im 412. Stücke.

„ Felder und Wiesen, als ein anderer nicht
„ bey deren wirklichem Besitze empfindet. Es
„ giebt ihm dieses in der That eine Art von
„ Eigenthum über alles, was er siehet, und
„ macht die wildesten und ungebauetesten Ge=
„ genden seinem Vergnügen dienstbar: so daß
„ er die Welt unter einem ganz andern Lich=
„ te betrachtet, und in derselben eine Menge
„ Retzungen entdecket, die sich vor dem größ=
„ ten Theile des menschlichen Geschlechtes ver=
„ borgen halten. „

Dresden, den 14. Februar. 1762.

C. L. v. Hagedorn.

Inhalt
des ersten Theils.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers.

)(V.

Seite.

Zwey=

Zweytes Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemähldes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

Seite.

Erstes

Erstes Buch.

Grundsätze

zur

Bildung des Geschmacks

des nachahmenden Künstlers.



Betrachtungen über die Mahlerey.

An einen Freund.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers.

I.

Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt.

Sie verlangen, werthester Freund, meine Gedanken von der Mahlerey. Bedarf das Wesen einer Kunst, welche die schöne Natur nachbildet, einem Kenner des Schönen erkläret zu werden? Was die Natur in ihren mannichfaltigen Auftritten zeiget, empfinden Sie lebhaft, und der Verstand rechtfertiget das Gefühl des gerührten Herzens. Wie oft haben Sie solches mit der Gründlichkeit eines Naturkundigen, und mit dem Geschmacke, welcher sonst der Gründlichkeit nur zu oft fehlet, Ihren Freunden mitzutheilen gewust! Ich bin unter denselben mit begriffen; und darf also wohl aus Dankbarkeit meine Betrachtungen einem Freunde nicht versa- I. Betr.

 gen, dem ich solche, als einem Richter, willig unterwerfen würde.

Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise schicke, seinem ersten Ursprunge nach, **Betrachtungen**; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen, als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit entfernet, weitläuftige Abhandlungen für Briefe auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir dabey nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Empfindung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber damit, und mit einem ausserdem fast unvermeidlichen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero oder Büssy, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend seyn, wenn ich ungefehr in einen unterrichtenden Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben, mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, vermöge der wesentlichsten Unterstützung, die Sie ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an den schönen Wissenschaften einen Geschmack abzulocken. Was sich für Ihre witzigen Freunde schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, beurtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten noch das meiste in der Kunst für mechanisch, und hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kenntnisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges Auge in die Kunstsäle zu bringen, um das vr

pi-

pictura poësis, dem Horaz mit Ueberzeugung nachzusprechen. Nur die Uebung läutert den Geschmack. Jene mag uns auf Natur oder auf Kunst führen: so wird dieser beyde mit einander vergleichen können. I. Betr.

Erinneren Sie Sich unserer Spatziergänge auf Ihrem schönen Landgute, wo die Kunst, der Natur untergeordnet, diese erheben, und ihren eigenen wahren Gebrauch bestimmen hilft. Sie wissen, wie wir, bald von Horaz und Chaulieu begleitet, das unschuldige Vergnügen des Landlebens gefühlet, bald mit mehrerer Rücksicht auf den liebenswürdigen Schöpfer, mit den angenehmen Beschreibungen eines Thomsons und Sulzers die Schönheit der Natur betrachtet, und sie darauf zu Hause in den Gemählden des Swanevelts und Thomans wieder gefunden haben. Die nämliche Güte, die die Wiesen schmücket, giebt dem Künstler Gaben, und beyde machen der Schöpfung Ehre.

Zu diesen Gaben gehöret vornehmlich der gute Geschmack, dessen Abgang diejenigen, welchen er fehlet oder verdorben ist, zu ihrer Zufriedenheit so wenig inne werden, als gewisse Würmer und Meerthiere den Abgang des Gesichts, oder wir selbst den Mangel derjenigen Sinne

Erstes Buch. spüren, deren Aufklärung uns vielleicht in höhern Kreisen der künftigen Welten vorbehalten ist.

Ich darf, werthester Freund, wegen des richtigen Geschmacks mich nur auf Ihre eigene Erfahrung berufen. Dieses Wohlgefallen an den Künsten, das Sie von den Freunden, die sich nur in die schönen Wissenschaften theilen, so vortheilhaft unterscheidet, leget den Geschmack an der Natur zum Grunde, oder es ist vielmehr einerley Geschmack unter verschiedener Anwendung. Er ist ein Lehrling der Natur und ein Richter der Künste, und nichts als die Fähigkeit, das Schöne überall zu empfinden, und von dem, was es mehr oder weniger ist, zu unterscheiden.

Was ist aber das Schöne? Dessen Erklärung soll uns unsere Empfindung angeben. Wir bedürfen nur hierauf Acht zu haben, so werden wir in der Schule der Natur mehr, als von dem gekünstelten Witze lernen.

Gönnen wir zu erst dem sogenannten Wege der Untersuchung nur einen kurzen Blick.

Wie viel mannichfaltiges muß nicht zu einem Zwecke zusammenstimmen, und wie viele Begriffe muß nicht auch ein geübter Verstand oft daran auseinandersetzen, bevor er über die Vollkommenheit des Ganzen den Ausspruch thut! Ueberlaufen Sie, wenn Sie wollen, sofort in Gedanken, alle Gliedmassen, die zu einem vollkommen wohlgebildeten Körper erfodert werden. Sie werden an einem wirklichen Gegenstand des-

sen

sen Schönheit eher empfunden, als die richtigen Verhältnisse an demselben untersuchet, und die Vollkommenheit daraus geschlossen haben. Vorizt mögen Sie aber meiner Laune erlauben, zu Beyspielen für die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen, mit Ihnen in Gedanken die Gärten und die Höhen zur vollkommensten Aussicht ins Feld, zu besuchen. I. Betr.

Wie oft, grosser Freund der Blumen, haben Sie nicht, wenn Sie uns Städtern ihre Gegenwart schenkten, diesen eigentlichsten Schmuck des Pflanzenreichs an einigen unserer berühmtesten Gärten vermisset! „Wo bleibt, fragten Sie, „die Nachahmung der angenehmen Natur, der „die Kunst, nach dem ersten Grundsatz der Gärt„nerey, nachgeben soll? Wird sie den Flor der „Blumen, womit die Natur selbst die geringsten „Wiesen schmücket, verbannen, und uns immer „mehr nöthigen wollen, auch bey den Meister„stücken dieser liebenswürdigen Kunst, uns noch „nach dem Anblick eines beblümten Angers in der „freyen Flur zu sehnen? Mit welchem Rechte, „fuhren Sie fort, darf uns der vormahlige gothi„sche Mißbrauch der Zierrathe, der sich auch „bis auf die Blumenbeete erstreckte, um die „Blumen selbst bringen? Oder sollen wir glau„ben, daß eine Pflanze, die von der milden „Schöpfungskraft lediglich zu Vergnügung der „Sinne so schön gezeichnet, so reizend gekleidet „und mit gesundem und balsamischen Duft erfüllet

„worden, sich anderswo besser als in unsern „Gärten, schicke? Soll sich die Pracht der Na„tur schämen; o! so müßten wir die blühenden „Rosenhecken des Landmanns beneiden!“ Die gesunde und bequeme Lage, das gute Erdreich, das Wasser, die schöne Aussicht, und endlich alles was Ihr Argenville *) von der innern Einrichtung des Gartens fodert, und Caserta in Uebermasse von sich rühmen läßt, empfanden und bewunderten Sie, als zusammenstimmende Theile zu der Vollkommenheit, die Sie, werthester Freund, ohne Vermissung Ihrer Lieblinge, der Blumen, diesen stolzen Gärten mit frohem Beyfall würden eingeräumet haben.

Schien ich Ihnen hingegen nicht zu eckel, als ich in vorigem Sommer in Ihrer Landgegend an der bey nahe vollkommenen Aussicht auf einem benachbarten Schlosse, für ein vollkommenes Gemählde, noch den Anblick des kleinen Flusses wünschte, der sich so reitzend durch Ihre Felder krümmet, und, wie in einer Sachtlevischen Landschaft, im Entfernen schmählert? Oder war es ein Eigensinn, daß ich einen Theil des leicht bewölkten Himmels in einem solchen Spiegel zu sehen verlangte, der mit sanfter Harmonie die Einförmigkeit der zwar auch anmuthig gebogenen Wie-

*) La Theorie et la Pratique du Jardinage, par L. S. A. I. D. A. (a Paris, 1713. 4.)

Wiesen unterbräche, und der Einheit etwas mehr Mannigfaltigkeit gewährte? I. Betr.

Beyde Beyspiele vereinigen genug Mannichfaltigkeiten, die unsern Geschmack rühren, und mit ihrer Schönheit auf unsere Sinnen wirken. Allein, nach den angenommenen Begriffen von der Vollständigkeit eines Lustgartens, und des anmuthigsten Landgesichts für ein Gemählde, war es dem Auge erlaubt, sich nach der Zusammenstimmung des Mehrern umzusehen, und dem Mahler ist es vergönnet, nach seinen Begriffen von dem Schönsten, selbst der schönsten Natur durch Zusätze zu Hülfe zu kommen.

Zu allem diesem hat uns die Natur in ihren schönsten Auftritten verwöhnet und die Kunst berechtiget. Die Vollkommenheit zeigt sich in der Verbinduug dieser reichen Mannichfaltigkeit, und ohne die Unterordnung gehet die Verbindung nicht glücklich von statten. Sucht daher in einem Schauspiele eine redende Person, über die Gebühr der ihr aufgegebenen Handlung, hervor zu bringen, oder auch nur durch Geberden hervorzuschimmern: so verletzt sie die Unterordnung, welche zur Vollkommenheit erfodert wird. In der Sprache der Mahler würde es heissen, eine Figur rufe vor der andern hervor. Und dieses zu verhüten, ist die **Zusammenstimmung des Lichts und der Farben**, eine besondere Lehre der Kunst geworden.

Erstes Buch.

Mannichfaltigkeit und Unterordnung sind also zur Einheit nöthig. Darinnen liegen für den Geschmack die Gründe der Schönheit, und für die Untersuchung die Gründe der Vollkommenheit.

Allein dieses, und mehr, als wir genau zu erklären vermögen, bemerket der gesunde und gereinigte Geschmack auf einmal. Ohne sich bey jenem Wege der Untersuchung aufzuhalten, wird die Uibereinstimmung sämmtlicher Theile im Ganzen, der Empfindung reizend, und dieser Vollkommenheit, die sie wahrnimmt *), giebt sie den Namen der **Schönheit.**

Diese Benennung verbleibt demnach ein Ausdruck der lebhaft gerührten Empfindung, die sich nach der Natur der untern Seelenkräfte an der klaren und undeutlichen Vorstellung begnügen muß. Wer die Schönheit fühlet, überläßt höhern Kräften den Beweis der Vollkommenheit. Aber die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen in Einem bleibt der Schönheit, wie der Vollkommenheit, allemal wesentlich.

Der Grund lieget abermal in unserer Natur. Wir sind zu einem Fortgange in Erkenntnissen bestimmt, die uns durch Mannichfaltigkeit dargeboten werden müssen; und selbst unser Vergnügen an der **Verschiedenheit** und **Neuheit**, folget aus dem eingepflanzten Triebe zu den Erkennt-

*) Baumgarten Met. §. 662.

kenntnissen, den der güttige Schöpfer, wie viel andere Bedürfnisse mit der Annehmlichkeit vergesellschaftet hat. Die Einförmigkeit würde uns einschläfern. Zerstreuung würde die unordentliche Mannichfaltigkeit unannehmlich begleiten, oder diese wenigstens unsere Sinnen ermüden, wenn Unterordnuug und Zusammenstimmung nicht auf einen *) Endzweck führten. Allein wo diese Ordnung künstlich verstecket ist, und einen un-
er- I. Betr.

*) Diese Zusammenstimmung, wodurch die Einheit bewirket wird, die Einheit selbst (l'unité,) und die Einförmigkeit sind also ganz unterschiedene Dinge; und von jenem kann man nicht, wie von dieser, sagen;

l'Ennui naquit un jour de l' uniformité †)

Die Einförmigkeit würde z. B. einem Gemählde Nachtheil bringen, oder ihm nach der Sprache der Künstler, weh thun. Da hingegen jene Zusammenstimmung an demselben wesentlich erfordert wird. Ich wünsche also, daß bey einigen Schriftstellern, wenn sie von der unangenehmen Zusammenstimmung des Verschiedenen reden wollen, das Wort Einförmigkeit (l'uniformité) keinen Mißverstand veranlasse, wie etwan ein gewisser guter deutscher Schriftsteller an Gemählden die Einförmigkeit gelobet, und vermuthlich die Einheit und Zusammenstimmung darunter verstanden hat.

†) *Nam omnibus in rebus ſimilitudo eſt ſatietatis mater.*

CICERO, de Inventione, Lib. I.

Erstes Buch. erwarteten Aufschluß gewinnet; oder wo die Kunst ausserordentliche Verbindungen des Mannichfaltigen gefunden, welche die Bewunderung rege machen: da wird unserer Empfindung noch höher geschmeichelt. Eine Schönheit wird sodann vor der andern reizender: gleichwie auch die Vollkommenheit ihre Stuffen hat.

Alles was zur Vollkommenheit eines Gegenstandes beyträgt, vermag in Ansehung desselben, eben sowohl gut genennet zu werden, als es in Rücksicht auf das Vergnügen, das wir daran empfinden, oder das, wie die Lehrer der Grundwissenschaft es verlangen, uns und unsern Zustand vollkommener macht, auch für uns gut seyn kann. Wir nennen etwas aber auch im gemeinen Leben, in Absicht auf uns, gut, insofern unser Herz seinen Vortheil daran ersiehet, oder ein nützlicher Gebrauch damit verbunden ist. Ich weiß zwar nicht, ob der auf die Jagd erpichte Dorante bey dem Moliere *) ein Metaphysicus ist, wenn er sagt:

- - et

*) Les Facheux, Act. II. Sc. 6. Es ist dieses der bekannte Auftritt, den damals der König Ludwig der XIV. selbst angegeben, und dem Lustspiele einschalten lassen.

- - et moi je prens en diligence
Mon cheval Alezan. Tu l'as vû? I. Betr.
Eraste. Non je pense.
Dorante. Comment? C'est un cheval aussi
bon qu'il est *beau*.

- - Ich nehm drauf ohn Verweilen
Mein schönstes Pferd, den Fuchs - - Du hast
ihn ja gesehen?
Eraste. Ich zweifle. **Dorante.** Wie? - -
Fürwahr! er ist so gut, als schön.

Wenigstens giebt er uns mit ein paar Worten den Unterscheid des **Guten** und des **Schönen** zu verstehen, den Herr von Crousaz weitläuftig auseinander legt.

Aber wir wollen, mit Erlaubniß der Herren Philosophen, das Anliegen unserer eigenen Vollkommenheit immer noch ein wenig ruhen lassen, wenn wir von der **Güte** und **Schönheit** der Gegenstände schöner Künste urtheilen, und nur bedacht seyn, auf deren eigene Vollkommenheit zu sehen. Daran pflegt, nach den besten Kunstrichtern, die **Richtigkeit**, (justesse) den Begriff des **Guten**, und der Zusatz der **Zierlichkeit**, (élégance) den Begriff des **Schönen** ziemlich zu erschöpfen. Wir dürfen **Richtigkeit** und **Zierlichkeit** nur in dem weitläuftigsten Verstande nehmen, unter jener das Wahre und Gründliche, unter dieser das Feine, Zarte, Lebhafte, mit be-

Erstes Buch. greiffen. Die Neuheit des Gedanken wird sich zu diesen gesellen müssen. Ich will Sie hierüber an den Trublet *) verweisen: aber zugleich ein Beyspiel aus der bildenden Kunst anführen. Wenn uns **Albrecht Dürer** die Verhältnisse der menschlichen Körper angegeben, erhalten wir auch nach des Künstlers Absicht, durch die Beobachtung solcher Verhältnisse nur die **Richtigkeit** in der ausgewähltesten Zusammenstimmung der Gliedmassen. Der Zuwachs der **Schönheit** muß durch die Zierlichkeit der Umrisse und die Feinheit der Züge und des äussern Anscheins der Muskeln erwartet, und durch eine angenehme Stellung in gehöriges Licht gesetzet werden. Ist es also ein Wunder, daß Parent **) in dem sanften Schwunge dieser Umrisse die körperliche Schönheit suchte?

Wenn ich Ihnen nun, werthester Freund, jenes Schöne mit dem Herrn Saint-Mard das verschönerte Gute nennen wollte: so würden Sie diese Erklärung mehr nach der blossen Empfindung, als nach auseinander gesetzten Begriffen, gege-

*) In seiner zweyten Anmerkung über einige Stellen der Vorrede zu den Werken des Herrn Despreaux, S. Essais sur divers sujets de Litterature et de Morale.

**) Sein Leben stehet in den Werken des Fontenelle.

gegeben finden. Sie klingt so wenig, als fol- I. Betr.
gende Beschreibung des Schönen, zu sehr nach
der Grundwissenschaft. „Das Schöne, sagt er*),
„ist das Gute, das durch sich selbst reizet, und
„auf eine reizende Art vorgetragen wird.„ Weiter hat der Herr St. Mard, vermuthlich, weil er scheinen will, seinen Vortrag an ein Frauenzimmer zu richten, sich nicht vertiefen wollen. Wie aber? wenn dieser angenehme Kunstrichter bey den blossen sanften Eindrücken des **Schönen** und deren innern Empfindung wäre stehen geblieben; würde er uns wohl, obgleich auf lauter blumichten Wegen, das Feine in mancherley Arten der Dichtkunst so gründlich haben zeigen können? Jenes, daß ich mich eines Ausdruckes des in diesem Stücke zuverlässigen Batteux **) bediene, nennet man geniessen, dieses nennet man wissen.

Man theile hier indessen wie man will, um das **Schöne**, als einen Zusatz zum **Guten**, anzusehen: so bleibet doch gewiß, daß das **Schöne** allemal das **Gute**, mithin das **Zierliche** an **jenem**, das **Richtige** an **diesem**, voraus-

*) In dem dritten Bande seiner, dem Titel nach, in Amsterdam 1749. in fünf Bänden in 12. zusammengedruckten Werke, S. 62. in der Anmerkung.

**) Beym Ramler, Th. II. S. 4.

Erstes Buch. aussetzen *) lasse. Herr Parent würde also, bey der Abneigung, die er gegen die Lehre von den Verhältnissen **) zu haben scheinet, mit den zierlichsten Umrissen, die er zwar allmähliche und sanfte Einbiegungen (inflexions lentes et douces ***) nennet, etwas verlegen gewesen seyn, ihre Entfer-

*) In einer höhern philosophischen Anwendung sagt Opitz: = = alles Schön' ist gut: das Schöne was der Erden Allhier nichts schuldig ist = = Vielgut.

Ich mißbillige so wenig diejenigen, die ihre Empfindung von dem Schönen überhaupt, durch das Wort: Schönheit, auszudrücken pflegen, als ich mich einer Neuerung schuldig zu geben glaube, wenn ich auch zuweilen im gleichgültigen Gebrauche dieser Worte einem Opitz folge. Ich werde jenes gemeiniglich in einer abgesonderten Bedeutung, und dieses alsdann nehmen, wenn zu besondern Bestimmungen herabzusteigen, und z. B. wie hier von der körperlichen Schönheit, oder von der Schönheit des Geistes u. s. w. die Rede ist.

**) D'autres m'objectent que les rondeurs ne plaisent à l'imagination, qu'entant qu'elles prescrivent des proportions. Mais - - ces proportions nous sont entierement inconnues; autrement il ne faudroit qu'ouvrir les yeux pour devenir grand Geometre. Essais et recherches de Mathematique et de Physique (nouv. edit.) à Paris 1713. 12. 3. vol. T. III. p. 91.

***) Herr Parent war wegen der Gedanken, die er von der körperlichen Schönheit im (Journal des

fernungen an den einander entgegenstehenden Seiten eines schönen Arms anzudeuten, wenn für die Richtigkeit und Zusammenstimmung solcher Enter- I. Betr.

---

des Savans vom Jahre 1700. T. XXVIII. bekannt gemacht hatte, angefochten worden. Derowegen suchte er, sich in denen vorangeführten Essais T. III. S. 87. damit zu schützen, daß er nur in den Ausdrückungen, nicht aber in der Bedeutung von Herr Felibien unterschieden sey: und dieser zierliche Umrisse (contours elegans) nenne, was er, Parent, durch allmählige und sanfte Einbiegungen (inflexions douces et lentes) gegeben habe.

Der Wortstreit wäre leicht zu heben gewesen: allein Parent hatte in seinen ersten Sätzen (journal des Savans T. XXVIII. S. 72?.) die Mannichfaltigkeit für keine wesentliche Eigenschaft der Schönheit anzunehmen begehret; weil es, seines Ermessens, eine Schönheit ohne Mannichfaltigkeit gebe. Er lenkte aber nachmals ziemlich ein, wie man aus den angeführten Essais T. III. insonderheit aber aus einer Zugabe zu dem daselbst eingerückten VIII. Memoire, abnehmen kann. Man findet diese Zugabe in der Table d' Eclairciss*mens et de Supplemens erwehnten 3ten Bandes auf der 9ten unbezifferten Seite des Bogens F. Anfänglich glaubte er, es bliebe ihm nur noch übrig, die besondern krummen Linien zu untersuchen, die, eine vor der andern, mehr oder weni-

Erstes Buch. fernungen kein Verhältniß vorhanden wäre, das von der körperlichen Schönheit, wie sie Herr Parent lehret, so unzertrennlich, als das **Gute** und **Richtige** von dem **Schönen** überhaupt ist.

Denn Sie werden mir erlauben, mit Trüblet und Saint-Mard, das **Gute** allemal als einen Bestandtheil des **Schönen** anzusehen, weil wir, wenn wir das **Schöne** empfinden, das Ganze in der Zusammenstimmung des Mannichfaltigen empfinden, es bestehe dieses nun aus dem Wahren, Richtigen, Zierlichen, Feinen, Zarten oder allem, was wir bey den kunstrichterlichen Theilungen, bald dem **Guten**, bald dem **Schönen** absonderlich betrachtet, zugeschrieben haben.

Genug, auf die Uebereinstimmung kommt auch bey dem **Schönen**, und, wie wir weiter folgern, bey der körperlichen **Schönheit** alles an,

---

weniger Schönheit habe, und diejenige ausfindig zu machen, welche deren unter allen am meisten zeigte, Journal des Savans l. c. S. 733. Gleichwohl hatte er kurz vorher S. 719. ausdrücklich gesetzt: Je ne pretens cependant non plus decider absolument laquelle de toutes les figures corporelles a le plus de beauté: puisque du consentement *de tous les hommes* il y a un nombre infini de beautés differentes qui peuvent paroitre toutes presque également belles aux yeux d'un même homme. Jene krumme Linie hat Parent aber nicht weiter erwehnet.

an, und ohne auf Einheit, Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung zu sehen, werden wir nichts in der Natur richtig beurtheilen, und eben so wenig in den Künsten bestimmen können. Die Anwendung dieses Satzes auf die wichtigsten Vorfälle des menschlichen Lebens finden wir bey dem Herrn von Crousaz*) welcher die Ordnung, die Regelmässigkeit und die Verhältnisse hinzusetzet. I. Betr.

Armenini**), ein gründlicher Lehrer, der gleich die Anwendung auf den menschlichen Körper machet, wird Ihnen, Werthester Freund, in der Hauptsache keine andere Beschreibung des Schönen geben. Sie werden finden, daß er diese Uebereinstimmung auf das Verhältniß der Abmessungen jeglicher Theile zum Ganzen, und umgekehrt, dahin ziehe, daß man keine grössere Vollkommenheit begehren könne. Aber eben diese Uebereinstimmung wird für den Verstand, nach vollendeter Untersuchung, diejenige Voll-

*) In seinem Traité du Beau.

**) „ Io trovo da' più saggi uomini quella (bel-„ lezza) non dovere essere altro in ogni co-„ sa, che una convenevole, e bene ordinata „ corrispondenza, e proporzione di misure „ frà le parti verso di se, e frà le parti, ed „ il tutto, e quelle di modo insieme com-„ poste, che in esse non si possi vedere, nè „ desiderare perfettione che sia maggiore.„ Veri precetti della pittura (in Venetia MDC. LXXXIII. 4) P. I. C. VIII. p. 40.

Erstes Buch. kommenheit, die sich der sinnlichen Erkenntniß als Schönheit zu erkennen gab: und aus Mangel der Zusammenstimmung würde, (um die Anwendung auf ein Marmorbild zu ziehen,) der schönste Arm, der den pythischen Apollo vollkommen ausbilden hilft, auch unter der richtigsten Grösse und Stellung, einen Faun unvollkommener machen. Nur was wir in diesem besondern Fall, mit dem ältern Plinius die Symmetri nennen möchten, das wird unter dem gleichfalls griechischen Worte Harmonie von allgemeinem Umfange für alle Fälle der Schönheit seyn können.

Eines muß ich hierbey erinnern. Wenn wir die Zustimmung der Bewegungen der Seele, die der körperlichen Schönheit, Anmuth und Würde verleihet, nicht dazu nehmen; werden wir gewisser massen einen schönen Körper ohne Seele beschrieben haben. So höflich sind unsere Empfindungen nicht oft, oder nicht lange. Ein solches Bild würde dieselben so wenig reizen, als die wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder uns zu rühren pflegen, denen, bey Aehnlichkeit der Gesichtszüge, wie auch Felibien angemerkt, ein gewisses Leben und allemal das Wesen der Person fehlet, das der Pinsel oder das Eisen der bildenden Künstler ihren Bildern zu geben vermögen. Eine so leblose Schönheit, wenn sie anders, durch Entbehrung des Vornehmsten unter allem Mannichfaltigen, diesen Namen verdienet, würde weder unsern Begriff von der vollkommenen Schön-

heit

heit und der Zusammenstimmung im Ganzen er- I. Betr.
schöpfen, noch der wahrscheinlichen Absicht des Armenini gemäß seyn. Doch wie einige Kunstrichter das Schöne von dem gleichwohl nothwendig darunter begriffenen Guten, für ihre Untersuchungen abgesondert: so haben sie auch geglaubet, von dem Schönen, den Reiz trennen, oder um beyde liebenswürdige Eigenschaften mit einander zu vergleichen, jede aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten zu können. Dürfen wir, geliebter Freund, Bedenken tragen, Ihnen in der nächsten Betrachtung zu folgen, da so manche Schöne, der die Anmuth fehlet, und die sich zum höchsten der Symmetrie der alten Künstler zu erfreuen hätte, für jene Kunstrichter und ihre Eintheilung den Beweis übernimmt?

II.

Von dem Reize oder der Grazie insbesondere.

Diese völlige Uebereinstimmung der Theile, II. Betr.
deren Armenini gedenket, setzet zwar eine ungezwungene Zusammenschickung derselben voraus, die dem Ganzen eine Anmuth giebt, welche dem Schönen so unentbehrlich ist, als sie sich oft dem minder Schönen zugesellet. In die-

Erstes Buch. sem Gegensatze haben die Sittenlehrer die Schönheit und Anmuth unter dem Bilde zwoer ungleichen Schwestern betrachtet: und stumme Schönheiten haben, mangelhaften Charactern zur Warnung, die Schaubühne *) betreten müssen. Zeichnern würde selbst an den letztern der Ausdruck der Seele mangeln, der die Schönheit des Ganzen erfüllen hilft. Dieses sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, sittliche Verhältnisse, die einen Einfluß auf das ganze Wesen der Person haben, die Bewegungen derselben bestimmen, der blühenden Jugend die von ihr an sich selbst unbemerkten Reize, und der regen Kindheit unschuldige Fröhlichkeiten gewähren, mit welchen man Liebesgötter und Genii liebenswürdiger zu bilden glaubet. So scherzten die Kinder des Albano um die Staffeley ihres Vaters, und nach ihnen bildeten Fiamingo und Algardi **) die Liebesgötter, die ihren Meissel verewiget haben.

Die-

*) Die stumme Schönheit, ein Lustspiel, in Joh. Elias Schlegels Beyträgen zum Dänischen Theater.

**) Le Comte Cabinet des Singularités d' Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure (Brusseles 1702. T. I. p. 182.) in dem Leben des Franz Quesnoy, der nach seinem Vaterlande von den Italiänern insgemein Fiamingo genannt

Diese sittlichen Verhältnisse wollen wir für den Ausdruck des Schönen an der menschlichen Bildung nicht auslassen, wenn uns gleich Armenini nur auf richtige Verhältnisse der Gliedmassen sollte gewiesen haben Solche machen nur einen von den dreyen Bestandtheilen der Schönheit des menschlichen Körpers aus. Wir wollen dessen angenehme und anständige Bewegung für alle bildende Künste, und für die Mahlerey die Farbenmischung dazu nehmen. Laireſſe sucht in diesen drey Stücken die drey Grazien, die sich in der Venus Urania vereinigen. Kommt der erhabene schöne Ausdruck der Seele dazu: so haben wir ohne Zweifel den höchsten Reiz in der strengesten Bedeutung. Diese Höhe der Kunst werden wir auf dem Wege der edelen Einfalt am ersten erreichen. Die Natur, wenn sie am größten erscheinet, ist allemal den kürzesten Weg gegangen, und dieses Kunststück theilet sie dem Genie mit, das nach ihren Gesetzen wirket. II. Betr.

Aus der klugen Enthaltung von dem Ueberflüssigen, wo zumahl Zerstreuung zu befürchten, entsprießt oftmals jene scheinbare Leichtigkeit in

nannt wird. Von dem Albano ist es bekannt, daß er seine Kinder zu ähnlichen Modellen, und seine zweyte Frau zum Muster genommen, nach welchem er die Venus geschildert.

Erstes Buch. der Verbindung, der in den Kunstwerken unser Auge und unser Verstand mit einer ihnen daher so erleichterten Mühe *) folgen. Sie wird, bey der Wahl des Wenigen, das aber unser Herz und unsere Bewunderung ergreifet, und, unerwartet, viel zu denken überläßt, unter dem Charakter der **edlen Einfalt**, die mit dem Erhabenen oft so nahe verwandt ist, wenigstens in den bildenden Künsten, gepriesen: und wer weiß dem Künstler nicht Dank dafür? Ist sie aber etwas anders, als die Grazie in der Natur und der Kunst, wenn sie bey rührenden Gegenständen nach den Gesetzen einer vernünftigen Sparsamkeit zu Werke gegangen? Mitwirkende Ursachen können wohl ihren Namen, aber nicht ihr Wesen verändern. Sie hat, unter der Gestalt des **Naiven**, vielen die erhabensten Züge **) in

*) S. Fontenelle Reflexions sur la Poëtique XXVIII. Diese nicht überall angezeigte fruchtbare Quelle nützlicher Betrachtungen neuerer Kunstrichter ist in dem letzten Bande seiner im Jahre 1741. zu Paris in vier Bänden in 8. herausgekommenen Werke befindlich.

**) S. des Herrn Remond von Saint-Mard Reflexions sur l'Ode, Oeuvres T. V. p. 19. und insonderheit die Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften, in dem II. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, S. 261.

in den Mund geleget: sie hat aber auch dem Myron in der Vorstellung des Satyrs, der sich über seine Pfeife wundert, folgen können. Sie begleitet den **Chardin** in den Stellungen seiner Jugend, den **Boucher** bey seinen Kindern, und eilet zum **le Prince** ihm, für den leichten Stichel des Herrn Abts von **Saint-Non**, rührende Gegenden um ländliche Hütten auszusuchen. Wo die Gesetze der Sparsamkeit in den Beywerken dieser Art, ich will sagen, der Landschaft, bey den Hirtenscenen des **Berchem** eine Nothwendigkeit zum Grunde hatten, da hat er der Natur, dem Ansehen nach, nur wenig, aber gewiß alles abgesehen, was die Zusammensetzung mit wenigem bereichern kann. Ich führe Sie hier, geliebtester Freund, von Gemählden aufs Feld. Einerley Gegend zeiget oft dem Beobachter, der sie stehend übersiehet, eine vollkommene schöne Landschaft, deren er aber vielleicht mehr kennet: und nur sitzend bemerkt er an eben dieser Gegend unter einer nothwendig gesperrtern Aussicht, bey sparsamern Sonnenblicken und dem Spiel der Gesträuche, wo er es am wenigsten vermuthet, die wenigen, aber bedeutenden Partien, die einen **Berchem**, **du Jardin** und **Asselyn**, auch in den untergeordneten Theilen des Gemähldes, von armseligreichen Künstlern unterscheiden.

II. Betr.

Erstes Buch.

Diese edle Einfalt führet mich auf die vorerwehnte ungezwungene Zusammenschickung aller Theile zurücke, die nicht nur dem menschlichen Bilde, sondern allen Gegenständen der Künste, ich möchte hinzusetzen, aller schönen Wissenschaften, Anmuth mittheilt. In der Natur ist kein Zwang, und wo dieses Ungezwungene in dem Gemählde oder an einer Statue zu finden, da glaubet man die freywirkende Natur selbst zu sehen. O möchten ihr, geliebter Freund, meine Ausdrücke überall, wie meine Gedanken, folgen können!

Ein Theil fliesset sodann aus dem andern, und reichet dem andern Theile eine Hülfe, die er von ihm empfangen hat. Das Ganze lieget vor uns ausgebreitet, und den künstlich und vielleicht mühsam versteckten Fügungen folget das Auge eben daher ohne Mühe, weil sich diese Fügungen, wie die Natur selbst, frey und ohne Mühe gebildet, darbieten.

Aus eben diesem Grunde verbietet die Klugheit dem Mahler alle Nachahmung, die dem Auge des Beobachters, für deren Folge und Aufschluß, peinlich seyn müßte: und, ausser gewissen Lehrstunden, erspahret er sich alle harte Verkürzungen *) sowohl der menschlichen Körper, als auch in der Perspectiv überhaupt.

Sie

*) Baldinucci Notizia de Professori del Disegno. Sec. IV. D. II. p. 37.

Sie wissen werthester Freund, wie sehr diese scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung an den Werken der Nachahmung unsern Beyfall gewinnet. Sie erleichtert der Mannichfaltigkeit nicht nur die Zusammenstimmung, sondern belebet die letztere, auch sogar in leblosen Gegenständen. Wollen wir sagen, daß sie gefällt, und unser Herz einnimmt, ohne die Zustimmung des Verstandes oder dessen Gutbefinden abzuwarten: so werden wir nichts anders thun, als dem von Piles in der Beschreibung der **Grazie** *) folgen. Und vielleicht ist eben dasjenige, was mir hier aus der Feder geflossen, die Beschreibung des **Reizes** in der **weitesten** Bedeutung, deren alle Gegenstände der Kunst, wie ich oben gesagt, fähig sind. Der **strengesten** und der **eigentlichsten** Bedeutung will ich unten erwehnen. II. Betr.

Die Grazie erscheinet in den Reizungen der Aspasia und in der trotzigen Stellung des Kämpfers, der sich zum Angriff anschicket. Sie begleitet die Majestät auf den Thron, und verschönert Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göttin

---

*) On peut la definir (cette grace), ce qui plait, et ce qui gagne le coeur, sans passer par l'esprit. Idée du Peintre parfait. p. 10. et Ch. XXV. p. 50.

Erstes Buch. tin der Liebe, sondern, wenn sich diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas an dem blossen Gange zu erkennen. Die Grazie schmücket aber auch das Haar der thessalischen Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden Schäferin, die sinnend auf ihren Daphnis wartet. Sie gaukelt um die sich selbst gelassene schöne Jugend; mischet sich in das unschuldige Spiel der dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Röthe der Schamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schlüchternen Mädchens. Sie schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenks unbewußt sind, und weicht von den Müttern, die übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwohl dem sittsamern Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe, in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Mutter noch in der Matrone finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmet, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt.

Mit einem Worte: die Anmuth in **allgemeinem** Verstande theilet sich allen, auch leblosen Geschöpfen und Werken mit, wenn der Künstler mit kluger Wahl zur Zusammenfügung des Gemähldes ihnen die gefälligste Seite *) abzu-

*) Dieses ist insonderheit auch bey Bildnissen ein Hauptumstand.

zusehen, oder solche durch Vortheile der Kunst zu erhöhen weiß. Sie zeiget sich ihm an dem Schwunge der Aeste und führet sein Auge auf den angenehmen Wurf eines Gewandes, und den mäßigen Bruch zufällig wohlgeordneter Falten. Hier bemerket er die zarte Untermischung der kleinern Theile ohne Störung der ganzen Partie, dort siehet er das wechselnde Spiel freywallender Zweige und deren Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Gemähldes. Er bauet damit ohne zu verbauen. In diesem Stücke giebt die Grazie das Gefällige beydes den Theilen und dem Ganzen, der Anordnung wie der Ausführung, und siegend rufet sie in Kunstsälen den Kenner des Schönen zu sich. II. Betr.

Diesen **weitesten** Begriff der Grazie dürfen wir für die Ausübung der Kunst weder fahren lassen, noch, eines höchsten, aber zugleich eingeschränktesten Begriffs wegen, den Künstler, von der Beobachtung des Reizes in minderen Fällen entübriget halten. Der Reiz hat seiner Stuffen; aber der Sprache fehlt es vielleicht mehr an der Bestimmung, als an Worten, von dem guten Anstand und der Annehmlichkeit an, bis zur Anmuth und dem Reize, und bis zu derjenigen **Holdseligkeit**, die himmlischen Bildern eigenthümlich geworden. Was Quintilian *gratia* hieß, ward von dem älteren Plinius durch *venustas* gegeben: **Apelles** hat es zuerst

Erstes Buch. venus genannt *), und in seinen in der Geschichte unsterblichen Werken ausgedrücket. Dieses kann allerdings nur von der **höhern** Bedeutung der **Grazie** verstanden werden: in so weit die innern Bewegungen einer erhabenen und ihres himmlischen Ursprungs würdigen Seele mit der Schönheit der äusseren Bildung und der Wirksamkeit des Körpers **) übereinstimmen, und deren Ausdruck durch die Nachahmung des Künstlers mit jener scheinbaren Leichtigkeit, die nichts als die ungezwungene Natur verräth, glücklich erreichet wird. Nur nach diesem Begriffe würde ein Mahler, wie **Apelles** es noch jetzt wagen dürfen, die himmlische Venus des Plato zu schildern.

Ein Künstler, den Trieb, Glück und Geschicklichkeit zu Bildung so erhabener Gegenstände

aus

*) S. Scheffers Graphice i. e. de arte pingendi liber singularis, (Norimb. 1669. 8.) §. 39 Dieses Werk eines Mannes, der nebst der Gelehrsamkeit, auch Züge der Natur für die Mahlerey besaß, wird einigen Lesern auch alsdenn am angenehmsten seyn können, wenn es der Lesung des Junius (Dujon) de Pictura veterum, doch allenfalls mit Zuziehung dessen vortreflichen Verzeichnisses der alten Künstler, vorangeschicket, und das Weitläuftige durchs Kürzere erleichtert wird.

**) Felibien Entretiens T. I. p. 31. (edit. de Paris 1685. 4.)

äuserſehen haben, kann ſeine Begriffe nicht zu hoch empor ſchwingen, und wir gönnen ihm in dieſen Augenblicken ſeiner wirkſamen Begeiſterung, nichts für Grazie zu erkennen, als was deren höchſten Begriff zu erfüllen, und ihn ſelbſt gleichſam in den innern Rath der ſicyoniſchen Schule zu verſetzen vermag. Allein der Ruhm verloſchener Kunſtwerke kann zwar unſere Einbildungskraft erhitzen, aber die noch vorhandenen auserleſenſten Denkmaale der alten Kunſt vermögen ſie allein zu nähren, und neue Kunſt fortzupflanzen. Wir wagen es wenigſtens den Künſtler von den idealiſchen Sphären, zu der Betrachtung der jüngern Fauſtina herabzurufen, und ihn der berühmten Aurora des Guido, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. II. Betr.

Kindheit und Jugend haben mir vorhin die mehreſten Beyſpiele des Reizes dargeboten: und können wir uns auch, bey dem höchſten Ideal von dem Reize, verbergen, daß er in den geprieſenſten Bildern des Alterthums die blühende Jugend zur Gefährtin gehabt? Dieſes ſchöne Alter und die Kindheit ſind in dem Beſitze des Reizes in einer nicht ſo ſtrengen, aber ungleich **gewöhnlichern** Bedeutung, weil wir insgemein den Reiz auf menſchliche Bilder einſchränken. Geſchmeidigere Gliedmaſſen gehorchen den ſanften Neigungen der Unſchuld und ſorgenfreyen Munterkeit, und vom Froſte des Alters entfernet, vollbringen ſie die Bewegungen des Körpers mit

der

 derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die von allem Reize unzertrennlich sind. Diese Neigungen in ihren mannigfaltigen Ausbrüchen, und diese Bewegungen des biegsamsten Körpers *) beobachte der Künstler: so wird seine Kunst selbst reizen, und durch die Wahl und Folge der schönen Natur wird sie überall gefallen müssen. Wir wollen diese Wahl sogleich zum Grunde legen.

III.

Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahlerey und der Dichtkunst.

Angenehme Empfindungen, welche die Betrachtung des Schönen begleiten, sind der Absicht des Schöpfers gemäß: und den gesunden Geschmack, womit die Natur ordentlicher Weise niemand verwahrloset hat, unterdrücken, verwöhnen und verderben wollen, heißt ein Geschenk derselben verschmähen, und unserer Bestimmung zuwider handeln.

Für

*) Ohne beydes ausdrücken zu können, wage er es nicht eine liebenswürdige Jugend in einem Geschlechtsstücke vorzustellen.

Für wen ist die Natur so schön geschmückt? Wem blühen die Künste? Nur dem Aufmerksamen, dem Würdigen. Lauter Uebereinstimmung herrscht in jener, ein oft viel schwächers Gegenbild derselben in den bildenden Künsten. Gleichwohl sind es auch diese, die, wie alle angenehmen Künste, durch Rührung des Herzens den Zugang zum Verstande suchen, und vermöge des sinnlichsten Ausdruckes der Vollkommenheit sich unserem heitersten und unschuldigsten Vergnügen widmen. III. Betr.

Das Mittel ist die Nachahmung des Schönen in der Natur, und dessen sinnlichster Ausdruck hat das Recht, uns auch darum zu gefallen, weil er allgemeine und entfernte Begriffe unserer Einbildungskraft durch Bilder erleichtert. Wir sind bereit, uns durch das Erhabene und Unerwartete in Verwunderung setzen zu lassen. Ein angenehmes Erstaunen erlaubt uns, fast unserer selbst darüber zu vergessen. Wir wollen bald durch lebhafte Vorstellung rührender Handlungen, an den Verwickelungen ernsthafter und wichtiger Unternehmungen, an den damit verknüpften Leidenschaften, es sey Schmerz oder Unruhe, Liebe, Mitleiden oder Großmuth, Theil nehmen; bald wenden wir uns von höhern Gegenständen, um menschliche Fehler zu belachen, oder das Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft und des ruhigen und freyen Landlebens, das beydes zwar selbst widrigen Begebenheiten unter-

Erstes Buch. worfen ist, auch in Bildern zu empfinden. In jenem Falle scheinen wir uns durch das Gefühl der Großmuth zu erhöhen, und in diesem Fall uns sanften Trieben zu überlassen, oder doch solche in edelen Bildern unserer selbst würdiger zu finden.

Nennen Sie dieses, epische Gedichte, Trauerspiele, Lustspiele, Idyllen oder blosse Landgedichte. Alle diese höhere und niedere Poesie treffen Sie auch in der Mahlerey an. Man hat niemals verlangt, den erfindsamen Geist auf die bekanntesten Gattungen der Werke beyder Künste einzuschränken. Eben so wenig hat der Dichter, oder der Mahler, oft auch nur an solche Aehnlichkeit gedacht, die aus dem gemeinschaftlichen Grundsatze nothwendig fliesset. Aber die Aehnlichkeit selbst hat darum dem Auge der Kunstrichter nicht entwischen dürfen. Sogar den höhern Flug und die Stärke der lyrischen Poesie hat jemand *) in dem Acis und der Galatea, einem berühmten Marmorbilde des Tuby, finden wollen. Die Gesetze der Dichtkunst sind bey nahe so viel Lehrsätze für den Mahler, und der schildernde Horaz und der strenge Despreaux haben für den Künstler, wie für den Dichter, geschrieben.

Sie

---

*) Juvenal de Carlencas Essais sur l' historie des belles lettres, T. III. p. 18.

Sie haben, werthester Freund, diese Gesetze vollkommen inne, und denjenigen Geschmack, mit welchem Sie auch ihre Freunde zur Anwendung derselben auf die Zeichnungskünste führen. Ich will noch mehr sagen: bey aller Erfahrenheit in den Kunstschriften, und bey allem Reichthum des Witzes ist, ohne Geschmack, oder ohne das eigentliche Gefühl des Schönen, so wenig, als umgekehrten Falls, fortzukommen. Was Sie bey den mannichfaltigen Gegenständen der Dichtkunst gefühlet, wird bey eben so verschiedenen Vorwürfen der Mahlerey Ihr Herz gerühret haben. III. Betr.

Verlangen Sie demnach nicht von mir, daß ich die höhere Poesie aus den Denkmahlen des Raphaels oder **Poussins** hervorsuche, oder das erhabene Historische in der Mahlerey besonders aus den Thaten des Alexanders nach dem Pinsel des le Brün erkläre. Ein Pinsel, der dem Bezwinger Asiens mehr Ehre macht, als die Bildsäulen, die ihm bey Lebzeiten aufgerichtet worden, und nach dem Zeugnisse des Pausanias *) nur dem Leichtsinne des Pöbels und der Schmeicheley zu verdanken waren. Der epische Dichter und Mahler bildet uns eine grosse wunderbare Handlung, und wenn er uns die Tapferkeit vorstellet, zeigt er sie uns von der schönsten Seite: nur nicht blos mit den schmeichelnden Zügen, an welchen uns die

*) In Atticis, 9.

Erstes Buch. die geschichtmässige Schilderung, von der Wahrheit geleitet, den unnachahmlichen oder noch ungefolgten Epaminondas, oder einen für das Vaterland sterbenden Leonidas verehren läßt. Das Wunderbare erhöhet die Handlung in dem dichterischen oder mahlerischen Abriß, und mit ihr die Seele des Beobachters. Der Gott des Krieges ist selbst vor keinem Diomedes gesichert, der die Göttin der Liebe verwundet und höhnet. Waffen von Göttern gegeben, schützen den Achill; und den fast unverletzlichen, aber sterblichen Held führen keine geringern, als unsterbliche Pferde. Allein

Wer hat des Habis Lob gegeben?

Ich würde diesen wenigstens, wie er seine Unterthanen im Ackerbau unterrichtet, sie zu den Künsten anhält, den Vater und Menschenfreund, lieber mit dem Reiz der Idylle, als die erlauchtesten Drangsale mit den erhabenen Zügen der Ilias, geschildert sehen.

Die Großmuth der Hohen, die sich auch im Unglück erhält, und andere Neigungen der Helden, die der Dichter im Trauerspiele verschönert, um sich unserer Leidenschaft und Bewunderung zu bemächtigen, werden eben so wirksam in der Dichtung des Mahlers. Jener hat den Vortheil uns durch Verwickelungen auf den vornehmsten Zeitpunkt zu führen, den der Künstler auf einmal *) vorstellet. Die

*) Der Dichter hat allerdings den Vortheil der Vorbereitung, oder uns bis zu dem Hauptkno=

Die Fabel gehöret dem Künstler, wie dem Dichter, und einer hat dem andern ein Licht angezündet. Virgil ist durch die Cassandra des Theodorus und durch andere Gemählde in den Tempeln zu Rom belehret worden. Sein Laocoon ist das glückliche, aber etwas veränderte Nachbild der herrlichen Gruppe dreyer Künstler, und alle seine Beschreibungen sind mahlerisch, und so gemessen, als ob er mit Zuziehung der Künstler oder für dieselben geschrieben hätte. Er hat ihnen die Gemählde vorgerissen. III. Betr.

Flüchtiger ist Ovidius, und um die Nachfolge des Mahlers in seinen Erfindungen weniger bekümmert *), aber auch reich in seinen Bildern.

knoten durch mannichfaltige Leidenschaften und Bemerkungen durchzuführen. Wie viel gleichwohl ein grosser Künstler uns in einem Zeitpunkte zu zeigen wisse, erklärt uns der vortrefliche Addison an einem Gemählde des Raphaels. Es stellet dasselbe unsern Heiland vor, wie er nach seiner Auferstehung, bey verschlossenen Thüren, mitten unter seine Jünger tritt. Sämtliche Figuren und die sinnreiche Vertheilung des Ganzen scheint ihm, sagt Addison von sich, den Eindruck verschiedener Bände zu haben, die man über die vorgestellte Begebenheit, davon das Gemählde einen so lebhaften Begrif giebt, schreiben könne. S. den Guardian, oder nach der franz. Uebersetzung im Mentor Moderne das XXI. Stück des I. Bandes.

*) Z.B. Die Verwandlung des Lykaons enthält eine trefliche Sittenlehre, wird aber allemahl ein sehr

Erstes Buch. ähnliche Verwandelungen, weis er, so wie ein Mahler mit seinem Gemählde verfahret, oder wenigstens verfahren soll, oft mit einem frischen Auge oder von einer andern Seite zu betrachten. Dadurch entstehen oft neue Bildnisse, und besondere Schönheiten in gleichförmigen Gegenständen. Ein lehrendes Vorbild für den Künstler *)!

Der Dichter der Ilias führet denselben auf das Erhabene, wenn er Menschen wie Götter bildet: aber wie oft sind diese auch weniger als Menschen! In allen diesen findet sich gleichsam das schöne und nicht selten über die Natur erhöhete Colorit des Rubens. Die Odyssee **) giebt, wie Gui-

---

sehr widerwärtiges Gemählde abgeben. Man sehe die IX. Betrachtung nach.

*) z. B. die Fabeln von der Driope und von der Daphne.

**) Man sehe die schönen Betrachtungen des Herrn Warton über die Odyssee im Adventurer T. III. S. 36. und 89. Addison legt in Vergleichung nur erwehnter drey grossen Dichter, der Einbildungskraft des Homers den Vorzug im Grossen dem Virgil im Schönen, und dem Ovid im Neuen bey. S. den englischen Zuschauer im 417. Stücke in der Folge der treflichen Abhandlungen von dem Vergnügen aus unserer Einbildungskraft. Sie fangen mit dem 411. Stücke an, und sind allen Freunden der Künste, die sie noch nicht gelesen, auch bey gegenwärtigem Werke, vorzüglich zu empfehlen.

Guido, sanftere Bilder, und vielleicht mehr Zeichnung an. Der Hof des Alcinous wird für den Mahler zu vielen Gegenständen reizender, als das Schlachtfeld bey Troja. III. Betr.

Die Faunen, und die Dryaden und das rege Gefolge der Göttin der Jagd läßt der Mahler dem Dichter nicht allein. Er bevölkert damit seine Landschaften, die er, wie Geßner seinen Daphnis und seine Idyllen, aus der schönsten Natur und aus den unschuldsvollen Zeiten wählet und zusammensetzet. Zuweilen zeigen sich in andern Landgegenden Tempel, Pranggefässe und Bildsäulen der Alten, als Zierrathe der bewohnten Erde. Bald giebt der Künstler uns deren Trümmer in öden Gründen, die uns einsam der Stadt vergessen lassen. Ein anderes mal gesellt er uns zu den Anbauern des fruchtbaren Landes.

Zu seinem, wie zu des Dichters Gebote, kleiden sich die Felsen mit Moos und hängendem Epheu, und bejahrte Eichen beschatten das Gastmal der frölichen Schnitter. Flüsse müssen sich schlängeln, und die schlanken Zweige der knorrichten Weide sich auf der stillen Fläche spiegeln. Die Berge röthen sich von dem Schein der aufgehenden Sonne, und bedecken die Dörfer im Thale. Neiget sich der Tag, so heißt der Mahler das Wild aus dem verlängerten Schatten der Wälder hervor treten, oder den Schäfer, vom wachsamen Argus begleitet, am Bach der gesättigten Heerde nachschleichen.

Vt iuuat pastas oues
Videre properantes domum!

So konnten Sie, der Ruhe des Landlebens überlassen, letzthin in ähnlichem Falle mit Ihrem Horaz sagen: und nicht anders erneuert der Mahler diese innere Empfindungen nach dem Maasse der Vollkommenheit, die er dem sinnlichen Ausdrucke vermöge seiner Kunst zu geben weis.

Von der Wahl der schönen Natur reden wir Freunde der Kunst auch bey Landschaften, und wer uns glaubt, wird die gemeine Natur hier eben so schwach, als menschliche Bilder insgemein in Vergleichung mit der Antike finden. Ich bemühete mich neulich, Sie davon zu überzeugen: aber ein einziger Blick der Sonne, der sich unerwartet über Ihre Felder ausbreitete, schien meinen ganzen Vortrag zu zernichten.

Die tausendfachen Annehmlichkeiten abwechselnder Hügel und Thäler, das frische Grün in sanft gebrochenen Farben, und, um nur ein Beyspiel zu geben, so vollkommen schöne Bäume, wie am Wege stehen, der zu Ihrem Thiergarten führet, und die noch Ihr Ahne, der Freund seiner Nachkommen, in seinem Alter gepflanzet hat, dieses alles würde ich Ihnen kaum in einem Claude Lorrain *) zeigen können. Wird dieses nicht mei-

*) Claudius Gillee, einer der berühmtesten Landschafter, insgemein nach seinem Vaterlande, Claude Lorrain genannt.

meinen Satz von der schönsten Natur umstossen? Wissen Sie aber auch wohl, daß Ihr ganzes Land- gut uns die Natur im Schönen weiset? Was bleibt hier der Kunst übrig, als die zufälligen Schönheiten dem abwechselnden Lichte, den fliehenden Wolken, und selbst dem Nebel abzulauern? Wollen Sie aber auch die Kunst durch die Wirkung der Natur verschönert sehen; so bemerken Sie an einem heitern Sommertage, in Ihrem Garten eine Stunde vor dem Untergange der Sonne, den Weg, den das schräge fallende Licht an der Gruppe Ihres schönen Wasserfalls nimmt. Wie mahlerisch wird hier das Spiel der Schatten an dem, eines dem andern gleichsam zur Einfassung dienenden, grünen und leichten Gatterwerke, den hohen Hecken und noch höher dahinter hervorragenden Bäumen! Stellen Sie ein paar durch den Anblick dieses prächtigen Auftritts der Natur und Kunst gerührte Zuschauer darneben: so ist das Gemählde fertig. III. Betr.

In der That, wer nicht von solcher Natur gerühret worden, wird es schwerlich von der Kunst seyn, die von der Vergleichung mit jener ihren Reiz entlehnet. Und wer, vermöge dieser Vergleichung, aufrichtig und gemessen urtheilen will, wird mit Lionardo da Vinci *) und dem schätzba-

*) Trattato della Pittura c. 133. Les couleurs artificielles ne pouvans atteindre à l' eclat de cel-

Erstes Buch. ren Watelet, gerne zugestehen, daß die Kunst gewisse Schönheiten der Natur nicht erreichen könne. Ein solcher findet die Kunst in einzelnen gewählten Fällen groß *), aber die Natur, als die Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermeßlich grösser.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreueter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem grossen Meere **). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrschet. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemähldes. Eine Nausicaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, womit

celles qui sont en la Nature, schreibt von Piles, le Peintre ne peut lés faire valoir que par comparaison, Conversations sur la Peinture, à Paris 1677. 12.) II. p. 290.

*) S. von Piles Conversations II. p 279.

**) (Sulzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur: S. 26.

mit er diese Tochter des Alcinous geschildert, an ihren Begleiterinnen *) hätte verschwenden wollen. So litte Jupiter über den vollkommneren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor. III. Betr.

Alle Stufen des menschlichen Alters können uns in ihrer Art schöne Urbilder liefern. Herr Zachariä giebt uns in seinem Gedichte über die vier Stufen des weiblichen Alters auch an der Matrone nur die schöne Natur zu sehen.

Weite Aussichten vermögen schon durch ihre Grösse unsere Einbildungskraft **) zu vergnügen.

Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröfnet sich im Nu der Schauplatz einer Welt.
v. Haller.

Da

*) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen die Hauptgruppe in dem bethlehemischen Kindermorde des Rubens, hat von Piles Convers. S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermengen. Es giebt in der Antike schöne Faunen, wie schöne Apolle. Wer wird aber die Verhältnisse an jenen gemein schätzen? Alle dicke Leute schicken sich nicht einmal zu Silenen, die doch durch mahlerisches Urtheil und Recht in dem Besitze der Unförmlichkeit sind.

**) Addison hat dieses im Spectator vortreflich aus einander gesetzt. S. das 412. und die folgenden Stücke.

Erstes Buch.

Da haben Sie zugleich, geliebter Freund, das Neue und Ungemeine. Aber wenn der Künstler den fast unendlichen Schönheiten des weiten Bezirks nicht folgen kann: so bleibt ihm doch noch der Kunstgrif der Anordnung übrig, durch einstimmige Theile für das Gemählde die Schönheit zu erreichen.

IV.

Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemaßten Vorzügen der Chaldäer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen, da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählet gehabt, bevor sie

des-

dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Witz ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sicyon, der von diesem Umrisse zur Bildnerey Anlaß nahm, wie die Tochter die erste Anleitung zur Mahlerey gegeben hatte. Beyde nehmen also diejenige Natur, die sie vor sich hatten. Bey der Tochter hatte die Liebe für sie und für die Kunst gewählet, und wir wollen hoffen, daß die Neigung, mit dem gesundem Witze verbunden, nicht ganz ohne Geschmack gewesen sey. IV. Betr.

Wenigstens führte der Geschmack, der älter, als alle Kunstregeln ist, allmählig auf eine feinere Wahl der Natur; und Meister der Nachahmung, die den Ruhm ihrer Grösse noch bey der Nachwelt behaupten, erreichten endlich diejenige Vollkommenheit, woraus Freunde der Kunst und ihrer ersten großen Werke, selbige mit der Natur vergleichen, aus dieser Vergleichung Lehrsätze ziehen, und dadurch ihren Namen, als Kunstrichter, ebenfalls auf die Nachkommenschaft bringen können.

Homer, der sogenannte *) Vater der Dichter, Aeschylus, Sophokles und Euripides hatten,

*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heldengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn keinen Linus, Amphion, Mu-

ten, so viel wir wissen, keine Kunstregeln zur Führung, aber auch in solchem Falle, würden die uns unbekannten älteren Kunstrichter ihre Regeln aus ursprünglichen Mustern geschöpfet haben, wie Aristoteles seine Lehrsätze jenen Urbildern hat zu danken gehabt. Von diesem hat es Dryden *) angemerket: und in diesem Verstande nennet Batteux **) den Oedipus des Sophokles das Muster der Regeln selbst. Die grossen Werke der Kunst, wo der Künstler die Natur beobachtet hat, und von einem guten Geschmacke geleitet worden, der uns angebohren und durch Uebung verbessert wird, sind also den schönsten und förmlichsten Lehrsätzen, der Zeitordnung nach, vorgegangen.

Ich will ein Beyspiel geben. Bevor die Schriften der Kunstrichter einer mahlerischen Chromatik oder der Wissenschaft der Farben gedacht haben:

Musäus und andere bedürfen wir nicht anzuführen, um die Anmerkung: nec dubitari potest, quin fuerint, ante Homerum, Poetae, aus dem Cicero (in Bruto) zu erläutern.

*) Aristotle rais'd the Fabrick of his Poetry, from observation of those things, in which Euripides, Sophocles and Æschylus pleas'd: He consider'd how they rais'd the Passions, and thence has drawn Rules for our Imitation. S. die Vorrede zu seinem State of Innocence and Fall of Man.

**) Beaux Arts, p. m. 114.

haben: so wagten sich die Künstler in dieses un- gebauete Feld. **Polygnotus** von Thasos und **Mikon** von Athen unternahmen zuerst, anstatt der bisher einfärbigen Gemählde, mit vier Farben zu mahlen. Eben so verhält es sich mit derselben Mischung und der klugen Vertheilung des Schattens, womit **Apollodor** seine Zeitgenossen und insonderheit den **Zeuxis** aufgekläret hat. Hierdurch stieg die Mahlerey auf einmal gleichsam von der langsamen Kindheit zu einer wirksamen Jugend, die bald den Früchten einer männlichen Stärke entgegen sehen ließ. Was Witz und Geschmack erfunden und gewählt, konnte den Künstlern und Freunden der Kunst und des Geschmacks nicht gleichgültig bleiben. Ihr Beyfall war der Vorbote des allgemeinen und bald darauf in Griechenland herrschenden guten Geschmacks, der den Kunstwerken diejenige Höhe und mannigfaltige Schönheit gab, die mit einem überraschenden Vergnügen auf einmal zu fühlen, aber nur nach auseinander gesetzten Begriffen in Regeln zu fassen, ist. Je mehr aber derselben in gründliche Sätze gebracht werden, je mehr wird sie die Ausbildung dieser natürlichen Fähigkeit erleichtern, ohne sie auf diesen engen Gesichtskreis einzuschränken. Solche Fähigkeit oder das zarte Gefühl ehret sodann an den Kunstwerken die nennbaren, und, weil wir mehr Begriffe, als gemessene Worte haben, zum Theil fast unnenbaren Schönheiten. Diese, in so

IV. Betr.

fern

Erstes Buch. fern der Künstler Geschmack und Gaben hat, um seinen Flug, auch ohne eigentliche Vorschrift, höher zu nehmen; und jene nennbare Schönheiten, um den Lehrsatz zu schätzen, der sie ihm angezeigt, und wenigstens ihm kein trockener Lehrsatz geblieben ist.

Freylich alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammen fliessen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen. Genug sie bestimmen viel. Wenn hingegen der Künstler, z. B. bey Bebachtung eines Marmorbildes oder eines Gemähldes, jenen Zusammenfluß des Schönen zugleich empfindet, und ihm oft selbst, so weit die bekanntesten Regeln reichen, hierüber die Gabe des Ausdrucks fehlet: so geschiehet es wohl, daß es den Kunstrichtern und Liebhabern dasjenige, worüber er verstummet, eben so unbegreiflich zutrauet, als es oft beiden unnennbar ist. Hieraus entspringet das einige Vertrauen des Künstlers zu seiner in ihm selbst verschlossenen Beurtheilungskraft, das Mistrauen in die Möglichkeit gründlicher Regeln, und der Sieg des Eigensinns und des Selbstbetrugs. Sollte die wahrscheinliche Entdeckung der Quelle nicht Gelegenheit geben können, selbige zu stopfen?

Was ich bisher, geliebtester Freund, angemerkt, wird mich wohl rechtfertigen, daß ich den Werth der Kunstregeln ehre. Sie werden mich von dem Verdachte des Widerspruchs los-

zäh-

zählen, wenn ich Künstlern und Liebhabern die Schriften der Kunstrichter, in gehöriger Ordnung, so eifrig empfehle, als ich jetzt die Vorrechte des Geschmackes vertheidige. Ich darf die Unterdrückung derselben, nebst dem Mangel der Aufmerksamkeit auf die Natur, als eine Hinderniß ansehen, warum manche glückliche Köpfe es in der Kunst nicht höher gebracht haben. Wir dürfen, um es zu finden, weder auf einen Wettstreit der Alten mit den Neuern, noch auf eine Unkräftigkeit der jetzigen Natur verfallen. IV. Betr.

Aristoteles mußte bey seinen Lehrsätzen untersuchen, wie weit er seine ungleich freyeren Urbilder gefasset, und die Quellen ihrer Schönheit nur entdecket habe: so wie sich mancher jetzt nur befraget, wie fern er den Lehrsätzen eines Aristoteles, eines Horaz oder eines Bossü gefolget sey? Wer aber, mit Zuziehung des schätzbaren Kunstrichters, den Quellen, woraus die eigenen Müster desselb n geschöpfet haben, nachspüren würde; sollte derselbe nicht weiter kommen, als wer bloßerdings b y den Regeln stehen bleibt, die sich zu den Mustern, woraus sie genommen sind, auf gewisse Maasse wie furchtsame Abbildungen gegen das freye Vorbild verhalten? Das erste Vorbild aber bleibt in allem die schöne Natur, und ohne den Geschmack an derselben wird das feine Gefühl in den Künsten vergeblich erwartet. Ich werde in dem folgenden die Anwendung auf die Mahlerey machen.

Erstes Buch.

Dieser mit der Kenntniß der Regeln vereinigte gute Geschmack muß uns früh auf die Spur des Schönen bringen, das sich in gewissen Fällen z. B. bey dem Bau des menschlichen Körpers, nach den Regeln der Verhältnisse rechtfertigen lässet, so wie diese wieder, durch Reize erhöhet, in den Antiken befunden werden. Der verderbte Geschmack, der so laut im Bestimmen, und, sobald er bestimmet hat, vielleicht noch unbedeutender, wie zuvor, ist, maßet sich auch die Güte und Unfehlbarkeit an. Wer soll entscheiden? Ohne Zweifel erhalten dieses Vorrecht die mit allgemeinem Beyfall erkannten Werke der Kunst und die Schriften bewährter Kunstrichter. Ich rede von der Aufhebung des Streits. Denn an die innerliche Ueberzeugung darf man nicht gedenken, wo das Gefühl des Schönen mangelt, oder vielmehr den Vorurtheilen Preis gegeben wird.

Athen hat uns vielleicht die Unterordnung des Geschmackes und der Regeln am sinnlichsten vorgebildet, als es die Statue*) des Aesops, von

*) Aesopo ingentem statuam posuere Attici,
Seruumque æterna collocarunt in basi,
Patere honoris cuncti ut scirent viam.
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam.
PHAEDRVS in Epil. L. II.

Athen

von der Hand des Lysippus, vor die Bilder der sieben Weltweisen gestellet hat. Hier ist nicht der Ort, Zweifel gegen die schöne Natur aufzulösen, oder aus dem Bentley zu erörtern: ob Aesop jemals bucklicht und ungestalt gewesen? Die sieben Weisen hatten die Welt bisher durch Regeln unterrichtet, aber Aesop hatte in der Natur und in dem Stolze des menschlichen Herzens ein leichteres Mittel gefunden, es zu belehren. Er machte Fabeln, und der Geschmack hatte ihm, wo nicht die Schönheit der Wendung eines Phädrus, doch den natürlichsten Weg angegeben, Tugend, Sitten und Pflicht lebhaft empfinden zu lassen. War es allso Wunder, daß er bey den klugen Atheniensern den Vorzug vor andern Weisen erhielt? Die besten Regeln sind, wobey wir auf das innere Gefühl zurück gehen können, nicht nur in den Sitten, wie hier in dem Beyspiel der Aesopischen Lehren, sondern in allen Gegenständen unserer Wißbegierde. IV. Betr.

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,
Und eines Knechtes Ruhm soll keine Zeit verletzen.
Die Lehre war dabey: Hier lerne jedermann:
Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig adeln kann.

M. G. E. Müller in der Einleitung zur Kenntniß der alten Lat. Schriftst.

V.

Die Kunstrichter, vornehmlich in Werken der Mahlerey.

Erstes Buch.

Ja, werthester Freund, alle Werke wahrer Richter in den schönen Künsten sind selbst eine Frucht seiner Empfindungen; und eine Kritik, die aus lautern Quellen fliesset, ist vielleicht nichts anders, als eine Erzählung des Empfundenen, der Ausspruch des gebesserten Geschmacks und dessen Rechtfertigung aus bekannten Grundsätzen, oder nach solchen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Der Character der Kunstrichter, der ächten und unächten Kenner, ist mit dem Aufnehmen der Künste, die Ihnen, theurester Freund, so sehr an dem Herzen liegen, oder mit deren Hindernissen, die wir aus dem Wege geräumet zu sehen verlangen, zu genau verbunden, als daß Ihnen hier eine kurze Untersuchung derselben misfallen sollte. Ich wünschte, daß ich in allen Urtheilen die Vorrechte der Natur und der Empfindungen aufrichten könnte: und wie leicht würde, ohne eine übel verstandene Eigenliebe, dahin zu gelangen seyn!

Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindrucke des Schönen aufrichtig. Er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfin-

dung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weni- ger in einem vorgefaßten System. Er kennet mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit dem Horaz die Schranken des Menschen *). Kleine Nachlässigkeiten eines Urhebers einer Schrift, eines Gemähldes oder anderer Werke der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpfet sind, haben nicht das peinliche Recht jenen sanften Eindruck zu unterbrechen. Sie sind von ihm nicht gesucht worden, daß er darauf hätte Acht haben können, und sind nicht wichtig genug, um die Unachtsamkeit sträflich zu machen. Es ist leichter, an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bindungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Batteux oder Ramler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. Wer siehet nicht, daß eine Hand verzeichnet ist, oder daß die Brüche in den Falten des Dürers und Lucas von Leyden hart sind? Allein das Spiel der Muskeln oder die academische Richtigkeit einer Stellung zu beurtheilen,

V. Betr.

 selbst

*) Tout homme -- -- lorsqu' il n' eſt pas né méchant, er lorsque les paſſions n' offusquent pas les lumieres de ſa raiſon, ſera toujurs d'autant plus indulgent qu'il ſera plus éclairé De l'Eſprit T. I. Diſc. III. ch. 10. p. 130.

Erstes Buch. elbst, wie **Paul Veronese** *) an den Falten des **Dürers** und **Lucas von Leyden** Ordnung zu finden, und das Harte daraus zu verbannen, dem Verständnisse in den Gewändern des **Solimena** zu folgen, oder an andern Theilen das Schöne ins Licht zu setzen, und am minder Schönen die Verfehlung anzugeben **), das erfordert geübtere Sinnen. Dieses ist seine würdigste Beschäftigung, wenn er das Strafamt übernimmt. Wo aber in einem Gegenstande die Mängel die mässige

---

*) Hievon ist die Descrizione di tutte le pitture della Città di Venezia (in Venezia MDCXXXIII. 8.) S. 46. vor allen aber Ridolfi und Baldinucci nachzusehen. Das zuerst benannte Buch ist eine etwas vermehrte und in der Einleitung veränderte Ausgabe der Ricche Minere della Pittura Veneziana des Boschini.

**) Il faut peut-être plus de goût et d'esprit pour bien sentir les grandes beautés d'un ouvrage, que pour en decouvrir les defauts. Diesen Satz des Coypel im Dialogue sur la connoissance de la Peinture hat Trüblet in seinen Essais (Reflexions sur le Gout, XL.) gründlich erörtert. Allein auch dessen Wahrheit in Ansehung des fühlenden Kenners darf, wie in dem vierten Bande des Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste S. 592. angezeiget wird, die eben so würdige Beschäftigung des Kunstrichters, seine Fehler zu entdecken, als seine Schönheiten zu entwickeln, nicht einschränken.

ze Güte offenbar überwiegen, oder gar der richtige Geschmack überall beleidiget wird, da würde der Kunstrichter es mit der guten Sache desselben nicht wohl meynen, wenn er Bedenken trüge, der Bescheidenheit den Ausspruch seines Tadels anzuvertrauen; wenn er der einreissenden Barbarey zu schmeicheln, und allgemein erkannte Sätze der Kunst zu verläugnen gedächte. Seine Empfindungen sind derselben, wie diese der Natur gemäß; und mit Gründen, deren Wahrheit er gefühlet hat, dürfen Quintilian und Horaz, dü Bos und dü Fresnoy, als bewährte Zeugen gegen diejenigen auftreten, die zuerst Zeugnisse bedürfen, um ihr Gefühl zu erwecken. V. Betr.

Die Kritik, die der Parthеygeist belebet, ist das Widerspiel des vorigen. Sie verhärtet sich gegen offenbare Schönheiten, und macht über leichte Fehler ein lautes Geräusche. Sie blättert in den Kunstschriften, nicht um mit ihren Urhebern aus den reinen Quellen der Natur Wahrheit zu schöpfen, sondern um in mächtiger Rüstung zu erscheinen, und Ausmerksamkeit zu gebieten. Hätte sie die Natur zu ihrem Gebote, sie flöhe Sonne und Licht, und wählte sich Nebel und Rauch. So bald sie Vortheile gewonnen, so will sie regiren; und zuweilen gelingt es ihr auf eine kurze Zeit. Kunstrichter dieser Art gleichen den dreyßig Tyrannen in der römischen Geschichte. Alle waren fä-

Erstes Buch. hig, Unruhen anzurichten; aber die Wenigsten brachten ihre Namen *) auf die Nachwelt.

In der Mahlerey bestimmt jegliche Schule eine neue Denkungsart. Dieser siehet nicht, als ein Weltbürger, auf den Wachsthum der Künste überhaupt, sondern auf den Ort, wo sein Vorurtheil zuerst aufgekeimet ist. Hier findet er ein vortrefliches Feld zu streiten. Die Natur rühret ihn villeicht in einem Gemählde, aber nicht zum äusserlichen Beyfall, so lange er nicht weis, aus welchem Lande der Künstler gebürtig war, und ob das Land die Ehre und die Kunst die Erlaubniß habe, ihm zu gefallen. „Von wem ist diese Feld„schlacht?„ fragte ein Künstler von der Meisterhand gerühret. „Von August Querfurt, „war die Antwort; und sogleich umzog eine Wolke sein Gesicht, das kurz vorher die Verwunderung eingenommen und die Zufriedenheit aufgeheitert hatte. Der Künstler verstummete und schien sich seiner Empfindung zu schämen. Vergebt es ihm, er war ein Ausländer, und der Frost des Nationalstolzes befiel seine Glieder. Hätte man ihm Bourguignon oder Parrocel nennen können, er würde seine natürliche Wärme behalten haben.

„Wie

*) Oder zum höchsten nichts als Namen, nach einem Verzeichnisse, des Trebellius Pollio. S. Petauii Rationarium.

„Wie aber, wenn sogar einige Deutsche?—„ Ich weis was Sie sagen wollen. — Sind Sie aber gewiß, daß es Deutsche sind, die ihr Vaterland kennen, und es auch nur zu kennen begehren? V. Betr.

Der Nazionalstolz ist nicht so gar einig mit sich selbst. Der Begriff des Vaterlandes erweitert sich, je entfernter der Feind ist, den er bekriegt. Hat er nur mit Ausländern zu thun, so kämpft er für eine ganze Nation: er zieht aber blos für seine Provinz zu Felde, wenn ein Krieg in seinen Staaten entsteht, und endlich streitet er gar nur für seine Person, wenn die Eigenliebe ins Spiel kömmt. Der Künstler einer Schule, welche die Wahrheit der alten Niederländer mit ihren eigenthümlichen Vorzügen vereiniget, misfällt eben daher einer andern Schule desselben Landes. Und in dieser findet der einsichtsvolle Künstler, daß auch sein Freund und Mitbürger ungleich besser hätte zeichnen können. Wer verbindet also wohl die Vollkommenheiten der Kunst? Nichts würde ihm leichter zu beantworten seyn. Er ist zu bescheiden, sich zu nennen: er sagt nur, wo er wohnt, und was das treflichste Land ist, wo man für die Künste wohnen müsse, und welchem er, zu unserer Aufklärung, seine dort so nöthige Gegenwart entzogen habe.

In den Wissenschaften und in den schönen Künsten ist die gekünstelte Kritik gleich schädlich. Man siehet es ihr, wie gewissen gedichteten Bildnissen an, daß sie nicht nach der Natur entworfen

Erstes Buch. worden. Sie häufet willkührliche Sätze, nur weil sie fremd lauten, und die eben darum, weil sie es sind, bey vielen den ersten Eindruck gewinnen. Auch der falsche Witz hat seinen Schimmer, den Glanz für blöde Augen, und dieser seine Verehrer. Das Treuherzige, das Naive rühret dergleichen Kunstrichter niemals. Die bräunliche Cosakin eines Gellert und der Nachtisch des Chartin *) der anständigste Ausdruck der einfältigen, ungeschminkten und gefälligen Natur hat für ihn keine Reizung. Er will mehr Zierrath und vor allen den Witz im Uebermaaße haben. Wie aber, wenn es schwerer wäre, das Treuherzige, als das Heftige auszudrücken, und die Natur in ihrer Anmuth, als den übertriebenen Schmuck ohne Natur zu zeigen? So scheint ein bloßer Wunsch, ein ungezwungenes dienstfertiges Mitleiden, womit Schakespeare die unschuldige Miranda vorstellet, ein geringer Umstand des Dichters. Er trift aber die Sprache der angehenden Leidenschaften, und ist von ungleich grösserem Ausdrucke, als die unnatürliche Beredsamkeit und der schimmernde Witz des Dryden und das verliebte Wortgepränge des N. Rowe **). Und so erwecket eine Figur von

le

*) Jene lernet der Künstler aus der schwedischen Gräfin, diesen der Freund der Wissenschaften aus dem bekannten Kupfer: *la Toilette du matin*, kennen.

**) Dieses bemerket der scharfsinnige Kunstrichter Herr Warton in dem 97. Stück des Adventurer auf der 231. Seite des III. Theils.

le Sueur und Lairesse mehr Nachdenken, als das Gewühl in den besten Zeichnungen des la Fage. V. Betr.

Sollte uns nicht die Erfahrung demüthigen, daß ein übertriebener Witz mit wenig oder gar keinem Geschmack weit schädlicher sey, als ein falscher Geschmack ohne Witz? Dieser ist vielleicht tyrannischer, aber die Vernünftigen seufzen oder lachen in geheim darüber. Allein der falsche Witz greifet insonderheit in den Künsten nur die guten Köpfe an. Der starren Gelehrsamkeit an schädlichen Wirkungen ähnlich, ersticket er auch den aufblühenden Geschmack, und reisset, wenn er Beyfall gefunden, oft ganze Völkerschaften hin. „So sonderbar auch eine Meynung an sich selber ist (sagt Batteux in Ramlers Uebersetzung *), so bald sichs ein witziger Mensch in den Kopf setzet, sie zu beweisen, wird es ihm niemals an Gründen und Autoritäten fehlen, sie geltend zu machen; vornämlich wenn die Materie an sich selbst ein wenig subtil und verwickelt ist. Wenn er auch wenig Menschen überzeugt, so macht er doch eine grosse Menge ungewiß und zweifelhaft„ u. s. w. Batteux und Saint-Mard, denen der gute Geschmack seine Heiligthümer aufgeschlossen, haben uns die Blösse des gekünstelten Witzes, wie dü Bos überhaupt,

*) Im II. B. auf der 76. S.

Erstes Buch. haupt, und von Piles besonders in der Mahlerey, gezeiget.

Hier wo einerley Satz zum Grunde lieget, ist die wechselseitige Anwendung desselben auf die schönen Wissenschaften und auf die bildenden Künste leicht. Diesem darf ein geschärftes Auge nicht fehlen, welches durch den Eindruck der schönen Natur in die Geheimnisse der vortheilhaftesten Nachahmung geleitet worden, und sich, durch beyder Vergleichung, in seiner Stärke erhält.

Einigen nur belesenen Richtern dieser angenehmen Künste, und vielen von einer gewissen wandelnden Nation unter den Mahlern, die, fern von ihrer und anderer Künstler Staffeley, den Einfluß der Kunst vom Eigendünkel, Urtheilen und Müssiggange erwartet haben, mag Sandrart *), nicht mit zierlichen Worten, aber mit der ihnen sehr nöthigen Deutlichkeit, folgende Lehre trotzig überliefern: „Wer der Uebung „dieser Studien nicht beygewohnet oder den „Mahlern zugesehen, noch auch denjenigen, „so davon lehren, fleissig und oftmals zugehö„ret, sondern allein darum für einen genugsam „erfahrnen Künstler, (wir dürfen hinzu setzen: „Ken=

*) Th. I. Buch III. Cap. 16. S. 102. Ich habe Anlaß, eine neue nnd vermehrte Auflage dieses nützlichen und selten gewordenen Werkes zu hoffen.

„ Kenner,) sich austhut, weil er viel gelesen „ hat, der ist nicht allein sehr unweise, sondern „ er betriegt nur sich selber.“ So weit Sandrart — Der unhöfliche Mann! V. Betr.

„ Sandrart? (höre ich jemand fragen) „ Wie? ist es nicht ein Foliant? Vergeben „ Sie mir, ich habe wirklich wenig oder nichts „ gelesen, und komme mit meinem angebohrnen „ Witze überall fort. Ich beurtheile die Künst„ler, ohne jemals von einigen Künstlern Un„terricht empfangen zu haben, und halte die „ Kunstschriften für eine blosse Schulwaare. „ Aber die Kenntniß giebet sich. Ich bestim„me bey ganzen Kennern halb und bey halben „ Kennern ganz. Und wenn mein Geschmack „ (im Vertrauen gesagt) nicht zuverlässig wäre: „ so würde mein Ausspruch, in Ansehung der „ Schädlichkeit, ohne Ruhm zu melden -- “ Deucht Sie nicht, liebster Freund, ungefähr das Bekenntniß einer andern Art Witzlinge zu hören, wenn wir anders auf dergleichen aufrichtiges Bekenntniß einen Anspruch zu machen hätten. Diese Witzlinge tragen muthig die mäßige Last der Oberfläche aller Künste und Wissenschaften mit einem besondern guten Anstande, den eine grössere Beschwerung auf einmal hemmen würde. Ein halbwitziger Einfall, und ein bedeutender Gesichtszug lassen allemal dasjenige zu errathen übrig, was ein Witzling dieser Art aus bewegenden Ursachen nicht erkläret, oder mit einem

halb

Erstes Buch. halb abgebrochenen Worte für eine Erklärung ausgiebt. Ein Reisender, welcher kürzlich aus Canton gekommen, und sein Chinesisches Alphabeth, in welchem ein Buchstabe ein ganzes Wort bedeutet, einigermaßen verstehen möchte, hat mich versichern wollen, daß ein einziger solcher Gesichtszug, wovon ich rede, in China das Wort: **Unwissenheit**, mit den deutlichsten Buchstaben ausdrücken würde. Ich unterbrach meinen deutschen Chineser in seiner Beobachtung: es möchte sich sonst zu jeder Art Unwissenheit eine neue Gesichtsfalte, oder zu jeder Falte ein neuer Character gefunden haben.

Gehörte aber dieser Character unter die Kunstrichter? Es ist mir, werthester Freund, als ob ich ihren Zweifel hörte. Die Mahlerey hat sogar, wie die Dichtkunst, manchen tönenden Stentor. Niemand wird ihn, sagen Sie, darum zu den Kunstrichtern zählen. Auch dieses räume ich ein. Der letztere gebraucht sich seiner starken Lunge, wie eine feindliche Macht ihres ausgedehnten Flügels. Diese überflügelt, jener überschallet den Gegner. Und das Urtheil des feinen Gefühls bricht nicht so laut, so entscheidend hervor.

Aber der Mißbrauch des Witzes, oder vielmehr der falsche Witz, ist von einer andern Art. Ich darf dessen Schädlichkeit in den Künsten meinem Freunde, der allemal dem Witze viel Vernunft und der Gelehrsamkeit viel Geschmack wünschet,

schet, nicht erst beweisen. Ist etwas in der Welt, dessen sich der seichte Witz nicht anmasse? Und wie beruhigt ist nicht der finstere Kunstrichter mit einigen trockenen Regeln, deren Anwendung weder durch die Empfindung erwecket, noch von der Natur bestätiget worden? Beyden Theilen fehlet das Gefühl, der untriegliche Leitfaden, um, nach vergeblichem Umschweif, auf die Spur der vernünftigen Beurtheilung zu gelangen. V. Betr.

Mir hat allemal bey dem Moliere *) der Ausdruck des Dorante gefallen. Nachdem er gegen die vorsetzliche Unterdrückung des Gefühls und den bloßen Vorwand der Kunstgesetze, tüchtige Gründe angeführet, bricht er zuletzt in volle Ungeduld aus. „Wenn, sagt er, regel„mäßige Lustspiele nicht gefallen, diejenigen „hingegen, welche nach keinen Regeln gemacht „sind, gefallen: so müßte nothwendig folgen, „daß die gemachten Regeln falsch wären„ Er setzt sich endlich über den ganzen muthwilligen Zwist hinaus, und beschließt mit einer guten „Warnung. „Wir wollen uns aufrichtig den „Dingen, die unser Herz ergreifen, überlassen, „und nicht zu vernünfteln suchen, um uns unser „Vergnügen zu verderben.„

Die-

*) Critique de l' Ecole des Femmes Sc. VI.

Erstes Buch.

Dieses enthält eine wesentliche Lehre in der Beurtheilung aller Werke der Kunst, und insbesondere der Gemählde, denen wir uns ohne Vorurtheil nähern müssen. Durch innere Empfindung geleitet, haben viele, ohne irgends auf die Kenntniß der Mahlerey einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilet, als mancher, der sein System aus dem Wettstreit der Schulen zu erfechten glaubt, und dasselbe in allen Gemählden, anstatt der dem Gefühl redenden Natur aufsuchen will. Diese Natur, die ich vorzüglich in den Lehrsätzen des de Piles *) Felibien **) und bey jenes Freunde, dem

*) Von des de Piles Cours de Peinture ist, welches auch von seinen übrigen kleinen Schriften zu wünschen, die deutsche Uebersetzung in Leipzig 1760. 8. ans Licht getreten. Die gründlichste Theorie wird in dieser Einleitung in die Mahlerey deutschen Künstlern empfohlen.

**) Das flüchtige Urtheil, das Voltaire in seinem Tempel des Geschmacks von diesem ältern Felibien gefället hat, ist in den Observations sur les Arts (á Leyde, 1748. 8.) S. 68. hinlänglich abgelehnet worden. Gewissen Dichtern fällt es schwer, eine kleine Bosheit zu unterdrücken, sollte auch nur der Reim den Witz aufgefordert haben. Ein Verzeichniß von den einigen Lebensbeschreibungen eingeschalteten Abhandlungen von den vornehmsten Theilen der Kunst, und ein bessers Register würden den Felibien allerdings brauchbar machen.

gefunden, hat mir diese Kunstrichter aus Ueber- zeugung schätzbar gemacht. Durch die Reize der Dichtkunst entzündet Marsy das Feuer der Begeisterung. Sanfter und unterrichtender redet Watelet den Empfindungen. Mahlern wünsche ich zugleich einen vertrauten Umgang mit dem grössern Werke des Lairesse *), der ihnen gleichsam die Pallette in die Hand giebt, sich zu ihnen setzt, und Uebung und Wahrheit ein- schärfet. V. Betr.

Solche bewährte Schriften müssen die Kunst- liebe ordnen, und lenken, damit wir die richti- gen Empfindungen, welche die Natur niemand versaget, nicht mit der blossen Einbildung ver- wechseln †). Denn in jenem Ausspruche des Dorante darf die natürliche Trägheit keine Recht- fertigung suchen. Könnte man auch in den Kün- sten, nach dem Gefühl der Natur, ohne Kunst- richter zu recht kommen: so leben wir doch nicht ohne

*) Die deutsche Uebersetzung des sogenannten grossen Mahlerbuchs könnte bey einer neuen Auflage mit der Urschrift aufs neue verglichen, durch richtige Wortfügung verständlicher, und das Buch überhaupt zum Aufschlagen bequemer gemacht werden. Von andern den Künstlern nützlichen Büchern wird in den Betrachtungen über das Uebliche und sonst Anzeige geschehen.

†) S. neue critische Briefe den 75. Brief. S. 515.

Erstes Buch. ohne Umgang, der nur zu oft von dem gesunden Geschmacke, welchen uns die Natur geschenkt hatte, ableitet. Unvermerket werden die Gegenstände vertauschet: wir verlassen die Wahrheit, und halten uns an Traum und Mode.

Bringen wir hingegen ein zärtliches Gefühl zu den Werken der Kunst, so wird das Vergnügen, das von der Empfindung unzertrennlich ist, zum Nachsinnen, zur Vergleichung und zur Beurtheilung derjenigen Gründe locken, welche die Richtschnur des Schönen geworden und schwankende Begriffe zu befestigen fähig sind.

Batteux weiset uns in die allgemeine Schule aller schönen Wissenschaften, das ist in die Schule des Homers und Virgils: und ächte Mahler, die der Kunst, zu welcher sie sich bekennen, würdig sind, forschen in jenen, und erklären ihren höchsten Gegenstand, die verschönerte Natur, aus den Marmorbildern, der halberhobenen Arbeit und den geschnittenen Steinen des höheren Alterthums, den grossen Quellen des Raphaels.

VI.

Die Antike und die schöne Natur.

Die Antike*) soll uns lehren die Natur wählen, und die sogenannten idealischen Schönheiten zur Wirklichkeit bringen. Sie zeiget den Bau des menschlichen Körpers in sanften Umrissen und den ausgesuchtesten Verhältnissen: der hohe Grad der Schönheit, den die Zusammenstimmung dieser Verhältnisse und die kluge Wahl und Richtung der Gliedmassen geben, wird durch ihre unzertrennliche Gefährtinn, die Anmuth, erhöhet: durch einen Reiz, welchen die Natur treuherzig dargeboten, und die Kunst nicht einmal, oder doch nichts weniger, als ängstlich, gesucht zu haben scheint. Selbst der Ausdruck der VI. Betr.

*) Man giebt, wie bekannt, diesen Namen allen Werken der Mahler, Bildhauer, Giesser, Steinschneider und Baukünstler, die in Aegypten, Griechenland und Italien von der Zeit des macedonischen Alexanders bis auf den Einfall der in die Werke der Kunst wütenden Gothen in Italien gemacht worden. S. von Piles Idée du Peintre parfait ch. V. Vermuthlich möchte man, wenn man genauer verfahren wollte, zu dem Phidias, der vor Alexandern gelebt, hinaufsteigen.

Erstes Buch. der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele ist von aller übertriebenen Wendung und von aller Verletzung des Wohlstandes entfernet, die in folgenden Zeiten auch den richtigsten Zeichnern Steine des Anstosses geworden sind.

Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers geübt seyn; und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgesonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeuget haben, die er in einzelnen Gegenständen nicht beysammen fand. Wo ein minder edles Wesen den schönsten Körper zu verläugnen schien, oder diesem nichts, als die Verschönerung irgend eines, in dem Verhältnisse gegen das Ganze, mangelhaften Theils abgieng, war die Kunst geschäftig. Durch Verbindung des Ausdrucks der würdigsten Seele mit dem richtigst gebildeden Körper erreichte der Künstler diejenige hohe Schönheit, deren Urbild in seinen Gedanken schwebete.

Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. Die blosse Wahl der schönen Theile scheint gegen die Vereinigung derselben etwas leichtes. Durch diese Verbindung aber ist dennoch die zeichnerische Vorstellung schöner Gegenstände, wo die Natur ihren

Reich-

Reichthum ausgeschüttet, und wo der Künstler sich allenfalls nach eigenen Begriffen von der Schönheit helfen konnte, nicht aufgehoben worden. Wir finden von beyden Fällen so glückliche, als unwiderlegliche Beyspiele, die sich, meines Erachtens, aus unterschiedenen Bewegungsgründen erörtern, und nach den Gesetzen der Kunst vergleichen lassen. VII. Betr:

Polyklet *) nahm zu seiner Statue, die nachmals die **Regel** genennet ward, die schönen Verhältnisse, nicht von einem einzigen Körper, sondern er verband die an verschiedenen Gegenständen wahrgenommene Vollkommenheit der Theile. Dieses beweiset aber auch im gemessensten Verstande nur für die Vorzüglichkeit dieser Theile an einer im übrigen vielleicht minder schönen Bildung. Vermuthlich finden Sie, werthester Freund, dieses Beyspiel überzeugender als wenn **Zeuxis**, von den höflichen Einwohnern von Croton, die ihm ihre schönste weibliche Jugend zum Auswählen schickten, fünf Schönheiten behielt, um bey dem dieser Stadt zum Denkmal bestimmten Bildnisse der Helena die

*) Polyklet der ältere und berühmteste war in der 87. Olympias berühmt. Der jüngere Künstler dieses Namens wird um acht Olympiaden später angemerket. Beyde waren von Argos. Pausanias VI. 6.

richtigste Wahl zu treffen. Es konnte sich in diese Wahl etwas von der ersten Gesinnung des Aristippus *) einmischen, dem Dionysius die Wahl von drey Schönen erlaubte: er behielt sie aber alle drey. Nachdem auch die fünfe, welche Zeuxis ausgesucht hatte, von dem Cicero für die schönsten von Croton erkläret worden, wird es von mir verwegen scheinen, daran zu zweifeln, oder die Absicht des Künstlers blosserdings auf die verschiedene einzelne Theile einzuschränken, die jegliche von den erkohrnen Schönen vor allen übrigen im höchsten Grade besaß. Aber Cicero konnte hier nichts mehr, als muthmassen, wie Bayle **) nachher gethan: und, Muthmassung für Muthmassung, glaube ich, daß Bayle Recht hat. Ist er geneigt, den zurückgeschickten Schönen das Wort zu reden: so bin ich fast überzeugt, daß sie, bis auf diejenige Ausnahme, welche die Wahl des Zeuxis vor andern, nur in Ansehung dieser Theile, bestimmt hatte, leicht mehr Vollkommenheiten vereinigen konnten.

Mehr,

*) S. dessen vom Diogenes beschriebenes Leben, das Dacier, nach der Uebersetzung des le Fevre, seinem Plutarch angehängt hat, T. VIII. p. 442.

**) S. in dessen Wörterbuch den Artikel: Zeuxis, in der Anmerkung (E).

Mehr, als jener schönen Theile, bedurf- VI.
ten weder **Zeuxis** noch **Polyklet** zur Erfüllung Betr.
ihrer Idee von der Schönheit im Ganzen. Beyde Künstler gewähren mir Beyspiele von dem ersten Falle, den ich oben angeführet habe.

Allein eben dergleichen in Gedanken schwebendes Bild der vollkommenen Schönheit konnte andern nicht minder grossen Künstlern die Hand leiten, so bald sie ihre Wahl auf ein einziges Urbild richteten, an welchem sich die Natur in den vorzüglichsten Theilen gütig und mild, und irgend in einer geringen Ausnahme sparsam erwiesen. Dieses ist der andere Fall, der vielleicht selbst einer der zurückgeschickten Schönen von Croton, nach dem verschiedenen Augenmerk eines andern Künstlers, zu statten kommen können.

Beyde Fälle führen zu einerley Endzweck; nämlich das idealische Schöne, mit Zuziehung der Natur, zur Wirklichkeit zu bringen. In jenem Falle vereiniget der Künstler die schönsten Theile nach seinem Begriffe vom Ganzen, der in dem andern Falle, der Ausnahme an dem beynahe vollkommenen Ganzen, nach eben diesem Begriffe, zu Hülfe kommt. Beyde Fälle treffen auch, welches unvergeßlich bleiben sollte, darinn überein, daß die Natur jedesmal befraget worden.

Welchem von beyden Wegen würden Sie, wertheſter Freund, den Vorzug geben? Sehen

wir auf die Schwierigkeit und Kunst der Verbindung: so scheint die Frage schon oben entschieden zu seyn. Der Geschmack, der vornehmste Gesetzgeber in den Werken der Kunst, kann in beyden Fällen gleichen Antheil haben. Desto unschädlicher kann man hierinn der Willkühr des Künstlers trauen. Die Laune, die in dem gewählten Falle selbst den Geschmack des Künstlers zu schärfen pfleget, würde ihm in dem ihm auferlegten Falle den Einfluß versagen. Nennen Sie jenes eine Begeisterung, oder geben ihr, mit den Dichtern, einen noch höhern Namen. Sie ist in den Künsten etwas wirkliches; und sie ist schätzbar, so lange sie ihre Grenzen hält, und die Künstler dieselbe mit dem Pinsel, oder dem Meisel, wie die Helden der Schaubühne ihre Hoheit mit den Kleidern, ablegen.

Ich verlasse noch nicht den Zeuxis. Augustin Niphus, der Zeitgenoß Kaiser Carls des fünften, giebt mir hierzu Gelegenheit. Also darf ich Ihnen doch denjenigen anführen, der sich, wie man sagt, den Kaiser unter den Gelehrten nennte. Er machte uns von der schönen Fürstin Johanna von Arragonien, deren Leibarzt er war, eine solche Beschreibung, daß, seines Ermessens, Zeuxis, wofern er zur Vergleichung gelangen können, aller weitern Wahl

wäre überhoben gewesen *). Sorgfältiger hat uns Vitruv die schönen Verhältnisse des menschlichen Körpers nicht zuerst vorgerechnet, als nach Anakreon seine Freundin beschrieben, als dieser Kenner des Schönen bemühet gewesen ist, uns einen Begriff der Schönheit durch das Bild seiner Fürstin zu geben. Doch werden Sie, werthester Freund, die Augenbraunen daran vermissen, die Anakreon an der Abbildung seiner Geliebten nicht ganz zusammengewachsen, aber auch durch keinen merklichen Unterschied getheilt verlangte. In diesem Stücke wird es uns er- VI. Betr.

*) - - - forma, quae corporis pulchritudo est, tanta, ut nec Zeuxis, cum Helenae speciem effingere decrevisset, apud Crotoniates tot puellarum partes, ut unam Helenæ effigiem describeret, perquisiuisset, si sola hujusmodi inspecta illi ac pervestigata excellentia fuisset. Dieses ist, aus seinem Tractat de pulcro der Anfang der Beschreibung, welche Herr von Crousaz seinem Traité du Beau T. I. ch. 4. ganz eingerückt hat. Bayle l. c. giebt im Artikel: *Ieanne d' Arragon*, mehr Nachricht von dieser Fürstin. Die Stellen der Alten über die Schönheit der Theile des menschlichen Körpers giebt Franz Junius (Dujon) zur Erläuterung einer Beschreibung, die Sidonius Apollinaris von der Schönheit des ostgothischen Königs Theodorichs (Dieterichs) gemacht hat. *Iunius* de pictura Veterum L. III. c. 9. Felibiens Beschreibungen sind bekannter.

laubt seyn, von dem Begriffe, den einige Alten *) von der Regelmäßigkeit der Gesichtsbildung gehabt, etwas abzuweichen: so wie wir die weissen Augenbraunen der Diana, die zu Clazomene verehret wurde, einer Ausnahme, die vermuthlich in der heydnischen Götterlehre wichtige Entdeckungen verspricht, willig überlassen.

Allein, ich muß es Ihnen, geliebter Freund, gestehen: ich möchte nicht gerne von der Seltenheit, auf die gänzliche Sparsamkeit der Natur in Verschönerung einzelner Gegenstände schliessen. Die Wahl wird vorausgesetzt. Ich begehre auch das Exempel des Demetrius Polior-cetes nicht anzuführen. Dessen erhabene Schönheit konnte, wie es bey dem Plutarch in dessen Leben heißt, weder von den Mahlern, noch von den Bildhauern seiner Zeit erreichet werden, ungeachtet dazumal die größten Künstler lebten. Nebenumstände können sich hier eingemischet haben; und vielleicht mochte von dem Bericht der Geschichtschreiber die Ueberzeugung der Künstler etwas abgehen, die gewohnt waren, die Gesetze der Uebereinstimmung, auch mit einiger Einbusse der

*) So beschreibt auch der phrygische Dares, in dem unter seinem Namen bekannten Werke von der Zerstörung Troja, die Helena mit einem Zeichen zwischen beyden Augenbraunen, notam inter duo supercilia habentem.

der Aehnlichkeit, zu beobachten. Genug, Apelles fand zu seiner Venus, die aus dem Meere steiget, ein Muster in der Natur*). Vom Alcibiades ward Merkur genommen. Ist es auch, wie Herr Winkelmann in ähnlichem Fall vom Praxiteles und andern sehr wahrscheinlich angiebt**), geschehen, ohne von den allgemeinen grossen Gesetzen der Kunst abzuweichen: so half doch das wohlgewählte Urbild die idealische Schönheit sinnlich ausdrücken. Geschmack und Wahrheit verlangen nichts mehr. VI. Betr.

Was das schöne Geschlecht im volkreichen Croton einzeln oder getheilt zeigte, konnte vielleicht die bildende Natur gelüstet haben, an einem unbeträchtlichen Orte in einem Gegenstande, der sich dem Künstler nicht zur Nachahmung dargeboten, zu vereinigen. Die schöne Natur hat, wie die Kunst, ihre Meisterstücke. Und sollte sie,

in

*) Plinius muthmasset, es sey die Campaspe, die dem Apelles abgetretene Geliebte des Alexanders, gewesen. Athenäus sagt es ausdrücklich, daß Apelles sie nach der Phryne, als sie an dem Feste, das dem Neptun zu Ehren gehalten wurde, entkleidet ins Meer gestiegen, geschildert habe; und Arnobius versichert, daß man in ganz Griechenland die Bilder der Venus nach dieser berühmten Schönheit gemahlet habe.

**) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke rc. S. 11.

Erstes Buch. in so fern sie sich diesen Künstlern hilfreich erzeigt hat, unter gleichen Gesetzen für uns entkräftet, für uns erschöpfet seyn? Wäre dieses gegründet: so möchte ich den angenehmern Irrthum der traurigen Wahrheit vorziehen. Eine völlige Ueberzeugung dürfte manchen Künstler kaum versuchen lassen, was er nicht zu erreichen hoffet. Nein, wir wollen ihn vielmehr glauben lassen, es sey das Urtheil zu scharf, so lange der schönere Theil uns seinen Ausspruch vorenthält. Eine Sophonisbe Anguisciola oder eine Rosalba hätten, als Künstlerinnen, uns so viel schönes und zuverläßiges, als immermehr Augustin Niphus, davon sagen können.

Wie berühmt ist Scio noch? Vielleicht ist Irland gegenwärtig das Scio der brittischen Inseln *), und glücklicher, als die griechische, die, durch

*) La beauté est si commune parmi les femmes d'Irlande, que, pour s'attirer une admiration extraordinaire, il faut qu'elle ressemble aux plus brillantes descriptions de nos Romans. Les Naturalistes attribuent cette faveur de la Nature à la temperature de l'air, qui defend l'Isle dans toutes les saisons de l'excès de la chaleur et du froid. So schreibt der Herr Abt Prevot d'Exiles im Pour et Contre T. VIII. p. 231. Man kann die Beschreibung eines Cardinals von den Majorkanerinnen dagegen halten, Memoires du Cardinal de Retz T. III. p. 343.

durch den Bericht der neuern Reisenden *), etwas leidet. Wenigstens würde in solchem Fall Homer das Urbild seiner Thetis mit silberweissen Füssen nicht davon entlehnet haben. Ist es aber recht, den Beweis erst aus Irland zu holen? Was werden unsere Schönen dazu sagen? VI Betr.

Die Wahl, die wir allemal zum Grunde legen, hat auch in neuern Zeiten, in einem berühmten Gemählde eines schätzbaren Lehrlings des von Dyck **), die Schönheit einer Holländerinn, unter dem sittsamen Bilde des Friedens zu verewigen gewußt.

Wir

*) Die Stelle wird sich bey anderer Gelegenheit nachholen lassen. Wenn uns Cornelius de Brün mehr, als das Brustbild einer vornehmen Einwohnerin von Scio geliefert hätte, würden wir sie vielleicht von der Beschuldigung grosser Hände und Füsse, die der neuere Reisebeschreiber an den Schönsten dieser Insel will wahrgenommen haben, frey sprechen dürfen?

**) Adrian Hannemann. Das Frauenzimmer, das, als das Muster, zu diesem Bild gesessen, ist selbst von dem Staate, dem das Gemählde gewidmet war, reichlich belohnet worden. Van Gool Neederlantsche Schilders en Schilderessen T. I. p. 26. Bartolomeo di Lionardo aus dem edeln Hause Ginori diente, wie uns Baldinucci berichtet, dem Bildhauer Johann von Bologna zum Model, für den Jüngling in dem nachmals sogenannten Sabinen Raub.

Wir dürfen also nicht erst mit gewissen Gelehrten eine uns nachtheilige Aenderung in der Natur suchen. Für nördliche Gegenden, insonderheit für uns Deutsche, muß vielmehr die zufällige Aenderung vortheilhaft gewesen seyn. Wer wird an unserm angebaueten Vaterlande das rauhe Germanien des Tacitus †) noch kennen? Wie viel die Aushauung ungeheurer Wälder, der freyere Zug der Winde und der erweiterte Raum für milde Sonnenstrahlen, die Austrocknung der Moräste, wohnbar gemachte Gebirge und die gesundere Nahrung, mit einem Worte, dergleichen Aenderung, wie mit Deutschland vorgegangen, die Gesundheit in einem ohnehin gemässigten Erdstriche befördere, und wie viel diese zur Schönheit der Einwohner beytrage, wissen die Nachfolger des Galen *) die, wie ihr Vorgänger, auch ihr Augenmerk auf die schöne Bildung der Körper richten.

Wir wollen also lieber mit dem Rubens **) annehmen, daß die Kampfspiele und andere Leibes-

†) S. die erste Abhandlung in dem treflichen Werke des Herrn Prof Reimarus: die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. S. 49. der zweyten Ausgabe.

*) S. den Artikel: Polyklet, beym Junius im Verzeichnisse ꝛc.

**) De imitatione Statuarum beym von Piles Cours de Peinture, S. 145.

besübungen der Griechen dem Körper eine Voll- VI. kommenheit gaben, zu welcher man itzt nicht zu Betr. gelangen pflegt. Und so siehet man auch noch die Gestalt einiger der vornehmsten Tänzer, durch die vortheilhafte Uebung, die sie ihrem Körper gegeben, verschönert. Allein **Rubens** selbst, der von der Schönheit der Antike so lebhaft gerühret war, und so wohl davon zu schreiben wußte, hätte durch dieselbe, mit Zuziehung und strengerer Wahl der schönen Natur, den Alten mögen näher kommen. Ich begehre dem Ruhme der Schönheit seiner Frauen, sonderlich der zweyten, die ihm dieserwegen in seinen Gemählden zum Muster gedienet hat, nicht zu nahe zu treten. Verlohr sich aber nicht ihre Gestalt, um nach ihr die Göttinn der Jugend und die schlanken Grazien zu bilden? Selbst dem Cupido war, nach einem bekannten italiänischen Sinngedichte †), die Venus zu lange schön. Oder hatte der grosse Mahler, wie in der Kraft des Colorits, so auch in der Stärke der weiblichen Bildung dem Rufe des **Zeuxis** ††) nachgestrebet?

Lie-

---

†) Muratori della perfetta Poesia Italiana T. I. p. 280.

††) Zeuxis hatte, in Ansehung der Wissenschaft der Farben, den Vorzug unter den Alten nach dem er sich die Erfindung des Apollodorus zu Nutze ge-

Erstes Buch. Liegt es also nur an den Leibesübungen, um wohlgewachsene Körper noch besser zu formen, so werden wir die Natur an und für sich nicht sparsamer, als in vorigen Zeiten finden; wiewohl sie noch itzt einen Landesstrich mehr, als den andern, begünstiget. Wir werden ihr nicht beymessen dürfen, was, in Ermangelung der genaueren Wahl, der Achtlosigkeit der Künstler zur Last fällt: oder was bey der Schwierigkeit, die Muster, so wie bey den öffentlichen Spielen der Griechen, auszufinden, unsern gereinigten Sitten zum Ruhme gereichet. Bey den Leibesübungen der Spartaner, deren von den Spöttern sogenannte Hüftzeigerinnen in dem Plutarch so viel Vertheidigung, als in der Andromache des Euripides Anklage gefunden, wür-

gemacht hatte. Allein von seinen Gestalten schreibt Quintilian Instit. Orat. L. XII. c. 10. „ Zeuxis plus membris corporis dedit, id amplius atque augustius ratus, atque ut existimant, Homerum secutus, cui validissima quæque forma in feminis placet. „ S. zugleich Winkelmanns Gedanken ꝛc. S. 74. Dem Zeuxis wird auch dieses, wiewohl eigentlich in Ansehung der stärkern Knöchel, von dem Plinius, als ein Fehler ausgeleget. Dagegen heißt Parrhasius, der berühmte Zeitgenosse des Zeuxis, wegen seiner schönen Umrisse bey dem Quintilian der Gesetzgeber, dem die andern Künstler in Abbildung der Götter und Helden genau folgten.

würde noch heute zu Tage die Mahlerey mehr, als in Sparta selbst gewinnen, wo diese, wie alle andere Künste, nur Fremden und Sklaven *) überlassen war. VI. Betr.

Auch an dem schönsten Körper eines lange geübten Ringers wird der nachzeichnende Künstler vermuthlich gefunden haben, was nach den einmal angenommenen Begriffen von der Uebereinstimmung, einer Mässigung bedurfte. Ich will ein Beyspiel geben. In der Gegend des vordern Arms, wo die Zergliederer einen Muskel bemerken, den sie den Ausdehner des Daums nennen, möchte vielleicht die Zeichnung in dem gegebenen Fall schlänker, als in der Natur, ausfallen müssen: da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen Gliedmassen, die am Meisten angestrenget werden, in der Länge eine grössere Stärke gewinnen, als die Uebereinstimmung aller Theile gestattet. Das Völligere an diesem Theile erfodert von dem Künstler eine Verschönerung des vordern Arms, die von der Beobachtung des sanftgebogenen Umrisses, und von dem gegen einander abwechselnden Zuge einer Art von Wellenlinie, völlig abhänget.

Allein

*) S. den Plutarch in der zwischen dem Numa und dem Lycurgus angestellten Vergleichung.

Erstes Buch.

Allein die Natur zeigte bey dem öffentlichen Ringen die schnell abwechselnde Verrichtung der Muskeln dem gleich schnellen Auge des Künstlers, der auf gähe Fälle und gleichsam im Augenblick vorübergehende Schönheiten aufmerksam war. Deren Beobachtung ist daher in allen Marmorbildern des Alterthums zu spüren. So wird sie auch eine wenigstens mässige Kenntniß der Zergliederungskunst *) unsern Künstlern um so viel nachdrücklicher empfehlen, als selbst die Antike, bey der genauesten Andeutung der Muskeln, doch nur einen Stand des Körpers auf einmal darstellen kann. Ohne den abwechselnden Gebrauch solcher Muskeln einzusehen, ist die Wissenschaft des Zeichners, sollte er sich auch an die schönen Ueberbleibsel des Alterthums gewöhnet haben, auf den mindesten veränderten Fall, niemals zuverlässig. Die Uebertragung ganzer Bildsäulen in Gemählde mag, in so ferne sie Marmorbilder vorstellen sollen, leicht gefallen. Glücklicher schätze ich aber diejenigen Künstler, die, durch Nachahmung des wohlgewählten Alterthums, (denn auch die Antike ist der Wahl unterworfen,) aus

*) Wir bemerken demnach für angehende Künstler insonderheit die von de Piles, unter dem Namen des Tortebats herausgegebene Anatomie, welche bey Rüdiger in Berlin im Jahr 1706. verdeutscht herausgekommen ist.

aus eigenem Stoff denken und wirken gelernet, und sich niemals dabey geschämet haben, Schüler der Natur zu bleiben. VI. Betr.

Mir ist kaum ihr Schatten vergönnet! so schrieb zwar der bescheidene **le Blon** *) mit lateinischen Worten unter eine Zeichnung, die ich besitze, worinn er die Werkstatt eines Künstlers mit den ersten Grundrissen der Zeichnung, von den Mittel- oder Theillinien des menschlichen Körpers an bis zu den vornehmsten Marmorbildern der Alten, gegen sein eigenes deutlich ausgemahltes Bildniß, wie einen schwebenden Schatten, angedeutet hatte.

Diese Bescheidenheit ist einem Künstler wohlanständig. Zugleich aber lehren die Weltweisen **), daß die Erkenntniß unserer selbst nicht bloß, unsern Uebermuth zu dämpfen, sondern auch zum Gefühl und zur Anstrengung der erhaltenen Gaben, angerathen worden. Glücklich, wenn wir uns auf die Höhe schwingen könnten, die uns die Spuren und die Mittel über-

 sehen

*) Dieses in Frankfurt am Mayn im Jahr 1670. gebohrnen Künstlers Leben stehet im II. Theile des von Gool, S. 342.

**) Illud Γνῶθι σεαυτον, noli putare ad arrogantiam minuendam solum esse dictum, verum etiam ut bona nostra norimus. CICERO Tuscular. I, 22.

Erstes Buch. sehen liesse, wie unsere Vorgänger theils zu ihren Vorzügen gelanget sind, theils derselben mehr hätten vereinbaren können. Finden Sie dieses, wertheſter Freund, der Würde eines denkenden Wesens widersprechend?

Bis dahin ist, meines Erachtens, der sicherste Weg, die sogenannte idealische Schönheit an den Meisterstücken der Alten, und die Quelle der schönen Natur in der Nachahmung, zu verbinden.

Wer diese Gründe theilen will, findet leicht beydes, oder vielmehr den Vorwand zu einem oder dem andern in abgesonderten Stellen der Alten. **Polyklets** Regel spricht für die Nachahmung der ersten, und die Antwort des **Eupompus**, der würdig war, die große Schule zu stiften, die den Lisippus, und den Lehrer des Appelles hervor gebracht hat, redet für die Natur. Vielleicht wollte **Eupompus** nur der knechtischen Nachahmung vorbeugen, als er, auf Befragen: welchem Vorgänger er folge? auf die in Menge gegenwärtigen Menschen wies, und hinzufügte: man müsse die Natur, und keinen Künstler nachahmen. Vielleicht folgte auch **Eupompus** seinem Kopfe, und glaubte, den Stoff, woraus Polyklet seine Regel genommen hatte, selbst reichlich in der schönen Natur zu finden.

Ist es zu vermuthen, daß die Nation der Künstler einstimmiger, als die Nation der Welt-

wei-

weisen bey den Griechen gewesen sey? Wiedemüthigend würde es für die Weltweisen seyn? Als ein Liebhaber der Künste wollte ich dasjenige gern einräumen, was ich als ein Verehrer der Weltweisen, ich möchte sagen, als Ihr eigener Freund, billig in Zweifel ziehen muß. VII. Betr.

Wer hindert uns indessen, jene beyden Meinungen ohne Vorurtheil zu verbinden? Es sind nur Grenzen zu beobachten; und diese zu untersuchen, soll der Gegenstand meiner nächsten Betrachtung seyn.

VII.

Grenzen der Nachahmung.

Genug, die Quellen des Schönen bleiben geschärften Sinnen allemal offen. Die alten Bildkünstler und Steinschneider haben daraus geschöpfet: aber wir sind durch die vollkommensten Vorbilder, die sie uns hinterlassen haben, niemals von diesen Quellen abgerufen worden. Sie haben uns vielmehr die Natur in den weisesten Nachahmungen dargestellet. Sie haben uns zu jener den Weg gewiesen, und in allem das Recht der Wahl und der Vergleichung überlassen.

Erstes Buch.

Ohne seinen Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen: das hiesse eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspüren. Von dessen Vorzüglichkeit bleibt derjenige, der ihn willkührlich betritt, unbeneidet überzeugt; wenn auch das seltene Glück ein von näheren Hülfsmitteln entblößtes Genie richtig darauf geleitet haben sollte.

An der Bestimmung des Schönen, oder vielmehr derjenigen Vollkommenheit, die unsern Geschmack rechtfertiget, haben die weisesten Männer viele Jahrhunderte alle Kräfte angewendet. Ihr Endzweck ist gewesen, den Nachkommen durch sichtbare Denkmale die Augen zu öfnen. Und in diesem Verstande war es die Venus von Medicis, wie Herr Winkelman *) sehr wohl folgert, die

*) Gedanken von der Nachahmung ꝛc. S. 13. Zu unsern theoretischen Anmerkungen wird sich die practische eines erfahrnen Künstlers gesellen lassen. „Es sind öfters viel in der Akademie, „schreibt Lairesse, die nicht einmal an dem „Modell erkennen was es für schöne Partien „hat, und worinne die Eigenschaft einer schö„nen Partie bestehet: und das daher, weil „sie nimmer nach antiken Statuen oder deren „Abgüssen gezeichnet haben, oder so es ja ge„sche-

die dem Bernini die Schönheiten in der Natur entdecken gelehrt, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat. Ohne die Venus würden sich solche vermuthlich nur zu lange vor ihm versteckt haben. Auch hatte Eupompus die Werke des Polyklets sowohl, als die schöne Natur gesehen, bevor er für diese seinen Ausspruch that. VII. Betr.

Die Antike, diesen Leitfaden der größten Künstler, nicht nach Würden schätzen, oder ihn, ohne Verbindung mit der immerblühenden Natur, blindlings verehren wollen, heißt in beyden Fällen die Augen wo nicht gar verschliessen, doch den Sinn der Alten verfehlen.

Nur mit der Bedingung, Natur und Antike zu verbinden, sind uns Muster gegeben. Denkende Menschen, Menschen nach dem Begriffe ihrer Bestimmung, haben Geschöpfen gleicher Würde vorgearbeitet. Denen, die sich des edelsten Vorzuges nicht begeben haben, ist die Nachfolge des Schönen, eine Frucht des geschärften Verstandes, nicht aber der fesselnden Vorurtheile.

Mit ähnlichen Gedanken unterhielt sich vermuthlich Raphael, als man ihn in den schattichten

„ schehen ist, so ist es so unachtsamer Weise
„ geschehen, daß sie mehr auf eine gute Füh-
„ rung der Kreide, als auf einen guten Umriß
„ gesehen haben. „ Großes Mahlerbuch III.
„ B. S. 89.

 ten Gängen und Mauern des Colisäum und bey den Statuen und Denksäulen herum irren sah. Die Vollkommenheiten der Alten traten bald darauf unter seinem Pinsel mit neuer Schönheit hervor. Allein er blieb nicht dabey stehen. Wenn ihm unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten: so suchte er dieselben in der Natur. Schien ihm diese, wie zu seiner Galatea, nicht schön genug: so mußte sein fruchtbarer Geist wirken. Oft hatte er gewählet: jetzt schuf er. So urtheilt Cicero *) vom **Phidias**, als solcher den Jupiter und die Minerva zu bilden hatte.

Wahre Muster reden den Empfindungen, dem schnellen und biegsamen Verstande, bevor der Wille des nachahmenden Künstlers sich entschliesset. Auf solche Maasse bleibt uns ihr Unterricht noch gegenwärtig. **Cleomenes**, **Agasias** und **Raphael** haben nicht aufgehöret unsere Lehrer, noch **Titian** unser Vorgänger zu seyn.

Sie müssen es mir, geliebter Freund, nicht verdenken, daß ich hier den Vorgänger auf gewisse Maasse von dem Lehrer absondere. In Absicht auf die Farbengebung, worinn **Titian** sich so vortreflich erwiesen hat, bleibt allemal die Natur der vornehmste Unterweiser: und wer wird in diesem Stücke den Eifer des Lairesse misbilligen? Durch jenes schliesset sich vielleicht auf, wie N.

Pou-

*) ad M. Brutum ab init.

Poußin den Titian copiren, aber in der Farbenmischung nicht erreichen können, wiewohl auch sein eigenes Colorit nicht allemal zu verwerfen, noch hierunter einigen Schriftstellern ohne Ausnahme zu folgen ist. VII. Betr.

Anders verhält es sich mit der Zeichnung, die schwerer, als das Colorit, in der Natur vollkommen zu finden ist. Es ist mithin nach den Antiken und den Meistern, die demselben gefolget sind, der Grund zu der Zeichnung zu legen, und mit der Natur zu verbinden.

Auf solche Maaße ehren wir die vollkommensten Marmorbilder der Alten, und begeistert fühlen wir den hohen Werth ihrer idealischen Schönheit. Wir zeichnen nach jenen; wir bilden und erweitern unsere Begriffe nach diesen: allein wir suchen die Farben in der Natur mit Titian und mit dem in den Gegenständen seiner Kunst nicht minder vollkommenen Claudius Gillee.

Der richtige Begriff des unterschiedenen Wahren in der Mahlerey will hier voraus bestimmet seyn.

Das edelste idealische Wahre ist blos dichterisch. Es wählet und verknüpfet getheilte Vollkommenheiten, die ordentlicher Weise, oder in der gemeinen Natur, nicht beysammen anzutreffen sind. Es will also, um solche Vollkommenheiten zur Wirklichkeit zu bringen, mit dem sogenannten einfältigen Wahren, das seine ohne besondere Sorgfalt gewählte Vorwürfe

 treu-

treulich und fast zum Täuschen nachahmet, ausdrücklich verbunden seyn. Jenes übernimmt bey diesem die Mühe der Wahl, und giebt gleichsam an, was dieses nachahmen soll: und aus dieser vereinigten feinen Wahl und treuen Nachbildung entstehet allererst das **zusammengesetzte** und **vollkommene Wahre**, dasjenige Kleinod, um welches jeder Künstler ringen soll.

Diese Verbindung des Idealischen und des einfältigen Wahren ist in den allereinfältigsten und in den erhabensten Gegenständen gleich nothwendig. Nicht nur in der Mahlerey, sondern in allen schönen Künsten. Diese wichtige Lehre hat von Piles*) in Ansehung jener gründlich erörtert, und der jüngere Racine auf diese angewendet **).

Nach solchen Begriffen hindert also auch der Marmor, worinn die Urheber des vaticanischen Apolls und des bewundernswürdigen Antinous, ihre Gedanken, das idealische Wahre, gebildet haben, keinen Künstler, die einfältige Wahrheit

*) Cours de Peinture S. 29. (Einleit. in die Mahlerey S. 22.)

**) Le vrai ideal est necessaire dans les sujets les plus simples, et le vrai simple est necessaire dans les sujets les plus sublimes. Oeuvres T. V. p. 186.

heit zu suchen. Der Mahler vermag, wie der Bildhauer, an dem glücklich bearbeiteten Steine die fleischichten Theile gleichsam weich, und die äusserste und zarteste Haut durch die lichte Hand des Künstlers empfindlich ausgedrücket zu finden, und nach ihrem Umrisse, dazu ich auch *) auf gewisse Maasse jede Erhabenheiten oder Vertiefungen der Fläche rechne, wahr, leicht, und, so zu reden, **duftend**, (sfumato) zu mahlen. Unglücklich für ihn, wenn er in dem belebten Steine nur den Stein siehet, und doppelt unbesonnen, wenn er aus Eitelkeit, zu zeigen, daß er nach Antiken geschildert habe, seine Figuren steinern bildet, hingegen den Ausdruck der Seele und die edele Einfalt daran vergisset, wenn die Weichlichkeit und die sanften Drucke, die Folge oder auch nur die Andeutung der Muskeln, nebst dem Schwung des Ummrisses, in der Nachahmung verlohren gehen. Selbst diese Statuen hätten ihn lehren können, fleischichte Theile fleischicht mahlen. VII. Betr.

Nicht nur deuten sie ihm in der großen Manier auf das edelste an, was er zur weitern Ausführung in der Natur genauer zu suchen, sondern auch was er, wenn er es nach dieser geschildert, mit jenen zu vergleichen hat. Die Knaben des **Cephiodorus**, die sich spielend um-

*) S. unten die XXXVIII. Betrachtung.

Erstes Buch. umschlungen, schienen ihre zarten Finger mehr in das Fleisch selbst, als in den Marmor einzudrücken †). Und was fehlt auch in diesen Stücken den Kindern des du Quesnoy und des Algardi?

Zuweilen pflegt an dem Steine die Menge der Falten das Nackende nicht hinlänglich anzudeuten. Zuweilen zeigt sie es nach nassen Gewanden zu deutlich an. Uebereilt nahm, was dem Bildhauer die Noth auferleget hatte, der blindlings nachahmende Mahler überall zum Muster an. Er wußte nicht, den Marmor zu vergessen. Wenige gleichen in diesem Stücke dem klugen Polydor von Caravaggio ††), ungeachtet ihm die eigentliche Vorstellung der halb erhobenen Arbeit mehr, als andere, an die Manier der Bildhauer binden konnte.

Ich will ein näheres Beyspiel vom Gebrauch einzelner Theile geben. Sie schliessen die Anwendung des Ganzen und des Höhern nicht aus. Künstler wollen die Hände des Laokoon wieder an manchen Händen des van Dyk finden. Gleiche Bemühung an Knöcheln und Muskeln und die feste Zeichnung dieser herrlichen Antike, aber nach den Umständen gemässiget

und

---

†) PLINIUS XXXVI, 5.

††) Ich will nur z. B. seine Sibyllen, von Henrich Golzen gestochen, anführen.

und von dem Geblüte durchdrungen, das die Na- VII.
tur sonderlich um die Knöchel zeiget. Betr.

alterius sic
altera poscit opem res —

Hier gewann der Stein, der die Natur verschö-
nert vorgebildet hatte, gleichsam das Leben von der Natur zurück, und unter dem Pinsel des glücklichen Künstlers*) geschah die Vereinigung.

Lairesse hat die Stellung des vollkommensten akademischen Modells nach der Stellung einer der schönsten Antiken, und folgends die Vergleichung zwischen beyden, weislich angerathen. Die Nachahmung der Antike wird aber von ihm mit einer vernünftigen Uebersetzung verglichen, in welcher der Uebersetzer vornämlich trachte, den rechten Sinn der Urschrift auszudrücken. Im übrigen wird er eine fliessende und in seiner Spra-

*) Doch ist van Dyk nicht oft der Antike getreu verblieben. Ueber den Laokoon, Commodus und andere in N. Poußins Gemählde vom Manna ersichtliche Spuren der Antike, ist sowohl Testelin in den Sentimens etc. als Felibien in den Entretiens nachzulesen. Wie viel glückliche Nachahmungen haben nicht den Figuren auf der Bildsäule des Trajans ihren Ursprung zu danken?

Erstes Buch. Sprache angenehme und deutliche Schreibart beobachten, ohne sich im geringsten auf knechtische Weise an jedes Wort zu binden *).

Die würdigen Ueberbleibsel des Alterthums haben demnach einen gegründeten Anspruch auf unsere Nachahmung. Uns bleibt zugleich das Recht der Prüfung, und die Wahl des Vollkommensten. Ein Vorrecht, daß die auf uns fortgepflanzte Hochachtung gegen solche Ueberbleibsel bestätiget, und dieser, weil sie aus der Kenntniß der Sache geflossen ist, denjenigen Werth mittheilet, den der blinde Beyfall niemals geben kann.

Vermöge jener nothwendigen Ueberzeugung, die mehr, als eine blosse Ueberlieferueg der besten Kunstrichter zum Grunde hat, wird nachmals dir Schönheit menschlicher Körper aus ihrer Uebereinstimmung mit den Marmorbildern der Alten, wie diese vormals nach Polyklets Regel, beurtheilet. Wenn Ovidius **) dem Centauren Cyllarus eine ausnehmende Schönheit beylegen will, vergleicht er ihn mit den Meisterstücken der Künstler. Diese und eine andere bekannte Stelle aus dem Plautus ***) wer-

*) Grundlegung zur Zeichenkunst, S. 53.
**) Metam. XII.
***) Epid. Act. 5. von Piles Idée du peintre parfait ch. VI.

werden von den Kunstrichtern zum Beweise dieses Satzes angeführt. Eine dritte aus dem Petron können wir übergehen. VII. Betr.

Hingegen findet auch die unumschränkte Prüfung und Wahl des Vollkommenern ohne Bedenken Ausnahmen, wo die Gesetze der Kunst beleidiget sind. Man bewundert den Leib der Venus Callipygis, weniger schätzet man ihr Gewand, und der Kopf wird mit Recht verworfen.

In dieser unbenehmlichen Freyheit und Wahl hat Bernini den Weg gefunden, den Alten im Nackenden nachzueifern. Er hat sie in den Flug der Gewänder *) und dem veränderlichen Schlag der Falten übertroffen. Die Schönheit der Kinder vorzustellen ward ein Vorzug des Algardi und Franz von Quesnoy: gleichwie in fliegenden oder sich emporschwingenden Bildern der letztere die Kunst des Bildhauers erweitert zu haben scheinet.

Sie werden vielleicht jetzt die nähere Anwendung auf die Mahlerey von mir verlangen. Den Schwung, den die grossen Meister genommen-

---

*) Wo auch Künstler durch deren unzeitige Anwendung gegen das Wohlgereimte verstossen haben, wird dem Nachahmer weder die schöne Faltenordnung aus dem Vorbilde zu lernen, noch sie geschickter anzuordnen verwehret seyn.

Erstes Buch.

men haben, blos nennen zu können, ist nicht genug wenn die Stufen der glücklichen Nachahmung unerörtert bleiben.

Der unglücklichen Nachahmung wollen wir nur im Vorbeygehen gedenken. Oft wird sie ein Fehler grosser Leute. Solcher Männer wie Dryden, der grosse Dichter, der sich mit dem Sophokles †) die Zeitfehler, als poetische Freyheiten, erlaubte. Mahler und Dichter sind dem Dante in der Vermischung des Heiligen und des Fabelhaften gefolget. Diese und die damit verknüpfte Verletzung des Wohlstandes werden die schwache Seite eines der berühmtesten Gemählde in der Welt. Ich verstehe darunter das jüngste Gericht von Michelangelo, welches Freart du Chambray mit besserem Grunde beurtheilet hat, als der Künstler dem Dante gefolget ist.

Den andern Abweg zeigen die knechtischen Nachahmer. Wir überlassen sie der wohlverdienten Verachtung, die sie sich zugezogen haben.

Eini-

†) Dieser Feldherr und vornehmste tragische Dichter läßt in der Electra seinen Held Orestes den viel Jahre nach ihm errichteten pythischen Spielen beywohnen; und Dryden und Lee legen ihrem Oedipus die Erinnerung des viel späteren athenienssischen Schauplatzes bey. Hierüber urtheilet Lamotte in seinem Essay upon Poetry and Painting.

Einige derselben sind von den Ausländern *) in deutscher Tracht aufgeführet worden. Als wahre Pygmäen in der Kunst erniedrigen sie sich noch unter die Pygmäen, deren Longin gedenket, und deren Wachsthum Bänder und enge Behältnisse hemmen mußten, auf daß ihre kleine Gestalt noch eine Verminderung litte. Doch diese verhielten sich leidend. Jene sind gedoppelt klein, beydes am Geiste und nach den Schranken, die sie ihrem Geiste wüllkührlich setzen. VII. Betr.

VIII.

*) S. den engl. Zuschauer N. 83. Dürfen wir aber z. B. sagen: der deutsche Kneller ist knechtisch nachgeahmet worden: so dürfen wir auch fragen: waren alle, die Knellern knechtisch nachahmten, Deutsche? Rouquet wird die Frage beantworten.

VIII.

Charakter glücklicher Nachahmer.

Erstes Buch. Wir wollen einen Versuch thun: wir wollen in der Kürze nach den ersten Grundsätzen ein Gemählde zum Grunde legen, das den Kenner rühren und den glücklichen Nachahmer reizen könne. Dessen Beschreibung mag zugleich zur Anwendung der nöthigsten Kunstwörter vorbereiten.

Zur Ausbildung eines edeln, und so viel möglich, neuen Gedanken, sind alle Gegenstände dergestalt untergeordnet, daß sie zusammen nur eine Haupthandlung und einen einigen Gesichtskreis dem Auge darbieten. Ausgesuchte und dem Charakter *) gemäß gezeichnete und gestellte Gegenstände werden hierbey voraus gesetzt, denen oft wenig Meisterzüge Leben und den Ausdruck der Seele zugetheilet haben. Ordnung und richtige Beleuchtung verbieten alle Zerstreuung des Auges. Es wird dasselbe durch das Einfache im breiten Licht und Schatten herbey gerufen: es entdecket das Mannichfaltige sowol

in

*) Lairesse Grundlegung zur Z. K. S. 71. 72.

in den künstlichen Verwickelungen der Nebendinge, die sich zur Unterstützung des Hauptwerkes vereinbaren, als auch in dem Spiel der halben Schatten und der zärtesten Mittelfarben. Das Auge bemerket sonst die Theile, wo das Licht etwan zu heiter, oder der Schatten zu dunkel, ausfallen mögen. Der Künstler hat aber gewußt solche Theile, in jenem Falle, ohne Abbruch des einmal angenommenen Lichts, durch dunkele Localfarben zu mässigen, und in diesem Falle durch helle Localfarben und gesuchte Wiederscheine zu erhöhen. Die Farben sind künstlich gebrochen, und werden auch durch eine mässige Durchsichtigkeit dem genäherten Auge reizender, dem in gehörigem Abstande, durch die schmeichelnde Ausbildung die Natur fast gegenwärtig dargestellet wird. Sodann ist der Zuschauer gerührt, und der Künstler fühlt die Triebe zur edeln Nachahmung angefeuert. Er empfindet ein wohlthätiges Licht, das sich mittheilet, leuchtet, aber niemals blendet. VIII. Betr.

Dieses ermuntert den nachahmenden Künstler zugleich zu dem Versuch eigener Kräfte. Aeusserliche Kennzeichen, die den Pinsel des zum Vorbilde genommenen Mahlers und denjenigen Auftrag der Farbe, daran man die Behandlung (maniment) erkennet, von andern unterscheiden lassen, diese Kennzeichen dulden zwar auch die Nachahmung. Aber wie? Mehr durch den Eindruck, den die Züge ins Gedächtniß ma-

Erstes Buch. chen, und durch die Erlaubnis, das freye Nachbild unter der Arbeit von Zeit zu Zeit gegen das Urbild zu halten *), als durch eine ängstliche Nachschilderung **) und Befolgung jeglicher Theile.

Noch kühner wird der erfindsame Nachahmer. Die Gründe, nach welchen der Künstler des Vorbildes zu Werke gegangen, sind seinem Verstande, wie das Mechanische seinem Auge auf-

---

*) So pflegte Tintoret, nur um sich in der Farbenmischung zu stärken, Gemählde des Andreas Schiavone neben seine Arbeit zu stellen. S. den Baldinucci.

**) Es ist vielleicht überflüssig, zu erinnern, daß hier vom Versuch angehender Meister, und keinesweges von dem ersten Unterricht und von der Anfangs billig gebundenen Nachahmung der Lehrlinge die Rede sey. Diesen letztern hat schon im Jahr 1649. Abraham Bosse in seinen Sentimens sur la distinction des diverses manieres de Peinture, Dessein et Graueure et des Originaux d'avec leurs Copies. à Paris, 1649. 12. S. 12. p. 98. Die besten Kupfer nach Raphael und die Antiken des Franz Perrier zum Muster angerathen. Testelin und Lairesse sind hierbey zu Rathe zu ziehen. Die Antiken des Perrier (Rom 1636. fol.) sind in Italien und durch von Dalen in Holland nachgestochen worden. Ich nehme übrigens hier die Lehrlinge in solchem allgemeinen Verstande, daß auch das Auge derjenigen, die von ihren Vorgesetzten nicht eigentlich

aufgeschlossen. Glücklicher, als Ennius sich es jemals vom Homer träumen lassen, scheint der Geist des Urhebers mit seinem Geiste gleichsam vereiniget zu seyn. Er siehet sein Muster nunmehr mit demjenigen Auge an, mit welchem es dessen Urheber vielleicht selbst betrachten, und in der Kunst weiter zu schreiten, nicht abgeneigt seyn würde. Mit dieser Fassung des Geistes erhebet sich der bisher ein Nachahmer hieß, zu einem höheren Fluge. Der Geschmack und die Grundsätze der Kunst werden seine Führer, und nun zeigt er sich, wie **Hannibal Caraccio**, zu einem Urheber erschaffen. Also hat nachmals **Carl Cignani** die Stärke des letztern mit der Schönheit, mit der Anmuth und mit dem Schmelze des **Titians** und des **Correggio** verbunden, würdig vom Manfredi *) besungen zu werden. VIII. Betr.

---

lich der Kunst gewidmet sind, aber gleichwohl Unterricht in der Zeichnung nehmen sollen, nicht zu früh an gute Sachen gewöhnet werden könne. Dem Vorwande, daß geringe Kupfer im Anfange hinlänglich sind, ist nur die Gewinnsucht, oder Blödsinnigkeit gewisser Buchhändler, die für die Jugend geschriebene Bücher, so vielmal der Kupferstücke entrathen können, durch schlechte Kupfer zu verunstalten, an Schädlichkeit zu vergleichen.

*) Unter seinen Gedichten findet sich dasjenige, was er zu Ehren des vom Cignani gemahlten Para-

Erstes Buch.

Ein Raphael wirft nur einen verstohlnen Blick *) auf des Michelangelo angefangene Werke: so empfindet er schon einen neuen Aufschluß der Kunst. Vielen sind alle Säle des Vaticans offen, und Raphael bleibt ihren Sinnen verschlossen.

Eben dieses grosse Vorbild unserer größten Zeichner wird auf diese Maasse selbst das Vorbild eines weisen Nachahmers. Die Ehrliebe dieses edelsten Geistes fand sich niemals durch Vorurtheile erniedriget, da er nach der Verbesserung seiner Kräfte trachtete. Er entschüttete sich gleich Anfangs der harten Manier seines Lehrmeisters, des Perugins, so bald er der Gemählde des da Vinci ansichtig worden. Wir untersuchen hier nicht erst die Frage, die schon oben erörtert worden, und eben so wenig, ob ihm in der Farbengebung, anstatt eines Fra Bartolomeo, ein Titian oder vielmehr die blühende Natur sey zum Musten zu wünschen gewesen? Man würde hier zwar nicht verwegener urtheilen können, als der

Paradieses gemacht hat. Dieses berühmte Deckenstück ist in Forli.

*) Es ist bekannt, wie ihm Bramante in Abwesenheit des Michelangelo, die ihm anvertrauten Schlüssel zu der Capelle des Pabsts Sixtus des V. gegeben hatte. Man sehe den Vasari, oder Felibien, der ihm gefolget ist.

der sicilische Diodor *) von dem **Phidias**, dem Apelles, und den ersten Künstlern des Alterthums geschrieben hat. Apelles erkannte selbst die Vorzüge des **Amphions** und anderer in einigen Theilen der Kunst. Allein wir dürfen ohne Verwegenheit unserer Einbildungskraft gestatten, uns die edelsten Werke des grossen **Raphaels** mit der anziehenden und überredenden Wahrheit des **Titians** vorzustellen. VIII. Betr.

Ein Künstler, welcher der Vollkommenheit im Ganzen nachstrebet, wird den **Raphael** nachahmen, nicht nur wie er war, sondern nach demjenigen Gesichtspunkte, den **Raphael** niemals verließ, und nach derjenigen Unverbesserlichkeit der Farbengebung, die **Raphael** unfehlbar würde erlanget haben, wenn er länger gelebet hätte. Er schwung sich immer höher, und war, wie Plutarch vom Coriolan sagt, der stete Wetteiferer mit sich selbst.

Wie vielmehr trift dieses, im umgekehrten Fall, von der Farbengebung auf die Verbesserung der Zeichnung zurück zu gehen, in der Nachahmung des den Kennern mit Recht so beliebten **Rembrands** ein! Die ausnehmenden Vorthei-

*) Neque enim Phidias - - neque Praxiteles neque Apelles aut Parrhasius - - - tantam in suis operibus experti sunt felicitatem, ut peritiæ suae effectum prorsus irreprehensibilem exhiberent. Lib. XXVI. c. 23.

Erstes Buch. le, womit dieser trefliche Meister Licht und Schatten geltend macht, das Auge des Beobachters gleichsam mit Gewalt an sich reißt, und mit der überredenden Zauberkraft der Farben schmeichelnd bey sich behält, sind eben so viel würdige Vorbilder der Nachahmung. Auch in seinen Kupfern sind die Züge seiner Nadel so viel freye Ausdrücke der Zeichnung, als ihr Abdruck selbst, in Ansehung der Wirkung und des sanften Schmelzes, (wenn ich mich von Kupfern dieser Art so ausdrücken darf,) mit Gemählden um die Wette streitet *). Allein die geringere Natur, der Rembrand gefolget ist, läßt sich leicht in der Nachahmung absondern. Z. B. Rembrand wählet den Ganymedes, wie ihn Jupiter wenigstens nicht konnte gewählet haben. Er verzerret dem Knaben, unter den scharfen Klauen des im Fluge begriffenen Adlers, das Gesicht, und der Ausdruck der Furcht verlieret viel, so bald Rembrand einen scherzhaften Einfall einmengen will. Dergleichen würde ein Kunstrichter zu einer andern Vorstellung aus dem Lucian erträglicher finden. Leycras, ein be-

*) Man wird sich durch Betrachtung der beyden Haringe, des grossen und des kleinen Coppenol, des Bürgermeisters Six u. a. m. davon überzeugen können: imgleichen die bekannte Landschaft in elzheimerischen Geschmack sowohl vor, als nach der Aenderung.

berühmter Bildhauer des Alterthums, heißt hin- gegen den Vogel des Jupiters gleichsam empfin- den, wenn er an dem Ganymedes halte, und wem er ihn bringe. Die Klauen des Adlers müssen des Knabens auch durch die Kleidung schonen. Es denke demnach der freynachahmende Künstler wie **Leocras** *), und mahle wie **Rembrand**. VIII. Betr.

Ich glaube nicht zu viel zu fodern. Die größten Redner hatte Quintilian schon erlebt; und gleichwohl war damals noch keiner gefunden wor- den, der den Wunsch der Kunstrichter erfüllet hätte. „ Wenn die Erweiterung der Kunst ver- „ boten wäre, fragt dieser römische Lehrer **), „ dürfte man sich einen vollkommenen Redner „ versprechen?

*) Oder Leocharis, PLINIV XXXIV 8. MARTIALIS I, 6. Ein andres schönes Vorbild in Vorstellung dieser Fabel findet man in der farnesischen Gallerie des Hannibal Caraccio, und in dem Ganymedes, den Johann Martin Preißler, nach Pierre, eine trefliche Hand nach der andern, gestochen hat.

**) Inst. Orat. X, 2. Er setzt hinzu: „ Selbst „ diejenigen, die auch den höchsten Gipfel der „ Kunst nicht erreichen werden, sollen sich lie- „ ber eines rühmlichen Wetteifers, als einer „ blossen Nachfolge, befleissigen. Wer sich be- „ mühet, in der Laufbahn der erste zu seyn, „ erhält vielleicht die Gleichheit, wenn er auch nicht

Erstes Buch.

Ich darf also fragen: Hätte **Zeuxis** bey der Erfindung des **Apollodors**, und **Euphranor** bey den Umrissen des **Zeuxis** wollen stehen bleiben, würde der erste der größte in der Farbengebung, würde **Euphranor** einer der erhabensten im Umrisse geworden seyn? Und dennoch sind an beyder Zeichnung, im Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Körpers, die Köpfe und die Knöchel zu groß befunden worden.

Der höchste Ruhm der Alten darf demnach die Nacheiferung der Neuern nicht unterdrücken. Dem **Polyklet**, dem Urheber der berühmten Regel, wird sogar **Myron** in einigen Stücken vorgezogen; und ich entsinne mich, eine Stelle in dem Cicero gelesen zu haben, in welcher er auch dem **Myron** eine genauere Folge der Wahrheit wünschet. Ein Wunsch, den uns die Wissenschaft der Farben der venetianischen und niederländischen Schule, an denselben endlich noch erreichen lassen.

Selbst der Unterschied dieser Schulen hat auch seine besondere Annehmlichkeit. Ich will noch ein Wort hiervon sagen, und damit diese Betrachtung schliessen.

Die

„ nicht vorschreitet. Im Gegentheil wird dem„ jenigen, dessen Fußstapfen man lediglich nach„ zugehen trachtet, es keiner auch nur gleich„ thun. Nothwendig muß derjenige, der nur „ folget, allemal zurück bleiben.

Die schöne Mannichfaltigkeit in den Werken der Kunst ist, wie die Mannichfaltigkeit in der Natur, eine neue Quelle unsers Vergnügens. Wenn wir alles nach einer Regel, und wenn es selbst die Regel des **Polyklets**, oder eine ähnliche des **Raphaels** wäre, einförmig begehren: so wissen wir vermuthlich, was wir für die Vollkommenheit einzelner Kunstwerke, aber nicht was wir, nach der wesentlichrn Beschaffenheit unserer Natur, zu dem Umfange unsers Vergnügens, wünschen. Der Schöpfer hat durch die Verschiedenheit der Gaben, die er Künstlern verliehen hat, welche sich in den Hauptbegriffen der Kunst allezeit einander näheren können, nach derjenigen Weisheit für uns gesorget, nach welcher er auch, wie die Naturforscher angemerket, zween vollkommen gleiche Gegenstände in der Natur antreffen zu lassen versaget. VIII. Betr.

Die völlige Einförmigkeit der Gedanken, der Zeichnung und der Farbengebung würde unsere schönsten Kunstsäle zuletzt sehr einsam machen. Ich weis es wenigstens dem **von Dyk** Dank, daß er das schöne Fleisch in den Bildnissen des **Titians** nicht nach der Gesichtsfarbe, die **Titian** vor sich hatte, und treflich ausdrückte, auf Vorbilder von einer ganz andern Landesart und Gesichtsfarbe zu zwingen gesucht. Er hat vielmehr, wie **Titian**, die Wissenschaft der Farben auf die Natur, wie er solche in den Landesgegenden, wo er sich auf-

hielt

Erstes Buch. hielt, sah, unter einer wohlgewählten und vortheilhaften Stellung, anzuwenden gewußt.

Man kann auf beyde Künstler folgende Anmerkung des vorerwehnten großen Kunstrichters unter den Alten ziehen. „Ein Gegenstand, sagt „ er *), eine einige Kunst zu bilden ist es, in „ welcher sich **Myron**, **Polyklet** und **Lysippus** „ hervor gethan haben: Und, gegen einander ver„ glichen, sind sie unähnlich; doch so, daß du „ nicht wünschen würdest, es möchte nur ein eini„ ger unter ihnen sich selbst unähnlich seyn.„

Deucht Ihnen nicht, werthester Freund, daß diese Anmerkung sowohl in Absicht auf die Nachahmung, als für die Quelle des manichfaltigen Vergnügens in unsern Kunstsälen, einen großen Sinn enthalte?

IX.

---

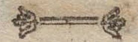
*) Una fingendi est ars, in qua præstantes fuerunt Myro, Polycletus, Lysippus; qui omnes inter se dissimiles fuerunt; sed ita tamen, ut neminem sui velis esse dissimilem.. CICERO L. III. de Oratore c. 7.
Wer diese Stelle aufgesuchet hat, wird mit Vergnügen dieses siebente Capitel ganz nachlesen und erwägen.

IX.

Vermeidung des Häßlichen, und was die feinern Empfindungen beleidiget.

Die Aufmunterung zu der Nachahmung der schönen Natur ermahnet uns schon, die Wahl des Häßlichen zu meiden. Sie erwecket unsern gerechten Kaltsinn gegen das Unvollkommene, wo es nicht, wie eine glückliche Nachlässigkeit *) unter der Hand eines großen Künstlers, das vorzüglichste Bild im Gemählde erheben hilft, und sich selbst, durch den Platz, den es einnimmt, eine Würde verschaffet, die es ausserdem unmöglich erhalten konnte. Die Bemerkung der Nothwendigkeit, nur das Edle, und was sich von einer gefälligen Seite zeigen läßt, mahlerischer Erfindung würdig zu schätzen, ist nichts, als eine nähere Erklärung jenes ersten Grundsatzes. Was kann also überflüssiger seyn, oder es wenigstens scheinen, als sich bey dem Gegensatze und mit Beyspielen aufzuhalten, die keinen Künstler verleiten können, der jenen Grundsatz von Nachahmung der schönen Natur mit Beyfall IX. Betr.

*) Sed quædam etiam negligentia est diligens. CICERO ad M. Brutum Orat.



Erstes Buch. fall angenommen hat? Und um die kleinen Verbrecher läßt sich der Kunstrichter unbekümmert.

So, deucht mich, höre ich Sie sprechen, mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so lange es keine grosse Künstler giebt, die, wie andere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz, für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen vergessen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die traurige Erfahrung ⸗ ⸗ Doch wir wollen lieber solche einzelne Fälle mit einander betrachten, und aufzeichnen, was in anderm Betracht überflüssig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeichnis, wie eine Seekarte, welche die Klippen und Sandbänke andeutet, und den Schiffer, der sich auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler *) lesen, er habe einen halb verweseten und von Würmern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt, daß denselben niemand ohne Grausen und Entsetzen ansehen können, und viele, die ihn von ungesehr erblicket, davon geflohen, sich die Nase zugehal-

*) Don Juan de Valdes, ein Mahler, Bildhauer und Baumeister in Sevilla, wo er im Jahr 1691. gestorben. Las Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Espannoles, par D. Antonio Palomino Velasco, (Londres 1742. 8.) p. 150.

gehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter lauten mag: so werden wir doch wohl auf die Muthmassung gebracht, daß es Gegenstände gebe, welche gar nicht, oder nur in solchen Fällen gemahlt werden dürfen, die zu der Ausnahme und niemals zu der Regel einer schönen Kunst gehören.

Ordentlicher Weise fliehen wir auch in der Mahlerey alles, was wider die feinen Empfindungen streitet, und bevorab dasjenige, was selbst in der Natur Eckel und ein damit verbundenes Grausen erwecket. Kunst und Nachahmung verlieren hierbey allen Reiz; und die sonst so gefällige Wahrheit der Züge wird um so viel mehr beleidigen, als sie das Auge überredet. Vom Großen und Schrecklichen *) ist hier nicht die Rede.

Die Natur des Ekels untersuchet ein so gründlicher Philosoph als Kunstrichter **), und zeigt, daß gewisse Gegenstände blos durch die Association der Begriffe, indem sie uns des Widerwillen erinnern, den sie dem Geschmacke, dem Geruche oder dem Gefühle verursachen, auch dem Gesichte unerträglich werden. Dieser Widerwillen, wenn es auch eigentlich zu reden, keine Gegen-

---

*) Der Tartarus der Alten ist an mahlerischer Schönheit reich.

**) Briefe die neueste Litteratur betreffend, V. Theil, 82. Brief auf der 100. Seite

genstände des Ekels für das Gesicht giebt, ist genug. Er würde bey der treulichsten Nachbildung der Göttin der Traurigkeit, wie sie Hesiodus beschreibt, andern beleidigten Empfindungen vordringen; und, mit Entsetzen vergesellschaftet, das zerfleischte Haupt des Itys in einer sonst so schönen Mahlerey wahrnehmen. Selbst der Umstand, den Longin *) an jener Abbildung der finstern und traurigen Göttin verwirft, werden wenig Künstler an einem Ungeheuer anzudeuten scheinen. Zwar würde auch vielleicht das Gelächter eher, als der Ekel erwecket werden.

Eben so lächerlich ist ein übertriebener Ekel in den schönen Künsten, und ihnen, wie jeglicher einförmiger Geschmack, der allzu enge Grenzen annimmt, nachtheilig. Herr Schlegel, der dieses festsetzet †) und diejenigen, die stets nur nach frölichen Bildern, ich möchte für die Mahlerey hinzu setzen, nach **Watteau** und **Lancret**, schmachten, zu recht weiset, giebt in einer andern Stelle ††) seiner Erläuterung des Batteux,

---

*) Vom Erhabenen in der Ausgabe und Uebersetzung des Herrn von Heineken auf der 67. Seite.

†) In der II. Abhandlung zu Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz auf der 280. S.

††) Auf der 71. S. des angeführten Buches in der Anmerk.

teux, die wohlgetroffenste Abschilderung eines unreinlichen alten Weibes, als ein Beyspiel an, wo die Kunst alle ihre Arbeit umsonst verschwendet. Er hat vollkommen Recht. Nur ist bey Vorstellung des Alters der Begriff der Unreinlichkeit, den er damit verknüpft, ausserordentlich, indem er auch bey Vorstellung der schönsten Jugend beleidigen würde. Man hat daher ein schönes hohes Alter an beyderley Geschlechte von dessen kümmerlicher Gestalt oder häßlichem Ansehen, auch in Absicht auf die bildenden Künste, wohl unterschieden. Wo das Alter zwar der Haut mehr Falten geben, aber die Züge, die zum Ausdruck der sittlich gebildeten Seele gehören, nicht tilgen können, wird ein schöner Greis von **van der Heist** und **Dennern** und ein würdiges Matronengesicht dieser fleissigen Meister allemall besser gefallen, als eine sorgfältig ausgesuchte Häßlichkeit. Nach diesem Grundsatze beurtheilte und schätzte Herr Brockes in spätern Jahren, als da er sein bekanntes Gedichte geschrieben, ein Brustbild einer betagten Frauen, das unter seinen Augen, für meine Sammlung von **Dennern** gemahlet war. IX. Betr.

Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie,
und der Anblick des Alters
Wird dadurch milder und sanft.

Zachariä, vier Stufen des weiblichen Alters.

Wenn der Künstler anders gewählt hätte, würde er von der Wahl des Schönen in dieser Art ab-



Erstes Buch. gewichen seyn. Seine Ausnahme würde wider ihn, aber nichts wider die Grundregel beweisen.

Mit einem Gegenstande, dessen Gegenwart in der Natur Schrecken gebieret, ist es anders beschaffen. Dessen Gestalt kann im übrigen schön, und der angenehmsten Ausbildung der Kunst fähig seyn. Das Schrecken oder die plötzliche Vorstellung eines unvermutheten Unglücks scheinet in dem gegenwärtigen Fall nicht so wohl unmittelbar, als vielmehr ein sinnlicher Abscheu *), durch Erneuerung einer vormals gehabten Empfindung jener Art, erreget zu werden, die, durch die gleich schnelle und ungleich deutlichere Ueberzeugung von der Nachahmung, verschwindet, und uns nur das Gefühl von deren Schönheit und Stärke, folglich eine sehr angenehme Empfindung, zurück läßt.

In der Natur erwecket der zornige Löwe, und selbst der zahme Begleiter des Andronicus, dieses Schrecken; aber durch seine stolze Bildung behauptet er sein Zeugniß von der schön bildenden Natur. Hieraus folgt, daß die wildesten Thiere, so bald der Eindruck der Schädlichkeit von ihnen getrennet ist, in der Nachahmung nicht mehr beleidigen. Vielmehr erhalten dergleichen, nur in bedingten Fällen unangenehme Ge-

*) Wolfs Met. §. 436.

Gegenstände, unter der Hand eines **Franz Snyders** oder **Rubens***), eine besondere Anmuth. Der bedingte Fall ist gehoben, so bald die dunkele Vorstellung der Gefahr, wider welche sich die Natur empöret, von der Gemüthsbewegung, die uns an und vor sich gefällt, abgesondert worden. „ Dieses ist der Kunst dadurch gelun- „ gen, (so schreibt Batteux in der angeführten „ Uebersetzung) daß sie uns den Gegenstand „ vorstellet, der uns schrecket, und sich selbst „ zu gleicher Zeit verräth, um uns alle Furcht „ zu benehmen.“ So gründlich Batteux diese Ursachen aus einander setzt, so sehr kommt ihm auch die Erläuterung des scharfsinnigen Uebersetzers**) zu statten. Im übrigen scheint mir je- IX. Betr.

*) Hiervon zeuget das vortrefliche Gemählde des Rubens in der Königl. Galerie, davon in dem zweyten Bande der Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten Gemählden derselben, das XLVI. Kupfer, als ein Meisterstück von der Hand des Ridingers und zugleich als ein Muster angesehen werden kann, wie die untergeordnete Landschaft zu solchen Gegenständen, durch die überall mitgetheilte feste und zuweilen rauhere Drücke, auch in der Ausführung des Kupferstechers, eine Art von Ernst zeigen kann, der dem Character des Ganzen zustimmt.

**) Einschränkung ꝛc. auf der 71. Seite.

ner hierinn demjenigen zu folgen, was schon Fontenelle *) für die Ursache der mit Vergnügen untermischten Traurigkeit angegeben hat, welche der Zuschauer eines Trauerspiels zu empfinden pflegt. Von ähnlichen Gegenständen in der Mahlerey wird dieses auf gewisse Maasse auch gelten müssen, um dasjenige zu beurtheilen, wodurch das Herz am meisten erschüttert wird.

Man kann vielleicht in der Sphäre der Mahlerey noch weiter gehen. Die gelassene Betrachtung der schönen Zeichnung und Ausbildung, womit die Natur gegen keines der geringsten Thiere, oder, für die Vergleichung mit dem Schönen, gegen gar wenige derselben, stiefmütterlich verfahren, wird auch hier die Quelle eines neuen Vergnügens. Absonderlich fühlt es der Bewunderer der Natur, der ein Auge, das auf die Schönheit der Schöpfung aufmerksam ist, ohne Vorurtheil zu den Künsten bringet. Ungleich grösser ist das zusammengesetzte Vergnügen, welches aus mannichfaltigern Betrachtungen entspringet. Was uns bisher, der Furcht halber, minder bekannt geblieben war, schmeichelt unserer Wißbegierde. Es wird durch die lebhafte Darstellung, so uns die Kunst schenket, dem Vorurtheile entrissen; und durch die Geschicklichkeit

des

---

*) Reflexion sur la Poetique XXVI.

des Nachahmers gedoppelt anziehend. Zween weise Alten †) haben so gar nur in dieser Nachahmung die Ursache finden wollen, warum uns häßliche Gegenstände gefallen. Die Gemählde der berühmten **Rahel Ruysch**, und ihrer Vorgängerinn, der **Maria von Oosterwyk** *) möchten den Satz des Plutarchs wenigstens zweifelhaft machen, der die Eydexen zu den häßlichen Gegenständen zählet. Was würde nicht jener verliebte Americaner gethan haben, dessen Lied Montaigne anführet? Dieser Sänger bittet die Schlange = = Doch ich will Ihnen lieber gleich das Lied aus den Gedichten des verewigten von Kleist hersetzen:

IX. Betr.

†) Aristoteles im vierten Capitel seiner Dichtkunst, und Plutarch de aud. poetis. Ich will nur die Gedanken des letztern anführen: Pictam lacertam aut simiam aut Thersitae faciem videntes delectamur et miramur, non pulchritudinis, sed similitudinis caussa. Suapte enim natura id quod turpe est, pulchrum fieri non potest: imitatio autem, sive pulchrae sive turpis rei similitudinem exprimat, laudatur. Iunius de pictura vet. p. 40.

*) Hierzu könnte man vornehmlich die Gemählde von Johann David de Heem, Minjon, Withoos, Wilhelm von Aelst und Otto Marcelis merken, wo auch Schlangen und Eydexen nach derjenigen Schönheit angebracht worden, die sie anzunehmen fähig sind.

Erstes Buch.

Verweile schöne Schlange,
Verweile! meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen, wirken,
Für Isen meine Freundinn.
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, gepriesen werden.

Wir wollen uns einbilden, diese Schlange sey von der kleinen und unschädlichen Art *) gewesen, die Olearius wegen ihrer ausnehmenden Schönheit gepriesen, und uns in Abriß vorgeleget hat.

Boileau setzt:

Il n'est point de serpent, ni de Monstre
odieux,
Qui par l' Art imité ne puisse plaire aux
yeux.
D'un pinceau delicat, l'artifice agréable.
Du plus affreux objet, fait un objet aimable.

Art. Poet. ch. 3.

Kein

*) Zicatlinan oder die Mutter der Ameisen genannt. Gottorfische Kunstkammer (Schleßwig 674. 4.) auf der X. Tafel die 1. Figur.

Kein Ungeheuer ist so gräßlich, keine Schlangen, IX. Betr.
Die nicht durch kluge Kunst für uns noch Reiz erlangen.
Des Pinsels Zaubermacht, des Künstlers weise Hand
Macht aus dem häßlichsten den schönsten Gegenstand.

Ich verlange nicht, wie insgemein geschieht, diesen überhaupt richtigen Satz ohne Einschränkung *) anzunehmen, und davon zu trennen, was der Dichter gleich von der Schaubühne hinzu setzt:

*) Man findet vielmehr die eigene Einschränkung des Dichters in der Anmerkung des Herrn Brossete: Mr. Despreaux disoit pourtant, qu'il ne faut pas que l'imitation soit entiere; parce qu'une ressemblance trop parfaite inspireroit autant d'horreur que l'original même. Ich glaube, was der Künstler der Wahl zugiebt, werde er auch der treulichen Nachahmung zulegen dürfen. Die in der Anmerkung angegebene gar zu große Aehnlichkeit der wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder wird nicht im Wege stehen. Man darf nur, nach Anleitung dessen, was oben auf der 20. Seite gesagt worden, die Gründe des Felibien erwägen.

Erstes Buch.

Mais il est des objets que l'Art judicieux
Doit offrir á l'oreille, et reculer des yeux
Zwar manchen Gegenstand läßt in der Kunst geübt
Die Klugheit uns nicht sehn, den sie zu hören giebt.

W.

Was in dem gegebenen Fall das Auge äusserst verabscheuen würde, darf auch der Künstler nicht mahlen; oder er muß die Schilderey so erträglich als der Dichter die Erzählung machen können. Antiphilus *), der die Geschichte der Hippolytus seines Pinse s wü dig schätzte, wählte den Zeitpunkt, da dieser unglückliche Prinz das Ungeheuer mit Entsetzen gewahr wird. Die Mahlerey wollte hiebey nicht einmal dasjenige dem Auge zeigen, was die Dichtkunst der Racine dem Theramen in den Mund legen konnte. Die Urtheile, so von dieser Stelle gefället worden, sind bekannt.

Grenzen müssen vorhanden seyn, und sollte die Erträglichkeit in gewissen Vorstellungen nur darin gesuchet werden, daß die Einbildungskraft des Mahlers den menschlichen Körper mit dem Kopfe

*) PLINIUS XXXV, 10.

Kopfe eines Thieres verschonet hat. So mögen der Centaur und der bockfüssigte Pan sich in der Mahlerey leicht gefälliger machen, als der Minotaur; und an dem erstern kann die Zusammensetzung der schönsten Geschöpfe die Schönheiten der bildenden Künste anzunehmen fähig seyn. IX. Betr.

Weiter erspare man uns die Misgeburten. Sie sind, wie Batteux kurz und gründlich urtheilet, in der Natur schrecklich und in den Künsten lächerlich *). Ein Künstler wird nicht, gegen die erste Warnung in der horazischen Dichtkunst, Schlangen und Vögel, Schaafe und Tiger in einem Bilde vereinigen, oder er bestimmet sein Gemählde, zum Scheuchen der Vögel wie Plinius von einem römischen Mahler, dessen Namen ich gerne vergesse, und Vasari vom **Leonhard von Vinci** sehr ernstlich erzählen. Ist das Ungeheuer, das durch die Einbildungskraft des Dichters erzeuget ist, so häßlich, als Appollodor den Typhon, oder Homer den Briareus beschreibt: so bleibe es ungemahlt. Hat der Künstler hingegen das Ungeheuer vorzustellen, das Perseus erleget: so dienet dasselbe, unter dem Pinsel eines **Titians**, **le Moine**, oder **Nic. Noel Coypel**, die Schönheit der Andromeda viel-

*) Les Monstres sont effrayans dans la nature, dans les Arts ils sont ridicules. Beaux Arts P. II.c. 7. Einschränkung ꝛc. S. 83.

Erstes Buch. vielleicht glücklicher zu erheben, als wenn ein hinkender Vulkan der Göttin der Liebe zugesellet wird. Der sinnreiche Püget wählt zu seiner berühmten Gruppe*), denjenigen Zeitpunkt, in welchem Perseus diese Tochter der Cassiope von dem Felsen ablöset. Der Held ist von Liebesgöttern umgeben, deren Gegenwart die Veranlassung und den Ausgang der ganzen Unternehmung zugleich andeutet. Achilles Tatius beschreibt ein Gemählde gleiches Inhalts, wo dieses Ungeheuer in einem Wallfische bestanden: das heißt: was Grausen erwecket, ward vermieden. Doch bedurfte es eben kein Wallfisch zu seyn; und, indem ich es anführe, begehre ich nicht, das Ideal einzuschränken, mit welchem **Rubens** die Seepferde in dem *Quos ego* auf der Königlichen Galerie **) glücklich gebildet, und, wie mir deucht, **Torelli** nachgeahmet hat.

Man siehet überhaupt, daß die Alten in solchen Vorstellungen sehr behutsam gegangen sind. Derjenige neuere Künstler, welcher auf dem Schilde der Minerva das Haupt der gorgoni-

*) In dem Parc zu Versailles. Man sehe Thomassin und Piganiol de la Force.

**) Recueil d Estampes d'après les plus celebres Tableaux de la Galerie Royale de Dresde. I. Vol. Pl. XLVIII.

gonischen Medusa abscheulich darstellet, findet seine Warnung in den Denkmalen des höhern Alterthums. Da wird sehr oft das Schlangenhaar auf den geschnittenen Steinen nur angedeutet. Den Zügen des Antlitzes ist die möglichste Schönheit gelassen, um vielleicht dasjenige, was einige Schriftsteller *) aufgezeichnet haben, zu bestättigen: nämlich, daß der Anblick der ausnehmenden Schönheit vielmehr, als die vorgegebene Häßlichkeit, die Versteinerung des entzückten Bewunderers verursachet habe. Man siehet diese Schönheit vornämlich an einem der beträchlichsten Brustbilder von schwarzem Marmor unter den Königlichen Antiken in Dreßden, und an der bekannten Medusa Strozzi, die Stosch anführet. Die Abgüsse des um solche Alterthümer rühmlichst beeiferten Herrn Lipperts †) werden jeden Liebhaber näher überzeugen. Seine Unternehmungen sind Dankbarkeit gegen die alte, und Verdienst um die neuere Kunst. Kennern brauchen wir sie nicht mehr zu empfehlen. IX. Betr.

Nichts nöthiget den Künstler, bey dem Reichthum des Homers, solche Gegenstände aus den ovidischen Verwandlungen zu wählen, wo die Fabel menschliche Geschöpfe in Misgestalten verwan-

*) Pausanias, in Corinthiacis, c. 21.

†) Nova Acta erud. Iun. 1758, II. p. 337.

Erstes Buch. wandelt. Misgeburten gehören in die Säle der Naturkundigen, und in keine Galerien. Die Sittenlehre der Fürsten kann sich die Erzählung vom Lykaon zueignen. Lieber will ich den Pferdegreif des Ariosts geschildert sehen. Wem gleichwohl jener arkadische König nach seiner Verwandlung jemals gefallen möchte, den könnten wir durch das Ansehen eines Kupfers nach Raphael, das John Evelyn *) anführet, bestärken, oder ihm durch ähnliche Beyspiele des Rubens und Elzheimers **), wiewohl ungern, in seiner Meynung zu Hülfe zu kommen. Beyde haben die Verwandlung der Einwohner der Insel Delos geschildert. An einigen derselben ist nur der Leib in menschlicher Bildung beybehalten worden. Die Stellung der Latona mit ihren Kindern läßt in dem Gemählde des Rubens ***), gleich bey der ersten Ansicht, nichts zweifelhaftes. Es würde also dasselbe, meines Erachtens, nichts verlohren haben, wenn einige Delier in ihrer ursprüng-

---

*) *Sculptura*, or, the History and Art of Calcography and Engraving in Copper. (the Second Edition, London, 1755.) 8.) p. 49.

**) Es ist dieses Gemählde aus dem Kupfer der Magdalena von Passe, einer Tochter der cöllnischen Crispin von Passe, bekannt.

***) Dieses Gemählde hänget in der Düsseldorfischen Galerie.

sprünglichen Gestalt, andere hingegen, als Frö- V.
sche, in völliger Verwandlung wären gezeiget, Betr.
und der Anblick eckelhafter Misgestalten den Zuschauern ersparet worden.

Für mehrere Aufmerksamkeit hat der Freund schöner Gemählde den **Hannibal Caracci** an seinem Gemählde von der Circe †) im farnesischen Pallaste, Rechnung zu halten. Der auf dem Vorgrunde liegende Gefährte des Ulysses verbirgt den verwandelten Kopf einigermaassen mit dem über den Rüssel geschlagenen Arm, und lauschet unter dessen Schatten. Ein Schatten, der einer Vorstellung, die etwas zu mässigen war, allerdings zu statten kommt:

Unter dem mit Schilfe bekränzten Flußgöttern, darf ein gehörnter Jnachus, Acis oder Tiber ††) nicht anstössiger seyn, als ein gehörnter Bachus oder Pan. **Michelangelo**, der seinem Moses über das ehrwürdige Ansehen der Flußgötter der Alten erhoben, hat gleichwohl

---

†) Imaginis Farnesiani Cubiculi. *Annibal Carracci* pinx. *Petrus Aquilla* del et inc.

††) Vincenzo Cartari imagini dei Dei degli Antichi S. 222. der zweyten Ausgabe Lyon 1581. 8. Eine Uebersetzung dieses Buches ist auch unter dem Titel: Heydnischer Götzentempel im Jahr 1692. in Maynz und 1711. in Frankfurt am Mayn heraus gekommen.

Erstes Buch. wohl in diesem Stücke eine Aehnlichkeit mit denselben für nöthig erachtet. Mit welchem Rechte, mögen andere untersuchen. Doch würde ich kein Bedenken tragen, den Po mit dem Kopfe eines Stiers von der Mahlerey auszuschliessen, und ihn auf Bildsäulen, erhabene Arbeit und Münzen, oder höchstens in solchen Zeichnungen zu verweisen, wo keine überredende Wahrheit des Colorits der Vorstellung zu treulich *) dienet. Der Bildhauer hat hierbey weniger zu besorgen. Was hindert aber, Vorstellungen dieser Art, erforderlichen Falls, als Bildwerck in dem Gemählde anzudeuten. Vielleicht mögen die scheuslichsten Götzenbilder der Indianischen Völker, wenn wir sie in einem ihrer Tempel mit einigen Cärimonien von einem Künstler abgemahlt finden, auch darum nicht missfallen, weil an der Nachahmung eines blossen Schnitzwerkes jene Ueberredung des Lebens fehlet.

Unsere Empfindungen warnen uns bald, und unser beleidigtes Auge kehret sich abwärts, wo die Natur durch die Vorstellungen der Kunst leidet.

Nec

*) Für schwache Farbengeber ist also diese Warnung nicht geschrieben. Dieses ist der einzige Fall, wo ihr Unvermögen der Vorstellung Vortheil bringet.

Nec pueros coram populo Medea trucidet, IX. Betr.
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus *).

So schreibt Horaz für die tragischen Dichter; und an dem Mahler Timomachus tadelt Plutarch überhaupt, daß er die Medea, wie sie ihre Kinder umbringet, vorgestellet habe. Dagegen wird in zweyen griechischen Sinngedichten, welche Ausonius übersetzet hat, eben dieser Mahler gelobet, daß er den Zeitpunkt der Zögerung eines so grausamen Vorhabens, das Besinnen, zu seiner Vorstellung ausgesucht habe. Die Folgerung aus beyden Erzählungen bleibt allemal für den Künstler einerley. Sie bestätiget die Grundregel: und der Sinn der Alten wird überdieß durch ein anderes Beyspiel, das Lucian anführet, aufgekläret. Von demselben werde

---

*) Medea muß ihre Kinder nicht vor unserem Angesicht erwürgen. Der abscheuliche Atreus muß nicht auf öffentlicher Bühne menschliche Gliedmaassen kochen. Ramler. Das Schicksal, das die Trauerspiele: les Freres ennemis, der Racine, und Atrée et Thyeste des Crebillon auf dem französischen Schauplatze gehabt haben, kann wenigstens bey dem Dichter die Ueberlegung, für was für ein Theater er schreibe, verstärken. Das letzte Stück ward nicht viel über einmal aufgeführt.

Erstes Buch. werde ich bey anderer Gelegenheit weitläuftiger handeln. Ich erinnere nur, daß dieses Gemählde gleiches Inhalts ist.

Das Schreckliche ist leicht zu finden; aber wenn es nicht mit der sittlichen Grösse verbunden ist, fehlet ihm diejenige Stärke, die bey der Erschütterung des Herzens Vergnügen zurück läßt. Andringender scheint mir die Verzweiselung der Medea, als die Rache des Sohns des Achills. Doch wen rühret nicht Polyxena? Selbst das Stillschweigen des Homers von der grausamen That des Pyrrhus, der die trojanische Prinzessin auf dem Grabmale des Achilles tödtet, wird unterrichtend für den Künstler. Vielleicht unterrichtender, als das Gemählde des **Polygnotus** zu Delphos. Pausanias hat jenes Stillschweigen*) so sorgfältig, als dieses Gemählde angemerket. Gleichwohl hat unter den heutigen Mahlern der geistreiche **Pittoni** die Geschichte der Polyxena oft, aber auch mit grosser Behutsamkeit, vorgebildet. Hätte er, wie **Polygniot**, den Pyrrhus mit der linken Hand ihre hintergebundenen Haare sollen wild ergreifen lassen? Vielleicht, um Sitten zu schildern. Er zeigt uns nichts, als die Zurüstungen zum Opfer, und den Pyrrhus, mit ent-

*) In Atticis.

entblößtem Degen in der rechten Hand, in der Anrede gegen diese unglückliche Tochter des Priams begriffen. Ihre schöne Bildung, zu welcher auch lange gelbe Haare gehören, kann man aus dem phrygischen Dares, und, daß sie nach Art der Jungfrauen auf den Wirbel zusammen gebunden *) waren, aus dem Pausanias kennen lernen. Das Gefällige darf nicht dem Ueblichen widersprechen. IX. Betr.

Mit ähnlicher Behutsamkeit mag der Tod des Holofernes erträglich vorgestellt werden. Ich rechne ihn zu den Geschichten, die wenigstens nicht der gute Geschmack den Künstlern nach dem schreckhaftesten Zeitpunkte **) zu mahlen auflegt. Es giebt Abweichungen von angenommenen Regeln, die weder ein großes Genie, noch dessen

*) Vor allem ist Herrn Winkelmanns Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch. à Florence, 1760. 8.) in der 6. Abtheilung der IIten Classe und in der III Classe nachzusehen: wo die Beschreibung der Polyxena auf einem Sardonier des Stoschischen Kabinets zugleich eine schöne Erläuterung des polygnotischen Gemähldes angiebt.

**) Aus eben diesem Grunde tadelt auch der ältere Richardson, Traité de la Peinture T. I. p. 50. an einer Zeichnung des Polidors von Caravaggio die Vorstellung des sterbenden Cato nach aufgerissener Wunde.

Erstes Buch. dessen freyen Zug, sich über einige derselben hinaus zu setzen; sondern blos den elenden Geschmack der Liebhaber veroffenbaren, die das Gemählde verlangt haben; und über deren schädlichen Einfluß in die Werke der Kunst, Borghini in seinem Riposo klaget. Doch wo die blosse Gewohnheit einiger großen Künstler den Ausspruch fällen soll: so gehet meine Erinnerung verlohren. Wer kennt nicht die Neigung des **Joseph Rivera** oder sogenannten **Spagnoletts**? Die Marter des heiligen Bartholomäus, und schreckende Begebenheiten waren der liebste Gegenstand seines Pinsels. Man möchte von ihm bemerken, was Plinius von dem **Eutykrates**, dem Sohn und vernehmsten Lehrlinge des **Lysippus** sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Ich habe dergleichen Gegenstände in Gemählden berühmter Künstler wahrgenommen, die vermuthlich jenem Türkischen Sultan, der den **Gentilis Bellino** beschäftiget und belehret hat, grössern Beyfall, als des leztern Enthauptung Johannis, abgewinnen mögen. Er ließ, wie Sie wissen, einen Sklaven hinrichten, um diesen Künstler besser zu überzeugen, daß er in dem Gemählde von dem heiligen Johannes die Natur verfehlet habe.

An dem von der Progne auf die Tafel des Tereus hingeworfenen halb entfleischten Haupte seines Sohnes, des Itys, würde ich den ernst-

lichen

lichen und zärtlichen Schilderer der Stratonice und des Antiochus so wenig, als Boileau den Verfasser des Misantrope an einem bekannten Lustspiele erkennen; wenn der Künstler uns nicht selbst berichtete *), daß er das Gemählde in seiner Jugend verfertiget habe. Hingegen macht die Schärfe, womit er eben dieses Stück in anderem Betracht beurtheilet, denselben allen Künstlern zum Muster. Daran findet man wieder den ganzen Lairesse.

IX. Betr.

Allein Aufmerksamkeit, Bewunderung und keine Nachsicht verlanget hier ein anderer Künstler. Denn er folget dem Homer. Zwar blindlings **); aber genug, er folget. Er forschet in den Alten, und kann, mit ihren Verehrren, auch jenen grossen Dichter den göttlichen nennen, und vom Alterthum lallen. Aber mit einem antiquarischen Ernst suchet er nicht das Reizende, sondern das Finstere, bey dessen Anblick er allein sich ein wenig erheitert. Bequemt er sich

*) Grosses Mahlerbuch 3. B. 12. Cap. auf der 108 Seite.

**) Hier wird also nur die blinde Folge der überdachten und vorzüglich angerathenen Folge des Homers entgegen gesetzt. Unter diesem Gesichtspunkte kann Homer hier, als eine symbolische Person für alle große Muster, angenommen werden.

Erstes Buch.

zu reizen: so stellet er ihnen mit starren Zügen eine von der Juno beleidigte Diana vor: nicht etwan in dem Zeitpunkte, da sie des Bogens und der Pfeile beraubt, auf dem Olymp ihre Klage dem Jupiter anbringet, und freundliches Gehör findet: sondern wie Juno deren beyden Hände ergreifet, und sie mit dem Bogen hinters Ohr schlägt. Zu erhabnen Gemählden wählet er den vollen Kampf der Götter; und der Hauptgegenstand wird Minerva, die den Mars und die Venus zu Boden geworfen hat *). Gestreckt liegen sie da! Sollen allegorische Sphären den kühnen Künstler tragen: so umflicht er die Rechte des Jupiters mit den Haaren **) seiner schadenfrohen Tochter der Ate, die der Donnergott von der Bühne des Himmels herabstürzet.

Sie werden hierbey erinnern, geliebtester Freund, daß alle homerische Allegorien, die uns Heraklides zergliedert, nicht eben wollen gemahlet seyn. Selbst die sinnreichsten, wenn die allegorischen Personen in der Ausbildung keiner schönen Formen fähig sind, möchten wohl zur Ausnahme gehören. Noch weniger duldet die Wohlanständigkeit in der Mahlerey die vom Jupiter dem

*) Ilias XXI.

**) Ilias XIX. Die Frau Dacier verstehet es von dem Kopfe.

dem Vulkan zugelassene Bestrafung der Juno. IX. Betr.
Hier wird die Schwester und Gemahlin des Jupiters mit den Händen auf den Rücken gebunden, und mit zween Ambossen an den Füssen, an einem Magnetstein aufgehängt erscheinen müssen. Wird es aber geschehen können, ohne unsere Achtung gegen das schöne Geschlecht zu beleidigen, und zugleich die Begriffe, die wir, nach der Fabel von einer Göttin annehmen, gänzlich zu entkräften? Der Herr Graf von Caylus *) hat das Beyspiel und den Zweifel aufgeworfen.

Doch genug von diesen Abwegen, die ich Ihnen selbst kaum von der erträglichen Seite zeigen können. Der Königliche Weg führet auf das Schöne. Man fragt nicht mehr, warum das Schöne vorzüglich gefalle? Das ist die Frage eines Blinden, antwortete ein Weltweiser **) einem Menschen, der ihm diese Frage vorlegte.

*) Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture.
**) Aristoteles beym Diogenes Laertius.

X.

Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes Buch.

Wird aber derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edlen und Erhabenen bey uns erwecken will, nicht selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerühret seyn, und, um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müssen? „Du mußt zuerst selbst weinen, sagt „Horaz, wenn du mir Thränen ablocken willst.“

Vielleicht wird man mich einer Strenge, wie den Vitruv beschuldigen, der von seinen Baumeister alle Kenntnisse der Weltweisen erforderte. Ich werde gleichwohl jene gereinigte Begriffe aus den Grundsätzen der Sitten, und deren Anwendung auf den Geschmack, dem Künstler mit eben dem Rechte zumuthen dürfen, als ihm andere, zur Erleichterung der Zeichnung und der Perspective, einige Vorübungen in der Meßkunst zunöthigen werden. Ein Satz des Pamphilus, den L. B. Alberti, Abraham Bosse, nebst Lairesse, wiederholet, und den die Stiftungen der neuern Akademien bestärket haben.

Sie wissen es, werthester Freund! nicht blos die Gabe, den Pinsel und das Eisen spielend zu führen; nicht etwan nur ein Verstand, der durch Kenntnisse aufgekläret worden, machen

den

den Künstler zu Erfindungen geschickt, die dem Gefühle rufen, und der Stilldenkenden Vernunft den sanften Beyfall abgewinnen. X. Betr.

Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Gedanken gebückter Seelen geht,
Opiz.

ist mit jenen vereinigten Vorzügen nur geschickt, Seelen zu schildern.

Alle vier Stücke müssen beysammen seyn. Ueber nichts lässet sich nichts gedenken, ohne Feuer nur kaltsinnig, und sonder Sitten nicht edel gedenken. Allein ohne die Fertigkeit der Hand wird der ausgewählteste Gedanke ein unerreichter Entschluß bleiben.

Wollen Sie zu dessen Ausführung nur Stunden der Begeisterung gewählet wissen, so werden Sie mich gleich einstimmig finden. Die Mahlerey hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe; und diese günstigen Zeitblicke muß der Künstler zu schätzen wissen. Ein Lehrer*) des Erhabenen giebt Rednern den Rath, sich stets mit edelen und erhabenen Gedanken zu unterhalten.

Dieser Rath eines weisen Kunstrichters gilt in allen schönen Künsten. Der Geist des Mahlers

*) Longin.

Erstes Buch. lers soll, wie Opitz von dem Dichter verlanget, den **Himmel fühlen**. Er soll durch edelen Schwung erhöhet, aber auch durch das reinste Licht erheitert seyn.

Die Heiterkeit des Geistes allein entscheidet die jeglichem Bilde angemessene Stufe des Ernstes und des Anstandes bis zum höheren Reize. Das Schwere, das Steife und das Getändelte sind ihnen entgegen gesetzet, und von der Vorstellung schliesset man auf den Künstler.

Die Bildung soll nicht nur zeichnerischgerecht, sondern auch sanft seyn. Es sey, daß sich der Geist des Künstlers der Vorstellung sanfter Freude überlasse, oder das Bild der Niedergeschlagenheit mit Empfindung innerer Wehmuth ausdrücke: er wird jedesmal, wie man sagt, den Grazien opfern müssen. Und so wird auch das feurige Gefühl ähnlicher Gesinnungen überall erfodert. Unter keinen andern Bedingungen wird Ihr Künstler, geliebter Freund, anakreontisch mahlen, oder dem Helden seines Gemähldes einen lebhaften Ausdruck derjenigen Würde und Hoheit geben, die ihm die Geschichte zueignet. Er gleicht in diesem Stücke geschickten Schauspielern, die sich in den Charakter der aufgegebenen Person glücklich zu verbilden wissen.

Die römische Tugend strahlet aus den schönsten Trauerspielen des grossen **Corneille**, eben darum, weil ihn eine ähnliche Denkungsart beseelte:

feelte: und der römische Ernst zeiget sich in den unsterblichen Werken des tiefsinnigen Poussin noch mehr, als das Uebliche derjenigen Zeit, in welche sich der grosse Künstler glücklich versetzet hat. X. Betr.

Meine Sittenlehre wird Ihrem wohlgearteten Künstler keine Mühe machen. Doch würde ich für diejenige, die ich mir hier gebe, vollkommen belohnet werden; sollte man auch nur künftig an vielen Künstlern die seltsamen Ausbrüche des störrischen Eigensinns und der gehässigen Eifersucht vermissen, welche die Seele verkleinern, die Gaben verstellen, und dem Rufe des Künstlers, wie den Künsten, schaden. Es giebt den Künsten eine Würde, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich will Ihnen diesen Mann beschreiben. Er ist es, der den Zug der Tugend und den Trieb zu den Künsten in gleichem Maasse fühlet: der der frühen Bildung des Herzens, wie der Vollkommenheit in derjenigen Kunst nachstrebet, zu welcher ihn ausserordentliche Fähigkeiten berufen haben. Ich liebe ihn, weil er, an seinen ruhmwürdigsten Zeitgenossen, die Kunst und den Künstler liebet. Ich ehre ihn, weil er, als ein Mitwerber, um eine theilbare Ehre, fremden Vorzügen nacheifert, aber niemals auf Unkosten desjenigen, der sie erreichet hat, seinen Ruhm zu bauen glaubet. — Heißt aber dieses nicht Tu-



Erstes Buch. genden eines Grandison von einem Künstler begehren, den kaum der Dichter strafen darf?

Nein, es ist die erhabene Tugend des Virgils unter den Dichtern, eines **Apelles** gegen den **Protogenes**, die **Titian** gegen den **Tintoret** nicht zu erreichen vermocht: es ist eine Gerechtigkeit, die **Bernini**, so eifersüchtig er auch sonst war, dem **Perrault** nicht versaget, und die an dem Gegner des Rousseau einen Lobredner *) gefunden hat.

Ich

---

*) A la voix de Colbert, *Bernini* vint de Rome,
De *Perrault* dans le Louvre il admira la main,
Ah! dit il, si Paris renferme dans son sein
Des travaux si parfaits, un si rare Genie,
Falloit-il m' apeller du fond de l' Italie?
Voilà le vrai merite. Il parle avec candeur
L'envie est à ses pieds, la paix est dans son coeur.
Qu'il est grand! qu'il est doux de se dire à soi-même,
Je n'ai point d' ennemis, j'ai des rivaux que j'aime!
Je prens part à leur gloire à leurs maux, à leurs biens,
Les Arts nous ont unis, leurs beaux jours sont les miens etc.
Als einst auf Colberts Ruf, Bernini Rom verlies,
Und er im Louvre zu Paris
Bewunderungsvoll die Hand des Perrault wahrgenommen,
Rief er: welch Meisterstück! welch göttliche Genies!

und

Ich fahre so gar in meinen Foderungen fort. Nennen Sie mir, geliebter Freund, denjenigen, der die Wahrheit sucht, und sich über das bescheidene Urtheil des Kenners weder entrüstet, noch Milzsucht und Galle an sich für Witz und Kunsteifer hält! Der minder glücklichen Künstlern nach Vermögen forthilft: der überzeuget ist, daß Züge der Menschenliebe den Menschen viel höher heben, als es die blosse Kunst ohne Sitten zu erzwingen vermag! Der daher für die künftige Welt, der er mit Recht zu gefallen trachtet, geschick-

X. Betr.

Und diese hier? - - - warum lies man mich hieher kommen?
So spricht ein ächt Verdienst: es denket was es spricht,
Die Ruh bewohnt sein Herz, und Misgunst kennt es nicht.
O würdiger Gedank! ich kenne keine Feinde;
In Nebenbuhlern find ich meine liebste Freunde.
Ich theil ihr Wohl und Weh, und durch die Kunst vereint
Fühl ich das Sonnenlicht, das ihrem Ruhme scheint. W.

Voltaire Discours sur l'Envie, Oeuvres T. III. p. 110. der grössern Dresdnischen Ausgabe.

Diese Erzählung des Voltaire ist, wie ich mich erkundiget habe, der allgemeinen Sage vollkommen gemäs, und wäre auch der Klugheit des Bernini nicht entgegen gewesen. Allein was für einen Widerspruch erleiden nicht diese Säze, und

Erstes Buch. schickte Meister ziehet, und auf die Gaben eines blühenden Lehrlings kein scheeles Auge wirft; vielweniger sich thöricht schmeichelt, es habe der Schöpfer den Zufluß der Gaben nur in diesem Zeitpunkt für einen einigen Menschen aufgehoben, für diesen allein eingeschränkt; und dieser einzig Begünstigte sey er!

Weder Zufall, noch Laune entschuldigen eine blos auf sich eingeschränkte Denkungsart.

Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichsten Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheit ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die Seele des rechtschaffenen Mannes, den ich Ihnen oder vielmehr Ihrem Künstler geschildert habe?

Gewis, der Geschmack, an dem sittlichen Schönen und der Geschmack an dem Schönen in den

---

und der hier verschönerte Charakter des römischen Künstlers durch die Memoires de Charles Perrault, die, aus dessen eigener Handschrift, in Paris zum Vorschein gekommen sind. Man sehe das erste Stück des VII. Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf d. 127. u. f. Seiten. Wird auch die Gerechtigkeit, die Bernini dem Warin wiederfahren lassen, der doch durch ein marmornes Brustbild des Königes die Eifersucht des Ausländers gereizet hatte, neuer Zeugnisse bedürfen? Melanges d'Hist. et de Litt. de Vigneul Marville T. III. p. 108.

den Künsten, fliessen aus einer Quelle, wie jemand *) sehr wohl anmerket; und vielleicht würde ein Lehrer, der auf beydes führte, in einer wohlgeordneten Pflanzschule der Künste, nicht überflüssig seyn. X. Betr.

Sodann erweitern sich die Aussichten des Künstlers, und seine Erfindungen werden unendlicher Schattirungen fähig. Einem Gegenstande, der sowohl nach sittlichen Begriffen, als aus dem Gesichtspunkte des Mechanischen in der Kunst betrachtet wird, fallen für die Ausbildung einer Statue oder eines Gemähldes die Neuheit und Fruchtbarkeit selbst zu.

So giebt der junge **Bernini** seinem Apoll, wie er der Daphne nacheilet, einen Charakter der stärksten und ehrerbietigsten Liebe **). Bestürzt über die Begebenheit, fast mit Zittern, und mit etwas zurück gezogenem Arm, scheint der Anbeter diese fliehende und in dem Zeitpunkte

*) Batteux Einschränkung der schönen Künste rc. Th. II. Cap. 10. Hiermit ist dasjenige zu verbinden, was Herr Prof. Sulzer in den Unterredungen über die Schönheit der Natur S. 137. von der Schule des Herzens lehret. Ich hoffe dieses Buch auch für Künstler nicht vergeblich angeführet zu haben.

**) Villa Borghese (in Roma 1700. 8.) S. 239. oder vielmehr Richardson Th III. S. 225.

Erstes Buch. punkte der Verwandelung aufgehaltene Nymphe zu berühren.

Gleiche Ehrerbietung drückt ein schätzbarer Mahler *) auf eine andere Art aus. Apollo waget die Berührung nur mit der verwendeten Hand, den innern Theil derselben auswärts gegen den Zuschauern gekehret. Er fühlet, ob der ihm so schnell entrissenen Geliebten das Herz noch schlage. Die schöne Gestalt macht ihn kenntlich. Der Zierde des Gottes der Sonne, und anderer Kennzeichen des Phöbus muß er aber entbehren, weil er dazumal aus dem Himmel verbannet und verdammet war,

fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.

Uz.

Unter der Hand eines andern Künstlers, der nur die Liebe ohne Ehrfurcht kennet, würde in beyden Fällen Apollo sich in einen Pan verwandelt, und die von dem Künstler verscheuchten Grazien, würden schneller, als Daphne, haben fliehen müssen.

Die Ausnahmen berühmter Meister dürfen unsern Satz niemals ändern. Sie legen uns nur die Nothwendigkeit der Erinnerung auf

*) Lairesse im grossen Mahlerbuche B. II. Cap. 12. S. 115.

auf. Man bewunderte an dem Parrhasius die Anmuth, den zierlichen Umriß, und niemals den cynischen Pinsel. X. Betr.

Lassen Sie uns nun die Gesellschaftsgemählde sehen. Auch hier zeuget der edlere Ausdruck von der Denkungsart, und vielleicht von dem Umgange des Künstlers. Vergebens hat Lairesse manchen Künstlern, durch Vergleichung des Sittsamen, des Edeln und des Bäurischen, in den sinnlichsten Bildern, den nüzlichsten Unterricht ertheilet. Oft hat man angemerket, daß der Künstler sich selbst schildere. Wie hätte **Adrian Brouwer**, der, die Wahl der Gegenstände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausführung fest und in diesem Verstande, nach der Sprache der Künstler, **edel** zu nennen ist; wie hätte dieser Künstler, sage ich, wenn er sich gleich höher hätte schwingen wollen, auch nur das Sittliche in der Vorstellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen, jemals erreichen können, da er sich zu den geringsten Gesellschaften hielt? Es verräth sich ja ebenmässig unter den Gelehrten der Mangel dessen, was der Franzose den Ton der guten Gesellschaft nennet, unversehens in ihren Schriften durch niedere Ausdrücke, und andere Folgen versäumter Erziehung und ungebesserten Eintritts in die grössere Welt.

Ist Ihnen aber das Wort **edel**, wie ich es hier zulezt in der Sprache der Künstler gebrauch-

Erstes Buch. brauchet habet, nicht ein wenig anstößig gewesen? Ich fürchte es: ich muß mich also erklären.

Mancher Künstler bestimmet das Edele des Gemähldes nach dem mechanischen Auftrage der Farbe, und den richtigen, festen, und wo es nöthig, in einander verschmolzenen Zügen einer schätzbaren Meisterhand. Diesen Vorzug und selbst die Würde eines der schönsten Muster in diesem Theile der Kunst wird kein Kenner dem **Brouwer** absprechen. Man weis, daß er die Hochachtung eines **Rubens** erworben hat, und viele Historienmahler im Kleinen noch täglich in diesem Stücke beschämet. Allein der Eifer, von der Zeichnung und mahlerischen Behandlung (maniment) kunstmässig zu reden, erlaubet nicht, den philosophischen Begriff des **Edeln** umzustossen, und alles durch einander zu werfen.

Wenn **Rembrand** Engel und Heilige in einigen Gemählden und Kupfern zu **unedel** gezeichnet hat, behält der Gegenstand, an und für sich, die ihm eigenthümliche Höhe: und wenn im Gegentheil **Brouwer** sein Landvolk in seiner Art noch so richtig, und in jenem mahlerischen Verstande edel zeichnet, bleibt der Gegenstand allemal niedrig, und wird, nachdem der Künstler den Wohlstand vergißt, höchst **unedel**. Doch können niedrige Gegenstände, (wie z. B. die savoyardischen Blätter nach **Pierre**) durch die Wohlanständigkeit in der Vorstellung verschönert werden. So wußten gewisse Künstler

ler unter den Alten auch die geringsten Hand- X.
thierungen angenehm vorzubilden: da sie nur Betr.
Genios in die Werkstatt, oder zur Fischerey
ans Ufer stelleten: wie wir an einigen herkula-
neischen Gemählden wahrnehmen.

Hingegen können die edelsten Gegenstände durch eine pöbelhafte Einkleidung eben so sehr erniedriget werden: als wenn der griechische Mahler Galaton den Homer und die Dichter, die aus dessen reinen Quellen geschöpfet haben, in einer Allegorie vorbildet, die auch den Witz eines Brouwers würde beschämet haben. Die Stelle des Manilius:

cuiusque ex ore profuso
Omnis posteritas latices in carmina duxit,

mag den Gedanken des Galaton erklären. Der ältere Plinius nennet den Homer mit Recht fontem ingeniorum, und auch was Ovidius*) schreibt:

Aspice Maeonidem, a quo ceu fonte perenni
Vatum Pieriis ora rigantur aquis

füh-

*) III. Amor. El. 8.



Erstes Buch. führet auf einen schicklichern Ausdruck der Allegorie. Denn was hindert, nach diesem Begriffe, dem Homer die Urne eines Flußgottes beyzulegen, dessen Strom sich andern Flüssen mittheilet? So hat man die Allegorie des Galaton, und ist dessen eckelhaften *) Vorstellung entübriget. Ein neuer Beweis für die Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände seiner Erfindung nur von der reizenden Seite zu zeigen.

Zwey-

*) Aelianus Var hist, XIII. 22.

Zweytes Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemähldes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und Anordnung.

Das zweyte Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemähldes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

XI.

Eintheilungen.

Die Gabe zu sehen und zu fühlen ist bey der Mahlerey gleichsam die Morgenröthe eines erquickenden Tages. Sie gehet in der Ordnung der fruchtbarsten Wirksamkeit des Künstlers voraus. Ich habe mit der Bearbeitung des Geschmacks des Künstlers den Anfang gemacht. XI. Betr.

Ohne durch die heitersten Begriffe, die vom zärtesten Gefühle entspringen, und wider zu den Empfindungen eilen, im Voraus aufgekläret zu seyn, werden wir in keiner Kunst, die das Schöne zum vorzüglichsten Gegenstande hat, zu dessen würdigstem Ausdrucke gelangen.

Den Ausdruck sichtbarer Gegenstände durch Zeichnung und Farben auf einen flachen Grund

 nen.

Zweytes. Buch. 1 Abth.

nennen wir die Mahlerey. Es ist also deutlich, daß ein Ausdruck von so bestimmter Art der Sinnen rede.

Unser Wohlgefallen an dem Vollkommenen werden wir auch hier voraussetzen dürfen. Was werden die Folgen jener Erklärung und dieses Grundsatzes seyn? Vollkommen *) soll dieser Ausdruck seyn: man wird es in jeglicher Art von dem Gegenstande selbst verlangen, an dem eben die Vollkommenheit, die in die Sinne fällt, Schönheit ist? Gleiche Vollkommenheit nach der Unterordnung: gleiche Schönheit für die Sinne.

Nur

---

*) Das Wesen der schönen Künste und Wissenschaften bestehet, wie ein Kunstrichter erwiesen hat, in dem sinnlichen Ausdrucke der Vollkommenheit. Man lese die Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in dem I. Band der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf der 237. S. Dem scharfsinnigen Verfasser hat die bekannte Baumgartensche Erklärung des Gedichts Sensitiua oratio perfecta, Anlaß gegeben, Wesen der schönen Künste überhaupt in den sinnlichen Ausdruck zu setzen. Dahin führet auch für die Mahlerey die Erklärung des Ausdrucks in der weitesten Bedeutung bey den Kunstrichtern. Von Piles Cours de Peinture, S. 162. in der deutschen Uebersetzung S. 129. Auf diese will ich unsere Künstler verwiesen haben.

Nur die schöne und ausgebesserte Natur ist ein Gegenstand der Mahlerey, und des Künstlers, der ihrer Würde eingedenk ist. XI. Betr.

Die Ueberredung des Beobachters ist die Folge eines vollkommenen Ausdruckes. Ihre Gewalt gehet bis zur Täuschung des Auges. Der Beobachter vergißt jetzt des Künstlers und aller Kunstgriffe: er unterhält sich nur mit den vorgestellten Gegenständen. Die damit verbundene Rührung ist das höchste Ziel dieser angenehmen Kunst. Sie redet alsdann der Seele. Was feinere Empfindungen bewegen soll, bedarf keiner groben Federn. Es wird in jeglicher Art nur von der Vollkommenheit des Gegenstandes, der unsern Sinnen dargebotten wird, zu erhalten seyn. Das Mittel zu diesem ist die Wahl, zu jener Ueberredung die Nachahmung *) der Natur. Mit beyden haben wir uns bisher unterhalten.

*) Herr Schlegel ist der erste, der den mangelhaften Grundsatz des Batteux bestritten, und glücklich bestritten hat. Diese Gerechtigkeit läßt ihm der Verfasser des 87. Briefes in Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. V. S. 129. wiederfahren. Siehe sowohl den angeführten Brief und die fünfte Abhandlung des Herrn Schlegels zu des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz als auch die nur angeführten Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen ꝛc. S. 234. „ Wie „ wenn

Zweytes. Buch. 1 Abth.

Es haben sich allerdings einige sonst schätzbare Künstler unter den Gesichtskreis der schönen Künste erniedriget. Aber alles was man auch für sie thun kann, ist, daß man Werke dieser Art in die Ausnahme und niemals in die Regel bringe. Ihre Urheber verdienen in einem ganz andern Verstande, als vormals **Callimachus Verächter ihrer selbst** genennet zu werden. Wir beurtheilen die Mahlerey nicht nach Ausnahmen.

Das Gemählde ist ein Ganzes, das sich nur durch Einstimmung der Theile dem Auge schön darstellen kann. Diese Theile leiden oft Verschönerung, und erfodern allemal Unterordnung. So bald an geringen Theilen die Unterordnung gewinnet, und aus derselben die Schönheit des Ganzen fliesset, ist die Benennung auch für die Schönheit der einstimmigen Theile nicht räthselhaft.

Eine rauhe Gegend ist nicht schön; aber ihr Urbild kann beydes durch die **Neuheit** rühren, und zugleich für die **Wirkung** schöne Theile haben,

---

„ wenn Batteux gefragt würde, (heißt es daselbst), was für Mittel hat die Natur gebraucht, uns zu gefallen? Und warum gefällt uns die Nachahmung? Würde er nicht eben so verlegen seyn, als jener indianische Weltweise bey der bekannten Frage: Und worauf ruhet die grosse Schildkröte? „

ben, die man in anmuthigen Gegenden nicht fin- det. Solche Theile sind durch Licht und Schatten, durch das Verständniß der Localfarben, und durch Zusätze aus dem Ideal, der Uebereinstimmung im Ganzen, folglich der Verschönerung fähig. Es sind die nördlichsten Gegenden dem schönen Geiste des **Aldert** von **Everdingen** so wenig, als der angenehme Wasserfall bey Tivoli einem **Salvator Rosa** unfruchtbar gewesen; und vermöge der Unterordnung wird auch der knorrichte Stamm einer durch den Sturm niedergerissenen Eiche keine **Poussinische** *) Landschaft verunstalten. So erfüllen zuweilen Bruchstücke und traurige Trümmer den Vorgrund, wo uns die freye Aussicht auf den schönsten dorischen Tempel führet.

XI. Betr.

Laireße gehet vielleicht zu weit, wenn er gegen den Mißbrauch des sogenannten **Mahlerischen** sonst nicht unbillig eifert. Man muß das Uebertrie-

*) z. E. die Beyspiele findet man in dem von Ponden und Knapton in London herausgegebenen Werke. Bey Landschaften wird, ohne Zusatz des Vornamens, hier allemal Caspar Poußin, (Dughet), von Geschichtsmahlereyen aber dessen Schwager, der ältere Nicolas Poußin, verstanden. Des letztern ausnehmende Gaben in der Landschaft werden an ihrem Orte auch vorkommen.

Zweytes. Buch. 1 Abth.

triebene überall absondern. Auch die Kritik hat ihre Spranger.

Unendlich sind die Gegenstände der sichtbaren Natur; aber nicht für die mahlerische Wirkung gleichgültig. Die sinnbildliche Mahlerey erlaubt dem Künstler zwar auch das Unkörperliche und Mögliche *) z. B. Tugenden und Laster, in Bildern darzustellen, und solche werden, vermöge der Erdichtung, als sichtbare Gegenstände, angenommen. Nur gründet sich eine Kunst, welche das Auge überreden soll, auf Wahrscheinlichkeit Deren Gesetze sind für die Erfindung allgemein; und wenn uns der römische Redner diese, durch die Ersinnung wahrer oder dem Wahren so ähnlicher Dinge erkläret, welche deren Ursache wahrscheinlich machen: so dürfen wir nur die dich-

*) Salvator Rosa, der so feurig dichtete, als mahlte, urtheilt von der letzten Kunst.

- - - Che tutto quel, che la natura fa,
O sia soggetto al senso, o intelligibile,
Per oggetto al Pittor propone, e dà.
Che non dipinge sol quel, che' visibile:
Ma necessario è, che talvolta additi
Tutto quel, ch'è incorporeo, e ch' è possibile.

Satire di Salvator Rosa. (der Aufschrift nach,) In Amsterdam, presso Severo Protomastix, 12. in dem Gedichte von der Mahlerey, auf der 57. Seite.

dichterische und mahlerische Erfindung darnach abmessen. Letztere wird insgemein die Anordnung oder Vortheilung genennet. XI. Betr.

Das Gemählde wird, vermöge der dichterischen Erfindung und der Vertheilung, aus wohlgezeichneten Figuren zusammengesetzt, und durch Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, der Natur ähnlich dargestellet. Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen beseelet die Figuren, und erhöhet das Ganze. Zuweilen hat man ihn, als einen Haupttheil, abgesondert; insgemein aber zur Zeichnung gerechnet.

Zusammensetzung, Zeichnung, und Farbengebung *) sind also die gewöhnlichsten Hauptabtheilungen der Kunst. Die Erfindung und die Vertheilung oder Anordnung sind Unterabtheilungen der Zusammensetzung. Ich finde,

*) So theilen von Piles und Felibien. Leo Baptista de Albertis, ein Zeitverwandter und Befreundte des berühmten Lorenz von Medicis, und den man aus des Angelus Politianus Schreiben an diesen letztern (Epist. X, 7.) genauer kann kennen, lernen, theilte die Mahlerey ebenmässig in *circumscriptionem*, in *compositionem* und *luminum receptionem*. Junius, Scheffer und andere machen mehr Abtheilungen.



finde keine Ursache, von bekannten Benennungen abzugehen.

XII.

Von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plan des Gemähldes.

Zweytes Buch. 1 Abth.

Der Mahler kann durch kluge Vertheilung, durch die Richtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöhet bis dahin die Werke der Kunst. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst bereitet aber dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizet. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt, aber das Auge will getäuschet seyn.

Das ist mit Wenigem der Abriß eines vollkommenen Gemähldes. Meine Betrachtungen werden diesem Abrisse folgen, In der gegenwärtigen gebe ich Ihrem Künstler das Ganze zu übersehen.

Die Erfindung, heißt es *), wählet die Gegenstände: die Anordnung weiset ihnen den Platz an. Wird auch derselben, und der Ausbildung selbst, die fortgesetzte Wahl des Schönern fehlen dürfen? Nein; ich will noch mehr sagen: das dichterische und mechanische der Kunst sind beyde so wenig bey der Erfindung in dem Verstande des Künstlers, als bey der Ausführung auf dem Gemählde von einander zu trennen. Die Kunstrichter fodern das ganze Urbild schon in der Einbildungskraft des Mahlers **) erzeuget, bevor er dessen Vorstellung der Zeichnung und den Farben anvertraue. XII. Betr.

Sie werden ihm die **Begeisterung**, als ein Mittel, angeben, und als einen himmlischen Einfluß beschreiben. Verlangt Ihr Künstler, geliebter Freund, zu wissen, was die Kunstrich-

---

*) L'Invention trouve seulement les objets du Tableau, et la Disposition les place. Les deux Parties sont differentes à la verité: mais ont tant de liaison entr'elles, qu'on peut les comprendre sous un meme nom (Composition). De Piles, Idée du Peintre parfait, ch. XI. P. 32.

**) Et menti præsens operis sit pegma futuri. C. A. du Fresnoy de Arte graphica, v. 442. Dieses schliesset die besondern Entwürfe und andern Vortheile des Künstlers nicht aus.

Zwey- richter unter diesem Worte verstehen *) ? so
tes lassen Sie ihn nur auf sich selbst Acht geben,
Buch
1. Abt. was er empfindet, wenn er von den Wirkungen der schleichenden Abendsonne an den Gebüschen und Hütten Ihrer Landgegend gerühret, so fort etwas ähnliches mit geistigen Zügen der schwarzen und weissen Kreide entwirft. Wird es nicht eine durch die lebhafte Vorstellung der Gegenstände, erregte Gemüthsbewegung seyn, welche die Kräfte des Künstlers auffodert, dasjenige, was der Einbildungskraft überliefert worden, durch die nachahmende Kunst auszudrücken? Durch ähnliche Aufforderung unserer Kräfte zur sittlichen Nachahmung tugendhafter Charakter, ist vielleicht die höchste Rührung, unter andern Benennungen der Begeisterung ähnlich, und gewissen Zuschauern des Theaters nicht unbekannt.

Die Ueberlegung des Erfinders, unter welchem Zeitpunkte, und mit welchen Umständen er eine Geschichte am geschicktesten darstellet, ist insgemein die Beschäftigung des ruhigen Verstandes. Sie ist aber auch bey dem Entwurfe des Gemähldes der regen Einbildungskraft nicht zuwider; und nur diese wird dem anordnenden Mahler die Wahl der Stellungen und des vortheil-

---

*) Man sehe des Batteux Einschränkung der schönen Künste rc. I. Thl. 4. Cap. 23. S.

theilhaftesten Lichtes erleichtern. Neue Schönheiten, deren das Gemählde fähig ist, entdecket der Künstler nicht ohne Empfindlichkeit, vielweniger wird er diese Schönheiten jemals ohn- jenes Gefühl ausdrücken. Die Begeisterung hat ihre Stufen. Nur mit deren richtigem Verhältnisse zu dem Gegenstande ist sie ein Mittel zu dessen lebhaftem Ausdrucke. Bey der höchsten Poesie äussert sich die Herrschaft der Begeisterung, nach dem Urtheile eines unserer schönsten Geister *), „ durchgängig in der Wahl der Gegen- „ stände, die sie besingt, in der besondern Ord- „ nung der Gedanken, die sie ausdrückt, oder „ in der Anlage und Einrichtung ihrer Gedich- „ te; in der Abwechslung und Mannichfaltig- „ keit, „ u. s. w. Die Anordnung hat also an und für sich nichts, das die Begeisterung dürfte erkalten lassen, wenn der Gegenstand dichterisch ist. Durch diese bleibt bey der Ausführung, wie bey der Anordnung, der Künstler, was er bey der Erfindung war, feurig, wie ein begeisterter Dichter; oder er wird matt, und der Künstler verliert sich. XII. Betr.

Hier

*) Herr Cramer in der Abhandlung von dem Wesen der biblischen Poesie, die seiner poetischen Uebersetzung der Psalmen angehängt, und die fünfte in der Ordnung ist a. d. 268. Seite. des I. Th.

Zweytes Buch. I. Abt.

Hier haben wir ihn von der vollkommenern Seite zu betrachten. Stellt er eine Geschichte oder Feldschlacht vor: so ist er, wie ihn Watteux beschreibt, selbst von der Begebenheit gerührt, und gleichsam eine mitwirkende oder leidende Person in dem Auftritte, den er unserm Auge in der Abbildung darstellet. Zu der Feldschlacht läßt er die Natur sich in Trauer hüllen. Rauch und Nebel verdunkeln die Berge, und ein schreckendes Licht das von brennenden Wohnungen der Menschen auflodert, dringet in die Ferne, und beleuchtet noch etwan in der Nähe ein menschenfeindliches Antlitz. — Mahlet der Künstler eine Landschaft: so überläßt er zuerst sein Gemüth dem sanften Eindrucke der lachenden Gegend. Lieblicher grünen ihm die Wiesen und Felder unter schwankenden Schatten und spielendem Lichte — Unersteigliche Felsen, Erinnerungen der von Hallern beschriebenen Alpen, vermehren ein anderes mal die Empfindungen eines heiligen Schauers bey einer Einöde, wo vor Menschen verschlossene Klüfte nur das Sonnenlicht durchlassen; und ein schneller Wasserfall die fürchterliche Stille mit rauschendem Getöse unterbricht. Alles dieses wirket auf seinen Geist, bevor er solche Wirkung durch Pinsel und Farben weiter fortpflanzet. — Schildert er Blumen: so wählet er sie zum Beywerke mit der Gefälligkeit einer Schönen, die mit Wenigem viel zu schmücken weis; zum reichern Blumen-

stücke

stücke, mit einstimmiger Mannichfaltigkeit: ich will sagen, daß auch hier der armselige Reichthum verboten ist. In jene Schule begab sich Pausias; und so mahlte er vermuthlich, wenn er der Glycera gefallen wollte. — Bildet der Künstler andere leblose Dinge: so denket er zwar an das einfältige Wahre: aber er weis, durch das Spiel von Licht und Schatten, auch geringen Dingen einen Werth zu geben, und Künstler, grosse Künstler, die es bey höhern Gegenständen ausser Acht lassen, zu beschämen. XII. Betr.

Dieses ist alles gut, sagen Sie, für die Begeisterung, ohne welche der Künstler für die **Erfindung** erstorben ist. Allein wie verhält sich dieser **dichterische** Theil gegen die **Anordnung**, die man, in so fern sie aus der Erfindung entspringt *), und nur durch den Künstler hervorgebracht werden kann, durch die **mahlerische Erfindung** erklären möchte **)? Urthei-

*) Iunius, Schilder-Konst der Oude, B. III. C. V. §. 12.

**) Ich setze hinzu, daß es geschehen könne, ohne bequeme Eintheilung des Felibien und de Piles und die bekanntesten Kunstwörter zu verdrängen. Man hat des Herrn Watelet Eintheilung in die mahlerische und dichterische Erfindung angefochten: Jene ist nichts anders, als die Vertheilung, wie sie du Fresnoy unter der

Zweytes Buch. I. Abt.

theilen Sie, antworte ich, aus dem folgenden, ob wir die Begeisterung von der Anordnung trennen dürfen, die dichterischen Gedanken die Wirklichkeit giebt, und das Mannichfaltige vereiniget.

Man

---

der Erfindung mit begriffen hat. Ein Streit über den blossen Ausdruck ist, wo mir recht, ein Wortstreit. Man fragt, zu welcher Gattung man, mit Ausschliessung der andern, die Geschichte rechnen wolle? Eine Antwort findet man in dem VII. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, S. 82. Man könnte wieder fragen: Wer wird eine Ausschliessung verlangen, wo jegliches Gemählde nach beyden Gegenständen der Erfindung, zu betrachten ist wenn man z. B. dichterisch oder für die Fabel des Gemähldes untersucht unter welchem Zeitpunkte der kranke Alexander und der ihm verdächtig gemachte Arzt vorzustellen sey; und mahlerisch, oder für das Mechanische des Gemähldes, die vortheilhafteste Stellung der Personen und den Fall des Hauptlichts oder irgend eines streifenden Lichts ausfindig macht? In beyden Fällen ist die Erfindung geschäftig. Was auf diese Maasse in dem Gemählde nothwendig zu verbinden ist, darf das nicht einzeln untersuchet werden? Wer hat dem du Bos über die Eintheilung der Anordnung in die mahlerische und dichterische Zusammensetzung, Zweifel dieser Art aufgeworfen, da derselbe zu genauer Bestimmung der Theile, worinn sich der Mahler

Man nennet die Mahlerey eine stumme Poesie. Das Mechanische unterscheidet den eigentlichen Mahler. Auf den Wegen der Erdichtung, oder des durch die Einbildungskraft, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, verbundenen Mannichfaltigen, betreten Mahler und Dichter einerley Bahn. Wir nennen alsdenn dasjenige **dichterisch**, was der Dicht r mit gleichem Rechte **mahlerisch** zu nennen pflegt. So wird die **dichterische Erfindung**, im Gegensatz der **mahlerischen**, die wir aufs Mechanische einschränken, uns hier nicht befremden dürfen. Sie erinnern sich, geliebter Freund, der sinnreichsten Erfindung jener Art, deren ein blosser Dichter, Annibal Caro, im Verhältnis gegen den **Taddeo Zuccaro**, fähig war. Die Erdichtung sorgt für die **Fabel** des Gemähldes, wie wir gleich hören werden. XII. Betr.

Ich verlange nicht, dieses Dichterische mit mythologischen Kenntnissen, das Wesen mit der

ler hervor gethan hat, ein Gemählde des Paul Veronese nach beyden Eigenschaften beurtheilet? Man nehme an, daß dieser Bewegungsgrund auch hier, und vielleicht glücklicher vorhanden sey, als man Unterabtheilungen gemacht, die zusammen genommen das Ganze nicht erschöpfen, welches man für den Maaßstab der Mahler in dem de Piles zergliedern und verbessern wollen.

Zweytes Buch. I Abt.

Ausschmückung, zu vermengen. Kommet es auf den ursprünglichen Einfluß der bildenden Künste in die heydnische Götterlehre an: so finden sich auch hier die Künstler auf eigenem oder wenigstens mit dem Dichter gemeinschaftlichen Gebiete.

Die **dichterische Erfindung** nimmt ihren Flug mit aller Freyheit der erhitzten Einbildungskraft. Sie eilet bald in ein angenehmes Tempe des fruchtbaren Thessalien, oder suchet mit dem Horaz an der sanftmurmelnden blandusinischen Quelle *) jene Felsenkluft, und den Schatten der zugleich besungenen Eiche. Bald läßt sie sich mit diesem Dichter in die öden Gegenden des heissesten Himmelstrichs **) versetzen.

Dort folgt die **mahlerische Erfindung**; hier bleibt sie zurück. Das heißt: der Anordner des Gemähldes nimmt nichts an, als was einer angenehmen **Wirkung** fähig ist.

Licht, Schatten und Localfarben können zwar oft, wie wir schon erinnert haben, die unwirthbarsten Gegenden, und vielleicht den Aufenthalt der Gnomen, der **mahlerischen Erfindung** gehorsam, oder, deutlicher zu reden, für die Ausbildung fruchtbar machen. Doch da sie für die Maschine des Gemähldes selbst dichterisch verfähret

*) Od. III. 13.
**) Od. I. 22.

ret und wählet: so nimmt sie kein Gesetze einer für die **Wirkung** zügellosen Einbildungskraft an. XII. Betr.

Hingegen darf sie der mahlerischen Wirkung, so überedend diese auch dem Auge ist, nichts aufopfern, was die Fabel des Gemähldes verwirren, die dichterische Wahrscheinlichkeit verletzen, gegen das Uebliche (Costume) verstossen, und mit einem Worte, die **dichterische Erfindung** beleidigen könnte.

Unter diesen Bedingungen einstimmiger Gesetze für ein untadelhaftes Ganze soll der Künstler die Haupthandlung des Gemähldes mit den derselben untergeordneten Zwischenbegebenheiten, oder dasjenige in Gedanken vorbereitet haben, was man überhaupt die **Fabel des Gemähldes** nennen kann. Keinem, als einem Fremdlinge in den schönen Wissenschaften, kann dieses Wort, das hier dem rohen Inhalt entgegen gesetzet wird, bey der Anwendung auf wahre Geschichten zweydeutig seyn. Der Mord der Bethlehemitischen Kinder sey z. B der aufgegebene oder gewählte Inhalt. Diesen weis der Künstler, durch Ueberlegung der wahren und durch Zusatz einiger der wahrscheinlichsten Umstände, die der Wirkung zu Hülfe kommen, zu der Fabel des Gemähldes anzuschicken. Obrigkeitlichen Personen hierbey an öffentlicher Stäte ihren Sitz anzuweisen, um über die Vollstreckung des grausamen Urtheils sträflich zu halten; diese Vollstreckung in der Ferne durch Reuter tu bedecken; die Gruppe der vornehmern Mutter

 mit

Zweytes Buch. I Abth.

mit ihrem Gefolge in die Mitte und ins Hauptlicht zu stellen; und mit den sich wehrenden Müttern aus dem Pöbel den Vorgrund an den Seiten zu füllen; alles dieses gehörte zu dem Plan der Vertheilung und zu der Wirthschaft mit dem Ganzen, wie dessen lebhafter Ausdruck für den Geist eines **Rubens** *). Die Fabel des Gemähldes unterscheidet sich demnach von dem blossen Inhalt (Sujet,) den der Künstler wählet, wie ein wohlgeordneter Plan von dessen ersten Aufgabe.

Es können sich zwar, während der Ausführung, zufällige Schönheiten unter dem Pinsel des Künstlers finden, die nicht in dem ersten Entwurfe gewesen sind. Nichts hindert ihn alsdann, selbige stehen zu lassen, oder, wie ein kluger Feldherr den geringsten Vortheil schnell zu nutzen weis, auch dergleichen so fort in seinen Plan zu ziehen. Wir haben freylich die Erfindung und Vertheilung des Ganzen voraus gesetzt: doch sind wir weit entfernet, in einzelnen Theilen den Geist des Künstlers einzuschränken. Selbst die Ausführung des Gemähldes ist vielmehr eine beständig wirkende Erfindungskraft in unendlichen Fällen, für welche ein Kenner dem Künstler Dank weis, und, so zu reden, allen seinen Zügen und ihren

Ur-

---

*) (De Piles) Conversations sur la connoissance de la Peinture II. p. 113.

Ursachen folget. Bedeutende Züge erhalten den Künstler für uns immer im Leben; denn er spricht durch dieselbe, und so gemessen, als ein Schriftsteller, der durch angemessene Worte den richtigen Gedanken verstärket, sich mit würdigen Lesern unterhält. Und diese unablässig beschäftigte Erfindung, Bildung und Schöpfung, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist es eben, was den jeztlebenden noch mit eben dem Rechte, wie jenen Künstler unter den Alten, freudig ausrufen läßt: es sey angenehmer zu mahlen, als gemahlt zu haben. XII. Betr.

Es ist demnach der Kunst nicht wohl gerathen, wenn einige Gelehrte, einer ursprünglich nützlichen Abtheilung zu gefallen, das Dichterische gänzlich von dem Mahlerischen, oder, genauer zu reden, von dem Mechanischen, so weit trennen, daß man glauben sollte, es gehe der Künstler zwar bey der ersten Erfindung, als ein Dichter, zu Werke: so bald er aber den Pinsel führe, oder das Eisen handhabe: so wirke nicht mehr die dichterische Gabe, sondern das Handwerk. Ob einige witzige Köpfe, bey ihrem eigenen dichterischen Zuge, die Austheilung des Löwens in der Fabel nachzuahmen für zuträglich gefunden, ist noch nicht ausgemacht. Doch mit diesem Stolze hätte sich auch Chapelain über den Ariost erheben können. Chapelain, dem es vergönnet war, mit der Wahl und richtigen Anlage seines Heldengedichts vergnügt, für die Poesie des Stils unbekümmert, und unlesbar zu bleiben.

Zweytes Buch. 1Abth.

Ein dichterischer Geist belebet den Künstler, der dieses Namens würdig ist, in allen Meisterzügen. Die Fertigkeit der Hand, durch deren Mittel die erhabensten Gedanken den Augen reden, ist ein Zuwachs an Talenten, und niemals in den Augen des Kenners eine Minderung des Dichterischen in der Kunst. Wo diese Verhältnisse des Geistes und des Mechanischen nicht zusammen stimmen, bleibt freylich der blosse Handwerker übrig. Der gehöret aber so wenig zu der Kunst, als jene Urtheile zu den wahren Einsichten in das Innere derselben. Ich glaube hier, eine der stärksten Abhaltungen von der wahren Kenntniß, berühret zu haben. Die Uebung des Auges, ohne welche die gründlichste Theorie unzulänglich ist, wird, wo anders Vorurtheile nicht hindern, auch hier einstimmige Zeugnisse des Verstandes gewinnen.

Diese zufälligen Schönheiten in der Ausführung, die mir hier eine kleine Ausschweifung abgelocket haben, können also, eben ihrer Zufälligkeit wegen, nicht zu denjenigen Stücken gerechnet werden, die für die **mechanische Anlage** des Gemähldes mit der sogenannten **dichterischen Erfindung**, bey dem ersten Plan desselben, zu verbinden sind. Maasset sich diese die Einheit der Handlung (unité d' action et de sujet) an, so verlangt jene die damit verbundene Einheit des Gegenstandes (unité d' objet). Wird die **dichterische Erfindung** durch Verletzung der Einheit

der

der Zeit und des Orts insgemein beleidiget: so ist die **mahlerische Erfindung** für die mechanische Anlage des Gemähldes unerbittlich, wenn durch Andeutung mehr als eines Gesichtskreises, oder durch andere dahinaus laufende Fehler gegen die Perspectiv, sich mehr als ein Ort, oder was das Auge auf einmal übersehen kann, daraus folgern liesse. Sorgt die **dichterische Erfindung** für den Ausdruck der Leidenschaften der Hauptpersonen, und für den Antheil, den die in Zwischenbegebenheiten vertheilte Personen an der Haupthandlung sittlich zu nehmen haben, so muß auch hier jegliche Stellung und Geberde der Maschine des Gemähldes zu Hülfe kommen, das ist, der Hauptmasse gemäß seyn, und deren Verbindung mit den untergeordneten Gruppen erleichtern. XII. Betr.

Denn der **mahlerischen Erfindung**, Anordnung oder Vertheilung *) Amt ist es, das Feld

---

*) Girard und andere haben angemerket, daß es, nach der Schärfe, keine vollkommen einerley bedeutende Wörter gebe. Dessen wird man sich auch bey diesen Benennungen erinnern, die insgemein für gleichgültig angenommen werden. Zusammengenommen erklären sie das Ganze: eine Austheilung der Gegenstände, die mit einer Ordnung geschiehet, welche der erfindsame Geist des Künstlers für die mahlerische Wirkung anschicket.

Zweytes Buch. 1Abth. des Gemähl' es in Ansehung der Wirkung für das Auge angenehm auszufüllen. Sie verbietet alle Zerstreuung und Beleidigung desselben, und hasset alle gezwungene Wiederholung ähnlicher Seiten, alle spitze oder scharfe Winkel, und was das Ansehen geometrischer Figuren gewinnet. Sie bestehet demnach, vermöge der Zeichnung, in einer angenehmen Vereinigung der Linien, die zur Schönheit einzelner Gegenstände, nach deren Natur und Eigenschaft, beytragen; und vermöge der Stellung und der Gesetze des Gleichgewichts, in der einander entgegen gesetzten Richtung der Theile und Gliedmassen, wodurch sich der ganze Körper zu einer bestimmten Wirkung anschickt: hiernächst in einem eben so scheinbaren Widerspruch oder Contrast einzelner Figuren, die sich gleichwohl füglich in einen Haufen (Gruppe) verbinden. Eben dieses gilt wieder von einzelnen Haufen, die sich zwar in ganzen Massen abzusondern scheinen, aber, durch Stellung und Bewegung, (auch wohl durch mitgetheilte Streiflichter, und die Freundschaft der nächsten Localfarbe,) oft nur einer einzigen Figur, wieder mit vereinten Kräften bemühet sind, die Hauptgruppe zu unterstützen, und über das ganze Gemählde **Einheit** *) zu gebieten.

Alles

*) Que d'un Art delicat les pieces assorties
N'y forment qu'un seul tout de diverses parties.
Boileau, Art. poet. ch. I. v. 179.

Alles dieses würde der Künstler, ohne die Vortheile der Localfarben, des Lichtes und des Schattens, und der dem Auge abgelockten Aufmerksamkeit und ihm wieder gegebenen Ruhe, niemals erreichen. Solche Verbindung der Gruppen giebt dem Künstler vermuthlich dasjenige Vergnügen, welches der dramatische Dichter empfindet, wenn ihm in einem Schauspiele die Schürzung des Knoten und dessen Auflösung wohl gelungen ist. XII. Betr.

Allein dieser scheinbare Widerspruch der Figuren und Gruppen muß kein wirklicher Widerspruch, keine harte, unfreundliche, und übel vereinbarte Gegenstellung (Contrast) seyn. Die **dichterische Erfindung**, so bald sie der blossen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge und Riesen beysammen, aber die **mahlerische Erfindung** oder die **Vertheilung** ist nicht so gutwillig und biegsam *). Man nehme das Beyspiel des **Timanthes**.

Das Alterthum rühmet dessen Einfall mit dem schlafenden Cyclopen. Dieses Riesen ungeheure Grösse auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsen ausmessen lassen. Der Einfall

*) Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet de Tableaux p. 70.

Zweytes Buch. Abth. fall ist artig und sinnreich, und überdies ist demjenigen, was so oft den Alten nachgeschrieben worden, gefährlich zu widersprechen. Allein die ersten Begriffe von Gruppiren verbieten mir ausdrücklich, diesen Gegenstand zu einer mahlerischen Zusammensetzung tauglicher, als jene harte Gegenstellung zu finden. Man wird auf gewisse Masse einen verschönerten **Callot** oder **Stephan della Bella**, aber, meines Erachtens, niemals ein übereinstimmendes, und in allen Theilen*) sich bindendes Gemählde heraus bringen: es mag nun der Riese zur Gruppe gehören, oder

den

*) Nämlich nach unsern itzigen Begriffen von Helldunkeln. Man kann freylich Kinder von kleiner Lebensgrösse einem männlichen Bilde über Lebensgrösse, das man einen Polyphem nennen will, zuordnen, und sämmtliche Verhältnisse den Verhältnissen der Statue des Nils mit den Kindern nach dem Maasse nähern, als man von der Beschreibung der Dichter, oder von dem Cyklopen in dem beschriebenen Gemählde abweichet. Dieses giebt gewissermassen andere Verhältnisse für die Anordnung, aber keine Gründe für einen Cyklopen, zu dessen Abmessung der Gebrauch des Thyrsen wahrscheinlich wird.

Vielleicht ist dieses, wegen des Polyphems des Julius Romanus, für diejenigen zu erinnern nöthig, deren Grundsätze bey jeglichem scheinbaren Beyspiele grosser Meister, schwanken. So lange die Wissenschaft, aus dem Helldunkeln

so

den andern Gruppen zum Grunde oder Felde dienen sollen. Von dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes, so hierbey leiden möchte, ist es noch nicht Zeit, ausführlich zu handeln. XII. Betr.

Ganz anders rühret mich das von den Alten gepriesene Beyspiel der Iphigenia des Timanthes. Einem Beurtheiler soll es angenehm seyn, dem etwas Gemißbilligten das Rühmlichste von einem Urheber entgegen zu stellen. Dieses Gemählde wird hier, als ein Muster der schönsten Erfindung und ein anderesmal, als ein Vorbild des Ausdrucks der Leidenschaften, unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich darf das Lob, das diesem Künstler ertheilt wird, hier wiederholen. Man hat, so heißt es von ihm in seinen Gemählden allemal mehr Stoff zum Nachsinnen gefunden, als der blosse Pinsel ausgedrücket hat; dergestalt, daß, so hoch auch die Kunst getrieben worden, der Verstand noch allemal darüber hinaus gegangen ist.

Mir

---

so grosse Vortheile für die Kunst zu ziehen, unbekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen, hat man freylich viele Zusammensetzungen, die sich unter jenes Joch nunmehr nicht so willig biegen lassen, für vollkommen annehmen können, wo im übrigen die Zeichnung und der Ausdruck Bewunderung erweckten.

Zweytes. Buch. 1Abth.

Mir ist mit diesem Lobe des Künstlers zugleich alles dasjenige aus der Feder geflossen, was man von der klugen Erfindung in Gemählden, die das Herz und den Verstand des Beobachters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt bey Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen; so würden Sie mir alles viel genauer, nach den herrlichen Werken des **Raphaels**, **Rubens**, **le Brün** und **N. Poußin** erläutern. Wir würden den Agamemnon des **Timanthes** an der Agrippina des **Poußins** bey dem Bette des sterbenden Germanicus, wie die Freunde der Dichtkunst, das Urbild des **Timanthes** in dem Euripides *) finden.

XIII.

*) Es wird nicht uberflüßig seyn, die Stelle, nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

--- Vt vero Rex Agamemnon vidit
Puellam euntem ad caedem in nemus,
Ingemuit: et retro vertens caput,
Emisit lacrymas, oculis vestem opponens.
Iphigenia in Aulide, v. 1550.

XIII.

Die Einheiten.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur wiederspricht, wird niemals in einem Gemählde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfachet sich unserem Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Lavinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemählde bald hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort unserem Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehewinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehrt uns die blosse Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken. XIII. Betr.

Aber der Kunstrichter gedenket daran. Wenn er für das einstimmige Ganze im Gemählde gewisse Grundsätze feststellen will: so muß er auf jene Beobachtungen zurück gehen. Nach der Natur, Vernunft und Wahrscheinlichkeit, werden seine Regeln also lauten: der Künstler ist verbun-

Zweytes Buch. 1Abth. den, nicht mehr in einem Gemählde vorzustellen, als 1) was in einem Zeitpunkt geschehen oder wahrscheinlich geschehen können: 2) was das Auge mit einem Blicke übersehen kann; und 3) was sich füglich in dem Raum des Gemähldes zum Ausdruck der Haupthandlung und untergeordneter Zwischenbegebenheiten bringen lässet.

Dieses sind die sogenannten drey **Einheiten***), nämlich der **Zeit**, des **Ortes** und der **Handlung**, deren ich in meinem vorigen gedacht habe. Sie haben hier, werthester Freund, Einheiten in den Theilen und durch deren Verbindung eine herrschende Einheit in dem Ganzen des Gemähldes.

Paul

---

*) -- un tableau est un poëme muet, où l'unité de lieu, de tems et d'action doit être encore plus religieusement observée, que dans un poeme veritable, parceque le lieu y est immuable, le tems indivisible, et l'action momentanée. Perrault, Paralleles des Anciens et des Modernes Die Regeln von den Einheiten sind also in der Mahlerey wesentlich, und vielleicht strenger, als die theatralischen Regeln: wenn wir die Einheit der Handlung ausnehmen. Die Gründe des genfer Rousseau aus der Einheit der Handlung für die Musik findet man in dessen vermischten Schriften. Doch die Untersuchung allgemeiner Grundsätze, nach Aehnlichkeiten dieser Art, ist die wichtigere Bemühung des Herrn Prof. Sulzers.

Paul Veronese beleidiget in seinem berühmten Gemählde von den Jüngern zu Emaus fast alle nur mögliche Einheiten. Ihn hat Perrault so gründlich beurtheilet, daß man dessen Kritik, als eine Erläuterung der Lehre von den Einheiten ansehen darf. Die Europa mit dem Stier zeigt uns der Künstler zweymal in einem andern Gemählde. Fünf und mehr mal vervielfältiget sich Merkur in einer Schilderey, welche Philostratus wenigstens für wahrscheinlich annimmt, weil er sie für wahrhaft ausgiebt. Das Gemählde ist zu sonderbar, als daß ich Ihnen nicht ein Wort davon sagen sollte. XIII. Betr.

Hier wird der Sohn der Maja auf dem Gipfel des Olymps gebohren, und von den Jahreszeiten in Windeln geleget. Kaum haben ihn diese verlassen: so wickelt er sich heimlich los, und steigt den Berg hinab. Er stielt die weissen Kühe des Apolls, und treibt sie in eine Höle. Dieses ist noch nicht genug; dem Apoll, der sich darüber bey der Maja beschweret, wird zugleich vom Merkur der Bogen entwendet, und der Berg lacht herzlich, wie ein Mensch, über den behenden Knaben, den Gott der Diebe.

Gelehrt genug wird Philostratus vom de Vigenere erläutert, aber der, durch solche vervielfachte Auftritte und Handlungen, beleidigten Wahrscheinlichkeit wird mit keinem Worte gedacht: und von den in folgenden Zeiten deutlicher ausgedrückten unentbehrlichen Einheiten der

Zweytes Buch. 1Abth. Zeit, des Orts und der Handlung findet sich auch keine Spur der Muthmassung. Sie sind jedem guten Gemählde so wesentlich, daß sie zu ihrer Erforderung der näheren Aufmunterung der Kunstrichter vielleicht nicht bedurften.

Dürfen wir also glauben, daß auch Gemählde gegenseitiger Art, oder wo alles dieses verletzt worden, den klugen Alten nicht sey anstössig gewesen? Oder sollen wir das Mittel ergreifen, das Scheffer *) anwendet, den Plinius zu retten, der von dem Aristides versichert, er sey der erste **) gewesen, der die Seele und alles was die Griechen durch das Wort Ethe (ἤθη) geben, ausgedrückt habe. Und gleichwohl werden dem Zeuxis, dem Parrhasius und andern älteren Künstlern ähnliche Gaben von eben diesem Schriftsteller beygeleget. Scheffer entschlisset sich also kurz, und sagt: es sind zween Aristides, und beyde Thebaner gewesen. Wir wollen auch getrost setzen, dem Philostratus sey die nöthige Einheit der Handlung nicht verborgen gewesen: er beschreibe uns aber hier eine ganze Wand mit eben

*) Graphice, §. 37.
**) Wahrscheinlicher bedeutet der erste hier den vornehmsten.

eben so vielen besondern Gemählden *) als viel- XIII Betr.
mal Merkur in dieser Beschreibung erscheint. Den lachenden Berg wollen wir, mit Vorbehalt der Auslegungen anderer Kunstrichter, uns als einen Flußgott persönlich gemacht einbilden. So hat er, wie ein Mensch, lachen können, und wir dürfen bey unserer Vertheidigung ernsthaft bleiben.

Zweifel der Vorsichtigkeit sind nöthig, wo das Ansehen den Nachahmer blenden könnte. Zufälliger Weise haben sich die gegenwärtigen Beyspiele bey Neuern und Alten gefunden. Desto weniger wird man hier die Unpartheylichkeit vermissen. Ich gehe auf die **Einheiten** zurück.

Unser Verstand begehrt nicht in epischen und dramatischen Werken mehr, als **eine Haupthandlung**, auf einmal zu sehen. Ist es Wunder, daß er auch in der Zusammenfügung des Gemähldes überhaupt nur eine einfache Handlung

*) Glücklicher hat Boivin das Schild des Achilles abgetheilet. Daher Pope Anlaß genommen, die zwölf Abtheilungen, als so viel Gemählde, nach den Regeln der drey Einheiten, zu betrachten. Seine Erklärung findet man auch im Turnbull. Die von der Elisabeth Cheron bekannt gemachten Kupfer nach Antiken werden einigen Liebhabern das darinnen sogenannte Schild des Achills in Erinnerung bringen.

Zweytes Buch. 1Abth. mit untergeordneten Nebendingen duldet? Der aufgeklärteste Verstand mißt die Kunstwerke nicht nach demjenigen ab, was er vielleicht auf einmal übersehen kann, sondern nach demjenigen, was ihm der Künstler nach den Gesetzen der Uebereinstimmung, (denn Ausnahmen duldet hier die Kunst nicht,) vorzustellen verbunden ist.

Eben so sehr wird die blosse Vertheilung der Gegenstände der Klugheit des Künstlers empfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch dem schärfesten Auge eine Nothwendigkeit ist, sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden. Er darf nur überlegen, daß alles, was wir auf einmal übersehen können, unter einem Winkel eingeschränket wird, dessen Maaß auf das höchste gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist. Daß hierbey die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel des Gemähldes die Hauptrolle spielet, gezogen werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle abweichende schräge Linien nach dem Maasse ihrer Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannichfaltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder ordent-

ordentlicher Weise, in der Natur nicht wahrneh- men könnte; sondern man verschmähet auch ein schimmerndes Licht an dem äussersten Rande des Gemählde s. Jene abnehmende Kraft der vom Hauptstrahle abweichenden schrägen Linie zeiget auch, warum **Tamm**, in seinen Fruchtstücken, die unweit dem Rande gelegten Gartenfrüchte mit unterschiedener Deutlichkeit ausdrücket. Körnern eines angeschnittenen Granatapfels giebt er, je mehr sie sich dem Hauptstrahle nähern, eine Deut- lichkeit, die denselben an der entgegen gesetzten Sei- te mangelt, und, weil diese der Schatten trift, aus mehr, als einer Ursache geschwächet werden konn- te. Angehende Kenner würden dieses für Nach- lässigkeiten halten; so wenig auch diese in den an- gezeigten wichtigen Gemählden *), gegen die Absicht des Meisters, statt finden mögen. XIII. Betr.

So einstimmig sind die Gesetze der dichteri- schen Erfindung und der Anordnung. Die von jener erfoderte **Einheit der Handlung** wird durch die mechanische **Einheit des Gegenstan- des** zur Wirklichkeit gebracht. Deren Abhängig- keit von jener, oder beyder genaue Verbindung erlaubet mir, die **Einheit des Gegenstandes**, als eine unzertrennliche Gefährtin der wohlbeo-

*) Eclairciſſemens hiſtotiques, p. 207.

Zweytes Buch. 1 Abth.

bachteten Einheit der Handlung, unter dieser mit zu begreifen *).

Zu der Einheit des Gegenstandes gelanget man durch eine glückliche Vertheilung, die nicht nur von der Bindung der Gruppen, durch die Zeichnung, sondern auch von der Einsicht des Künstlers in die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, zu erwarten ist. Es ist daher schwer, die Theorie von der Einheit des Gegenstandes zu berühren, und recht verständlich zu werden, ohne aus einem Theile der Kunst, der, der Ordnung nach, zuletzt erkläret wird, Lehnsätze im voraus **) zu Hülfe zu nehmen.

Zwar nur einem so glücklich angeordneten als wohlbeleuchteten Gemählde gegen über, sollte man von der ganzen Stärke der Kunst, mithin auch von der Wissenschaft in Austheilung des Hellen und Dunkeln (clair - obscur) reden, die sich vereinbaret, den Hauptgegenstand des Gemähldes vorzüglich gelten zu machen, ohne gegen die untergeordneten Gegenstände ungerecht zu seyn.

Licht

*) Wer sie trennen wollte, müßte vier Einheiten zählen. Que s'il y a plusieurs groupes de Clair - obscur dans un Tableau, il y en ait un qui soit plus sensible, et qui domine sur les autres, en sorte qu'il y ait *unité d' objet*, comme dans la Composition *unité de sujet*. L'Idée du Peintre parfait, p. 10.

**) S. unten die XLV. u. f. Betrachtung.

Licht und Schatten, wodurch man insgemein jenes französische oder ursprünglich welsche Kunstwort, aber nicht hinlänglich, auszudrücken pfleget, will hier vozüglich, durch Anwendung der jeglichen Gegenständen eigenen, dunkelen oder hellen Farbe, erhöhet oder gemässiget seyn. Der Strich des Lichts oder des Schattens bleibt, wo er einmal hingehet, unverändert. Aber jene natürliche Farbe, die man in Ansehung des Orts, den sie einnimmt und der Beleuchtung, die der Ort leidet, und der Künstler nach beyden stärket, oder schwächet, die **Localfarbe** nennet, wird mit Wahl ausgebreitet. An solchen Orten, wo entweder das Licht, nachdem es auf der Hauptfigur, und nach Beschaffenheit ihrer helleren Localfarbe, seine stärkste Wirkung gethan, nunmehr geschwächt erscheinen soll, und ihm in solcher Absicht ein àn sich dunkler Körper füglich dargeboten wird: oder wo, umgekehrten Falls, ein Körper von einer lichten Farbe bestimmt ist, den schattichten Theil des Gemähldes zu erheben. XIII. Betr.

So erscheinet in einem Geschlechtsstücke von der Hand des **von Dyk** die vornehmste Frau in einem weissen Atlas. Das Licht des Tages und die lichte Farbe des Kleides vereinigen sich auf diesen Gegenstand; aber jenes wird durch die dunkelere Kleidung der umstehenden gemildert, ohne dem ordentlichen Falle des Lichts Gewalt anzuthun: und eine lichtgraue oder andere helle Bekleidung wird weiter zurück in der schattichten Abwei-

chung vielleicht eine Person aus ihrem Gefolge, oder, mahlerisch zu reden, aus der untergeordneten Gruppe hervor heben, die sonst im Schatten in einer dunkelen Kleidung unbemerkt geblieben wäre.

Vergeblich wird man sich von der Anordnung einen richtigen Begriff machen wollen, wenn man in der Lehre von der Zusammenstimmung des Lichts und der Farben ein Fremdling ist, oder dieselbe auf Licht und Schatten einschränket. Allein auf jene Zusammenstimmung muß der Künstler gleich bey der Anordnung seine Einbildungkraft leiten. Annehmlichkeit begleitet die Mühe; und die Ausführung wird durch unendlich kleine Vortheile belohnet, die ihm, zugleich durch die Kenntnisse der Wiederscheine, unter der Hand zuwachsen, und seinem Werke oft unerwartete Verschönerungen mittheilen. Dieses sind die Vortheile vieler grosser Meister gewesen, wodurch sie für ihre Fehler gegen die Zeichnung, (doch dieses verschweigen Sie ja ihrem Künstler,) bey manchen viel Nachsicht gewonnen haben.

Ich muß noch von der **Einheit des Ortes** gedenken Sie wird auf zweyerley Art beleidiget. Sie leidet mit der **Einheit des Zeitpunkts**, und mit ihr die dichterische Wahrscheinlichkeit des Gemähldes: sie leidet durch die Verletzung der Perspektiv, und mit ihr die mechanische Wahrscheinlichkeit.

Jenes ist der Fall, wenn ich z. B. die Thaten des africanischen Scipio in dem Welttheile,

da-

davon er benennet ist und was sich in Spanien XIII,
mit ihm zugetragen hat, in einem Gemählde ver- Betr.
einigen, oder auch die gepriesene Handlung, da
er dem Allucius *) seine Braut zurück giebt, in
der Nähe, und das brennende Carthago in der
Ferne vorstellen wollte. Zwar will Lairesse nur
die historischen, nicht aber seine moralischen, oder
mit Sinnbildern erläuterten Gemählde daran bin-
den. Zu diesen war ihm in seiner Jugend Cäsar
Ripa viel zu nützlich, oder vielmehr zu einträglich
gewesen, als daß er sinnbildliche Vorstellungen nicht
in seinem Alter noch geliebet, oder gegen das Dun-
kele und Weitgesuchte in dem Ripa auch nur einen
Argwohn geschöpft hätte. Darf man aber die ge-
heimnißvollen und allegorischen Gemählde, die
Vereinigung verschiedener Zeitpunkte für übel hal-
ten, da sie Raphaels berühmte Schule von
Athen für sich anzuführen hat?

*) LIVIUS XXVI, 50. Blainville bemerkt bey Gelegenheit eines Gemähldes, wo die Begebenheit vorgestellt worden, aus den Umständen der Personen, die vom höchsten Range, so gut wie vermählt und zu gleich angenommene Geissel waren, daß deren Verletzung, oder die Unterlassung der für so edel ausgegebenen Handlung, auch einem Barbaren würde Ueberwindung gekostet haben. Dieser Reisebeschreiber treibet seine historischen Anmerkungen noch weiter. Man findet sie in der Bibliotheque Britannique T. XVIII. p. 326.

Zweytes Buch. 1Abth.

Ich wünsche nur, daß alle Künstler, die sich mit Geheimnissen abgeben, auch wie Raphael mahlen mögen: so werden auch den dunkelsten Gemählde die glücklichen und unglücklichen Ausleger nicht mangeln. Andere möchten wohl unerklärt *) bleiben. Wie Vasari das Einverständniß der Weltweisheit, der Sterndeuterey und der Gottesgelahrheit in diesem Gemählde gesucht habe; wie die Kupferstecher einen dem unbekannten Gott gewidmeten Altar darinne gefunden, und die Aufschrift nach Anleitung der Apostelgeschichte hinzu gesetzet haben; und wie endlich der venetianische Augustin den St. Marcus und den Engel Gabriel unter den Figuren heraus gekannt habe: alles dieses finden Sie beym de Piles **), der nur mit Zulassung von dieser Art die Mahlerey schreibet. Zu eigentlichen Gemählden möchten dergleichen Zusammensetzungen selten, wie zu den Titelkupfern, gerathen; wo z. B. alles, was Virgil besungen hat, unter einem Gesichtskreis gestellt, keiner Auslegung bedarf.

Viel=

*) So heißt es vom *Pietro Libri*: Non rappresento quasi mai istorie: ma bensi parecchie favole, e moltissimi geroglifici alcuni de' quali egli solo forse intendeva. Descrizzione di tutte le pubbliche pitture della cità di Venezia, Proemio, p. 55.

**) Cours de Peinture, S. 74. u. f.

Vielleicht liesse sich, durch ein in dem Gemählde zur Ausschmückung angebrachtes Marmorbild, oder anderes Gemählde, der Endzweck glücklicher erreichen. Bey einer vorgestellten Begebenheit des Antonius und der Cleopatra können Herkules und Omphale in einem Marmorbilde allegorisch erscheinen. Sylla lies sein Tuskulanum mit dem Gemählde des eroberten Lagers der Samniten schmücken. Und warum sollte auch dieses nicht einer Begebenheit des Dictators episodisch zugeordnet werden können, wenn solche Begebenheit in dessen Pallaste geschehen? Nur nicht zum ausschmückenden Gemählde die verachtete*) Handlung der niedergehauenen Bäume der Akadamie vor Athen! XIII. Betr.

Unfehlbar wird die **Einheit des Orts**, und zugleich die mechanische Wahrscheinlichkeit auf das härteste verletzet, wenn ich den richtigen Augenpunkt, mit den Seitenpunkten von schräge gestellten Körpern, worauf sich alles unter einem Horizont beziehen soll, verfehle? Nur ein einiger Horizont ist in einem Gemählde möglich. Wie, wenn ich dafür die Gegenstände so irrig stelle, daß die von ihren Flächen gezogenen Linien allemal auf vervielfältigte Gesichtskreise zulaufen? Dieses heißt, den Beobachter an unterschie-

*) Pausanias und Plutarch im Sylla.

Zweytes Buch. 1Abth.

schiedene Orte *) auf einmal versetzen, und seinem Gesichte Unmöglichkeiten zumuthen wollen.

Von dieser Art sind nicht wenig Landschaften unter den herrlichen Alterthümern aus Herkulaneum. Die Gebäude beziehen sich auf den höchsten, und die dazu geordnete Landschaft auf den niedrigsten Horizont: der mangelhaften Verhältnisse der Figuren gegen die Gebäude, und beyder gegen die Gründe, worauf sie stehen, nicht zu gedenken. Sollten die Alten etwan auch,

*) Perrault hat sich nicht so genau daran gebunden, Fehler dieser Art nach einer von den drey Einheiten abzumessen. Was ich hier für eine Beleidigung der Einheit des Orts ansehe, nannte er eine Verfehlung der Einheit, die in der Zusammensetzung des Gemähldes seyn soll. Vermuthlich hat er die Einheit des Gegenstandes darunter verstanden, die aber vorzüglich, ich glaube erwiesen zu haben, von der Beleuchtung abhänget. Je soutiens, heißt es vom Paul Verosene, qu'il n'a pas mieux gardé l'unité qui doit être dans la Composition d'un sujet, qu'il l'a fait en qualité d'historien; puisqu'il a mis deux points de vûe dans son Tableau, l'un pour le païsage, et l'autre pour la chambre, où le Sauveur est à table avec ses disciples: car l'horison du païsage est plus bas que cette table, tont on voit le dessous qui tend à un autre point de vûe beaucoupplus élevé; faute de perspective qu'on ne pardonneroit pas à un Ecolier de quinze jours.

auch, wie die Neuern, sogenannte Pastici- XIII.
Mahler gehabt haben, die aus vielen Gemähl- Betr.
den ein Ganzes zusammen lasen, wenn anders
dies Wort hier nicht gemißbraucht ist? Disiecti
membra Poetae! ist alles, was man zu einzelnen Stücken, und wenn sie noch so gut sind, aber sich nicht binden, ausrufen kann. Wir haben freylich nicht überall die Höhe der Alten erreichet: das lieget am Tage. Uns mangeln ihre Horaze; aber sie hatten wenigstens in der Mahlerey, auch unsern Baven ähnliche Geschöpfe.

XIV.

XIV.

Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Die Einheiten, geliebter Freund, führen uns auf die Lehre von der Beobachtung des Wahrscheinlichen, auf die Quelle selbst Zur Ueberredung wird dessen Beobachtung in der Mahlerey ein unentbehrliches Gesetz. Forschet, möchte ich jedem Künstler zurufen, untersuchet, das Wahre, so werdet ihr auch zu dem Wahrscheinlichen in der Kunst gelangen! Das Vergnügen, das unsere Enbildungskraft an sichtbaren Dingen hat, setzt ursprünglich ihre wirkliche Gegenwart, und in den nachahmenden Künsten ihre, der Vorstellung nach, mögliche Gegenwart voraus. Was dieser widerspricht, oder den Umständen, die solche Dinge zu begleiten pflegen, entgegen stehet, kann mich unmöglich in der Nachahmung überreden, die mir abwesende Dinge in Erinnerung bringen, oder derselben angenehme Bilder in meiner Einbildung erwecken soll. Wie kann ich sonst auch die Geschicklichkeit des Künstlers bewundern, und daraus ein neues Vergnügen schöpfen?

Eine noch so bereicherte Phantasie bleibet für das Gemählde auch nur Phantasie, so lan-

ge der Künstler nicht den Erscheinungen in der Natur, oder den wahren Umständen einer Begebenheit, Aufmerksamkeit gegönnet hat: wenn er mich das schleichende Abendlicht des sinkenden Tages an den Stämmen der Bäume vermissen läßt, oder Canonen vor Troja führet, und griechischen Helden, weit vom Gemenge, ein Fernglas in die Hand giebt. Zeit und Ort und das Uebliche (Costume) überhaupt wollen untersuchet seyn, und der Künstler muß in der Stellung und Bewegung nicht nur das Gleichgewicht, sondern auch die Anständigkeit beobachten, und in dem Ausdrucke der Leidenschaften, die Würde der Personen wahrnehmen. XIV. Betr.

Zu lange rathe ich über die Begebenheit der Alkmene, wenn sie mir der Mahler bey Tage vorstellet, und der dem Phoebus aufgelegten Verzögerung uneingedenk gewesen ist. Ich suche nicht den Hohenpriester in der kriechenden Stellung eines Bettelmönchs. Niemals aber überredet mich die Stellung einer Person, die allen Gesetzen der Bewegung widerspricht, die scharf anzuziehen scheint, ohne eine entgegen gesetzte Last zu haben, die eine so starke Anstrengung der Kräfte erfodert. Noch weniger überredet mich die verkehrte Ansicht an den Gebäuden, die gegen den Gesichtspunkt einerley Verhältniß der Richtung haben. Die letzten Stücke verletzen das Mechanische, und das erste das Dichterische in der Zusammensetzung. Doch eines

belei-

Zweytes Buch. 1 Abth.

beleidiget die Wahrscheinlichkeit mehr, als das andere *)

Sie ist, wenn die Zauberey der Farben das Auge herbey gelocket hat, das erste an einem Gemählde, das den Beobachter ergreift. Wo der Künstler für das Wahrscheinliche besorgt gewesen, da ist der Zuschauer, wie bey einem Lust- oder Trauerspiele, wo er nichts als Wahrscheinlichkeit wahrnimmt, geneigt, ohne weiteren Beweis zu glauben, daß dasjenige, was man ihm vor Augen stellet, wahr sey. Denn es siehet nichts, was demselben entgegen stehe. „Selbst das Wahre, sagt „Boileau, mit der französischen Akademie, „kann unwahrscheinlich seyn, und der Verstand „ist von demjenigen, was er nicht glaubt, auch „nicht gerührt.“ Diese Vorschrift der dramatischen Dichtkunst, welche jene Akademie bey ihrer Kritik des Cids ausführlich erörtert hat, gilt auch von der Mahlerey.

Neh-

*) Von der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit ist du Bos, dem wir diese Eintheilung zu danken haben, in den Reflexions crit. T. I. Sect, XXX. p. 246. nachzulesen. Die drey Theile dieses Werkes sind im Jahr 1760. in einer guten deutschen Uebersetzung unter dem Titel: kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey, von Herrn G. B. Funken in Kopenhagen geliefert worden.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, zum Beyspiel eine Gegend in der Schweiz. Gleichnisse vom Landleben genommen, ermüden am wenigsten unsere Gedult. Sie wissen, aus Ihrem Haller: XIV. Betr.

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Ein nahmhafter Künstler *) hatte eine solche Gegend besucht. Hier trat er auf Eisschollen, und gleich neben seinem Fuß vermochte er reife Erdbeeren zu pflücken. Er schickte mir diese Aussicht in einer meisterhafter Abzeichnung. Eigentlich ist es der Gegenstand eines Gemähldes. Aber in einem Gemählde selbst würde es auch nur diejenigen überreden, die an der Wahrscheinlichkeit des Gegenstandes keinen Zweifel spüren. Bis dahin bedarf das Wahre selbst einer Erklärung; und auf so lange ist auch kein lebhafter Eindruck bey dem Beobachter zu gewarten.

Auf

*) Brinkmann, Churpfälzischer Hofkammerrath, Hofmahler und Oberaufseher des Bildersaals in Manheim. Er ist im Jahr 1760. gestorben.

Zweytes Buch. 1 Abth.

Auf diesen ersten Eindruck kommt es eben an, wenn Gemählde das Auge reizen sollen. Das Wahre hat ihn weniger bey uns, als das Wahrscheinliche, wenn wir einmal mit diesen, unter angenehmern Bildern bekannt geworden, und jenes hingegen unsern Sitten oder doch gewöhnlichern Begriffen widerspricht. Auch das Wahre kann sich nur durch das Annehmliche empfehlen, das uns die Fabel so beliebt macht. Strenger sind wir gegen die Geschichte und ziemlich gutwillig gegen die Fabel. Von der Einfalt der ersten Sitten nehmen wir für die mahlerische Ueberredung nur die angenehmen Bilder heraus. Wenn die Helden der Ilias ihre Mahlzeit selbst zubereiten, so ist es uns, bey dem ersten Anblick des Gemähldes, vielleicht ein unwahrscheinlicheres Bild, als wenn Phoebus aus dem Meere aufsteiget, und von dem erhabenen Sitz seines schimmernden Wagens die muthigen Rosse über beleuchtete Wolken führet. Die schönen Künste sind mit der Fabelwelt zu bekannt, als daß diese etwas unwahrscheinliches für sie haben sollte. Von der Mahlerey getraue ich mir es zu beweisen: für die Dichtkunst lasse ich den Saint-Mard *) reden.

Ver-

*) Im Anfange der Poetique, im vierten Bande seiner zusammengedruckten Werke.

Verwerfen wir auch einige Vorstellungen aus dem Reiche der Fabel: so ist es gewiß nicht der Unwahrscheinlichkeit wegen. Es ist eben so unwahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgehabenen Hände der fliehenden Daphne an den Fingern, in Lorbeerzweigen theilen, als den Lykaon mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr David Hume *) gedenket, daß sich die Mahler gemeiniglich zum Ovid wenden, dessen „ „ Erdichtungen, sagt er, zwar angenehm und rüh„ rend, aber kaum natürlich und wahrscheinlich „ genug zur Mahlerey sind.“ Hätte ich jenes ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenommen: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtungen des Ovids sind in Gemählden angenehm und rührend, und eben daher natürlich und wahrscheinlich genug zur Mahlerey gewesen. Denn ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen seyn: und der Beobachter, der dem ersten Eindrucke folget, würde zu dem Gemählde, dessen Gegenstand ihm für die Mahlerey weder natürlich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln, XIV. Betr.

N 2 und

*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen das Ende. Sie ist von den vier zu Quedlinburg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersetzt herausgekommenen Abhandlungen, die dritte S. 233.

und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu ausrufen.

Oft hat sogar mancher Umstand, durch die Länge der Zeit, und durch einen wiederholten Gebrauch der Dichter und Künstler, einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit gewonnen, als ein anderer Umstand selbst von der nähern Uebereinstimmung mit der Geschichte und mit der Zeitrechnung würde entlehnen können. Man wundert sich, den Aeneas und die Dido beysammen zu finden, ungeachtet sie dreyhundert Jahre von einander gelebet haben. Virgil ist auch diesfalls nicht ohne Tadel *) geblieben. Allein der Dichter und die Mahler, die ihm gefolgt sind, haben uns einmal mit dieser Vorstellung bekannt gemacht; und in der Mahlerey hat sie wenigstens aufgehöret, anstößig zu seyn. Aber auch ein Genius mit der Mauerkrone würde, in einer anderen Schilderey, die zukünftige Erbauerin der Stadt Carthago gar Wenigen kenntlich machen, wenn gleich ihre Begebenheit zu Tyrus oder

*) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfe gekommen. Nach seinem System der Zeitrechnung wird behauptet, daß Aeneas und Dido Zeitgenossen gewesen. S. Lamotte Essay upon Poetry and Painting, S. 4. und Baniers Metamorphoses d'Ovide, L. XIV. F. 2. T. III. p. 213. (Edition de Paris 1742. 8.)

oder der von ihr anbefohlene Jungfernraub am Cyprischen Ufer, nach den bewährtesten Zeugnissen der Geschichte, das Gemählde ausfüllten. Geben sie hingegen diesen Genius dem Aeneas zu, bey dessen Abschiede von der empfindlichst gerührten Dido. Lassen Sie ihn, unter betrübten Liebesgöttern erscheinen und den Hymen selbst, der die Fackel auslöschet, munterer hervor treten, und den Held der Fürstin von der Seite führen und mit der andern Hand auf seegelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so wird jedermann, der kein Fremdling in dem Virgil ist, das Schicksal des Aeneas und die bevorstehende Erbauung der Stadt Lavinium dadurch angedeutet finden. Hier sehen Sie werthester Freund, blosse Sinnbilder, und wollen Sie solche, als allegorische Personen, betrachten, so werde ich dieselben mit dem Gemählde des Aetion von der Vermählung des Alexanders und der Roxane aus dem Lucian rechtfertigen können. Wie fern sie statt finden, das wird bey anderer Gelegenheit *) untersuchet werden. XIV. Betr.

Allein jene Freyheit des Virgils dürfen die Mahler nicht für sich anführen: so gewiß es auch ist, daß ihre Irrthümer eine Art von Ueberlieferung in die Kunst eingeführet haben, deren

*) S. unten die XXXII. Betrachtung.

Zweytes Buch. 1 Abth.

ren Verbesserung schwerer seyn möchte, als diejenigen wohl nicht vermuthet, welche diese Irrthümer mit löblicher Bemühung *) angezeiget haben. Der Künstler soll sich gleichwohl dieselben zu Nutze machen, um der Wahrheit näher zu treten und lieber aus den Quellen, oder mit Zuziehung gelehrter Freunde, als aus den blossen Kupferstücken, nach den Werken seiner Vorgänger **), die Art gewisser Vorstellungen abnehmen.

„ **Mit Zuziehung gelehrter Freunde?** — „ Ja, der Satz ist richtig, und ich werde ihn oft wiederholen. Er wird aber auch den **blossen** Gelehrten nicht zu stolz machen. Denn, wenn er, wie des Pitiscus Wörterbuch, uns aus

*) Dahin gehört vornämlich unter den Engländern der vorangeführte Lamotte, und unter den Deutschen der vormalige Königl. Historiographus Horn, welcher, unter dem Namen Huldreich, von den Irrthümern der Mahler in biblischen Bildern geschrieben.

**) Hierüber entbrennt der rühmliche Eifer des Lairesse, in Absicht auf den Mißbrauch der von meisten ungelesenen Verwandlungen des Ovidius. Und selbst bey Vorstellung der biblischen Geschichten bleibt man ohne Noth bey demjenigen stehen, was die Vorgänger, die doch nicht alles erschöpfet, noch solches zu thun Willens gewesen, uns durch Gemählde oder Kupferstücke überliefert haben.

aus dem Stegreife, belehren könnte, wird er, ohne Verbindung des Geschmacks und der neuen Geschichte der Künste mit der historischen Einsicht in die Alterthümer, bey der letzten allein, für den Künstler ein trockner und sehr oft unzuverlässiger Rathgeber bleiben. „ Verwegener „ Zweifel! werden sie sagen, und woher neh„ men wir den Beweis? — „ Aus dem Pitiscus selbst, oder aus dem Prideaux; wie Sie wollen: und noch dazu, als ein neues Beyspiel der beleidigten dichterischen Wahrscheinlichkeit, XIV. Betr.

Ich will von der auf die vorgestellte Maasse*) ziemlich zweifelhaften Wahrscheinlichkeit der hängenden Gärten in Babylon überhaupt unsere Baukünstler urtheilen lassen. Ich will auch hoffen, daß die an einigen Pfeilern angebrachte Grenzbilder mehr einen willkürlichen Einfall des Zeichners, als eine geflissentliche Anspielung auf die später erfundenen persischen Säulen und Caryatiden zum Gruude haben. Deren Bedeutung ist, wenn wir auch alle Zeitrechnung untereinander werfen, den Persern, wie bekannt, zu schimpflich, um hiervon auch nur die Duldung für die Zeiten des Darius zu vermuthen,

*) S. in dem Curtius nach der Ausgabe des Pitiscus. Man findet das Kupfer auch in der deutschen Ausgabe des Magazins für Kinder.

Zweytes Buch. Abth. und in einer Vorstellung, als wahrscheinlich, zu dichten. Die persischen Säulen und Caryatiden sind ganze Bilder: die sollen also hier nicht darunter verstanden seyn. Wie reimen sich aber die griechischen Ordnungen, die hier fast sämmtlich angetroffen werden, zu einem Gebäude, daß einem alten assyrischen Regenten, oder, nach dem Josephus, dem Nebucadnezar zugeschrieben wird? wie die Grenzbilder (Termes,) die auf angebrachte Maasse eine Erfindung der Italiäner sind? wie die gekuppelten Säulen, deren Alterthum sich etwan auf ein paar hundert Jahre erstrecket? wie die in einander gesteckten und verkröpften Säulen, eine noch neuere Erfindung der Italiäner, die Borromini, wo nicht erdacht, doch am meisten gebraucht hat? Erdichtung für Erdichtung würde Fischers Baukunst der Alten jetzt vielleicht etwas wahrscheinliches angegeben, oder ein gewisser ägyptischer Geschmack kein geübtes Auge wenigstens von der ganzen Anordnung des Gebäudes abgeschreckt haben.

Doch genug hiervon. Ich werfe einen Blick auf dasjenige, was ich Ihnen in dem folgenden zu sagen habe. Die Freunde gelehrter Werke werden damit zufrieden seyn.

Vorläufig will ich aber nur noch eines erinnern. Das **Uebliche** ist dem Wechsel oft, die **mechanische** Wahrscheinlichkeit demselben niemals, unterworfen. Sonst müßten die Gesetze der Statik, des Gleichgewichts, und des richti-

gen-

gen Standes der Körper veränderlich seyn. Der XIV. Betr.
Fehler gegen das **Uebliche** enthält wenigstens
etwas in einem erdichteten oder bedingten Fall
mögliches. Durch die Beleidigung der **mechanischen**
Wahrscheinlichkeit wird hingegen das
Gemählde, weil es etwas in der Natur unmögliches
voraus setzet, um alle Richtigkeit gebracht.
Ob ich der Verletzung des **Ueblichen** damit zu
viel Nachsicht gönne, werden Sie, werthester
Freund, aus dem folgenden beurtheilen.

XV.

Von dem Ueblichen überhaupt, und den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben.

Ich verlange nicht, daß der Künstler Vortheile XV. Betr.
für die Wirkung seines Gemähldes
kritischen Kleinigkeiten aufopfere, sollte er auch
wissen, ob z. B. die Thüren bey den Griechen
auswärts und bey den Römern nach dem inwendigen
Theil des Hauses*) eröffnet worden. Eben
so wenig begehre ich, daß seine Kunst unter den
Gelehrten entscheide, ob das Grab Christi ein

 in

---

*) PLINIVS, XXXVI, 15. und Sagittarius de januis veterum C. XXII. §. 11.

Zweytes Buch. 1Abth. in Felsen gehauenes *) oder ein aus Steinen zusammengesetztes Grab sey. Aber Nachfragen und Forschen wird ihn die richtigste Wahl treffen lassen. Auch das Grab des Lazarus war eine Kluft mit einem Steine.

Nur mit dem Rosenkranze an den Jüngern zu Emaus, und mit dem venetianischen Adel bey der Hochzeit zu Cana wolle man uns verschonen. Dem Sohne des **Paul Veronese**, dem sogenannten **Carletto**, ist es weniger, als dem treflichen **Sebastian Ricci** zu verübeln, daß er in dem letzteren Stücke dem **Paul Veronese** gefolget ist. Wie wenig bedurfte **Ricci** sich in fremde Gestalten zu hüllen!

Die Kleidungen, Waffen und Opfergefäße der Völker soll der Künstler aus denjenigen Schriften lernen, die solches zum Theil durch Beschreibungen, zum Theil durch Kupfer bekannt gemacht haben. Zu jenen gehöret Felibien und Lairesse: zu diesen anfänglich Sandrart. Doch ist die halb erhabene Arbeit **) der Alten, durch

*) Ersteres hat der Herr Professor Crusius in Wittenberg in seiner Einladung zur Rede wegen der Osterfeyer 1757. gegen den Salmasius und andere bewiesen, welche die letztere Meynung behauptet haben.

**) Dahin gehören die von Pietro Santi Bartoli in Kupfer gerissenen, und von Bellori erklärten Admiranda Romanorum Antiquitatum vestigia anaglyptico opere elaborata. 81. Bl. in länglichem Folioformat.

durch ihre geschichtmässige Vorstellungen, die nächste Quelle dieser angenehmen Kenntniß. Die Säule des Trajans †) hat viele Künstler ausbilden helfen. XV. Betr

Das Uebliche überhaupt, insbesondere aber auch die Bauart, und selbst den Charakter der Landesart und Gegend zeiget der ältere **Poussin** in schönen Vorbildern. Der grosse Künstler läugnet zwar *), daß man das **Costume** lehren kön-

†) Columna Trajana, s. historia utriusque belli Dacici a Trajano Caesare gesti, ex simulacris, quae in Columna ejusdem Romae visuntur, collecta. Auctore Fr. Alphonso Ciacono, cum descriptione latina. Die Kupfer sind von Pietro Santi Bartoli, 128. Bl. in länglichem Folioformat.

*) S. des Felibien Entretiens sur les vies et les Ouvrages des plus excellens Peintres anciens et modernes VIII. in dem zweyten Theil der Pariser Ausgabe vom Jahr 1688. 4. S. 364. Man ist dem N. Poussin zu viel Achtung schuldig, um ein Urtheil anzufechten, das sich vielleicht dahin einschränken liesse, daß sich das Genie zu den von diesem Künstler berührten Stücken nicht geben lasse, und er selbst, von der Möglichkeit der gründlichsten Regeln, noch nicht durch das schöne Lehrgedicht des du Fresnoy, das erst nach beyder Künstler Tode heraus gekommen, überzeuget worden: wiewohl doch schon L. B. Alberti sehr vernünftig von der Kunst geschrieben hatte. Für und gegen da Vinci hatte man

Zweytes Buch. 1 Abth. könne. Was sind aber seine Gemählde auch in diesem Stücke anders als Lehre?

Eine Ausnahme hat man an einem seiner Gemählde, das die Taufe Christi im Jordan vorstellet, bemerken wollen. Johannes der Täufer gießt unserm Heylande Wasser auf das Haupt gegen die von den meisten als erwiesen angenommene Gewohnheit, nach welcher die Taufe dazumal durch die Eintauchung geschah. Der Einwurf *) ist gegründet: wie aber der Zeitpunkt, in dem richtigen Fall, für die Wirkung des Gemähl-

man sich auf Poussins Urtheil berufen, wie Abraham Bosse in seinem Peintre converti anzeiget. Gegen den Freart du Chambray, seinen Freund, der Idée de la perfection de la Peinture geschrieben hat, konnte Poussin sich leicht beyfälliger, als über andere Schriften erklären. Das gelehrte Werk des Junius hatte er gelesen, aber die schönste Gelehrsamkeit allein vermag den Künstler wenig zu rühren. Einen Poussin erweckte sie zwar, einige Zeilen von der Kunst aufzusetzen. Allein wie wenig ist dieses in jeglichem Betracht! Man findet es an dem angeführten Orte. Vielleicht gibt dasjenige, was oben in der IV. Betrachtung angeführet worden einen kleinen Aufschluß derjenigen Zweifel, auf welchen Poussin beharrete.

**) S. Lamotte Essay upon Poetry and Painting. p. 75. Gegengründe werden aus Act. II. 41. und Cyprians Ep. 69. hergeleitet.

mähldes zu wählen sey, will ich denen, die den Einwurf gemacht haben, zu entscheiden überlassen. XV. Betr.

Unseren Sinnen ist es vielleicht gleich angenehm: ob in einer angenehmen Landschaft die untergehende Sonne hinter den hohen Cedern oder der zackigten Tanne die letzten Strahlen schicke; aber in einer der Geschichte zugeordneten Landschaft ist es dem Verstande nicht gleichgültig. Mit nordischen Aussichten macht **Everdingen** in Kupferblättern und Gemählden; mit tyrolischen Felsen und Waldströmen Savary uns bekannt. Den angenehme Rhein finden wir in den Meisterstücken so vieler Niederländer. Aber auch die Bäume fremder Erdstriche sind in solchen Reisebeschreibungen mit Nutzen wahrzunehmen, in welchen die Wahrheit, wie beym Tounefort, geehret worden. Cornelius le Brün (Bruin) dem die römische Gesellschaft (Bent) den Namen Adonis beygeleget hatte, war ein Mahler; und Neuhof hat die Gegenden, wo er hingekommen, ebenfalls selbst abgerissen. Die westindischen Landschaften, die **Franz Post** nach dem Leben gemahlt hat, sind mir entfallen: ihr Ruf ist geringe; es giebt aber Fälle, wo Künstler z. B. der Verzierer eines Schauplatzes, auch Quellen dieser Art nicht verschmähet. Rom ist uns angelegener, davon **Marcus Sadeler***) uns

*) 51. Blätter in länglichtem Folioformat

uns das Amphitheater und andere Ueberbleibsel, auch dergleichen von den benachbarten Orten, in Abbildungen hinterlassen hat, deren Anblick, in Ermangelung der geistvollen Werke eines Panini oder Piranesi, schon den Mahler zu begeistern fähig ist.

Folget der Künstler dem Alterthum: so wird er, wenn der Strom sich in das Meer ergiesset, die Flußgötter mit einem Barte, ausserdem aber ohne Bart, oder in weiblicher Gestalt, vorstellen. Dieses erklärte der Münzerfahrne Vaillant dem Menage *). Zur Aehnlichkeit in Abbildungen der Helden in der alten Geschichte dienen die Brustbilder der Alten; und die Münzen und geschnittenen Steine geben gleichen Unterricht. Zwar durch eine Denkmünze ward le Brün, aus einer kleinen Uebereilung, verleitet, als er mit dem Kopfe der Minerva seinen Alexander in dem Zelte des Darius schilderte. Aber ein Brustbild **) gab ihm besseres Licht: und er ertheilte den andern Gemählden von diesem Eroberer, dessen Feldzüge zwar Protogenes nicht schildern wollen, auch Alexanders wahre Gestalt. Er ließ sich sogar persische Pferde in Aleppo zeichnen, um in allen Stücken die äusserste Wahrschein-

*) Menagiana, T. III. p. 305.
**) Dü Bos, Reflex. crit. T. I. Sect. XXX. p 253.

scheinlichkeit zu beobachten. Zum Vorbilde wieder- XV.
hole ich hier gerne auch den unbekanntesten Umstand. Betr.
Er erschöpfet die Pflicht der Künstler; und wer unter ihnen kann die unermüdete Sorgfalt des **le Brün** und **Poussin**, sonder Anspornung eigener Kräfte, vernehmen?

So forschet unser **Oeser**, und seine Sorgfalt macht ihm Ehre. Noch jetzt blühet in Frankreich ein **Marcenay Deghuy**, der kaum so beeifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den **Rembrand** wieder herzustellen, als er die Nothwendigkeit erkennet, bey Vorstellung der Geschichten auch den Charakter der Nation durch die ihr eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Unternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kenntlich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch die **Steinkerque** †) um den Hals zu fehlen. Die

---

†) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art, welche zu dieser Bennenung Gelegenheit gegeben hat. Les hommes portoint alors (1692.) des cravates de dentelle, qu' on arrangeait avec assez de peine et de tems. Les Princes s'étant habillés avec precipitation pour le Combat (de *Steinkerken*,) avaient passé negligment ces cravates autour du cou: les femmes porterent des ornemens faits sur ce modele: on les apelle des Steinkerques. VOLTAIRE Siecle de Louis XIV. Edit. de Dresde) T. I. ch. 15. p. 289.

Zweytes Buch. 1Abth. Die alten Brustbilder, die ich hier besonders wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besitzet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsetzung eines Titels und der Jahrzahl *), herausgegeben, und, so viel ich vernommen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. **Johann Anton Faldoni** und **Carl Orsolini** haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden ziemlich unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläuftig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeiget, anders, als mit blossen Namen, zu erwehnen: von dem Lionardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten **) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, derer der Geschichtmahler, so lange er noch kein **Poussin** ist,

*) Ungefehr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dreßden.

**) Gemme antiche figurate date in luce da Domenico de Rossi, colle Sposizioni di Paol-Alessandro Maffei Roma, 1707. et 1708. 4. 3. voll.

ist, unmöglich entrathen kann. Mit diesen mag er, so viel die Münzwissenschaft, die Alterthümer für die Kunst erklären und die Beobachtung der Gesichsbildung erleichtern kann, die Werke eines Vaillant, Spanheims, Morells und andern durchgehen. Aeneas Vicus, der dahin gehöret *), war selbst ein berühmter Künstler, und seine andern Kupferblätter liegen insgemein bey den Sammlungen von der Kunst der sogenannten **kleinen Meister.** Zum weitern Nachforschen ist es genug, daß hier einige Quellen angezeiget worden. Diselius †) kämpfet hier nicht um den Vorzug, aber um die Brauchbarkeit für den Künstler, der sich z. B. die Kleidungen der Götter und der Tugenden, oder die Art der Gebäude absehen will. Denn die Münzen sind hier nach dem Inhalt vertheilet: und was kann den Künstler zum Nachschlagen mehr anlocken, als dieses?

XV. Betr.

„Es ist schon gut, werden Sie sagen, „daß man den Künstler auf die Spur des Unterrichts bringe, oder ihn, zu genauerer „Beo-

---

*) Gemme, e Camei antichi, intagliati al bulino da Enea Vico. In grossem Folioformat. 34. Bl.

†) Im Thesauro numismatum.

Zweytes Buch. 1 Abth.

„ Beobachtung des Ueblichen, von den Münzen
„ auf die edelsten geschnittenen Steine führe,
„ dergleichen der Marquis von Gravelle selbst
„ in Kupfer gebracht, und erläutert *) hat.
„ Allein ein solches Werk sowohl, als was
„ Herr Mariette, dessen angenehmer Vortrag
„ den schweresten Untersuchungen Anmuth erthei-
„ let, davon **) herausgegeben hat, findet sich
„ bey vielen Liebhabern so selten, als die Sta-
„ tuen des Mellan in der ganzen Folge. Sie
„ gehören ordentlicher Weise in öffentliche Samm-
„ lungen: und haben wir noch jemals einen
„ Mahler in einem öffentlichen Büchersaale ge-
„ sehen, oder nach solchen Werken fragen hö-
„ ren? Die herkulaneischen Gemählde ***)
„ mögen es beweisen.„

Ich

*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.
In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae antiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl. du Bose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zusätzen. Die leichte Berührung des ungenannten Werkes seines Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit errathen lassen.

**) Traité des Pierres gravées à Paris 1750. in zween Bänden in groß Folio.

***) Le Pitture antiche d'Ercolano e Contorni incise con qualche Spiegazione, T. I. Napoli MDCCLVII. groß Folioformat.

Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst aufmuntern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein Beyspiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nöthigsten Schriften, oder ihres Daseyns. Es ist vielleicht so seltsam, ein Bücherverzeichniß in Werken des Geschmacks anzutreffen, als die angezeigten Werke selbst, oder deren Sammlung, an öffentlichen Anstalten für das Aufnehmen der Künste zu vermissen. XV. Betr.

Die Sorgfalt des Carl Coypels, der zuletzt, als erster königlicher Mahler in Paris, bemühet war, für die Akadamie eine Bibliothek aufzurichten, verdienet sowohl, als die höhere Unterstützung, welche einer so rühmlichen Unternehmung gegönnet worden, die Hochachtung aller Liebhaber und die Nachähmung derer, die in öffentlichen Zuschriften Beschirmer der Künste pflegen genennet zu werden. Der Geschichte, der Fabel und der Kupfersammlungen, die hierbey vorkommen, will ich jetzt nicht gedenken. Auch die Schriften, die uns Münzen und geschnittene Steine vorlegen, sind hierbey besonders †) benannt.

†) Monsieur Coypel --- a cru que le premier de ses soins devoit être de former à l'Academie



Zweytes Buch. 1Abth. Sie werden, geliebter Freund, sich hierbey der schon *) erwehnten Lippertschen Abgüsse, eher, als öffentlicher Anstalten erinnern, die sich solche und andere rühmliche und gemeinnützige Bemühungen sogleich zu Nutze gemacht haben, oder zu Nutze machen können. Sich mit Klugheit zu helfen, und sein eigner Freund zu seyn, braucht in gewissen Verfassungen Bedenkzeit; aber sich die Hülfsmittel anzuschaffen, erfordert mehr, als Bedenkzeit, mehr als akademisches Ge-

---

mie de Peinture une Bibliothéque de tous les livres necessaires pour la connoissance ou la perfection de ce bel Art, et principalement de tous ce que l'on a gravé de l'Histoire Sainte et Profane, de la Fable des Statues et des Bas reliefs antiques, des Tableaux des grands Maitres des Ecoles d'Italie et de celle de France, des Livres de Médailles ou de Pierres gravées, et en un mot de tous ceux qui ont quelque rapport aux connoissances que les Peintres doivent acquerir, ou dans lesquelles les plus habiles ne peuvent trop s'entretenir. M. de Tournehem qui a senti l'utilité que l'Academie pouvoit retirer d'une pareille Bibliothéque à destiné des fonds qui seront employés chaque année à un si bel etablissement. Lettre (de Mr. d'Abbé le *Blanc*) sur l'exposition des Ouvrages de Peinture, Sculpture etc. de l'Année 1747. 8. S. 162. u. f.

*) In der IX. Betrachtung.

Gepränge, das nur auf die wesentlichste Unter- XV.
stützung diejenigen aufmerksamer macht, die von Betr.
dieser auf den Ernst der Stifter um das gemeine Beste schliessen. Sonst beargwohnt man das leere Gepränge, wie die Scuderi den steifen Ernst. „Er ist, sagte sie, ein Geheimniß „des Körpers, die Mängel des Geistes zu „bedecken!“ Den akademischen Körper werden Sie mir bey der Vergleichung einräumen. Die wesentlichste Unterstützung ist die Seele.

Ein Lehrling, der einen berauscht schlafenden Bacchus vorstellen soll, wird durch Betrachtung eines Abgusses der Lippertischen Sammlung angefeuert, und das unentbehrliche Verzeichniß *) vergnügt den stillforschenden Gelehrten. Man weis, daß der sorgfältig bemühete Sammler in einigen Stücken von der Auslegung des seligen Prof. Christs abgehet. Man müßte seine Gründe hören. Wer wird ihren Werth genauer einsehen, als unser gelehrte Freund, der durch ein kritisches Verzeichniß den Anticken des Stoschischen Kabinets einen neuen Glanz erthei-

*) Phi. Danielis Lipperti Dactyliothecae universalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura Ioh. Frid Christii, qui et nonnulla præfatus est de Rei gemmariae veteris gratia singulari. (Lips. 1755. Voll. II. 4.

Zweytes. Buch. 1 Abth.

let hat? Seine Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst sind schon eine Aufforderung für denkende Künstler geworden. Nun sitzt er mit kennenden Auge an der Quelle des Schönen. Wir sehen seiner Historie der Kunst mit Verlangen entgegen.

Die Bemühungen eines Grafen von Caylus für die Alterthümer *) sowohl, als für die Einschärfung des Ueblichen **), darf man nur nennen. Sie führen schon ihre Empfehlung mit sich. Den Hauptschmuck der vornehmen griechischen und römischen Frauen, hat dieser Kunstrichter ***) durch acht in Aegypten gefundene Denkmahle des Alterthums auch für Künstler bekannt gemacht.

Wer, wie dieser grosse Kenner die Einsicht in die Alterthümer mit den Gaben des Künstlers, und mit der Liebe zu dem Aufnehmen der Kunst ver-

*) Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Gréques et Romaines, (Paris 1752.) II. Tom. 4.

**) Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere, et de l' Eneïde de Virgile, avec des Observations generales sur le Costume (à Paris 1757 8.) S. die Bibliothek der schönen Wissens. B. III. S. 246.

***) Recueil d'Antiquités. T. I.

verbindet, verbannet alles Verworrene in der Anwendung. Die Künste bieten sich, unter seiner Pflege, einander die schwesterliche Hand. Gleiche Stärke in den mannichfaltigen Theilen macht, daß es den Grafen von Caylus keine Ueberwindung kostet, unpartheyisch zu seyn. XV. Betr.

Die Gerechtigkeit, die ich jeztlebenden Kunstrichtern hier mit Vergnügen wiederfahren lasse, darf ich keinem Montfaucon versagen. Diesen wissentlich verschweigen, das hiesse eines der wichtigsten Hilfsmittel zu der Kenntniß des Ueblichen in dem Alterthum, dem bildenden Künstler verhehlen. Zwar derjenige, den Sie, geliebter Freund, mit Nachdruck unterstützen, würde durch meine Vergessenheit nichts einbüssen, weil ich weis, daß Sie ihm nächst den Lippertischen Abgüssen, den deutschen Auszug †) dieses Werks zu seinem Sandrard gestellt haben.

†) Griechische und römische Alterthümer, welche der berühmte P. Montfaucon ans Licht gestellt hat, nicht nur den Studierenden zu gefallen sondern auch den Mahlern, Bildhauern, Kupferstechern, und andern dergleichen Künstlern, zu einem nützlichen Gebrauch, Auszugsweise, in die Kürze und ins Kleine gebracht, und in deutscher Sprache heraus gegeben, von M. Joh. Jac. Schatzen, des Straßburg. Gymnasii Gymnasiarchen und dasiger Universität Bibliothecario, bey



Zweytes Buch. 1 Abth.

Das letztere Werk würde allemal wegen seines Umfangs und allgemeinern Nutzens, eines der beträchtlichsten für die Kunst seyn, desgleichen wenig Nationen von sich rühmen können; wenn die Auslegung überall so kurz und so angemessen wäre, als die Kupfer schön sind. Der Umarbeitung dieses Werkes wird die Einschränkung des Wäutläuftigen, und die bessere Ordnung so sehr, als der Geschichte der Mahler *) eine bündige Fort-

anbey mit gelehrten Anmerkungen versehen von D. Joh. Sal. Semlern der H. S. Doctor und Prof. zu Halle. Nürnberg in Verlag Georg Lichtenstegers Kupferstechers, MDCCLVII. fol.

*) Um zu einer gründlichen Geschichte der Mahler zu gelangen, muß man die Hauptquellen kennen; einen Argenville wegen der französischen Künstler vorzüglich, allein wegen der Niederländer, in sehr wenigen Fällen zu Rathe ziehen: wo ein Descamps, und selbst für die Niederländer, die sich nach Spanien gewendet haben, Velasco zuverläßiger ist. Für die Geschichte der beyden niederländischen Schulen wird man dem Houbraken, der dem van Mander fortgesetzt hat, und wieder von van Gool ist fortgesetzet und erläutert worden, keinen Campo Weyermann vorziehen, aber diesen gleichwohl wegen einiger wenigen Meister, die nicht im Houbraken stehen, zu Hülfe nehmen dürfen. Graham hat einige Engländer: Velasco die Spanier. Die Italiäner sind, weil ihre größten Meister bekannt, am leichtesten, aber für die Zu-

Fortsetzung zu statten kommen; vielleicht auch die- XV. Betr.
ser Geschichte die völlige Absonderung, wie vor-
mals bey der lateinischen Ausgabe. Doch hier
ist von dem Ueblichen die Rede, dessen Verab-
D 5 säu-

---

sätze, der denselben am nächsten kommenden Künstler, vielleicht am schwersten zu beurtheilen. Ihr bester Schriftsteller ist Baldinucci. Vasari ist für die Florentnier partheyisch, wie ihm Lomazzo mit Recht vorgeworfen hat, der von den Mayländern, wie Vetriani von den Modenesern; Malvasia und Zanotti in der Storia dell'Acad. Clem. von den Bononiern; Scanelli von den Lombardern überhaupt geschrieben hat. Baglioni handelt vorzüglich von den Römern; Montani von den Pesaresern und von den Künstlern im Staat von Urbino; Barufaldi von denen in Ferrara. Lione Pascoli urtheilt von den Peruginern, auch von andern neuern Mahlern unpartheyisch, aber mit Verstümmelung deutscher Namen. Ridolfi erhebt nebst Boschini die Venetianer; Pozzo die Veroneser, Soprani die von Genua, Domenici hat sich auf die Neapolitaner eingeschränkt, um drey Quartbände zu liefern. Wer soll hier auslesen? Hierzu wäre ein neuer Borghini nöthig, dessen Riposo Unterredungen einiger Kenner auf einem Landgute dieses Namens enthält, und zwar nur bis auf das Jahr 1584. gehet, aber vielleicht durch die Art, die Kunstwerke zu beurtheilen, dem Felibien, durch seine Kürze in den Lebensbeschreibungen dem de Piles, und in

der

Zweytes Buch. I. Abth.

säumung die da innen nicht vergessenen Denkmale des Alterthums sowohl, als die Statuen, dem Künstler, der sonst Lust zu forschen hat, nicht gestatten werden.

Um sich näher mit den Alterthümern bekannt zu machen, werden derselben Verständige ihm das Werk

der Lehre vom Wahrscheinlichen und Wohlgereimten mehrern vorgegangen ist. Mir würde wenigstens eine Fortsetzung des Borghini, dessen und des Lomazzo astrologische Vergleichungen, womit beyde ihr Werk anfangen, dem Geschmack damaliger Zeiten zu gute zu halten sind, in einem eben so mässigen Bande angenehmer, als alle weitläuftige Werke seyn. Die Hülfe die Sandrart für die Bildnisse der niederländischen Künstler, in dem unten angeführten Werke a) gefunden, wird der Fortsetzung im Houbraken und vom Gool nicht vermissen, in welchem letztern T. II. auf dem Kupfer L. S. 278. die Ziffern zu den Bildnissen des Freeze und Lyonnet verwechselt sind. Die Eintheilungen nach den Schulen gehört für eine solche Geschichte; hingegen hat die chronologische Ordnung zur Vergleichung der Zeitgenossen, ihre Bequemlichkeit. Harms Tafeln verdienen daher aufgelegt, und nach des seligen Verfassers Absicht, verbessert und vermehrt zu werden.

a) Theatrum honoris, Amst. ap. Io. Jansson, 1618. fol.

Werk des Causeus de la Chausse *) als ein Handbuch empfehlen. XV. Betr.

Was bleibt für die Verbindung dieser Kenntnisse mit andern schönen Wissenschaften unsern Künstlern noch übrig, als zu wünschen, daß die rühmliche Absicht eines Freundes, den Polymetis **) des Spence in einer deutschen Uebersetzung zu liefern, möge erfüllet werden?

Mein erstes Vorhaben war, einige Fälle des beobachteten oder verwahrloseten Ueblichen zu berühren. Diesem entgegen bin ich unvermerkt auf ein Verzeichniß nützlicher Schriften gerathen. Ich könnte hierbey stehen bleiben, wenn allen Künstlern das Nachforschen so leicht, als die Bemerkung einzelner Beyspiele abzugewinnen wäre. Einige forschen zwar so fleißig in den Büchern, daß sie darüber kaum an die Staffeley kommen.

Die

*) Museum Romanum (Romae 1746. Voll. II. in fol.) mit Zuziehung der von Anton Borioni herausgegebenen römischen Alterthümer, die Rudolphinus Venuti erkläret hat, und des berühmten Musei Florentini.

**) POLYMETIS: or an Inquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets and the Romains of the antient Artists etc. by the Rev. Mr. Spence. (London, 1747. fol.) Von der zweyten Auflage dieses Werkes vom Jahr 1755. findet man einen gründlichen Auszug in dem dritten Stücke des I. Bandes der brittischen Bibliothek.

Zweytes Buch. 1 Abth.

Die Belesenheit hat für sie zu viel Reitzungen, als daß sie die Uebung der Kunst nicht willigst mit einer nur gar zu gelehrten Muße vertauschen sollten. Sie hören auf, Mahler zu seyn, und werden so gelehrt, daß sie es auch übel nehmen könnten, wenn man für sie die erste Regel des Apelles *) verdeutschen wollte. Nicht für sie, noch weniger für Gelehrte, sind folgende Kleinigkeiten von dem Ueblichen geschrieben.

XVI.

Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel.

Der Künstler kennet aus seinem Ovid die schwarzen Haare der Leda, der noch unlängst ein französischer Künstler solche lichte Haare gegeben hat, dergleichen weder Ceres, noch Venus, weder Bacchus noch Apoll, sich schöner anmaassen könnten. Er mahlt die blauen Augen der Minerva, und überläßt die Untersuchung, ob sie meergrünlich gewesen, den Gelehrten. Gelbe Haare und jugendliche Schönheit empfängt, nach dem Virgil, der geflügelte Götterbo-

*) Nulla dies sine linea.

terbote *). Den Schlangenstab hat Merkur, als ein Friedensverkündiger, mit dem Bilde des Friedens gemein; doch erscheint er insgemein entblößt unter dem kurzen Reisemantel, und dieses allemal in der Stola. Als ein Vorsteher der Kaufleute, ich will für den Gewinnst nur die mildeste Auslegung anführen, hält er den Beutel; und seiner Wachsamkeit ist ein Hahn zum Sinnbilde gegeben worden. Die Ceres machen ein langes Kleid, das Horn des Ueberflusses **), oder auch die Kornähren, als die Göttinn der Früchte, kenntlich. Aber Fackeln giebt ihr das Alterthum in die Hände, und Schlangen ziehen ihren Wagen, wenn sie ihre vom Pluto entführte Tochter, die Proserpina suchet. Tauben, oder auch wohl geflügelte Liebesgötter führen den Wagen der Göttinn der Liebe nach Paphos: aber auch Seepferde gehorchen dem Zügel in ihrer rechten Hand, wenn ihr Gebiete über die Bewohner des Meeres XVI. Betr.

aus

*) Aen. IV. 559.

et primum pedibus talaria nectit
Aurea; quae sublimen alis, sive aequora supra,
Seu terram, rapido pariter cum flamine portant.
ibid. 239.

**) Fertilis frugum pecorisque tellus,
Spicea donet Cererem corona,
---- -- adparetque beata pleno
Copia cornu.
HOR. Carm. saec.

Zweytes Buch. 1Abth. ausgedrückt wird. Ihr leicht fliegender Schleyer wird auf der offenbaren See das Spiel der Winde. Ihr nähert *) sich der flatternde Cupido mit dem Bogen in der Hand, und scheint, ihrem siegendem Blicke gehorsam, den vollen Köcher, das Zeichen der erweiterten Herrschaft, von ihrer Hand zu erwarten. So sind Delphine, die den Neptun führen, das Sinnbild des ihm unterworfenen Meeres. Die Seemuschel ist sein Thron, der Dreyzack sein Scepter. Wird hingegen diese fabelhafte Gottheit von vier Pferden gezogen: so zeigt sie sich als den ersten Bändiger der Pferde. Löwen ziehen den Wagen der, wie auf einem Thronsitz, erhabenen Cybele, der Göttinn der Erde, die mit gethürmtem Haupte, wie zuweilen Isis, und ausserdem mit der Kugel in der Hand, wie die ältere Vesta, erscheinet.

Die gewafnete Venus, deren geschnittenes Bild Cäsar beständig mit sich zu führen pflegte, um, wie man will **), alle Leute zu bereden, er habe ihr seine schöne Bildung zu danken, kann vielleicht dem Künstler dienen, in einem Gemählde den Gedanken eines berühmten alten Sinngedich-

*) Vgle XXI. S. 58.

**) So sagt Dio XLIII. Man wird sich aber auch erinnern, daß das Geschlecht der Julier sich von der Venus herschrieb.

dichtes *) zu erreichen. Pallas siehet die Venus gewafnet. Also, ruft sie ihr zu, also laßt uns streiten? und sollte Paris auch noch jetzt Schiedsrichter seyn! Venus antwortet ihr lächelnd: Wie kannst du mich ausfordern, da ich gewafnet bin? Konnte ich dich doch überwinden, da ich nur nackend war. XVI. Betr.

So lassen die Dichter die Göttinn der Liebe sprechen: aber die geschnittenen Steine des Alterthums, zeigen sie entblösset, und geben ihr auf den Arm insgemein nur ein Schild. Zuweilen hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen Schwert, wie Omphale die Keule des Hercules. Als siegende Liebe **) trägt sie den Helm.

Der

*) Das griechische Sinngedichte mit zwoen Uebersetzungen des Ausonius stehet bey dem Ogle S. 13. wo zugleich eine gewafnete Venus nach einem geschnittenen Steine befindlich ist. An der Taube und an dem Myrtenzweige, der auf dem Helm zu sehen ist, hat Mylord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Haym im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias ihr gewafnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

**) Venus victrix.

Zweytes Buch. 1Abth.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehöret für die Minerva, oder die griechische Pallas, wie für den Mars, und mit dem Oelzweige wird jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend, bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Wehrgehänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild der Natur. Ob der Spieß dazu nothwendig? mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein untersuchen oder entscheiden. Mit den Schätzen des Alterthums, die Bellori besessen hat, ist, so viel man weis, ein solches Bild ohne Spieß nach Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deutungen des Spiesses möchten verlohren gehen, wenn ungefehr diejenigen Gelehrten es getroffen hätten, welche in diesem Spiesse nichts als eine willkührliche Zugabe des Künstlers, zu Erleichterung des Gleichgewichts, suchen! Darf die Gelehrsamkeit mit so Wenigem zufrieden seyn?

Apoll bleibt bey der Daphne ohne Schein; und der Donnergott zeigt sich in seinen Liebeshändeln ohne den dreyzackigten Blitz, so lange die Unbesonnenheit der Semele ihn nicht dazu nöthiget. Jenem gebühret sonst die Leyer; aber den, ihm oder seinem goldenen Dreyfusse gewidmeten Raben bedarf der Künstler nicht so genau, als den Adler, den Pfau, die Tauben und die Nachteule,

als gewöhnliche Begleiter des Jupiters, der Juno, der Venus und der Minerva, zu kennen. Die Hörner des Jupiter Hammons findet er wieder in einigen Bildnissen dessen, der sich für seinen Sohn ausgeben durfte, in einem Alexander, dessen Brustbild **Anton Tempesta** in Kupfer gerissen hat. Die Götter werden zwar bey dem Homer verwundet, aber der Saft, der aus ihren Wunden fliesset, gleichet nicht dem Blute der Sterblichen. Die vom Diomedes verwundete Venus mag es für den Dichter, aber nicht nothwendig für den Mahler, beweisen. Er vermeidet, was für die Kunst unbedeutend wäre; und durch die Vernunft geleitet, wird die mahlerische Freyheit der dichterischen gleich. XVI. Betr.

Auch würde ich, ausser wo die Vorstellung besonderer Geschichten, die Pausanias erzählt, es erfordern möchte, dem Künstler nicht zumuthen, die Diana völlig bekleidet, den Bachus oder den Apoll mit dem Barte, oder den Neptun und die Minerva zu Pferde vorzubilden. Selbst die starkgebrüstete Ceres *) wollen wir einer Schule überlassen, wo sie vielleicht den meisten Ausbildungen des schönen Geschlechts zum Muster gedienet hat.

Es

*) Ceres mammosa.

Zweytes Buch. 1Abth.

Es giebt Fälle, wo das Räthsel sich die Mühe der Auflösung verlohnet, und die Ermüdung der blos dadurch geschärften Aufmerksamkeit nicht zu besorgen ist. Aber auch nur da möchte ich es wagen, in der Fabel und in den Kennzeichen ihrer Gottheiten, oder vielmehr überhaupt, einzelne etwas weiter gesuchte Fälle den Beyspielen vorzuziehen, die durch eben so richtige Ueberlieferungen angenommen und ungleich bekannter sind. Für die Ausbildung gehöret die Verständlichkeit; und diese soll der sogenannten **Fabel des Gemähldes** so eigen seyn, als die glückliche Wahl dem Gegenstande desselben gewesen ist. Man weis, daß auch bey historischen Vorstellungen die größten Künstler kein Bedenken getragen haben, sich irgends mit einer Aufschrift zu helfen, wo sie die mindeste Zweydeutigkeit hätten befürchten können.

Derselben ist der Künstler in folgenden beyden Fällen entübriget, und nähert sich eben so glücklich der geschichtmäßigen Wahrheit. Wir haben deren Anzeige, aus geschnittenen Steinen der Stoschischen Sammlung dem Herrn Winkelmann *) zu danken. Ich würde wenigstens, wenn ich ein Künstler wäre, künftig kein Beden-

ken

*) Bibliothek der schönen Wissenschaften auf der 30. S. des V. Bandes.

ken tragen, die Furien im Laufe mit fliegendem Rocke und Haaren und mit einem Dolche in der Hand zu bilden; oder, bey Vorstellung einiger Reuter in einiger Geschichte aus dem Alterthum, einen unter ihnen vermittelst der Krampe an seinem Spiesse von der rechten Seite aufsteigen zu lassen. Hingegen würde z. B. der einzelne Fall einer athenienſischen Münze *), wo der Sphynx die Stola behalten, mich nicht dahin vermögen, daß ich in Gemählden, deren Scene entweder in Griechenland oder in Aegypten ist, den angenommenen Unterschied des thebanischen und ägyptischen Sphinges **) sollte fahren lassen. Von mahlerischer Vorstellung der Gärten der Neuern ist nicht die Rede. Da sind solche Figuren, als blosse der grünenden Natur untergeordnete Zierrathe, dem Mahler so willkührlich, als sie dem Anleger des Gartens seyn können. Nur wird auch da jede Figur absonderlich den einmal für sie gewählten Charakter, ohne Mischung des andern, behalten müssen. XVI Betr.

Vermuthlich würde auch ein Sokrates jung und ohne Bart an der Werkstatt, wo er die drey bekleideten Grazien und den Merkur, noch in sei-

*) Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung der griech. Werke rc. S. 137.
**) Vgle, S. 146.

ner Jugend †), soll gebildet haben, den meisten, wie Aesopus ohne Mißgestalt unkenntlich seyn. Und gleichwohl hat auch für diesen der gelehrte R. Bentley ††) den völlig geraden Wuchs behauptet, wenn er für gut gefunden, dessen ganze Person nicht in Zweifel zu ziehen.

In der Geschichte der bildenden Künste haben die bekleideten Grazien vor den unbekleideten das Vorrecht des Alters *), und ein sanft wallen-

†) Nach dem Pausanias in Atticis cap. 22. Andere wollen diese Grazien einem Sokrates, der zugleich ein Mahler und Bildhauer gewesen, zuschreiben. S. Dürand Histoire de la Peinture ancienne p. 109. (m) der den Thebaner dieses Namens, dem Bildhauer, dessen Pausanias gleichfalls erwehnet, hinzu füget.

††) Lamotte Essay upon Poetry and Painting S. 180. Einige Liebhaber werden vielleicht vergnügter seyn, einen andern Richard Bentley kennen zu lernen, der ein Sohn des erwehnten Gelehrten seyn soll. Den Designs by Mr. R. Bentley for six Poems by Mr. T. Gray London, (printed for R. Dodsley in Pall. mall) 1713. Fol. kann man wenigstens die gute Laune nicht absprechen.

*) Einen geschnittenen Stein mit bekleideten Grazien findet man beym Ogle S. 167. abgebildet und zugleich die Stellen aus des Pausanias Boeoticis und Eliacis, die das Alterthum der Vorstellung bekleideter Grazien und die Ungewißheit, wenn sie zuerst von Künstlern nackend gebildet worden, zugleich beweisen.

lendes Gewand wird auch noch deren Reizungen erhöhen, oder, wie sich Herr Wieland *) ausdrückt, **gleich einer leichten Silberwolke, die keusche Schönheit** jegliche Grazie **umschatten** dürfen. Hier können keine Gesetze des Ueblichen die Verbannung des Gewandes schützen: aber das kritische Gesetz, die edlen Römerinnen in der weissen Stola, und die freygelassenen Frauen schwarz zu kleiden, möchten den Mahler für die XVI. Betr.

*) Im Theages. (Samml. einiger prosaischen Schriften Th. I. S. 166.) So edel die Gedanken sind, die Theages von den moralischen Grazien geheget hat, nach welchen er die jugendliche Unschuld, die Sittsamkeit und eine gewisse unnennbare sanfte und offenherzige Güte in einem Gemählde ausdrücken lassen: so glaube ich doch, daß eben dieser Ausdruck der Alten nicht nur möglich, sondern den Zeitgenossen eines Plato und Künstlern die den Unterschied der himmlischen von der irdischen Venus auch durch Kunstwerke zu verewigen gesucht, auch sogar gewöhnlich gewesen. Auch waren die Fictores ethici, wie sie Aristoteles im achten Buch seiner Politik Cap. 5. beschreibet, unter den Griechen so bekannt, als die sogenannte Statuae ethicae. Indessen sind dichterische Beschreibungen rühmlich, die gleich erhabene Gedanken in den Künstler erwecken können; und zu diesem Ende ist die Stelle selbst angezogen worden.



die Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung der Farben in mehr Verlegenheit bringen. Die buntfärbigen Kleider bezeichnen nur solche Weibsbilder, die wenigstens in der Gesellschaft der edlen Römerinnen nicht zu erscheinen haben, wenn diese den Gegenstand des Gemähldes abgeben. Doch glaube ich, daß der Künstler nicht verstossen werde, wenn er, bey Vorstellung eines Vorhofes der Alten, etwan vergessen sollte, ihre Marmorbilder mit vergoldeten Haaren vorzustellen. Neuere gegen Neuere würden dergleichen Auszierung leicht, als eine schimmernde Pracht für dürftige Sinnen, ansehen.

Die neuen Mahler haben, nach der Beschreibung der Dichter, und zuweilen nach Willkühr, den Gewändern der fabelhaften Gottheiten gewisse Farben zugetheilet, und eine Art von Ueberlieferung eingeführet, von der man, wo bessere Ursachen vorhanden, ausserdem aber niemals, abgehen darf. Also erscheinet Jupiter, wie die mehresten Regenten in Purpur. Wenn er aber der Calisto unter der Gestalt der Diana nachstellet, so nimmt er auch deren weis und blaues Gewand an. So zeigt er sich geliebtester Freund, in dem Ihnen bekannten Gemählde des Natoire. Der Schleyer der Juno ist blau, jedoch wenn sie die Aufmerksamkeit ihres Gemahls auf das Schlachtfeld bey Troja durch Liebreiz und List unterbrechen will, bedarf sie zugleich des Gürtels der Göttin der Liebe. Selten wird

der

der Venus mehr, als ein weisser Schleyer gegeben; und auf geschnittenen Steinen am seltensten. XVI. Betr.

Verhüllen, sagt das Sprüchwort, ist nicht der Griechen ihr Werk. Daß, wie Herr Watelet *) will, ihr Herz so tugendhaft, als ihr Blick frey gewesen sey, giebt uns von ihnen ein zu angenehmes Bild, und es stehet in einem Gedichte an einem viel zu schicklichen Orte, um dagegen Zeugnisse in der Geschichte zu suchen, mit diesen einen Blick in den Tempel der Venus zu Corinth zu wagen, oder den lüsternen Blicken derjenigen Richter zu folgen, welche die Phryny **), die das Leben verwirket hatte, frey sprachen. Ammanati, ein treflicher Bildhauer in Florenz, eifert für die Sittsamkeit unserer

*) Le nud blesse les moeurs. Des Grecs moins fastueux
Le regard étoit libre, et le coeur vertueux.
L' Art de Peintre, chan. 3.

**) Dem Crates sogar, der seine Landesleute kennen mußte, war der Phryne, oder wie sie eigentlich hieß, der Mucsareta goldenes Bild zu Delphi anstößig und er sagt: trophaeum de intemperantia Graecorum esse hanc statuam, wie aus dem Plutarch de Pythiae oraculis, Edmund Figrelius in seinem schätzbaren und seltenen Werke de statuis illustrium Romanorum (Holmiae 1656. 8.) S. 118. anführet.

Zeiten, und wider Mißbräuche, die sie beleidigen. Die Schönheit der Falten des Sansovino, seines Lehrmeisters, und der Moses des Michelangelo verstärken seine Gründe. Sie stehen im Baldinucci *). Sittlichkeit und Reue scheinen zugleich Antheil daran gehabt zu haben: Wird jene in dem Künstler erwecket: so wird er dieser nicht bedürfen.

Langbekleidet in der Stola sind Ceres und die verhüllte Vesta, die Göttinn des geheiligten, wie Vulkan des natürlichen Feuers. Vesta wird mit der Fabel, oft mit einem Opfergefäß, auch wohl mit einer Siegesfahne, ingleichen mit dem Palladium, oder dem kleinern Bildnisse der Pallas, vorgestellt. Hammer und Ambos, das gewöhnliche Werkzeug des Vulkans, würde ihn, ohne den platten Hut, selten von seinen Schmiedeknechten, den Cyklopen, unterscheiden. Das meergrüne Gewand des Neptuns hätte ich beynahe vergessen: und vielleicht hätte ich mehr vergessen sollen.

XVIII.

---

*) Notizie de'Professori del Disegno. Sec. IV. P. II. dec. I. pag 38.

XVII.

Erinnerungen an das Uebliche nach der Geschichte.

Die Regenten sind bey den Künstlern oft am übelsten daran. Diese verderben nicht nur die Bildnisse der Fürstinnen durch den übermässigen Schmuck, unter welchem die Gestalt und der Geschmack zugleich erliegen: sondern die Mahler nöthigen auch die Fürsten, ausser öffentlichen Handlungen, wo möglich in ihrem Schlafzimmer, schwere Kronen zu tragen. Solche hat doch gewiß weder der syrische Seleucus aufgesetzt, als er seinen kranken Sohn den Antiochus vor dem Bette besuchte, noch David, als er Abends von seinem Lager aufstand, um auf das Dach des königlichen Hauses zu gehen, wo er zufälliger Weise die Gemahlin des Urias erblickte. Ich vermuthe, einem knienden Salomo, der Gott um Weisheit anrufet, werde, in dem für den Rathesaal in Amsterdam, so wohlgewähltem Bilde, der kluge Künstler keine andere königliche Kennzeichen, als an der Hauptbinde und in den Nebenwerken gegeben haben. Govert Flink, der es gemahlt hat, dachte über dichterische Gegenstände der Künste tiefer, als Rembrand, sein Meister. XVII. Betr.

Zweytes Buch 1Abth. Oft zeiget die himmelblaue Tracht, noch öfter die Purpurfarbe des Gewandes, den Regenten *) an. Drey Arten derselben bemerket Plinius **). Die Art, welche abwelkenden Weinblättern ähnlich war, und die Herr Winkelmann ***) beschreibt, hieß die vornehmste; die andere Art wird dem Amethist, und die dritte der Amaranthe verglichen †). Wer sich die Mühe geben will, die schöne Beschreibung ††) von dem Gemählde des le Brün zu lesen, das die persischen Königinnen in ihrem Zelte, zu den Füssen des Alexanders zeiget, der wird die Anwendung des verschiedlichen Purpurs und der himmelblauen Farbe, zur Vorstellung so

*) S. der Frau von Dacier 35ste Anmerkung zu dem vierten Buche der Ilias. Dieses erläutern auch viele Stellen aus der heiligen Schrift die in des Lundius jüdischen Heiligthümern S. 55. num. 27. angeführet werden.

**) XXI. 8.

***) Gedanken von der Nachahmung ꝛc. S. 77.

†) S. Vigenere in den Anmerkungen zu den Images ou Tableaux de platte Peinture des deux Philostrates, Sophistes Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perses aux pieds d' Alexandre in dem Recueil de Peintures et d'autres Ouvrages faits pour le Roy (à Paris 1689. 8.) S. 23. der ältere Felibien hat sich, als Verfasser, im Werke genannt.

so vieler königlichen Personen †) angemerkt finden. Der Künstler ist weder an einerley Purpur, noch an dem Purpur allein gebunden, wenn die Gesetze der Farbengebung sowohl, als die Mehrheit königlicher Personen, Veränderung fodern, und auch sonst nichts räthselhaftes zurück bleibt. Poussin gab also in einem seiner Gemählde die Purpurfarbe dem Oberkleide der Tochter Pharao, den dafür die königliche Hauptbinde, der Thronsitz, und der Knoten der vorgestellten Geschichte selbst kenntlich gnug machen. Moses, als ein Kind, tritt hier lächelnd auf die Krone des darüber entrüsteten ägyptischen Monarchen. Das Gemählde hat du Bois von Saint-Gelais *) beschrieben, und Stephan Baudet in Kupfer gebracht. Die blaue Kleidung, die Poussin hier dem Könige giebt, ist nicht weniger dessen Würde und dem Alterthum gemäs. Denn die himmelblaue Farbe, mit welcher der stolze Tyrier, wie mit dem Purpur, prangte, ward, wenn wir dem Wagenseil beym Lundius **) folgen, gleichfalls aus Muscheln bereitet. XVII. Betr.

Mie

†) l. c. p. 58. 59.

*) Description des Tableaux du Palais Royal (à Paris, 1727 8) p. 326.

**) im angeführten Buche, S. 10. num. 15.

Zweytes. Buch. 1 Abth.

Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellet, wenn Christus zu ihm in das Haus geführet wird! Man weis ja, daß die Hohenpriester diese Kleidung blos, um das Amt zu pflegen, in dem Tempel tragen durften*), der auch seine besondere Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine ordentlichen Kleider.

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zugleich von den geschichtmässigen Umständen, abgewichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte vormals besser, als jezt; man war auch richtiger in der Perspectiv: aber man nahm es in dem, was man für zufällig hielte, nicht so genau. Bey dem **Rembrand** verbanden sich Geschicklichkeit, Vorurtheile und Eigensinn. So bald er, durch seine lockende Farbenmischung und eben so reizende Stärke in der Zusammenstimmung des Lichts und des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner Willkühr. Vielleicht, daß ihm auch seine geringe Abkunft und Erziehung

*) Bynäus beweiset es aus dem zweyten Buch Mosis XXVIII, 43. beym le Clerc Bibliotheque univ. et histor. T. VIII p. 476.

hung die Wichtigkeit geschichtmässiger Umstände, und der Beobachtung des Ueblichen, zu lange verborgen gehalten, oder er diese Obliegenheit, auch nachhero für die Erhöhung des Ganzen im Gemählde, nicht unter demjenigen Lichte angesehen, unter welchem Lairesse sie erblickte. Dieser studierte täglich das alte Rom, ohne das neue gesehen zu haben: und rühmte von sich, daß er lieber der Kupferstiche und Zeichnungen, als guter Bücher, entbehren wollte. Er suchte verschwiegene Lehrer und fand sie. In unsern aufgeklärten Zeiten hat der Künstler keine Entschuldigung für sich. XVII. Betr.

Nur wird ein hohenpriesterlich gekleideter Caiphas in einem Rembrand mich nicht mehr befremden. Es werden, wenn da Vinci und Raphael bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls den Heiland und seine Jünger nicht nach Art der Alten um den Tisch ruhend vorstellen, diese Gemählde mich zwar, bey einem Zurückblick auf das Alterthum, das Uebliche vermissen lassen. Allein mein Auge, das durch die Kunst getäuschet seyn will, wird durch keine Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit aufgehalten. Alles stehet, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach Maas und Gewicht, wie, vermöge der Haltung, an seinem rechten Orte. Wenn Abraham bey der Opferung seines Sohnes, an statt des Opfermessers, ein

Zweytes Buch. 1 Abth.

Schwert in der Hand hält, kann es unter einerley Gesetzen der Bewegung geschehen.

So andringend ich demnach dem Künstler die Beobachtung des **Ueblichen** empfehle: so wenig kann ich doch denjenigen ekelen Kunstrichtern beypflichten, welche die mindeste Verletzung des Ueblichen, als Fehler gegen das **Wesentliche** der Mahlerey ansehen. De Piles führet*) so gar Gegenstände der Mahlerey an, wo gar kein Ueblicher wahrzunehmen vorkommt; denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht- und Blumenstücken gehört zu dem **Schicklichen** überhaupt.

Ein Gemählde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarden und die französische Karten gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden: aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Mahlerey. Da in dem perspectivischen Gemählde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich **Steenwyk**, oder etwa **Poelenburg**, der darein

soll

*) Idée du Peintre parfait. ch. VIII.

soll staffieret haben, jene Dinge bey Vorstellung der Befreyung des heiligen Petrus, den schlafenden Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste Kenntniß der Mahlerey wahrnehmen kann, zu ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig, wenn man hingegen von der Wölbung und Durchsicht dieses innern Gebäudes, von dem Hauptlicht und dem Verständnis in der ihm untergeordneten Beleuchtung der mannichfaltigen Gegenstände, die nöthigere Einsicht zu verbergen schiene. Wäre aber, durch unrichtige Stellung der Wandpfeiler und Säulen, durch den ungewissen Stand der Figuren, und durch zu schnelles Licht in den untergeordneten Theilen, die mahlerische Wahrscheinlichkeit für die Mahlerey selbst gehemmet worden: so würden solche Fehler weder mit der Zusammensetzung, noch mit der Zeichnung, noch mit der Wissenschaft der Farben, als den wesentlichen Theilen der Kunst, bestehen können. Deren Richtigkeit hänget von Gesetzen der vorgebildeten Natur oder der Festigkeit in der Baukunst, und nicht, wie das Uebliche, von einer willkührlichen Gewohnheit ab. XVII. Betr.

Ob die kritische Strenge gegen die Verwahrlosung des Ueblichen uns um die Empfindung des Schönen an einem sonst vollkommenen Gemählde bringen dürfe: will ich diejenigen entscheiden lassen, die beyde besitzen. Wer ohne Empfindung des Schönen in der Mahlerey seine Gründe nur

aus



aus den Büchern zusammen lieset, läufet Gefahr, unbeneidet gegen diejenigen Recht zu behalten, die immittelst, daß er entscheidet, und nicht fühlet, bey dem Gemählde selbst, so zu reden, lauter Gefühl sind.

Zween unerwartete Schlüsse möchten gleichwohl aus jener Strenge folgen.

Erstlich müßte ein Gemählde, dem die schärfeste Beurtheilung den Beyfall nicht versagen können, bey näherer Erforschung des **Ueblichen** und geänderten Umständen, nicht nur aufhören, diese Achtung zu verdienen; sondern es hätte, wenn die Beobachtung des Ueblichen unter dies wesentliche der Kunst gehörte, auch dieser Achtung niemals gewürdiget werden sollen. Und so würde, damit ich zugleich ein Beyspiel des übertriebenen Tadels gebe, derjenige Künstler demselben nicht ausweichen können, der bey Vorstellung des jüdischen Hohenpriesters und dessen Amtskleider, nach der angenommenen Uebersetzung der heiligen Schrift, die gelbe Farbe da angebracht hätte, wo die Nothwendigkeit der himmelblauen Farbe vielmehr aus den jüdischen Heiligthümern des Lundius zu *) erweisen wäre. Wirklich ist man diesem Schriftsteller, oder den bey ihm enthaltenen Gründen, bey Klei-

*) S. 10. num. 12.

Kleidung des Hohenpriesters, zu dem im Way- XVII.
senhause zu Halle befindlichen Modelle der Stifts- Betr.
hütte, (doch nicht innerhalb des Modells selbst) gefolget.

Zum andern hätten die Künstler, unter keinem Vorwande, jemals von den Ueblichen abgehen dürfen. Laokoon hätte seine priesterlichen Kleider behalten müssen. Aber wichtigere Bewegungsgründe *) haben uns den Laokoon in derjenigen Vollkommenheit **) gezeiget, in welcher ihn die späteste Nachwelt bewundern wird. „Der „Wirkung im Ganzen und in den Theilen, (wird „ein Verfechter des Rembrands sagen,) hat man die Kleidung des Priesters des Apolls aufgeopfert. „Und

*) De Piles in den Anmerkungen zum du Fresnoy v. 210. S. 171.

**) Wahrscheinliche Gründe, warum der linke Fuß des Laokoons um vier Minuten oder Verhältnißtheilchen länger als der rechte seyn dürfen, werden in der XXXVI. Betrachtung über die Verhältnisse insbesondere, angezeiget werden. Herr Mariette gedenket in seinem Traité des Pierres gravées, aus dem Fulvius Ursinus, gewisser Alterthumsverständiger, welche der Laokoon, so vortreflich, als er auch ist, nur für ein Nachbild der vom Plinius erwehnten Gruppe ausgeben. Zweifeln ist oft ein angenommener Schein der Kenntniß, und ein Geheimniß die Unwissenheit zu bedecken.

Zweytes Buch. 1 Abth.

„ Und eben der Wirkung zu Gefallen, hat Rem„ brand seinem Caiphas hohenpriesterliche Klei„ der *) im Hause anziehen lassen. Die mah„ lerische Freyheit macht den Vergleichungspunkt.„ Vielleicht — (antworte ich darauf) nur einer mißbraucht sie mehr und öfter als der andere. Jenes macht die Aehnlichkeit: dieses den Unterschied.

Auch noch jetzt weichet man bey Vorstellung der rund oder halb erhaben geformten Bildnisse von der Richtschnur der Moden †) ab. Die Bildhauerey billiget allerdings eine Ausnahme, die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hinlenket. Dieser reine Geschmack, und die angenah-

---

*) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rembrands hat mich versichert, daß, so bald man, ohne die Figuren mit rembrandischer Freyheit zu kleiden, das Gemählde auch im übrigen auf rembrandische Weise anzuordnen und zu beleuchten gedächte, es gleichsam weder eine Art habe, noch fliessen wolle. Nach einem einmal angenommenen Stilräume ich es ein. Doch glaube ich, daß, wenn Rembrand, der glückliche Farbengeber, in den übrigen Theilen, wie Poussin, studirt hätte, die Verbindung zwoer Vollkommenheiten keinen Widerspruch würde gelitten haben.

†) Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet de Tableaux, p. 130 und die LIII. Betrachtung.

nehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um XVII.
uns die größten Geister, beydes unter den Helden, Betr.
und unter den Weisen, wie die Römer und Griechen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen. Eine viereckigte Staatsperucke reimet sich nicht wohl zu der Keule des Herkules und der Entblössung des Helden. Herr Abt Plüche, der wie es mir scheint, den Misbrauch der Fabel in der Mahlerey zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich, wenn er gegen die Vorstellung eines Königs auf jene Maasse, eifert †). Auf gemahlde Bildnisse hat sich jene Art mit kurzgeschnittenen Haaren nicht sehr ausgebreitet. Raphael Mengs hat seinen Vater auf solche Weise unverbesserlich abgeschildert. Doch wollen wir nicht vergessen, daß die Zierlichkeit in Vorstellung der Haare, auch dem Parrhasius als ein Vorzug angerechnet worden. Und auch diesen hat Raphael Mengs an seinem eigenen Bildnisse behauptet.

Das Pallium der Griechen und die Toga der Römer waren freylich den Bildnissen vortheilhaft. Selbst das doppelte grobe Pallium der cynischen Philosophen möchte mit seinen breiten Falten leicht in einem Gemählde des Spagnoletts mahleri-

†) Er betrift das erhabene Bildwerk an den Seiten des Bogens der Pforte des heiligen Martins in Paris. Histoire du Ciel T. II. p. 425.

scher seyn, als die hundertfachen Bänder an einem Marquis de Mascarille beym Moliere, oder die ausgesteifte und verbrämte Kleidung, worinn wir noch unlängst unsern Körper zwängten. **Von Dyk, von der Helst** und ihre Zeitgenossen haben die schwarzen Kleidungen damaliger Zeit zu Erhebung der fleischichten Theile vortreflich anzuwenden gewußt.

Zu unbekannt ist die phantastische Mode mit dem mahlerischen Schönen: und um die wahre Erhebung der Bildung sorglos, wo nur die Gewinnsucht den Wechsel der Moden vorschreibt.

Einige, welche die gewöhnlichen Kleidertrachten, als ein sehr unfruchtbares Feld für die Kunst ansehen, suchen das Mahlerische in dem Seltsamsten, und scherzen mit sich selbst. Sie finden für gut, was man jetzt nicht überall, und in künftigen Zeiten noch weniger für gut finden möchte, sich bald als Feuermäuerkehrer, bald in einer andern niedrigen Tracht umkleidet, mahlen zu lassen. Andere wollen in historischen Gemählden, als Helden der fabelhaften Zeit, erscheinen. So hat **Nattier** den Herzog von Chaulnes in der Gestalt des Herkules vorgestellet, und eine berühmte Schauspielerinn *) tritt, als Medea, eine dem Jason selbst fürchterliche Heldinn, neben demselben,

*) Clairon.

ßen, in einem Gemählde des Carl Vanloo auf. XVII. Betr.

Der Kunst ist allerdings durch das historische an den Bildnissen gerathen: nur muß das Bildniß nicht den Held verläugnen. Dieses könnte geschehen, wenn die übernommene Rolle dem Eigenthümer des Gemähldes so übel zu Gesichte stehen sollte, wie die Rolle des Mithridates jenem Acteur, gegen den Monime kaum das bekannte: Ah! Seigneur, vous changez de visage! mit ängstlicher Stimme verlauten lassen; als jemand mit grossen Beyfalle des Parterre darein rief: Laissez le faire!

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben *) unter der frömmern Gestalt geheiligter Frauen, die Lüsternheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

*) S. Keyßlers Reisen, den Raphael Borghini im Riposo, und insonderheit den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: la Pittura, dieserwegen gegen die Künstler mit Ausdrückungen eifert, dergleichen Boileau dem Regnier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.

Unsere Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Ueblichen wieder auszusöhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folgsamen Nachahmung der schönen Natur überlässet. Solche Bildnisse von der Hand einer **Rosalba**, eines **la Tour** oder **Mannyoki** haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feyerlichsten Schmucke *) des damit bis zur Verschwendung freygebigen Künstlers.

Die Kunstrichter nehmen, wie Sie wissen, die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verehrungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben, und bezahlen,

*) Der Schmuck verschönert so wenig gewisse Bildnisse, daß man sich zuweilen der Gabrina beym Ariost dabey erinnern muß, von der es heißt:
quant' era più ornata, era più brutta.
Orl. fur. Cant. XX.
Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Bortius unlängst nach einen Pastelgemählde des Lisiewski in Kupfer gestochen.

len, aber die Einsicht in die Kunst auch von kei- nem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Ein mal Eins. XVII. Betr.

So oft das Andenken einer Begebenheit durch Züge der Kunst erhalten werden soll, leidet die Begebenheit entweder eine dichterische Einkleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang der Handlung in blossen Bildnissen überliefern. Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen wollte: wie würde die geschichtmässige Treue, und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit selbst dabey zu recht kommen! Ich würde mich mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzet sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu treten schienen. Würde uns aber, wenn uns anders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleichgültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen die Gemählde aus der Heldenzeit, unangenehm seyn, wenn uns ein guter Pinsel in vorgestellten Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montfaucon *), oder einem Kleinodienkästchen, das die

*) Antiquitates de la Monarchie Françoise.

Herren von Ebner in Nürnberg besitzen, und Eccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und einer Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem mahlerischen Schönen verdringen wird. Die Kleidungen der Grossen in den Zeiten, da der Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse so fleissig gesammlet hat, welche nachmals der Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Kleidungen haben freylich nicht viel reizendes für die Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, der sich gar zu gerne recht bunt gekleidet hat. In solchen unerwarteten Fällen weis ich Ihrem Künstler, geliebter Freund, nicht besser zu rathen, als daß er demjenigen Verständnisse der Farben nachtrachte, mit welchen die fleissigsten Niederländer den bunten gewirkten sogenannten persischen Teppichen, und **Franz Mieris** so gar einem ganzen Kramladen, in der Abschilderung, Schönheit und Uebereinstimmung haben zu geben gewußt. Von einem solchen Teppiche zu der Schmetterlingstracht einiger jungen Herren, ist der Sprung nicht zu weit, und jener wird das **Studium** für diese. Was will man für das Uebliche mehr?

Des zweyten Buches
Zweite Abtheilung.
Die Anordnung oder Vertheilung.

XVIII.

Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde.

Die Kunst anzuordnen, ist die Geschicklichkeit, das Mannichfaltige in dem Gemählde zur Einheit zu bringen. Der Einförmigkeit, der Beförderinn des Schlummers, haben wir längst den Scheidebrief gegeben. XVIII. Betr.

Die mechanische und dichterische Wahrscheinlichkeit habe ich erkläret. Hier ist der Ort, jene zum Grunde zu legen, wenn dieser bey der Erfindung ein Gnüge geschehen ist.

Die Anordnung selbst ist nichts, als eine fortdaurende Erfindung: die Beleuchtung eine fortdaurende Anordnung. Alles hängt in einer richtigen Maschine des Gemähldes zusammen *).

---

*) — ou tout marche, et se suit.
BOILEAU Art. Poet. Ch. III. v. 309.

Die Mannichfaltigkeit bezieht sich entweder auf die Gegenstände selbst, die das Gemählde ausfüllen, oder auf die Maschine desselben überhaupt. In jenem wird sie durch die **Ungleichheit** derselben erreicht; in dieser durch die **Verhältnißmäßige Deutlichkeit** in den grossen, und durch die künstliche **Verwickelung** in den kleinen Partien. Verwickelung ist aber keine Verwirrung. Nur die erste ist des **Aufschlusses** fähig, der kleine Partien mit grösseren verbindet.

Aus allem diesen, und mehrerer Einheiten eingedenk, bildet der kluge Anordner das **Ganze** (l' Ensemble).

Ungleichheit in den Formen, Ungleichheit im Geschlechte, im Alter, in den Sitten; der Wechselstreit des Hellen und des Dunkeln, des Lichts und des Schattens, und selbst die wechselseitigen Verhältnisse *) der Größe des Raums gegen die Grösse der Figuren; alles gehöret hierher. Doch wird das Uebertriebene hier, wie überall, verworfen.

Die

---

*) Hiervon ist die XXI. Betrachtung und das 17. Kapitel des II. Buchs im Lairesse „von „den Grundregeln, wie kleine Figuren in ei„nen grossen Raum, und hinwiederum grosse „in einen kleinen Begriff zu ordiniren sind, „S. 145. nachzusehen.

Die Gliedmassen wechseln ihre Richtung an dem belebten . . doch was sage ich? — auch an dem ohne Leben vorgestellten Körper. Der Bau derselben gleicht dem harmonischen Accord in der Tonkunst. Wird deren abwechselnde Bewegung in einer richtigen Anordnung nicht mit der bekannten **Verwechselung der Harmonien** zu vergleichen seyn? XVIII. Betr.

Nur in gegen einander wirkenden Stellungen nähert sich jede Figur der andern: die Figuren sammlen sich in Gruppen; und von jeder einzelnen Gruppe und mancher Figur kann man oft, wie Tasso *) von der Schönen, sagen:

Fugge, e fuggendo vuol ch' altri la giunga.

Sie flieht, und flieht doch nur, damit man sie ereile.

Die Gruppen scheinen zu fliehen, aber nur um erreicht zu werden, und machen sich los, um allem verwirrten Gedränge auszuweichen.

Den äussersten Figuren an diesen Gruppen ist mehrentheils das Amt aufgegeben, durch Zeigen und Bewegen, die Verbindung zu suchen, und durch Trennung der Gruppen zuweilen die zu öden Ruhestellen zu beleben. Alles dieses wird bey der Beleuchtung der Gruppen ausführlicher bemerket werden.

Ohne

*) Aminta Atto 2. Sc. 2.

Zweytes Buch. 2 Abth.

Ohne diesen scheinbaren Streit der Gegenstellungen, der sich, wie der Zank der Verliebten, durch nähere Verbindung schlichten läßt, würde man nie zu derjenigen **Harmonie** gelangen, welcher der Mahler durch Zeichnung und Zusammenstimmung des Lichts und der Farben nachtrachtet. Die Tonkunst hat ihm dazu die Benennung, wie vielen Kunstrichtern die Vergleichung gegeben.

Zwo Fugen, die sich gleichsam zanken,
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

v. **König.**

Die Natur selbst ist hier die Schöpferinn der Regel: der Nachahmer der Natur beobachtet sie; und der Kunstrichter hat blos die Ehre der Aufzeichnung. Wollte man diesen Contrast der Anordnung rauben: so würden wir in die Zeiten vor dem **Cimon von Cleona** scheinen zurück kehren zu wollen, da man die Figuren so schön gerade bildete, daß der Kopf sich wie der Leib richtete, die Füsse an einander geschlossen blieben, und die Hände senkrecht herab hiengen. Doch mit diesen Erzählungen aus der Kindheit der Kunst will ich Sie werthester Freund, nicht aufhalten. Sie haben Ihren Plinius gelesen.

Gemählden ohne Nachahmung der Stellung und der Gebärden, die nach dem Geschlechte, und den Stufen des Alters, des Standes und der Leidenschaften, abwechseln, fehlt die Natur. Die nöthige Ungleichheit der Formen ist darunter das

erste,

erste, was sie vorschreibt. Sie werden diese Nothwendigkeit, geliebter Freund, für erwiesen annehmen. Bey allen Gegenständen, die der Anordnung fähig sind, man nehme, welche schöne Kunst man wolle, ist die Veränderung die Seele. XVIII. Betr.

Wird uns aber nicht die oftberührte dramatische Schönheit ächter Kunstwerke, durch die eben so nöthige Ungleichheit der Charakter, von einer neuen Seite gezeiget werden dürfen?

Deren Gegenstellung scheint den besten Schauspielen wesentlich zu seyn. Erinnern Sie sich z. B. der beyden Schwestern im **verheurratheten Philosophen**, oder derjenigen Lustspiele des Moliere, die der frühere oder spätere Beyfall allen andern dieses schönen Geistes vorgezogen hat. Unterscheiden sie sich nicht von den übrigen durch den ausgesuchtesten Contrast der Charakter und deren glücklichen Ausdruck? Die gesellige Tugend des Cleante glänzet gegen die unfreundliche Strenge des sonst nicht minder tugendhaften Alcests; der vernünftige Charakter des Ariste beschämet den argwöhnischen Sganarelle in der **Schule der Männer**; und der Liebhaber der Henriette ist gelehrt, gefällt und unterrichtet, wenn Moliere das Lächerliche der Pedanten und ihrer Anbeterinnen *) stärker will in

*) In den Femmes Sçavantes.

Zweytes Buch. II Abth.

in die Augen leuchten lassen. Man hat schon an dem **bürgerlichen Edelmann** getadelt, daß der edelmüthige Cleon zur Vorstellung des türkischen Prinzen oder zum Betruge gemißbrauchet wird. Er gehet, sagt man, aus seinem Charakter: und eben dadurch wird nicht nur dieser, sondern auch der Contrast, den er gegen die übrigen Personen des Lustspiels behauptet hatte, geschwächet.

Nur, nach solchen Entgegenstellungen erkennet Saint-Mard *), wenn er die bekannte la fontainische Fabel des Fuchses und des Rabens loben will, diese Thiere, davon jedes seinen eigenthümlichen Charakter hat, für wahrhafte Personen, eines Lustspiels. Und unter menschlichen Bildern sind Charakter dieser Art die wahrhaften, oder wenigstens vorzüglichsten Personen des historischen Gemähldes.

Auf diese Maasse sollen in Ansehung des Charakters, in historischen und landmässigen Schildereyen, die Personen; und, in Ansehung der Formen, der Richtung, der Farben, und der Beleuchtung, alle Gegenstände in jeglichem Gemählde, oder wenigstens in ungezwungener **Ungleichheit**, erscheinen.

Sie

*) Oeuvres T. IV. p. 208.

Sie gehöret zur Regel, aber die Ungezwungenheit nicht minder. Wollte der Künstler da, wo der Inhalt des Gemähldes einigermassen ähnliche Kopfstellungen erforderte, stärkere Gegenstellungen suchen:. so würde man das Gesuchte zu merklich spüren: und es wäre zu beklagen, daß die Regel von dem Contraste in die Hände eines Mannes gekommen, der nicht selbst denken, und das Uebertriebene beurtheilen kann. XVIII. Betr.

Denkmale der Natur und der Kunst, in einem Gemählde neben einander geordnet; Grabmale neben traurigen Cypressen wirken schon eine angenehme Gegenstellung dieser Art: doch sind jenen auch die Blumen nicht zuwider.

An der höhern Säule ruhet, und an einem niedrigern Denkmale stehet das menschliche Bild mit Wohlstand *): aber alles ohne Zwang.

Zu

*) „Auch mögen wohl zu der Pyramide stehende (Bil„der) doch selbige meistens seitwärts kommen. Un„ter oder zu den Statuen, in Nichen (Bil„derblinden) oder auf Piedestalen, reimen sich „keine stillstehende Bilder, es wäre denn, daß „man eines von beyden sitzend vorstellte„ Lairesse im 7 Cap. des III. Buches S. 75. Der Zusammenhang giebt es, daß hier von lebendigscheinenden Bildern, die neben den Bildersäulen zur Staffierung angenommen werden, die Rede sey.

Zweytes Buch. 1Abth. Zu der Gegenstellung der Charakter wird uns die Geschichte aufmuntern, und der Ausdruck der Leidenschaften merkwürdige Beyspiele davon vorlegen. Jetzt müssen wir zuerst von der Ungleichheit der Formen und dem angenehmen Unebenmaasse reden.

Ich verspare es auf die nächste Betrachtung.

XIX.

Von dem angenehmen Unebenmaasse.

Wie gehet es zu? möchte man fragen: die Mahlerey, die Freundinn und Nachahmerinn der schönen Formen, hasset die genaue Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, wodurch gleichwohl die menschliche Bildung, und so vieles, das aus der Hand des Schöpfers, zur Vergnügung des Auges dargestellet wird, die scheinbarste Zierde empfänget. Dem Ebenmaasse verdanket die Baukunst ihre wesentlichste Schönheit, und nur nach dieser pfleget die Meisterhand Palläste zu ordnen. Es verlohnt sich die Mühe, die Frage aus einander zu setzen.

„ Wenn das mittlere anders aussiehet, als „ das zur Seiten, sagt der philosophische Meß-

„ künst-

„ künstler *); so darf die Seele nicht lange XIX.
„ erst berathschlagen, worauf sie zuerst siehet.“ Betr.

Wir lieben was einige Neuere in dieser Bedeutung die Symmetrie nennen; ohne daß wir derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlet, geschwind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu mahlerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemählde gezeiget werden soll, oft ein blosser Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die Symmetrie der Vorwand unterbrechen.

Was wird die Regelmässigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Mahlerey hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerun-

*) Wolfs Anfangsgründe der Baukunst §. 70. Er nennet die Aehnlichkeit zwoer Seiten bey einem unähnlichen Mittel die Eurythmie.

Zweytes Buch. I Abth. rungen dem Gemählde mittheilet? Nur die Monotonie wird verbannet, und die überredende Natur empfiehlet das Gemählde.

Mit eben dem Rechte wird der Baumeister alle Zierrathen verwerfen, wenn sie aus der Natur übel angebracht sind, oder blos damit gespielet worden, um diejenigen Theile zu verkleiden die das Ansehen der ursprünglichen Festigkeit auch unter Verschönerungen niemals verlieren sollen. Das Ebenmaas ist derselben nicht entgegen; und dessen wesentliche Schönheit behauptet den Vorzug über alle ausserwesentliche Zierrathen.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes: Symmetrie, wird zuweilen den Leser aufhalten, wenn der Kunstrichter sich nicht erkläret, ob er es, wie hier geschehen ist, von der Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, oder nach der Bedeutung der Alten nehme.

Dieser Hauptbegriff gehet vor. Es hat schon Perrault *) und aus ihm Felibien **) angemerkt, daß

*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel des I. Buches des Vitruvs, und über das I. Capitel des III. Buches.

**) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunstwörterbuche welches er seinen Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres Arts qui en dependent, (à Paris 1697. 4.) beygefüget hat. In diesem Buche ist jegliches Werkzeug zu den benannten und dahin

daß die Franzosen hierbey von der Bedeutung der XIX. Griechen und Lateiner abgehen, und dasjenige, Betr. was Vitruv in dem unten angeführten Capitel anzeigen wolle, nämlich das Verhältniß der Grösse des Ganzen zu seinen Theilen, wenn dieses Verhältniß einem andern Ganzen gleich ist, auch in Ansehung seiner Theile unter ungleicher Grösse. Man stellet zwo Statuen, deren eine acht Zoll, die andere aber acht Fuß hoch ist, neben einander. Man bemerke, daß an jener der Kopf die Grösse eines Zolles, an dieser der Kopf die Grösse eines Fusses habe. So wird der Franzos, wie der Kunstrichter anmerket, sagen: die beyden Statuen sind von gleicher **Proportion**, aber nicht von gleicher **Symmetrie**. Und dieses daher, weil er gewohnt ist, das letztere Wort von dem Verhältnisse, welches die rechten gegen die linken, die obern gegen die untern, und die vordern gegen die hinteren Theile haben, mithin in einer ganz andern Bedeutung anzunehmen.

In allen Fällen seiner Kunst beobachtet der Mahler die einstimmigen Verhältnisse der Theile zum Ganzen, oder die **Symmetrie** nach dem

---

dahin einschlagenden Künsten, besonders diejenigen, die zur Erbauung eines Hauses erfordert werden, in saubere Kupfer gebracht und erkläret worden.

Zweytes Buch 1Abth.

Sinne des Vitruvs *) und anderer Alten. Sie ist eigentlich die Schönheit, in so ferne sie durch das Augenmaas in die Sinne fällt, oder sich durch Ausmessung erklären läßt. Aber ohne die schon angeführte Einschränkung wird er das Ebenmaas, oder die Art von **Symmetrie**, die einige Neuere an die Stelle des Hauptbegriffs setzen, und überhaupt alle Formen **) meiden, die aus gleichlaufenden Umrissen, und Parallellinien bestehen, oder durch spitze Winkel, Drey- oder Vierecke eine gewisse Richtigkeit geometrischer Figuren verrathen.

Man nimmt daher aus den Lehrbüchern von der Perspectiv die gerade Ansicht eines Würfels, nach einer an demselben erdichteten Durchsicht, wohl zum Unterricht in der Verkürzung, nicht aber

*) Symmetria est ex ipsius operis membris conueniens consensus, ex partibusque separatis, ad vniuersae figurae speciem, ratae partis responsus, vt in hominis corpore e cubito, pede, palmo digito, caeterisque partibus, symmetros est, sic est in operum perfectionibus. L. I. c. 2.

**) Difficiles fugito aspectus, contractaque visu
Membra sub ingrato, motusque actusque coactos,
Quodque refert signis, rectos quodammdo tractus:

Sive

aber, wie dessen schräge Richtung, zugleich zur Anwendung für eine gefällige Anordnung an. XIX. Betr.

Aus diesen beyden so ungleich beliebten Richtungen wird es dem Mahler leicht, für eine Figur oder für ein Bildniß die vorzüglichste Stellung, für eine Landschaft mit Gebäuden, deren angenehmste Ansicht, und für eine Geschichte die gefälligste Wendung der Gruppen zu schliessen, und bey allen diesen und mehrern Gegenständen auf dasjenige geführet zu werden, was Vitruv die Eurythmie oder das Wohlgereimte *) nennet.

Alles, dem man die Mühe, womit es abgezirkelt worden, ansiehet, wird in der Stellung der Figuren, wie in der Anordnung des Gemähl-

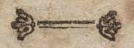
des

R 3

Sive Parallelos plures simul, et vel acutas,
Vel Geometrales, (vt Quadra, Triangula,) formas;
Ingratamque pari Signorum ex ordine quandam
Symmetriam: sed praecipua in contraria semper
Signa volunt duci transversa.

D V F R E S N O Y de Arte Graphica v. 166.

*) Eurythmia est venusta species, commodusque in compositionibus membrorum aspectus. L. I. c. 2. Das Wohlgerimte kann aber auch in anderen Betracht beleidiget werden, wenn man z. B. wie Herr Winkelmann mit Grunde tadelt, Waffenrüstungen und Siegeszeichen auf ein fürstliches Jagdhaus stellet. Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke ꝛc. S 44.



des unwahrscheinlich seyn. Es wird die Natur verläugnen, die auch leblosen Gegenständen, die unmittelbar aus ihrer Hand kommen, durch angenehme Contraste, als Merkmale unendlicher Mannichfaltigkeit, das Leben zu geben scheinet. Und durch Bewegungen, die dasselbe, in der strengesten Bedeutung genommen, begleiten, erscheinen symmetrisch gebildete Körper in einem angenehmen Unebenmaasse.

Die Gesetze des Ungezwungenen werden es eben so nachdrücklich für eine Kunst empfehlen, die uns allemal auf die Natur zurück weiset. Ohne einigen Zwang erscheinen in den schönsten Auftritten die Gegenstände, die der Künstler nachbildet.

Nennen Sie es, geliebtester Freund, das Ungezwungene überhaupt, oder bey den meisten belebten Geschöpfen, ein angenehmes Unebenmaas. Sie werden allemal eine Beschaffenheit entdecken, durch welche der Schöpfer denen nach dem genauesten Ebenmasse geschaffenen Körpern sich selbst zu verschönern vergönnet. Verlangen Sie den Beweis? Hier ist er.

Betrachten Sie die menschliche Bildung, die das erste Beyspiel der Symmetrie selbst, und dazu das Muster für die edele Baukunst geworden ist. Lauter Mannichfaltigkeit unterbricht an dieser schönen Bildung das Einförmige. Doch so vollkommen auch alles nach symmetrischen Gesetzen einstimmet, und schon im Stande der

Ruhe

Ruhe Schönheit zeiget; so ist gleichwohl der Mensch nicht zur starren Statue gebildet, sondern durch **Lebhaftigkeit** und **Bewegung**, neuer Annehmlichkeiten, bis zu dem höchsten Reize, fähig geworden. XIX. Betr.

Unter diesen Umständen eignen sich die bildenden Künste die Vorstellung des Menschen zu: und, unter beobachteten Gesetzen der Bewegung und der Schwere, gefällt ein Sisyphus, der den Stein den Berg hinan wälzt, besser, als ein starres Bild der ägyptischen Kunst.

Eben so überzeugend für die Kunst wird das **angenehme Unebenmaas** an der Stellung *) der Blumen und der Pflanzen, und an der Richtung ihrer Blätter. Lassen Sie, geliebtester Freund, den reizenden Anblick Ihres Gartens Ihnen neuen Stoff zu Betrachtungen geben. Wie gefällig für das Auge schmieget sich die jeztblühende niedrige Hyacinthe mit abwechselnd gesenkten Glocken vor Ihnen hin! Alle Gewächse zeigen, durch die ihnen eigenthümliche Richtung,

 bey

---

*) Lesenswürdig sind die Gedanken von dem Ursprunge, Wachsthume und Verfalle der Verzierungen in den schönen Künsten (Leipzig 1759. 8.) und zwar sowohl was daraus S. 11. hierher, als zur Erläuterung des vorhergehenden überhaupt gehört. Der Herr Hofbaumeister Krubsacius ist der Verfasser dieser schönen Schrift.

Zweytes Buch. 1Abth. bey nahe dasjenige Leben, das die Dichter den Blumen beylegen, wenn sie sich über den Spaziergängen der Flora verbreiten. Eine leicht erregte Luft theilet allen Geschöpfen des Pflanzenreichs die Bewegung mit. Alles wallet, alles reget sich alsdann um uns her. Die niedrigste Staude bis zu der prächtigsten Eiche ist nicht nur mit aller Mannichfaltigkeit der Aeste und ihrer Zweige, durch abwechselnde Lagen zur Einheit gebracht, sondern harmonische Farben bestimmen auch neue Schönheiten fürs Ganze.

So verschönert die angenehme Mischung der Blätter und Farben die symmetrischschöne Blume. Ihre Spitze neiget sich mit demjenigen Wohlstand, den die steife Hand des Mahlers verfehlet, und der glückliche Künstler der Natur absiehet, wenn er das Ungezwungene derselben in sein Gemählde übertragen will. Dieses **Ungezwungene** ist also gleichsam das letzte Siegel, das die milde Hand des Schöpfers auch Geschöpfen dieser Art eingedrücket, und ihnen, bey dem Ebenmaasse, das Vermögen es annehmlicher geltend zu machen, oder mit einem Worte, einen Zuwachs an Schönheit gegeben hat.

Nicht die gerade, sondern die geschwungene Linie wird hier dem Ausdruck in der Zeichnung zu statten kommen. Sie ist der Beweglichkeit, wie die gerade und senkrechte Linie der Unbeweglichkeit und dem festen Stande der Körper eigen. Man hat, da sie die Umrisse jugendlicher

licher Körper und gesunder Gliedmassen bildet, ihr auch, nach dieser Bestimmung, Vorzüge der Schönheit beygeleget. Parent *), der dieses behauptet, kann sich, so lange er sich auf die körperliche Schönheit einschränket, allemal mit der Sprache mahlerischer Kunstrichter und besonders des Felibien, schützen. XIX. Betr.

Es mögen andere untersuchen, ob dieser Schwung beydes an der Stellung und an den Umrissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher, durch die Einbildungskraft, oft andern Körpern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenlinie**) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden, wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden mögen

Doch da jegliche der Einheit zustimmende Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können; würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einige Ursache zu beschränken, oder wohl

*) Man sehe oben S. 14. und 16. nach.

**) Hierüber sind nebst der XXXVII. die beyden ersten Betrachtungen im Anhange nachzulesen.

Zweytes Buch. 1Abth.

gar für die Schönheit überhaupt eine einzige Linie zu bestimmen.

Diesem Unternehmen möchte die Mannichfaltigkeit in so vielen auf verschiedene Art beliebten Gegenständen in der Natur und Kunst, die jegliche ihre eigenthümliche Schönheiten, als Bestandtheile des Ganzen, anzuführen haben, entgegen rufen. Einige unverwerfliche Gedanken, die etwan Beyfall gefunden haben, erlauben keinem Kunstrichter, sie mit unerwiesenen Sätzen zu vermischen, und daraus mit einem Lehrgebäude vorzueilen, das die Natur verfehlet, und die Systemssucht verräth. Natur und Wahrheit sollen das Ziel aller unserer Untersuchungen seyn.

Ich will nicht gedenken, daß sowohl Werke der Kunst, als auch geringere Dinge, die aus den Händen des Werkmanns, wie Albrecht Dürer gewisse Kunstarbeiter nennet, kommen, sich, durch Gegenstellungen von verschiedener Art, und wobey die Nothwendigkeit das Ansehen der Willkühr *) gewonnen, dem Auge gefällig machen können. Von so verschiedener

*) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen Formen an den Wassergefässen der Alten und Neuern, bey der Bequemlichkeit, sie auf solche Maasse am besten zu regieren; das Ebenmaas und der Nutzen der Flügelthüren: die Wellenlinie

er Art, sage ich, daß man auch hier, nur in der zustimmenden Mannichfaltigkeit für den gefälligsten Uebergang des Auges von dem Ganzen zu den Theilen, und umgekehrt, die Schönheit der Form zu suchen hat. Die Einschränkung derselben auf diese oder jene unter mehrern krummen Linien, scheint in der Anwendung auf Körper von keinem Nutzen. Denn die Wiederholung der angenommenen einigen Linie der Schönheit wird niemals ein einstimmiges Ganzes bewirken. Bey der Stellung und den Umrissen werde ich es erweisen. XIX. Betr.

Viel-

---

linie an den untern Schubläden der Schreibtische u. s. w. Die winkelrechte Form der Rahmen der Gemählde, die der freyen Aussicht auf die vorgestellte Scene in jeglichem Betracht, und nächst einer Bogenstellung, wenigstens unterwärts am gemässesten ist, liesse sich auch anführen. Allein der herrschende Geschmack an Schnerkeln und Zierrathen hat schon verjährte gothische Rechte. Das Feld des Gemähldes sollen die Gothen wenigstens frey gelassen haben. Ich habe noch keinen grossen Künstler ein Gemählde mit Lust für einen Liebhaber mahlen sehen, bey dem nicht sowohl der innere Werth des Gemähldes, als die ausgeschweifte Form des Rahms, die Hauptabsicht in der Verzierung hat zu erfüllen geschienen. Und wie bald merkt es der Künstler, und seufzet darüber, wenn er nicht lacht!

Vielleicht findet man auch hier neue Gründe für ein angenehmes Unebenmaas in der Anordnung des Gemähldes.

XX.

Die Gruppen.

Mit welcher Mannichfaltigkeit hat nicht die bildende Natur die Frucht des Weinstocks durch die Mischung der Beere beschenket, welche die Einförmigkeit unterbricht, ohne die Einheit des Ganzen zu stören! An der ganzen Traube haben wir die schönste Gruppe, nicht in einer abgezirkelten Rundung, sondern, wenn wir den Umriß und die Oberfläche erwägen, in der angenehmsten Abwechselung.

Sie ist daher das Urbild der wichtigen Regel des Titians für Gruppen, Licht und Schatten, und für die ganze Wirthschaft mit den Halbschatten und Wiederscheinen, geworden *). Die französische

---

*) Dieses wird in der XLVI. Betrachtung von der Beleuchtung der einfachen Gruppe rc. weitläuftiger ausgeführet. Es hat aber hier unumgänglich berühret werden müssen. Die Kunstgriffe

zösische Akademie der Mahlerey folget dieser Vergleichung beym Testelin: und die Erfahrung spricht für ihre Richtigkeit. Die Anwendung auf menschliche und andere Bilder, und der rege Schwung belebter Gliedmassen bestimmen so fort den Vergleichungspunkt, und die eingeschränkten Grenzen dieser und aller ähnlichen Vergleichungen. XXI. Betr.

Nur dem freyen Nachahmer wird die Traube, als die Richtschnur eines Gemähldes gegeben, das, wie die heilige Familie von Raphael, nur eine einzige Gruppe begreifet.

Sie vermag aber auch, wo das Gemählde nur aus einer einzigen Figur bestehen soll, dem Künstler die Zusammenhaltung des Hauptlichts lebhaft in Erinnerung zu bringen. Davon kann uns das trefliche Gemählde von Paul Pagani das die büssende Magdalena vorstellet, zum Beweise dienen.

Die zweyfache Verbindung der Gegenstände in Gruppen sowohl in Beziehung auf die Zeichnung, als auf die Beleuchtung oder die Verhältnisse des Hellen und Dunkeln hat de Piles genau unterschieden.

Feli-

griffe der Anordnung und Beleuchtung sind viel zu genau mit einander verbunden, um sie in der Erklärung von einander abzusondern.

Zweytes Buch 1Abth.

Felibien nimmt nur die Traube, als das Muster einer einigen Gruppe, aber nicht für das ganze Gemählde an. Der Zweifel, den er zwar einem andern Kenner in den Mund leget, scheinet etwas sonderbar, so bald man gegen dieses Bild, für eine einzige Gruppe, nichts hat einzuwenden gehabt. Wer das erste voraus setzet, räumet daran auch ein Bild für mehrere Gruppen ein. Unterordnung und Verbindung werden der Beurtheilung des Künstlers überlassen, und auch bey einem gründlichen Unterrichte nicht mit Stillschweigen übergangen.

Der Vergleichungspunct muß uns zurecht führen. Die übrigen Unähnlichkeiten werden uns wenig hindern, es mögen die Kunstrichter von Trauben, Kegeln oder Pyramiden reden. Sie wollen uns an dem ersten Bilde die Verbindung und Beleuchtung der Figuren nach Gruppen und Massen überhaupt zeigen, und an dem letzten Bilde die zierliche Erhöhung oder Zuspitzung der Gruppen; und, wenn zumal der Gesichtskreis höher ist, derselben vorzügliche Beleuchtung von oben begreiflicher machen. Was heißt aber hier die Zuspitzung? Ein sehr willkührliches Verhältnis der schmählern Höhe gegen die breitere Grundfläche der Gruppe.

Das angeführte ist nur eine veränderliche Beschaffenheit, wodurch die Gruppe verschönert, und das Auge etwas auf die Mitte derselben gezogen wird. Ich will noch mehr sagen: es würde fast

gezwun-

gezwungen scheinen, wenn neben einer eigentlichen Pyramidalgruppe, die nächste Gruppe eine eben so scheinbarliche Pyramide zeigte. Gleichförmige Gruppen sind eben so lächerlich, als gleichförmige Figuren. XIX. Betr.

Das Ungezwungene ist in der Vorstellung der Gegenstände die erste Staffel des Reizes.

Watelet, ein so reizender Dichter, als gründlicher Kunstrichter, hat daher Ursache zu erinnern:

Evitez de penser, entrainé par
l'usage,
Que composer ne soit qu' inventer
l'assemblage
De membres différens, avec art con-
trastés,
D'effets pyramidaux, de grouppes ap-
prêtés.
La Nature, il est vrai, se grouppe et
se contraste;
Mais on abuse trop d'un principe si
vaste.
Il est des passions qui bravent cette loi;
Les remords et l' horreur, le desespoir, l' effroi
Des mortels malheureux désunissent les
troupes,

Decom-



Decomposent souvent, et dispersent leurs grouppes *):
Tandis que les plaisirs ou l' attendrissement
Donne à l' expression un autre mouvement.

Ch. III.

Denkt selbst, und laßt euch nicht durchs Vorurtheil verleiten,
Zusammensetzen sey, so bald man Gruppen stellt,
Wenn, durch die Kunst verknüpft, nur viele Glieder streïten,
Und jede Grupp die Form der Pyramid erhält.
Wahr ist es: die Natur gruppiert sich durch Contraste:
Doch man misbrauchet auch den unumschränkten Satz,
Als ob die Leidenschaft nicht solche Fessel haßte.—

Tritt

---

*) Nur will das Auge nicht zerstreuet seyn. Zerstreuete Figuren sind daher durch die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben in solche Massen und Partien zu verbinden, ohne welche dem Mannichfaltigen die Zusammenstimmung fehlen würde, die in der I. Betrachtung zum Grundsatz angenommen worden. Man erinnere sich, daß die Beleuchtung eine fortgesetzte Anordnung; wie diese eine fortgesetzte Erfindung ist.

Tritt Reu, Verzweiflung und Schrecken auf den Platz XX. Betr.
Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haufen
Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht vereint,
Nein, flüchtig und zerstreut, wild durch einander laufen.
Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust erscheint,
Und nur aus Zärtlichkeit sich unsre Augen netzen;
Verfährt der Ausdruck auch nach anderen Gesetzen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißverstand zu verhüten, uns nicht sogleich einer nützlichen Regel entschütten, die kein wahres Genie jemals irren wird, einem geringeren Geiste aber, der nicht seines Fluges Meister seyn kann, wenigstens auf seiner Hut *) zu seyn befiehlet. Man

*) Vielleicht haben die gewöhnlichen Vorschriften zu Gruppen, ihrem Nutzen und ihrem Schicksale nach, eine Aehnlichkeit mit der ordentlichen Ausweichung der Töne (ambitu modorum) in der Musik

Zweytes Buch. 2Abth.

Man darf nur die Regeln mit der Natur vergleichen.

Wir fragen jetzt nicht: ob der Adler des Jupiters und andere Beywerke der fabelhaften Gottheiten, die Gruppe ergänzen helfen, und ob in diesem Betracht ein Köcher voll Pfeile an einer niedrigen Staude gehänget, oder eine Kuppel wachsamer Hunde der Vorstellung einer mit ihren Nymphen ruhenden Diana zu statten kommen? Vielleicht würde das Beyspiel nicht trügen. Aber wer darnach zu fragen hätte, müßte schon die Annehmlichkeit der Pyramidalgruppe für erwiesen angenommen haben. Und solche wollen wir erst in der Natur suchen. Was wird uns diese lehren?

Vielleicht in den Beyspielen zugleich ein **Mittel gruppiren zu lernen.**

Den

---

ist, an welcher Vorschrift sich z. B. ein Alessandro Scarlati nicht gebunden hat, aber welche gleichwohl von einem Heinichen keinesweges verworfen wird. Man sehen dessen Generalbaß in der Composition S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese Setzart des Scarlati. Hier werde ich einigen Lesern scheinen, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wollen: andere möchten hier eine Spur finden, Aehnlichkeiten in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzusuchen. Von einem oft erwehnten Kunstrichter sind sie in genauerer Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grundsätzen mit Verlangen entgegen sehen?

Der Künstler beobachtet die Bewegungen und Geberden der Menschen; er merket, wie sie zusammen treten, sich mit einander vertraulich besprechen, oder auch wohl mit einander streiten. Andere nähern sich den ersten, sie lehnen sich auf ihren Stab, und horchen, was erzählet werde: oder sie legen sich bey den Streitenden ins Mittel. Die Eile trägt alsdann ihren Leib vorwärts. Alte und Junge stellen sich von ferne, sehen zu, und sind insgemein von fröhlichen Kindern umgeben. XX. Betr.

Eben so aufmerksam betrachtet der Künstler die Bewegungen der Thiere. Wenn der schnelle Reuter über Felder und Gräben setzet, oder, von der Bewegung ermüdet, die Erfrischungsplätze besucht; so sieht der Künstler der Natur einen **Wowermann** ab. Und

sieht er frölich irren
Um ihre Körbe her mit einem süssen Kirren,
Der frommen Tauben Schaar, hier Vieh und Heerde gehn
Auf ihre Weide zu; hier schöne Rosse stehn,

Opitz, Vielgut.

so zeichnet er es in sein Handbuch.

Dieses vorzüglichste **Mittel gruppiren zu lernen** gilt überhaupt, und es giebt es da Vinci *)

*) Cap. 90.

Zweytes Buch. 1Abth. in Ansehung menschlicher Figuren dem Geschichtmahler an die Hand: er setzt aber die Kenntniß der Perspectiv und Anatomie voraus. Wie will, ohne jene, der Künstler die Gruppe runden, oder unsere Ansicht auf die Gliedmassen der Figuren unter einen Gesichtskreis, und die sich wendenden Theile in gehörige Haltung, bringen? Nur fragt sich: bietet die Natur an jenen Beyspielen, die so genannten Pyramidalgruppen dem Auge freywillig dar?

Menschliche in einem Haufen versammlete Figuren sind insgemein von ungleicher Grösse: daran haben wir schon gegen die obern Theile die Ursache der Zuspitzung des Kegels, die gegen den unteren Theil, als der allen Figuren der Gruppe gemeinen Grundfläche, wegfällt. Die Umrisse der Gliedmassen machen sich durch Gegenstellung einander geltend. Worauf wird das Auge sich am angenehmsten heften? Vermuthlich gegen die Mitte nach der Gefälligkeit des Ebenmaasses. Aber dieses Abgemessene würde einen Zwang verrathen, mit welchem sich die Natur niemals zeiget. Ein **angenehmes Unebenmaas**, eine unvollkommene Aehnlichkeit der Seiten wird ihr näher kommen. Etwas wird die Kunst zugeben dürfen. Die höhern Figuren werden der Mitte nahe gehalten. Das heißt, werthester Freund, Sie haben in uneigentlichem Verstande einen Kegel. Lassen Sie uns auf die angeführten Beyspiele zurück sehen.

In

In den meisten derselben, und wenn die müde Schäferinn unter dem Schatten schlummert, und, auf dem Stabe gestützet, Cimon sie betrachtet: oder wenn ein liebliches Mädgen XX. Betr.

mit kleinen geflügelten Füssen die Mutter ereilet,
An das lange Gewand sich hängt, und stammelt und schmeichelt
Bis ihr die Mutter zurücke gefolgt;
Zachariä vier Stufen des weiblichen Alters.

sehen wir Gruppen, die sich gegen die Grundfläche verbreiten, oder dasjenige, was zu jener Benennung der Pyramidalform Anlaß gegeben hat.

So schmiegt sich eine unschuldig lächelnde Jugend um die freundliche Mutter. Diese wird das Bild der Liebe in einem Gemählde des Albano *) und erfüllet dem Künstler jegliche Absicht. Die Natur hat das Kind dahin gewiesen, und es scheint der Künstler habe ihr nur die Gruppe abgesehen.

Gefälligkeit, Freundschaft und Liebe nähert eine Person der andern. Wenn Joseph vor dem Weibe des Potiphars flieht, ist er in einem Gemählde **) des Luca Giordano wohl ein Muster

*) Man sieht es in Kupfer von Jacob Frey gestochen.

**) Ein französischer Künstler hat es in Kupfer gebracht. Da beyde Figuren ein fast parallele Rich-

Zweytes Buch. 2Abth.

ster der Tugend, aber schwerlich das Muster einer so schönen Gruppe, als in einem ähnlichen Gemählde *) des Carlo Cignani.

Zeigen sich die Gegenstände allemal in der Natur gefällig? Nein. Aber zerstreuet scheinende Gegenstände binden oft zwo Gruppen, die ausser dem getrennt geblieben wären. Der Künstler siehet es und nutzet es: Er nimmt auch hier die Kunstgriffe des Lichtes und des Schattens zu Hülfe. Unter dieser Bedingung können jene Zerstreuungen, wie glücklich aufgelösete Dissonanzen in der Tonkunst, eine wirkliche Schönheit gewinnen.

Hat er, wie Giulio Pippi (Romano), vierspännige Wagen der Alten in vollem Rennen vorzustellen, so folgt er zwar auch hier der Geschichte, wie der Natur: aber nichts wird ihn wohl hindern, an der Wendung der Seepferde, wel-

---

Richtung haben, wird dieses bekannte Kupfer insonderheit angeführt, damit man selbst beurtheile, ob diese Richtung dem Auge gefalle. Eine Untersuchung dieser Art wird den übrigen Verdiensten des Luca Giordano um die Anordnung nichts benehmen.

*) In der königlichen Galerie, und auch von Lorenz Zucchi gestochen. Mit ganzen Figuren hängt ein Gemählde von ähnlicher Zusammensetzung des Cignani in Florenz.

welche die Venus*), als Beherrscherinn der See, auf ihrem Wagen führen oder der Delphine bey der Galatea des Raphaels, mehr Mannichfaltigkeit und für die Augen mehr Schönheit und Bindung zu finden. XX. Betr.

Die Ursache dieses Gegensatzes wird Ihrem Künstler, geliebter Freund, so fort beyfallen. An jeglicher Gruppe, hies es, ist einerley Stellung der Figuren, und Richtung der leblosen Dinge ja nicht ohne Noth zu wiederholen.

Doch selbst diese Vermeidung soll keinen Zwang verrathen, oder durch die äusserste Entgegenstellung **) ängstlich gesucht scheinen. Die meisten Gegenstände in der Natur, zeigen sich wie wir bereits gesagt haben, in einer schon an und für sich gefälligen Verschiedenheit, und der Künstler hat die Wahl der gefälligsten.

Was lehret endlich nicht die Kunst von der Verschönerung überhaupt, und wie leicht wird es ihr, mangelhaften Gruppen durch kleine Zusätze zu helfen.

Daran versuchen sich die größten Geschichtsmahler, und in diesem Stücke erscheinen sie, als die klügsten.

Sie

(* Venus Marina. Man sehe im Ogle, oder vielmehr in dem Gravelle nach.

**) Dum vitant Stulti vitia, in contraria currunt. HOR.

Sie begnügen sich nicht blos an ihrem Ideal, sondern der biegsame Thon hilft ihre Gedanken ausdrücken. Zu ihren Gemählden formen sie wenigstens die vornehmsten Gruppen, oder setzen sie mit den untergeordneten in die schicklichste Verbindung. Nicht nur diese, sondern auch den natürlichen Fall des Lichts und des Schattens, und alle Vortheile für die Erhobenheit und Zurückweichung der Figuren, (so viel nicht von der Durchsichtigkeit der äussersten Gliedmassen, die blosserdings dem Leben abzusehen ist, abhänget,) wird Ihr Künstler daraus kennen lernen. Ich will ihn in die Schulen eines **Oesers** und **Pavona** verweisen, die unter den neuern Mahlern hierinne den ältern *) folgen. Eine erzwungene Pyramidalform

---

*) Eclairciſſemens. S. 75. Man findet von Spranger eine schlafende Psyche. In argilla forma hemisphaerica prius effinxit, heißt es vom Erfinder in dem Kupfer, das der berühmte Johann Müller gestochen hat.

Wie sich Lairesse zuweilen mit Figuren geholfen, die er gemahlt und ausgeschnitten hatte, sie zusammensetzen, deren Stellung verändern, und die Harmonie der Farben daran absehen konnte, ist in seinem grösseren Werke nachzulesen. Um aber viel mehr, als die Freundschaft der Farben daraus zu erkennen, müßte man, nächst der Zeichnung, auch die Augen und die Beurtheilungskraft eines Lairesse haben.

form wird ihn an ihren Gruppen so wenig, als die vom de Piles gerühmte Circulförmige Anordnung in einem Gemählde des **Rubens** beleidigen. XX. Betr.

Die Erhöhung der Gruppe und deren Zuspitzung gegen den obern Theil macht sie der angenehmsten Streiflichter (lumieres glissantes) fähig. Diese werden bey der Mannichfaltigkeit der Gruppen in Vorstellung volkreicher Marktplätze, und anderer Versammlungen grosse Hülfsmittel, sowohl die Gegenstände mit einander zu verbinden, als ihnen hier und da Luft zu machen, und manche Figur von ihrem Grunde glücklich abzulösen. Alles dieses ist auch dem gewöhnlichen Falle des Lichtes gemäs, da die Spitze des Kegels der Quelle des Lichtes am nächsten ist, mithin das höchste Licht empfängt. Eben daher sind die übrigen Theile des für die Vergleichung angenommenen Kegels der Minderung des Lichtes unterworfen. Wenn wir für dem Kegel eine Gruppe neben einander stehender Menschen setzen; so sind die Gründe der Beschattung noch näher vorhanden. Was wir in der Natur wahrnehmen, nennen wir bey Nachahmung der Kunst ein Spiel des Lichtes und des Schattens. Das volle Licht mag diesem oder jenem an Haupt und Schultern streifen; andern Theilen gedämpfte Widerscheine zurückgeben, oder sich vertieftem Schatten entgegen stellen. Allemal wird eine solche Verschiedenheit, die der Natur gemäs ist, das



forschende Auge des Beobachters reizen und sein Nachsinnen angenehm unterhalten.

Nur mit solchen Begriffen, von den Gruppen darf der Künstler zu deren Vertheilung für das einstimmige Ganze eines Gemähldes schreiten.

XXI.

Die Vertheilung insbesondere.

Die ganze Maschine des Gemähldes ist bestimmt, und alle Theile derselben sind geschäftig, eine einzige Haupthandlung zu erheben, und durch eigene Mannichfaltigkeit, sich und das Ganze zu verschönern.

Wer die Kunst besitzet, eben so glücklich zu **verhüllen**, als zu **zeigen**, wird in der Anordnung überhaupt das Feine erreichen, und durch einen würdigern Ausdruck den zärtlichsten Empfindungen reden. Bey blossen Bildnissen, als der einfachsten Anordnung, wird sich diese Kunst, durch Darstellung der vortheilhaftesten Theile und des natürlichen Wesens der vorgestellten Person, kund geben.

Unser Auge will zwar das Ganze ohne Mühe, aber nicht zu leicht übersehen: es will in den Theilen allemal nach etwas zu forschen, mit Annehmlichkeit zu entdecken, und bald für den Verstand,

stand, bald für die Einbildungskraft, zu errathen übrig behalten. So entdecket man in dem Gemählde von der letzten Oelung *) des **Poussin** mit Vergnügen unter so vielen gerührten Zuschauern einen neugierigen Knaben. Man siehet nur den Kopf, aber man erräth die Stellung seines ganzen Leibes, und wie er sich hebet, um alles zu übersehen. XXI. Betr.

Einer übertriebenen Deutlichkeit würden wir an den untergeordneten Parthien so überdrüssig werden, als sie überdies sehr oft der Haltung widerspricht. Eine verhältnißmässige Deutlichkeit gefällt in Darstellung der Haupthandlung, und die richtigste Haltung schützet den fleissigsten Niederländer **Franz Mieris**, vor unbesonnenem Tadel.

Verworrenen Zusammensetzungen wird der Beobachter mit Beschwerlichkeit folgen, oder ihnen keine längere Aufmerksamkeit gönnen. Selbst derjenigen Mühe, die der Künstler bey der Verbindung der Theile gehabt hat, ist es nicht einmal erlaubt, sich mit Einbüssung des **Ungezwungenen**, zu verrathen.

Aus diesem Grunde will die Hauptgruppe wohl sattsam, aber nicht übermässig reich an Figuren seyn.

Die

*) Das Gemählde hängt im Palais Royal zu Paris, und ist von Audran gestochen.

Zweytes Buch. 1 Abth.

Die untergeordneten Partien sollen die Hauptgruppe unterstützen, aber nicht zwängen.

Die ächte Kunst bestrebet sich, wie die Natur, die Gegenstände mit sanften Farben zu kleiden, und das Zerstreuete durch freundschaftliche Tinten zu vereinbaren. Dieser Art sind fliehende Wolken und zufällige Schatten, Geschenke der Natur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt sie **Ruhestellen** *) des Gemähldes. Sie folgert von der sanften Wirkung des nach starkem Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunkelen gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natürliche Schatten der Körper nicht hintreffen kann, nöthigen oft den Künstler, von jenen dunkelen Farben diejenigen Ruhestellen zu entlehnen, die im Gegensatz jener **natürlichen** vom de Piles **künstliche** Ruhestellen **) genennet werden.

Ent-

*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

**) Den gründlichsten Unterricht von dieser wichtigen Lehre findet man in dessen Anmerkung zum 282. V. des dü Fresnoy. Auch wenn de Piles sagt, die hellen Stellen könnten den dunkelen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen: so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Verstande ganz richtig angewendet. Nur möchten die

Entfernte Theile haben niemals das Recht, durch ein für die Unterordnung bestimmtes Nebenlicht, vor vollendeter Wirkung des Hauptlichtes, und einiger Ruhestelle, unsere Aufmerksamkeit an sich zu reissen. XXI. Betr.

Dem Helden der Fabel oder der vornehmsten Figur ist das Hauptlicht, und diesem insgemein die Mitte des Gemähldes, angewiesen. Doch daß auch dieser Mittelpunkt nicht gesucht scheine! Ungezwungen stehen, in dem bekannten Gemählde von Raphael zu Hamptoncourt, Paulus

---

die eigentlichen Ruhestellen für das Auge des Beobachters schwerlich darnach erkläret, oder, wie in der Folge geschehen, auf die breiten Partien des Lichts gezogen werden können. Das Wort erklärt sich selbst. Das Hauptlicht hat das Auge beschäftiget; an dem breiten Schatten soll es ausruhen, und das auf diesen Schatten folgende Nebenlicht darf das Auge, das sich erholet hat, wieder angenehm reizen. Man kann aber nicht sagen, daß es von einer Ruhestelle zu der andern übergehe: folglich sind lichte Partien keine Ruhestellen in dem Verstande, in welchem es die Schatten gewesen. Es bleibt vielmehr, zu Vermeidung alles Widerspruchs, bey der Erklärung, welche de Piles in dem Eingange seiner Anmerkung gegeben hat, wo er nur den grossen Schatten, die den starken Lichtern folgen, den Namen der Ruhestellen zueignet.

lus und Barnabas auf einer erhabenern Staffel, im Begriffe, dem Volke zu wehren, das ihnen opfern will. Was der Mitte *) nahe ist, wird unter gehörigem Licht ungezwungener ins Auge fallen.

Für eine Art von Gleichgewicht sind beyde Seiten untergeordneten Partien gewidmet, die äussersten Seiten aber eines scharfen Lichts gern überhoben. Uebel gegen den Rahm abgeschnittener Figuren will ich nicht besonders gedenken: sie gefallen nirgends. Wenigstens soll eine freye Hand und nicht die Unwissenheit, uns dergleichen zu nöthigen. Jede führet ihre Kennzeichen mit sich.

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Abweichungen, die nur zu oft in Beleidigungen ausarten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Beobachter eines Gemähldes ungelegener; als wenn ihm um die Mitte des Gemähldes etwas entgegen stösset, daß das Auge aufhält, die Haupthandlung trennet, oder das Gemählde, nach dem so sehr verbetenen Ebenmaasse zu theilen scheinet?

Eine offene Landschaft muß ein starker und zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen

---

*) Im vierten Buche wird mehr davon vorkommen.

ren Gründe oder vielmehr des Gemähldes, noth- XXI. Betr.
wendig vorstellen, weil er das Gesicht da aufhält? wo es die offene Aussicht suchet. Es fällt mir schwer, eine **Anbetung der Hirten**, die unter dem Namen des **Hannibal Carracci** in Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzuschreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der Anordner dieses Gemähldes, durch einen starken hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hirten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten, und das Auge da aufhalten mögen, wo der Beobachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfosten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Heilande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wissen, damit er den wichtigen Gegenstand völlig übersehen könne. In einer Säulenstellung wird von grossen Meistern wohl gebauet, aber niemals die Hauptdurchsicht verbauet. Beyde **Neefe**, **Steenwik** und **von Deelen** sind meine Gewährmänner. Für eine Entgegenstellung ist wenigstens auch hier der Ort zu hart; und eine Bequemung der Mahlerey nach Flügelthüren haben wir noch weniger Ursache zu dichten.

Ungleich angenehmer ist allenfalls die jeglichem Ganzen unnachtheilige Verbindung zweyer besonderer Gemählde, worauf **Rubens** bey derselben Schilderung auf die innere Seite der beyden Flügelthüren, die seine berühmte **Kreuzabnehmung** in der lieben Frauenkirche in Antwer-

Zweytes Buch. 1Abth.

werpen verschliessen können, gezielet zu haben scheinet.

Auf der rechten Hand des Hauptgemähldes, oder der linken des Beobachters, siehet man Sanct Christophen mit dem Christkinde durch ein Nachtlicht, das ausser dem Gemählde angenommen wird, von einem fremden Lichte annehmlich beleuchtet. Das Räthsel ist an der andern Flügelthüre aufgelöset.

Dort ist ein Einsiedler mit einer Laterne von deren Schein man die Wirkung auf das erste Gemählde wahrzunehmen glaubet. Nächst der erkannten Schönheit des Gemähldes ist diese Verbindung ein neues Geschenk des Künstlers. Sie erfüllet eine Nebenabsicht und thut der Einheit jegliches Gemählde keinen Abbruch*). So verbindet

*) Von dergleichen Zusammenreimung grosser Gemählde, die eine ganze Wand ausfüllen, mit dem kleinern Caminstücke, oder zu Verzierung der äusserſten Gartenmauer in Rücksicht auf die näheſten Gegenstände in der Natur, die der Ueberredung des Auges förderlich oder hinderlich seyn möchten, verdient Lairesse auch von denjengen zu Rathe gezogen zu werden, die dergleichen Mahlerey dem Künstler auftragen. Vielleicht dienet es zur Erweiterung des Geschmacks, und führet auf die Bemühung der Eigenthümer um solche Künstler von deren Hand jene angenehme Ueberredung zu erwarten ist.

Ich

bindet oft das Dichterische der Erfindung zwey XXI. besondere Gemählde *), die der Grösse nach zu- Betr. sammen gehören. Einem getheilten Interesse **) in einem einigen Gemählde wollen wir aber niemals das Wort reden.

In der That kann die Bestimmung des Gemähldes in Absicht auf den Ort, den es einnehmen soll, den Künstler auf Nebenabsichten bringen, die nicht von besondern Kunstregeln, sondern von der Gegegenwärtigkeit des Geistes zu erwarten sind.

Auf diese Maasse wird der Schein einer Glorie in einem Altarblatte, das Martin Altomonte in Wien gemahlet hat, zufälliger Weise

---

Ich erinnere mich allemal mit Vergnügen der gemahlten Tapeten des berühmten jüngern Weenix in Bensperg, wo freye Landschaften in einer solchen Grösse das Auge täuschen, und die Meisterhand auf einer zum Vorgrunde dienenden Art von Geländer die Beywerke durch kluge Beleuchtung so schön heraus treten läßt, daß man bey nahe die Frage vergißt, ob Johann Weenix der Vorstellung grosser Figuren so gewachsen, als den kleineren gewesen sey.

*) z. B. eine weinende Tochter und sterbende Mutter in zweyen Brustbildern von Rotari: oder die beyden Gemählde von Mengs, die Herr Wille im Journal étranger beschrieben hat.

**) Eclairciſſemens, p. 344. n.

Zweytes Buch. 2 Abth.

se durch das stark dahin fallende Licht eines Fensters erhöhet. Künstler haben gemuthmasset, daß er sich diesen Zufall bey der Anordnung des Gemähldes zu nutze gemacht habe.

Ein Bildhauer †) hingegen, der dergleichen zufälligen Umstand eines streifenden Lichtes für die Stelle seiner halb erhobenen Arbeit voraus sähe, würde dieselbe, um dem stärkeren Schatten auszuweichen, so niedrig, als bey einem vollen Lichte erhoben halten ††). Doch diese Anmer-

---

†) Testelin, S. 16.

††) Eben diese Bestimmung in Ansehung der Höhe oder auch der Entfernung, unter welcher das Gemähldе angesehen werden soll, wird nach Maaßgebung der Grösse, auch einen deutlichern Ausdruck der Züge, Muskeln und Umrisse erfordern, damit sie in diesem Abstande in dem sanften Schmelz eines für die Nähe geschilderten Gemähldes erscheinen. Man erinnert sich des unbesonnenen Einwurfs, den die sonst so klugen Athenienser gegen die Minerva des Phidias machten, als sie dem fleißigern Bilde des Alkamenes den Vorzug gaben, und den klügern Künstler, der auf den Abstand gesehen hatte, steinigen wollten.

Die Anmerkung schlägt zwar eigentlich in die Regeln der Zeichnung ein, oder gehöret für die Klugheit, die der Künstler bey der Ausführung beobachtet. Aber auch in Fällen, wo diese Bestimmung einmal verrücket ist, und die Gemählde willkührlich aufgehängt werden, giebt sie viel-

merkung darf mich nicht zu weit führen. Ich würde sonst Ihre eigene Aufmerksamkeit, geliebter Freund, zu eben derjenigen Zeit theilen, in welcher ich dergleichen Unannehmlichkeit dem Beobachter des Gemähldes zu ersparen, und den Künstler davor zu warnen, bemühet bin. XXI. Betr.

De Piles will in den Landschaften des Rubens die erhobene (convexe) oder gegen das Auge des Beobachters hervortretende Anordnung wahrnehmen. Ich weis aber nicht, ob ihm dieselbe in allen Landschaften zur Richtschnur gedienet habe. Es verlohnet sich die Mühe, es zu untersuchen. Man ziehe nur diejenigen Landschaften zu Rathe, welche nach jenem grossen Meister **Lucas von Uden** den Liebhabern in so schätzbaren, als nunmehr seltenen Kupfern, vorgeleget hat. Wer dem **Rubens** hierinn folgen will, muß auch wie **Rubens** die Ferne zu mässigen wissen. Die bekannte Landschaft mit dem Regenbogen*) hat zwar den zweyten Grund einigermaassen bauchicht oder

vielleicht für die Anordnung der Galerien eine nützliche Aufklärung. Der niedrige Horizont ist überall der verträglichste, und klüglich beobachten ihn Künstler, die bey ihren Gemähldern schon auf die Höhe, die sie in Kunstsälen einnehmen werden, rechnen.

*) Caspar Huberti hat dieses Blatt geliefert.

Zweytes Buch 2 Abt.

erhoben, aber der Aufschluß des Ganzen geschiehet dennoch durch eine geräumige und vertiefte Ferne.

Für eine Landschaft, die nicht einer historischen Vorstellung untergeordnet seyn soll, scheinet mir die hohle (concave) Art am bequemsten. Wenigstens wird hier der Gesichtskreis freyer gegen die Mitte ausgesparet. Vielweniger läuft das Auge dabey Gefahr, durch Achtlosigkeit des Künstlers, neben dem erhobenen vordringenden Hauptwerke zu beyden Seiten in zwo Fernen hinaus geführet zu werden. Das hiesse abermals, in der dramatischen Sprache, das Interesse theilen, und ein doppeltes Interesse von dieser Art in einem Gemählde macht niemals ein Ganzes.

Eben um die grossen Theile seiner Gemählde in einen Hauptgegenstand zu vereinigen, bediente sich **Rubens** zweyer Mittel. Er pflegte, wie de Piles *) anmerket, diesen Gegenstand entweder auf eine ausgehöhlte Art zu vertiefen, oder ihn rund erhoben hervor zu treiben. Ueber den **Correggio** können wir eben diese Anmerkung machen.

Zu

*) Conversations sur la Peinture 2 Conv. pag. 233.

Zu jener Art rechne ich dessen **Nacht** und die heilige Familie mit der Magdalena, welche die durch ihre Thränen benetzte Füsse unsers Heilandes trocknet. Sie kennen ja das berühmte Gemählde das, nach dem auf der linken Hand befindlichen **Sanct Hieronymus**, benennet wird. Das schöne Kupfer von **Augustin Caracci** wird Ihnen das Andenken dieses Gemähldes erneuern. Von der rund erhobenen Anordnung dienet das Gemählde vom **Sanct Georg** *) zum Beweise. Was kann in einem Gemählde lebhafter heraustreten, als der Engel, der die Gruppe rundet? Ich darf ein Nebenbild da anzeigen, wo die Beschreibung des Ganzen zu weit führen würde. XXI. Betr.

Der ranzösische Kunstrichter findet zwar den Bewegungsgrund des **Rubens** in der Annehmlichkeit, welche die Cirkulrunde Form vorzüglich für das Auge haben soll. Zugleich möchte man, jedoch ohne diesen Schwung an den eigentlichen Circul genau zu binden, den Grund dieses Wohlgefallens näher angeben können. Er lieget in der Bequemlichkeit, mehr Gegenstände, als in irgend einer winkelichten Art, und das Mannichfaltige in der angenehmsten Vereinigung auf einmal ins Gesicht zu bringen.

*) Eclairciſſemens, S. 77.

Zweytes Buch. 2 Abth. Eine Vereinigung, die durch den Eindruck des Grossen den Beobachter herbey locket, und wenn er das Mannichfaltige durchgelaufen, und seinen Geschmack daran ersättiget hat, noch allemal den Eindruck des Grossen *) zurück läßt.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die beträchtlichsten Geschichtsmahler lieber grosse Figuren in einen kleinen Raum gebracht, als kleinern Figuren einen grossen Raum gegeben haben. Keine von beyden Anordnungen wird verworfen, und Lairesse hat beyde in eine lesenswürdige Vergleichung gestellet **). Die Unterordnung gilt in einer wie in der andern. Es ist aber begreiflich, daß der grössere Raum auch eine verhältnißmässige grössere Partie des Lichtes erfordere: welches hingegen grosse Figuren in einem engern Raume mit dem mindern Beywerke nicht zu theilen bedürfen. Zumahl, wo die Geschichte aus wenigen Figuren bestehet, bleibt, wie der nur erwehnte grosse Künstler anmerket, der Ausführung, der Schönheit und der Farbe, ihre volle Kraft.

Das

*) Man sehe Bodmers kritische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter, S. 218. ein Werk, das auch Künstlern den Geschmack schärfen wird; imgleichen das 415. Stück des Spectators.

**) II. B. 17. Cap.

„ Das Beywerk, setzt er hinzu, wird aber nur XXI.
„ wie eine Nothhülfe bemerket, um einzig und al- Betr.
„ lein den Platz und die Gelegenheit anzuzei-
„ gen, ohne das Auge darnach zu ziehen. „

Doch alle Zusammensetzungen sind nicht so vortheilhaft eingeschränkt, und können es oftmals auch nicht seyn. Ich will Ihnen hier kein Bild des Getümmels schildern.

Die unverrückte Sorgfalt für die Einheit des Ganzen ist der Leitfaden des Künstlers für die Mannichfaltigkeit der Theile. Es ist ihm auferlegt, jegliche Art gefällig zu seyn, mit der Abwechselung, als einem neuen Reiz, zu vermischen. Wahrscheinliche und ungezwungene Entgegenstellungen sind ihm, als Mittel darzu angegeben. Wie leicht sind sie in der größten, wie in den kleinsten Partien zu finden!

So theilt z. B. durch sanfte Krümmungen ein stiller Fluß die nahegelegenen Hügel und entfernete Berge in grosse Partien, die sich in entgegen gesetzter Richtung, um die Spiegelhelle Fläche, wie an einem Sammelplatz wohlgeordneter Gegenstände, vereinigen. Hier finden Sie abermals, geliebter Freund, Veränderung und Einheit beysammen, und das Auge auf eine vorzügliche Hellung gezogen, die dasselbe, nach den Eigenschaften eines guten Gemähldes, von weitem rufen, oder auch in eine freye Aussicht führen kann.

Zweytes Buch. 2Abt.

Aus dem vorhergehenden hat man schon schliessen können, daß eine kluge Einschränkung des Beywerks, folglich auch der Ferne, wenn sie, als ein Beywerk anzusehen ist, und die zurückweichenden Theile im übrigen der Haltung gemäs sind, das Auge auf näheren Gegenstände hefte, die sich das Recht der Haupthandlung in dem Gemählde anmassen.

Auf diese Art hat **Rubens** auch bey der erhobenen (convexen) Anordnung in reicheren historischen Zusammensetzungen niemals etwas zerstreuen können. Hat er uns ja auf der einen Seite die Aussicht eröfnet: wie oft ist sie dafür an der andern Seite verschlossen, oder angenehm unterbrochen!

Diese Begrenzung der Aussicht muß aus einer leichten Anordnung fliessen. Episodische Handlungen und Gebäude stehen dem Geschichtmahler, wie die grünende Natur dem Landschafter, zu Gebote. Eine Säulenstellung ionischer Ordnung darf aus den reizenden Gründen des idalischen Lusthayns hervor blicken, wogegen bey einem dorischen *) Gebäude unsere Einbildung uns schwerlich in cyprische Gegenden versetzen würde. Eine solche angenehme Vorwand verhülle uns immer die sonst zu anziehende Ferne; und was die Kunst auf der einen Seite freywillig darbietet

*) VITRVVIVS L. I. c. 2.

tet, das verberge, durch die scheinbareste Will- XXI.
kühr, dasjenige, was sie dem Künstler auf der Betr.
andern Seite, als nothwendig aufleget!

Der Wälsche findet es ohne Mühe in den mahlerischen Gebäuden seiner öffentlichen Marktplätze, oder in den Ueberbleibseln des Colisäum. Der muntere Franzose zeiget uns nunmehr so willig, wie der Niederländer, die innere Wohnung des Landmanns, oder er läßt uns, wie du Jardin, über den zerbrochenen Zaum neben der Hürde des sorgenfreyen Schäfers und an den hervorragenden Halmen des fruchtbaren Ackers, dasjenige errathen, was eine vernünftige Einschränkung der Forschbegierde entziehen muß.

Sie Schließt gleichwohl eine verhältnißmässige Räumlichkeit für die Entwickelung der Partien, und für die Andeutung des Gesichtskreises niemals aus. Erlauben Sie mir immer, geliebter Freund, diese fast überflüssige Bemerkung, die die Nothwendigkeit der Perspectiv überall ins Spiel bringt. Sie wissen es, die Hirtenstücke der geschicktesten Mahler sind, wie gebirgige Landschaften, sehr oft gesperret, wie das Kunstwort lautet. Bey beyden werde ich es weitläuftiger ausführen. Hier werden Sie sich mit einem Beyspiele begnügen müssen.

Dieterich läßt in einer seiner meisterhaftesten kleinen Landschaften, wo ein anmuthiger Fluß mit beyden Ufern den Vorgrund begränzet, das Auge des Beobachters der sanften An-

Zweytes Buch. 2Abth. höhe eines, über den Mittelgrund hinaus, gehaltenen Berges, durch die immer weiter lockende Reize seines Pinsels folgen. Der Berg nimmt die Breite des Gemähldes weit über die Helfte ein. Es würde ein geringeres Genie geglaubet haben, das ungleich schmählere Thal rechter Hand dieses Berges durch eine Ferne zu verschönern, oder welches einerley wäre, die Aufmerksamkeit würde von der sattsam reichen Haupthandlung seyn abgezogen worden, die uns hier in allen Theilen den Ganzen **Dieterich** zeiget. Ungleich vorsichtiger ist die Gegend im Thale gegen den niedrigen Gesichtskreis durch ein Dorf begrenzt, aus dessen niederen Hütten ein Rauch aufsteigt, sich mit den Dünsten des Erdbodens vereiniget, und das Auge durch eine angenehme Nothwendigkeit auf das Hauptwerk des Gemähldes zurück führet. Zufällige Auflösungen dieser Art haben auch in historischen Gemählden ihren Werth.

Etwas ähnliches pflegt bey gewissen Opferungen in dem rembrandischen Stil, wahrgenommen zu werden. Z. B. in dem Ihnen bekannten Orakel des Apolls, das **Wilhelm de Poorter** geschildert hat. Da verdunkelt ein Dampf, die geräumigen Hallen des Tempels in der Entfernung um so viel, als nöthig ist, den Beobachter bey der Handlung des befragten Orakels zu halten, und läßt so viel Durchsicht übrig, als erfodert wird, durch den Umfang der Halle,

le, und durch eine geflissentliche Einsamkeit eine Art von heiligem Schauer zu erwecken. Die wenigen Figuren, und deren Stellungen tragen in der Haupthandlung dazu bey. Von den beyden Fremdlingen, die gekommen sind, das Orakel zu befragen, lieget schon einer vor Schrecken zu Boden gestürzet. Kniend erwartet der andere sein Schicksal. Man siehet nur noch den Pfaffen, der des Betruges Vorsteher ist. Da ist nun die feyerliche Haupthandlung mit dreyen Figuren vollendet. Sie wird aber durch eine episodische Figur vortreflich unterstützet: nämlich durch einen andern Pfaffen, dessen schalkhaftes Gesicht hinter einem Vorhange hervor blicket. Er rufet, und man siehet es ihm an, daß er dem Orakel seine Stimme leihet. Er kann aber auch von Niemanden, als von dem Beobachter des Gemähldes, gesehen werden. XXI Betr.

Was ich hier sage, verdient eine Anmerkung. Bey Vorstellung einer Geschichte, die ein Geheimniß, oder vielmehr einen Anschlag gegen eine der mitwirkenden Personen, enthält, darf diese bey der Vertheilung der Figuren niemals gestellet seyn, daß sie der Sache inne werden könnte. Wenn daher Natoire in seinem Gemählde von der Calisto, den Liebesgott, der auf dem Vorgrunde ruhet, mit einem gegen den Mund gehaltenen Finger, andern in einer Wolke herabgelassenen Liebesgöttern ein schalkhaftes Zeichen geben läßt; so kann dessen Calisto

sto

Zweytes Buch. 2Abth. sto nicht gewahr werden, deren Blicke auf den verstellten Jupiter gerichtet sind. Diese Vertheilung der Liebesgötter in Ansehung des Ortes, und ihre Beziehung auf einander durch Bewegung und Winke erfüllen hier eine zweyte Absicht. Ich könnte sie die dritte nennen, wenn ich mit der Ergänzung der Gruppen hätte anfangen wollen. Jene Vertheilung befördert das Gleichgewicht im Gemählde: Die Verbindung durch Zeichen ist nicht nur eine Vereinigung der untergeordneten entferntesten Theile unter sich, sondern auch ihrer selbst mit der Haupthandlung, welche bey nahe die Mitte des Gemähldes einnimmt. Der gegebene Wink für die Aufmerksamkeit auf das Hauptwerk gilt zugleich den Beobachter, und der glückliche Schwung des Ganzen ist die Frucht dieser Anordnung.

Wenn auch, wie Lairesse will, eine solche mit Wahrscheinlichkeit angebrachte Figur ihren Wink auf den Beobachter selbst richtet, kann es keine übele Wirkung thun: sobald es der täuschenden Kunst erlaubt ist, dem Beobachter selbst so viel durch die Einbildung möglich, in die vorgestellte Scene zu versetzen. Wahrscheinlicher verfährt man also, möchte ich hinzu setzen, gegen den einsamen Betrachter eines Gemähldes, als wenn oftmals ein Frontin bey Seite das ganze Parterre, zur Aufmerksamkeit auf die Unterredung der Verliebten auffordert, die eben keine mehrere Zeugen voraus setzen lässet.

Einen

Einen sehr natürlichen Schwung zur Verbreitung der Gegenstände in einem Gemählde *) hat dem Jacob Jordans die Erzählung von Sanct Martin von Tours an die Hand gegeben, wie derselbe einen besessenen Knecht befreyet, dessen anfänglich ungläubiger Herr zum Fenster heraus siehet. Wir wollen hier eben keine, der Haltung nach zurückweichende verticale Kreislinie bemerken, oder neue Unterscheidungen aus dem unerschöpflichen Reichthum der Gegenstände für die Anordnung erkünsteln. Jordans ist zu loben, der ihn zu nutzen wußte: er gehört wie Rubens**) so sehr zu den geschicktesten Anordnern, als zu den glücklichen Coloristen. Und XXI. Betr.

so

*) Peter von Jode hat es in Kupfer gestochen.

**) Unter den Gemählden des Rubens will ich nur z. B. für eine nicht zu reiche Zusammensetzung das in allen Theilen der Mahlerey reizende Gemählde von dem Urtheile des Paris anführen; für eine reichere Zusammenfügung, das Gemählde von der Enthaltung des africanischen Scipio, das Schelde von Bolswert in Kupfer gestochen hat; und für eine noch grössere Zusammensetzung den bekannen Amazonenkrieg. Das reicheste Deckenstück von der Vergötterung Königs Carl I. in Whitehall mögen englische Kunstrichter beschreiben. Man erinnerte sich, daß hier nur schöne Beyspiele für die Stufen der Anordnung gegeben werden.

Zweytes Buch. 2Abth. so wollen wir das Gute in jedem Künstler suchen. Manches sogenannte Buyren-huisje des Adrian von Ostade, oder dessen Scenen des gemeinsten Lebens vor niederen Hütten, könnten noch jetzt auf artige Zusammensetzungen feinerer Gegenstände leiten. Kein Fußsteig ist zu verschmähen, wenn er auf die hohe Strasse führet. Sehen, wählen und verschönern, sind Stufen des klugen Beobachters für die Erweiterung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefunden, daß ein Gegenstand, der sich durch viele kleine Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abgetheilten Grunde vortheilhaft heraus nehme. Die Anmerkung gilt auch umgekehrt. Welchen Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem Feston, einer Blumenbinde, oder den Maskarons *) und andern Larven anweisen, dergleichen uns B. Rode nach Schlütern so meisterlich zeiget? Wird im umgekehrten Fall das Gewand,

*) Diese können von den Brunnen des Cav. Domenico Fontana zum Muster genommen werden. Man findet deren Abbildung in den vom Gio. Batt. Falda und Gio. Franc. Venturini in Kupfer gestochenen und in vier Theilen herausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691. in länglichtem Fol.

wand, das in breiten Falten, die Gliedmassen einer arkadischen Nympfe verhüllet, wenn diese das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halberhobenen Arbeit des Bildhauers nicht in der Mahlerey angenehm entgegen gestellet werden? XXI. Betr.

Hieraus folgern wir auf ganze Partien der Anordnung. Es wäre unbillig, wenn man auf so schönem Wege stehen bliebe.

Wir bemerken sofort, daß kleine Partien, hinter vielen und kleinen Bildern, von keiner guten Wirkung sind. Zu derselben Widerhalt sind wohl z. B. breite und flache Mauren bequem, aber eben darum nicht durch viele Kleinigkeiten wieder zu unterbrechen, wodurch die Ursachen der gewählten breiteren Partie vereitelt würde. Daher werden die Bilder in ihren Blindten, durch überhäufte Zierrathen umher, mehr versteckt, als erhoben.

Solche Partien bestehen, sagt Laireſſe *), in Absicht auf die Landschaft in starken und laubreichen Bäumen, dicken Mauerwerken, flachen **) Grün-

*) Im 7 Cap. des IV. Buches. S. 74.

**) Flach, bedeutet hier nicht eine Horizontalfläche oder Ebene, sondern jegliche breit beleuchtete oder beschattete Partie, die der dagegen gestellten Figur oder Partie zum Grunde oder Felde dienet. Ein flaches Licht ist also ein breites Licht in der Sprache der Künstler.

Zweytes Buch. 2 Abth.

Gründen. Die Aehnlichkeit der Wirkung möchte uns erlauben, die freye Luft für eine solche Partie anzunehmen. Denn wer zweifelt, daß einzelne Figuren, oder eine Gruppe, auf den Anhöhen eines Salvator Rosa, oder auch ein blosses Bildniß, wenn dessen Schattenseite in dem helleren Theil der Luft gleichsam verschmolzen ist, sich gegen den freyen Himmel vortheilhaft heraus heben? Ich sage gegen den freyen Himmel, der auch bey einem vorgestellten Zuge z. E. bey der Wiederkehr des Jakobs in sein Land, sanft gegen die Höhe durchspiele, wenn das verborgene Thal die zurückweichenden Figuren unsern Augen allmählich entrückt. Alles was auf diese Maasse eine Art von Vorwand gegen die freye Luft ziehet, und sich zu einer Hauptpartie rechnet, muß sich auch dazu halten. Es darf solches ja nicht in der Nähe durch öftere Trennung dem Auge die Wirkung derjenigen zerstreueten Kugeln aufdringen, vor welcher de Piles so nachdrücklich gewarnet, als er diese zu Beyspielen getheilter Gegenstände in Kupfer gezeiget hat.

Eine durchspielende Luft ist in allen Zusammensetzungen der Gruppen, bey mässiger Lebhaftigkeit angenehm. So zeigt sie sich in der Natur, und so ist sie ein Merkmal ungezwungener Zusammenfügung. Nur muß man nicht überall neue Aussichten eröfnen.

Das

Das hiesse, dem Auge mehr zumuthen wollen, als es zu sehen verlanget. Die Kunst würde über die beleidigte Einheit klagen. XXI. Betr.

Man hat aber zwey Mittel, dem Auge alle unangenehme Zerstreuung zu ersparen.

Erstlich, wenn man, wie ich anfangs erwehnt habe, mannichfaltige Gruppen in grosse Massen des Lichtes und des Schatten, und für den Uebergang, in halbe Schatten sammlet. Gesellet sich die Ordnung zu denken zu dem Reichthum der Phantasie, und zu der Uebung der Hand: so hat der Künstler gewonnen.

Zweytens, wenn man sich überflüssiger Gruppen und des übel angebrachten *) Reichthums weitläuftigere Zusammensetzungen enthält.

Von

*) Diesem vorzubauen dienet die vortrefliche Untersuchung beym Testelin über das Gemählde, das die Israeliten vorstellet, wie sie das Manna auflesen. Sie ist ein angenehmes Denkmal wirksamer Zusammenkünfte der französischen Akademie der Mahlerey. Den befreyeten jungen Perseus erkläret Felibien, aber deutlicher nach der Erfindung, als nach der Vertheilung. Beyde Kunstwerke des N. Poussin, die in den Kupferblättern des Wilhem Chateau in diesem Stücke nichts verlieren, empfehle ich dem Nachsinnen des jungen Künstlers. Diese Beschreibungen überheben mich derjenigen, die ich, unter

Zweytes Buch. 2 Abth.

Von jenem muß die Ursache angegeben, und vermöge des Lichts, des Orts und der Eigenschaften der Farben, und ihrer Widerscheine, gerechtfertiget werden können. Daher nennt man es ein **Verständniß**, und, weil es nicht blos auf Licht und Schatten, sondern auch die eigenthümliche Helle und Dunkelheit der Gegenstände und deren kluge Wahl ankommt, ein **Verständniß** des **Hellen** und **Dunkeln** überhaupt. Dessen Beobachtung wirket in Ansehung der Entfernung der Gegenstände und der Stufen dieser Entfernung dasjenige in unserm Auge, was wir insgemein die **Haltung** nennen.

An

---

ter ruhigern Umständen, vielleicht in vereinigter Beziehung auf die Anordnung und auf das Verhältniß des Hellen und des Dunkeln, als unzertrennliche Stücke, über irgend ein Werk der Kunst versuchet hätte.

Man muß viel gute Sachen gesehen haben. Kluge Blicke übersehen oft allgemeine Gründe auf einmal. Langsamer wirken die Regeln: doch ist es nöthig, sie zu kennen. An neun und mehr Gemählden eines Künstlers finde ich z. E. daß er die Perspectiv ziemlich wohl in Acht genommen habe: an dem zehnten ist er unter dem Schüler. Was soll man davon glauben? Hat er für die Anordnung blos Aehnlichkeiten der Muster gefasset, ohne den Grund der Aehnlichkeit zu wissen? Die Regel hätte ihm weniger Mühe gemacht.

An dem zweyten Mittel hat die Würde des Gegenstandes oft den wichtigsten Anspruch. Für weite Aussichten, für Scenen des Getümmels, und für den Ausdruck lebhafter Bewegungen bey rauschenden Freuden kommt das erste Mittel dem Anordner zu statten. Soll aber die Kunst ihre volle Stärke zeigen: so arbeitet sie für höhere Empfindungen. Oft wird alsdann eine sanfte Stille in dem Gemählde herrschen müssen. Der Reiz wird uns in seiner edelen Einfalt rühren: die Schönheit unsere Aufmerksamkeit mit wenig Gegenständen ungleich theilen: und die Majestät der Handlung wird Ernst und Nachsinnen über unsere Seele gebieten. XXI. Betr.

XXII.

Von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes.

Insgemein hält man drey Gruppen für hinlänglich, ein historisches Gemählde angenehm zu erfüllen. Man hat, wie in dem vorigen erinnert worden, bey der Anordnung nicht nur auf die Abwechselung der Figuren und

Zweytes Buch. 2 Abth. auf die Verbindung, die sie durch ihre Stellung bekommen, zu sehen; sondern auch auf die Bequemlichkeit, sie durch mässig verbreitetes Licht und sanfte Schatten dem Auge anlockender und gefälliger zu machen. Daher sind solche Hauptabtheilungen, die aus wenigen Stücken bestehen, natürlicher Weise dazu am bequemsten.

Nur die scheinbare Genauigkeit des Ebenmaasses ausgenommen, zeiget sich die grosse Manier an einem Gemählde, wie an einem wohlverstandenen Gebäude.

Hannibal Carracci behauptete jenen Satz von den drey Gruppen, und hielt daher mehr, als zwölf Figuren *) in einem Gemählde demselben nachtheilig. Stille und Majestät waren, nach seinem Begriffe, nothwendige Stücke, einem Gemählde Schönheit zu geben. Um einen Schritt weiter hätte er uns die höhere Annehmlichkeit dazu genennet.

Ruhe soll sich auch hier über die Nebengruppen verbreiten. Ich wiederhole es, damit das Auge jedesmal ohne Hinderung auf das vornehmste Bild des Gemähldes geführet werde. So dient auch eine beschattete Figur in einer beleuchteten Gruppe, selbst der darinn ans Licht hervortretenden

*) de Piles in der Anmerk. zum 152. V. des Fresnoy. S, 157.

zenden Figur zur Stütze, der benachbarten zur Verbindung, aber allemal dem Auge des Beobachters zur Erholung, die demselben neue Kräfte sparet, lebhaftere Stellen zu sehen. XXII. Betr.

Die kennbaren Gegenstände in einem nicht zu dunkel angelegten Schatten, oder auch Schatten, die vermittelst der Durchsichtigkeit wohlverstandener Farben gleichsam nur über diese Gegenstände schweben, gereichen dem Auge zu einem neuen Unterhalt.

Jegliche Ruhestelle wird durch Widerschein angenehm unterbrochen. Solche sind in der Stille wirksam genug um aufgesucht zu werden. Sie schärfen die Aufmerksamkeit und erhöhen die Gefälligkeit des Ganzen, das der **Bindung** entgegen siehet.

Diese erwächset aus Vereinigung der Gruppen, der Farben und der vorgestellten Gegenstände nach den Stufen der Entfernung, in welcher letzten Beziehung, die aus der Luftperspectiv fliesset, und in Ansehung glücklich abwechselnder Tinten, sie die **Haltung** genennet wird.

Was ist also der vereinbarte Kunstgriff der Anordnung und des wechselseitigen Verhältnisses des Hellen und des Dunkeln überhaupt, und des Lichts und des Schattens insbesondere, anders, als der wohlverstandene Wechsel der Ruhe und der Bewegung sowohl in Absicht auf die Belebung der Gegenstände, als auf die Wirkung wohlgewählter Farben? Er rufet uns zu vielen



niederländischen Gemählden, bevor wir inne werden, aus welchem Volke der Mahler seine Fabel zusammengesetzet hat. Ist nichts angebracht, als was zum Hauptwerke gehöret: so wird die Mannichfaltigkeit der Uebereinstimmung, das ist, der Schönheit fähig.

Die Menge der Gegenstände stehet mit dem Getümmel in naher Verwandschaft, das zwar, durch die Bindung in Massen, geleget wird; aber, zumal wo der Inhalt des Gemähldes pathetisch ist, der Würde desselben nur zu oft entgegen läuft.

Sit procul iste fragor, placido sed in aequore telae
Serpat amoena *quies* et docta silentia regnent*).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts die Eintracht breche,
Laßt auf dem gespannten Tuche, wie auf stiller Meeresfläche,
Sanfte

---

*) Pictura, Carmen, Diese schöne Stelle ist aber nicht aus dem in Holland nachgedruckten Gedichte, wo man lieset:

Serpat amica quies, et amoena silentia regnent.

sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung aus des Verfassers Dictionnaire de Peinture et d' Architecture, genommen. S. unter: Repos.

Sanfte Ruhe sich verbreiten, überdachte Stil- le seyn. XXII. Betr.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte, das hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezeiget. Jener wird angeführet: dieser übergangen. Ich darf es hier nachholen.

Alberti*) will, daß jene Menge ihre Ausschmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit erhalte, die durch Ernst, Würde und eine gewisse Sittsamkeit gemässiget werde. Sein Tadel trift diejenigen Mahler, welche, um ihren angemaßten Reichthum auszulegen, und, um ja kein leeres Plätzchen übrig zu lassen, nicht die mindeste Zusammensetzung beobachten. Sie verwirren was sie mahlen, und säen alle Dinge verschwenderisch aus.

Die Ausbreitung der Gegenstände hätte durch das Verständniß des ungezwungenen Gleichgewichtes in einem Gemählde, der so nöthigen Ruhe unbeschadet erreichet werden können. Allein erinnern Sie sich nur, mein werthester Freund, wie man zu den Zeiten eines Alberti mahlte: wie man die Gegenstände, nach seinem eigenen Ausdrucke, zerstreuete, die Figuren in den Geschichten, oft

*) Trattato della pittura L. II. p. 322. lin 3. der italiänischen Uebersetzung des Lodovico Domenichi.

Zweytes Buch. 2 Abth.

oft ohne Absicht, und insgemein ohne die Massen zu binden, häufete. Von Deutschland darf ich Ihnen die Kupfer des Israhel von M. *) nicht erst anführen: sonst würde dasjenige, welches die Judith und den Holofernes vorstellet, durch die zerstreueten und gleichsam hingezählten Figuren im Mittelgrund, meinen Satz erläutern. Wenn man auch in Wälschland eine Maria mit dem Kindlein an einer Tafel sitzend mahlte, (ich nehme das Beyspiel einer der einfachesten Zusammensetzungen), wie oft wurden die Blumen und Früchte über einen gleich bunten Teppich einzeln ausgebreitet. Sie gaben den Anblick jener zerstreueten Kugeln, deren Abbildung ich im vorigen aus dem de Piles angeführet habe. Versetzen Sie sich in solche Zeiten: so werden Sie die Nothwendigkeit der Kritik des Alberti mit dem Nachdrucke seiner Worte verbinden.

„ Hierdurch, (ich lasse meinen Kunstrichter reden,) gewinnet die Geschichte nicht das „ Ansehen, daß sie eine Sache abhandele, sondern, daß sie lärme. Es möchte wohl derjenige Künstler, der die Schicklichkeit und Wür-

*) Insgemein von Mechelen, besser aber von Münster genannt, wie Prof. Christ in seiner Anzeige und Auslegung der Monogrammatum gezeiget hat.

„ Würde in der Geschichte vornehmlich in Er- XXII. Betr.
„ wegung ziehet, das Einsame vorzüglich er-
„ lernen müssen. Denn gleichwie wenig Worte
„ einem Fürsten Majestät ertheilen, wenn nur
„ die Gesinnungen und Befehle vernommen wor-
„ den: also giebt die zureichende Anzahl der
„ Figuren der Geschichte eine Würde, und die
„ Mannichfaltigkeit gebieret Anmuth. Ich hasse
zwar (so fähret Alberti fort) die Einsamkeit in der
Geschichte, „ aber gleichwohl liebe ich keines-
„ weges die Menge, die sich von der Würde
„ des Gegenstandes entfernt. Und gewiß für
„ die historischen Gemählde gefällt mir sonderlich
„ dasjenige, dessen Beobachtung ich an den tra-
„ gischen und komischen Dichtern wahrnehme.
„ Sie stellen ihre Fabel mit so wenig Personen,
„ als möglich vor. „ Wie sehr (möchte ich hin-
zu setzen) schwächen die neuern Wälschen diese
Vergleichung!

Aber es wird Zeit, Ihnen, geliebter Freund, das Urtheil des **Carracci** in dem Alberti aufzustellen.

„Meines Erachtens wird wahrlich keine Ge-
„schichte mit so vielen manichfaltigen Umständen
„angefüllet seyn, das nicht neun oder zehn Per-
„sonen selbige zur Gnüge vorstellen könnten.
„Aus dieser Ursache halte ich die Meynung des
„Varro für einstimmig. Dem Getümmel eines
„Gastmahls auszuweichen, nahm er nicht über
„neun Gäste." Doch auch der zehnte, den sich

Pythagoras *) vergönnte, wird für Gemählde die Vorschrift des Caracci nicht überschreiten.

Ich weis, Sie vergeben es mir, das ich einen Kunstrichter, der vor dreyhundert Jahren geschrieben hat, hervorsuche. Die Verdienste derer, die vor uns, und gründlich geschrieben haben, sind über die Trophäen neuerer Kunstrichter weit erhoben. Wir sind ihnen vielmehr Opfer der Dankbarkeit schuldig. Felibien und Scheffer haben den Alberti oft treulich angezeigt, Lodovico Dolce hat ihn zu seiner Zeit empfohlen, und ich will Ihren Künstler ein vor allemal darauf verweisen.

Des

*) Dessen erwehnet die Frau Dacier in der 22. Anmerkung zum zweyten Buche der von ihr übersetzten Ilias.

XXIII. Betr.

Des zweyten Buches.

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

XXIII.

Die Geschichte.

Es giebt Helden in dem Laster, wie in der Tugend *). Die Geschichte der Völker schützet zwar beyde vor der Vergessenheit; aber diese Zeugin der Wahrheit wird durch unpartheyische Schilderungen die nachdrücklichste Rächerinn der Tugend an der Uebermacht herrschender Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemählde erneuern beyder Angedenken auf eine sinnlichere Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der nachahmenden Künste. Selbst die Wildheit eines Attila rühret uns mit dichterisch edeln Zügen durch die Hand eines Raphaels und Corneille,

des

*) Il y a des heros en mal comme en bien. Rochefoucault, Refl. 224.

Zweytes Buch. 3 Abth.

des tragischen Dichters *), wenn uns die Geschichte insgemein nur den Zerstörer der Städte zeiget.

Die sittliche Vollkommenheit der Charakter ist eigentlich nicht der Gegenstand der Mahlerey, welche, wie die Dichtkunst, das moralische von dem dichterischen **) Guten absondert. Auch unter gleich vollkommener Bildung mag der jachzornige Achilles leicht das Herz des Beobachters mehr erschüttern, als der fromme Aeneas †); und in diesem Verstande ist Attila, wie nach dem Batteux ††), der Teufel bey dem Milton, mahlerisch ausnehmend gut.

Allein sollte es den bildenden Künsten darum an Mitteln fehlen, das Andenken des Tugendhaften zu verewigen? Den Reiz der Tugend und den Reiz der Kunst empfand der würdige Rö-

*) Es würde dieses Zusatzes nicht bedürfen, wenn nicht Künstler leichter einen oder den andern geschickten Mahler dieses Namens darunter verstehen, als untersuchen könnten, ob man diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

**) Oder, durch ihre Wirkung ein physisches Gute daraus bildet. Herr Schlegel in der V. Abhandlung zum Batteux S. 359. der zweyten Ausgabe.

†) Briefe die neueste Litteratür betreffend IV. Th. LXVI. Brief S. 288.

††) Cours de belles lettres. T. I. p. 42.

Römer zugleich bey dem Anblick der aufgestell- XXIII. ten Bildnisse seiner verdienstvollen Voraltern. Betr.

Die wahre Hoheit der Menschenliebe erscheint auf solche Maasse an dem Alexander Severus, der dem Volke Getreyde austheilen läßt; an dem Trajan, der allen Völkern Gehör giebt, beyde durch den Pinsel des **Noel Coypel** gebildet. Dieser Mahler scheint absonderlich die tugendhaften Handlungen der Fürsten zu seinem Gegenstande gewählet zu haben. Wer folgt ihm? Die Mode erlaubt mir nicht zu fragen, ob sich dergleichen besser, als die Tänze und lustigen Versammlungen eines **Watteau** in die Wohnzimmer der Fürsten schicken?

Trajan führt mich auf das Leben seines Lobredners selbst. Welcher Charakter von Menschenliebe! Freund, Richter, Vormund, Redner, jeder Charakter ist edel an dem jüngern Plinius. Auch seine Handlungen verdienten in reizenden Gemählden, die innersten Wohnungen der Grossen zu zieren, wenigstens solcher, die ihm ähnlich zu werden trachten.

Die Geschichte ist an Gegenständen der Kunst unerschöpflich, und deren Anwendung kann die schönsten Beyspiele der Tugend in allen Ständen jeglichem derselben gewähren: vom Codrus an, von dem Könige, der für sein Volk stirbt,

bis

Zweytes. Buch. 3 Abth.

bis auf den Chåremon *), den Bauren, dem, für die Liebe, die er seinem Vaterlande ausnehmend bewiesen, Griechenland ein steinernes Bild zum Ehrendenkmal aufgerichtet hat. Sollte man sich ausser der Geschichte edlere Gegenstände der Mahlerey und Bildhauerey ersehen können?

Ich weis es, geliebter Freund, und habe es selbst berühret: der mahlerischen Wahrscheinlichkeit genüget es, wenn nur kein Widerspruch ins Auge fällt. Der Reiz der Erdichtung kann der Geschichte das Merkmal der Glaubwürdigkeit unbeneidet überlassen. Auch die anmuthigsten Blumen lassen sich auf den Gefilden der Fabel pflücken.

Wie aber? wenn jener Wahrscheinlichkeit, wenn dem Geschmack, wenn dem sinnlichen Vergnügen an der Mahlerey ein Gnüge geschehen ist; soll die innere Ueberzeugung von der Wahrheit der vrogestellten Handlung für die Tugend, ein leerer, ein unfruchtbarer Gedanke bleiben?

„Den schönen Künsten, (sagt ein Kenner **), der für sie und für die Tugend ein gleich empfind-

(* Agathias L. I. hist beym Iunius de Pictura Veterum L. II. c. 8. §. 7.

**) Sulzer Pensées sur l'origine et les differens emplois de Sciences et des Beaux-Arts, (Berlin 1757. 8.) S. 30. mit Beziehung auf die 27. Seite.

empfindliches Herz besitzet,) stehet er zu, dem XXIII.
Menschen alles dasjenige, was ihm nützlich ist, Betr.
angenehm zu machen, und über alle seine Pflichten Reizungen auszustreuen." Können uns diese Künste durch lauter blumichte Wege zur Tugend führen; so würde es thöricht seyn, sie zu Schmeichlerinnen niederer Leidenschaften anzuwenden. Ist ein Irrweg minder verführerisch, wenn dessen Zugänge anmuthig scheinen: oder ist ein Abgrund minder gefährlich, wenn lockende Gegenstände die Gefahr verbergen?

Nein, es errege das Werk der Kunst, nächst den angenehmsten Empfindungen, die den Beobachter desselben mit sich fortreissen, auch solche, die den Menschen als Menschen besiegen, und zugleich das Herz lenken und bessern. Dieses ist die erhabenste Verbindung des Vergnügens und des Nutzens. Eine solche Anwendung der Künste, ist der Würde unserer eigenen Bestimmung und höhern Verhältnissen am gemässesten. Ich glaube, solche wenigstens in Gemählden zu finden, die uns Vorschriften der Sitten durch redende Vorbilder erkären.

Hier siehet man die reinsten Begriffe der wahren Ehre durch das ruhmvolle Leben eines Leonidas, eines Aristides, eines Epaminondas; dort durch die Handlung eines Fabricius und Scipio, eines Curius und Cicinnatus vor sich ausgebreitet. Der weise, der tugendhafte Bürger erhöhet sich, oder vielmehr die Tugend hebt ihn

ungleich mehr, als die Macht der Republick, über Könige, die nicht wie Leonidas denken.

Man bewundert insgemein den sterbenden Cato, der die Freyheit Roms nicht überleben wollte. Man erinnert sich, mit einigem Wohlgefallen, oder wie Saint-Mard *) es nicht undeutlich zu verstehen giebt, mit einer Art von witziger Gottesvergessenheit, eines Ausdrucks des Lucans. Bey beyden kostet es wenig Mühe, ihr Lob nachzulallen, und man ist der Nachfolge in Handlungen überhoben, an denen die Sittenlehrer, wie die Kunstrichter, die Blösse aufgedecket haben. Nehmt doch, möchte ich sagen, wenn ihr ja dergleichen wollt, minder glänzende Handlungen dieses grossen Römers. Nur z. B. seine Zusammenkunft mit dem Könige Dejotarus, dessen Geschenk er verwirft. Die Redlichkeit des Römers, die Bemühung des Königes und die Seitenblicke der Haabsucht an den Begleitern des Cato werden, im Gemählde vorgestellt, den Sinnen reizender, als eine aufgerissene Wunde, und für die Sitten der Nachahmung fähiger seyn.

Die

*) Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni; ist die bekannte Stelle aus dem Lucan. Il n'est rien assurément de si fou que de braver ses maitres, sagt Saint-Mard, Oeuvres T. V. p. 10.

Die Freundinn des Menschen, die scherzende Feindinn der Laster, kann, auf die Weise eines Rabeners, ohne Beleidigung durch Gemählde lehren, deren Gegenstände von längst verflossenen Geschichten dargeboten werden. Ich will nur gleich bey dem Cato bleiben. XXIII. Betr.

Stellen Sie sich, werthester Freund, einen Zug vor, dessen Feyerlichkeit der Pinsel eines **Poussins** oder **Lairesse** würde erhöhet haben. Auf der einen Seite sind Jünglinge in schönen Mänteln, auf der andern Kinder, die mit Blumen und noch mehr mit Unschuld geschmücket sind. Hierauf treten Männer hervor in weissen feyerlichen Kleidern, und unter ihnen die Priester der Götter, und obrigkeitliche Personen mit Kronen gezieret. Alle kommen aus Antiochia dem grossen Cato entgegen, der die prächtigen Zurüstungen, ihn zu empfangen, mit Unwillen wahrnimmt. Schon ist er vom Pferde gestiegen, seinen Freunden hat er ein gleiches zu thun befohlen, und so nähert er sich dem Zuge. Der Anführer des Gepränges, ein Mann bey Jahren, wie jene obrigkeitliche Personen gekleidet, hält einen Stab und eine Krone. Getrost und ohne weiteren Gruß gehet er auf den vordersten zu, und fraget ihn. Dieser vorderste ist der grosse, der Ehrwürdige Cato. Wo habt ihr, so lautet die unerwartete Frage, den Demetrius gelassen? Wird er bald kommen? Dieser Deme-

Zweytes Buch. 3Abth.

trius, der ohne diese Begebenheit vielleicht im Staube der Vergessenheit geblieben wäre, war der Freygelassene, der mächtige Liebling der Pompejus.

Welchen Augenblick würden Sie, werthester Freund, wählen, wenn Sie hier die Stelle des Mahlers vertreten sollten? Die Zuversicht des Heerführers, die Erstaunung des Cato, und die mannichfaltigen Züge seiner zum Lachen gereizten Begleiter? Oder, wie der ernsthafte Römer ausruft: o! die unglückselige Stadt! und der beschämte Anführer seines Irrthums inne wird? Doch werden sie einwenden können: wer weis, ob dieser sich schämete? Plutarch *) meldet nichts davon: und von kriechenden Gemüthern ist diese Vermuthung zu viel.

Der Geschichtschreiber, den wir genennet haben, ist voller Handlungen, die Griechenland und Rom in ihrer Würde zeigen, und den Geist des Künstlers so sehr erheben, als seine Kenntniß bereichern können. Sind aber solche historische Umstände nicht unbelesenen Künstlern so un-

bekannt

*) In dem Leben des Cato von Utica in der Uebersetzung des Dacier T. VI. p, 436. Die Lebensbeschreibungen des Plutarchs können Künstler nach der deutschen Uebersetzung des Herrn Dr. Kinds zu Rathe ziehen.

bekannt, als belesenern in der Geschichte die dunkelste Allegorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Liebhaber sich den Plutarch und den Pausanias so bekannt, als den Ovidius machen müssen? XXIII. Betr.

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit einer schon gegebenen Einschränkung *) zu bejahen. Das Nachfolgen überhaupt ist die tüchtigste Vorbereitung des Künstlers, zur Vorstellung der aufgegebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu bereichern. Im Vorbeygehen will ich es erinnern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Erzählungen von mahlerischen Gegenständen z. B. einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mögen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal der Zweifel gehoben, welcher der dunkelern Allegorie, die ihr Daseyn öfterer der Willkühr, als der Einsetzung zu danken hat, entgegen stehet.

---

*) Man sehe den Schluß der XV. Betrachtung.

Zweytes Buch. 3Abt.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes haben die Gegenstände der Mahlerey, welche, in dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume der Wahrheit genommen worden. Mit ihnen hätte ich vielleicht anfangen sollen. Die heilige Geschichte ist voller Denkmale eines unwiderstehlichen Heldenmuths und der gereinigten Tugend.

Allein je höher der Gegenstand, je schärfer ist dem Künstler dessen erhabener und würdiger Ausdruck, und die Prüfung eigener Kräfte aufgeleget. **Carlino Dolce** hielt sich davon überzeuget; er mahlte nur mit angeflammter Andacht. Und, (ich weis nicht, ob ich mich irre,) mir deucht, daß unter so vielen schönen Gemählden des von der **Werf**, die Verhältnisse des edelern Ausdrucks in Gemählden, geistliches Inhalts, auch sehr von der mehrern oder minderen Ueberzeügung des Künstlers, nach seiner eigenen Denkungsart, oder derjenigen, der er seine Kunst leihen müssen, abgehangen habe. In Düsseldorf kann man sehen, ob ich Unrecht habe.

Wer vermag würdiger, als ein **Raphael**, ein **Baroccio**, ein **Guido**, und als der eigenthümliche Mahler englischer Gestalten, der anmuthsvolle **Correggio**, ein Antlitz voll göttliches Erbarmens, die Holdseligkeit der reinesten Unschuld, die dringende Zuversicht der himmlischen Liebe auszudrücken? **Le Brun** und **Jouvenet** haben durch ihre Gemählde unter den Franzosen eine grosse Schule geöfnet. Wenigstens sollte keinem

Künst-

Künstler, der nicht, wie Mengs, jenen grossen Vorbildern nacheifert, und an eigenen Begriffen von der wahren Schönheit reich ist, erlaubet seyn, sinnliche Begriffe von dem Antlitze DESSEN geben zu wollen, DEM auch in seiner Erniedrigung die Engel haben dienen müssen. XXIII. Betr.

Dem bekannten Gesetze der Thebaner an Mahler und Bildner, den Bildnissen, bey Geldstrafe, die möglichste Schönheit zu ertheilen, gönne ich die weiteste Ausdehnung auf die Aehnlichkeit und Schönheit jeglicher Bildnisse. Allein die Abbildungen der Götter hatten wohl die vornehmste Veranlassung dazu gegeben. Man weis, daß auch hier eine einmal angenommene Bildung beybehalten wurde, die in diesem Stücke die Aehnlichkeit und Schönheit gleich nothwendig machten. Die Meynung des berühmten Scheffers, wie solcher die bekannte Stelle beym Aelian *) erkläret, ist hierbey zu merken. Denn gewiß das Ehrwürdige, der Wohlstand, und die Achtung litten jedesmal durch die unedele Vorstellung des Künstlers. Wenigstens würde das bekannte Verbot eines Alexanders **), bey Bildnis-

*) Var. hist. IV, 4. Hierüber ist unser vortreflicher Christ super gemmis in den zu frühzeitig abgebrochenen Commentariis Lipf. litter. im ersten Theile S. 178. nachzulesen.

**) PLINIVS VII. 37.

sen der Fürsten, sonderlich an Münzstäten, nützlich; aber bey Vorstellung geistlicher Geschichten am nützlichsten können nachgeahmt werden.

Dieser vorzügliche Theil der Geschichte ist, vor der weltlichen, annehmlicher Ausschmückung fähig. Nur soll die Ausschmückung der Wahrheit nicht entgegen, der Zierrath kein Blendwerk seyn. Eine jegliche Vorstellung leidet, wo Nebendinge, wie viel mehr, wo seltsam erdichtete Nebendinge in den ehrwürdigsten Gegenständen, das Hauptwerk verdunkeln, und die edle Einfalt verdrängen. Schon diese allein vermag die Wahrheit dem feinern Gefühle zu empfehlen. In der klugen Enthaltung vom Ueberflüssigen lieget überall, aber hier vornehmlich, der größte Reichthum für die Kunst.

Wie leicht läßt sich auch durch Zusätze andederer Art, wo nicht gänzlich der Wohlstand, doch das Hauptwerk des Gemähldes beleidigen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreuen! Vermuthlich hat **Rubens** das Bildniß einer Stifterinn nothwendig ins Gemählde zu bringen gehabt. Ausserdem weis ich nicht, ob er wohl gewählt habe, als er in eben dem Augenblicke, da Christus von den Jüngern zu Emaus an dem Brodbrechen erkannt wird, die alte Frau mit dem Weinglase, und mit vollem Gesicht, wie es scheint, um ein eigentliches Bildniß kenntlicher zu machen, dem Beobachter über den Tisch recht entgegen ge-

stellt

stellt hat *). Nächst dem Heylande fällt sie fast zuerst ins Gesicht, und nimmt in dem Gemählde einen Platz ein, den sie sich, im Fall sie zur Vorstellung einer gastfreyen Baucis wäre bestimmt gewesen, in der Geschichte ihres Philemons viel billiger würde haben zueignen können. XXIII Betr.

Der Mahler, der Bildhauer soll denken. Der Grund des ganzen Gemähldes und des steinernen Bildes ist ein Gedanke, und dessen anständigster Ausdruck soll des Künstlers vornehmste Sorge seyn. Wenn **Dominichin** nachsann, so glaubten Thoren, er habe sich erschöpft. Der Ausgang widerlegte sie, und die Leichtigkeit des Ausdrucks ward die Frucht der reifern Ueberlegung. In dieser Absicht macht ja der Künstler seinen Plan, bildet seine Figuren, theilet sie in Gedanken aus, oder setzet sie in Entwürfe zusammen. Die Würde und der Charakter seiner Hauptfigur und deren Ausdruck wird seine erste Frage; und die Vernunft wird sie ihm beantworten. Besser, sage ich, als sein Bewunderer. Vasari lobt einen artigen Ausdruck des **Giotto**, daß er, bey der Darstellung Christi im Tempel, das Kind vorgestellt habe, wie es sich vor dem Simeon scheuet, und mit gestreckten Arm sich ganz abwärts gegen seine

*) Man sehe das Kupfer, das P. van Sompelen nach einer Zeichnung von P. Soutmann gestochen hat.

Zweytes Buch. 3 Abth. Mutter wendet. Der Einfall möchte artig heissen, wenn das Kind ein Astyanax*), und nicht der neugebohrne Heyland wäre.

Ich darf dieser Anmerkung nicht weiter folgen. Sonst würde ich hier dasjenige von dem Ausdrucke der Leidenschaften anführen müssen, was eine besondere Abhandlung zu fordern berechtiget ist. Allein die Anlage zu dem schicklichsten Ausdrucke ist mit dem ersten Begriffe der Erfindung zu genau verbunden, um eines zu berühren, und das andere mit Stillschweigen zu übergehen.

XXIV.

Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahlerey. So sehr sie der Ausschmü-

---

*) Bey dem Abschiede des Hectors von der Andromache nähert sich der Vater seinem Kinde mit offenen Armen. Der kleine Astyanax ist durch den Schimmer der Waffen, und durch die Bewegung des Federbusches auf dem Helme seines Vaters erschrocken, wendet den Kopf gegen

schmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die Einfalt der ersten Sitten. Noch edeler wird sie durch die eingekleidete Sittenlehre. XXIV. Betr.

Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen, und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis den nicht vermutheten Telemach gewahr wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hektor von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Astyanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Mahlern so überredende Schattierungen zuweiset. So giebt das blosse Nebenbild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulysses eine glückliche dichterische Schattierung, erhält sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel Sittenlehre für den Hof, wo

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

gegen seine Amme, und sucht sich mit lautem Geschrey an ihrem Busen zu verbergen. Man sehe das VI. Buch der Ilias.

Zweytes Buch. 3Abth.

Mit jener edlen Einfalt und dem Wohlstande damaliger Sitten, zeiget sich Nausicaa unter ihrem Gefolge an dem Ufer, Andromache arbeitsam unter ihrem Frauenzimmer; und Penelope, deren Sittsamkeit und züchtiges Wesen *) dem Pinsel des Zeuxis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester Freund, mit beyden letzteren Gemählden bekleiden? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen des schönen Geschlechts nicht eben solcher unterrichtender Verschönerungen fähig seyn sollten, als eine Gerichtsstube durch die Geschichte des Zaleucus allegorisch gezieret werden kann. Ich rechne wenigstens die Wahl solcher Gegenstände zu den angenehmsten und nützlichsten Allegorien. Eine Miß Byron **) würde bald entschieden haben.

Bey

*) Auf die ungleiche Deutung, da jemand in dem Plinius für die gewöhnliche Lesart: mores, amores lesen wollen, bedürfen wir uns nicht einzulassen.

**) Man darf voraus setzen, daß deren schöner Charakter den Lesern des Grandison unentfallen ist, und zu diesen sich alle diejenigen rechnen, oder rechnen werden, die das eigene Gefühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe, nach dem höchsten idealischen Muster zu erhöhen, beflissen sind.

Bey so mannichfaltigen Gegenständen ist auch die Wahl nöthig. Der Künstler soll die Fabel vernünftigen Absichten, und sich nicht durch Vorurtheile, der Fabel unterwürfig machen. Ungleich haben die heydnischen Dichter geschrieben, wenn ihre Götterlehre ins Spiel kam: aber noch seltsamer haben neuere Mahler gewählet, um christliche Helden in der Gestalt heydnischer Götter auftreten zu lassen. In dieser Absicht ist der Tadel des Herrn Plüche *) nicht ohne Grund. Die ungleichen Verhältnisse, die la Brüyere zwischen dem Inhalte der Gemählde des farnesischen Pallastes in Rom, und deren damaligen Besitzern und Verordnern gefunden, und satyrisch aufgedecket hat, scheinen dem Herrn Abt entfallen zu seyn. Dessen in vielem Betracht rühmlicher Eifer wird Künstlern gleichwohl schwerlich das Feld der Fabel entreissen, wohl aber denselben in diesem Stücke Mässigung und Wahl, und in Vorstellung wahrer Geschichte erweiterte Absichten empfehlen dürfen. Dieses würde der XXIV. Betr.

gros-

*) On n'est point touché d'admiration, mais de pitié et de depit, lorsque dans une sculpture publique on expose un roi, dont la memoire nous est chere, tout nû au milieu de son peuple, maniant une lourde massue, et portant une perruque quarrée Histoire du Ciel, T. II. p. 425. S. die XVII. Betr.

grosse Freund der Fabel, der Herr von Saint-mard, ihrem Gegner einräumen können.

Sobald die heydnischen Dichter die Händel in weltlichen Reichen Göttern zueigneten, oder vielmehr vergötterten; so bald hatten deren Tugenden und Laster gleiches Schicksal. Ein beständiger Widerspruch für und wider die Tugend, machte die heydnische Götterlehre zu einem Sammelplatze der Weisheit und Thorheit.

Ich würde mich einer blinden Anbetung des Alterthums und eines schwachen Gefühls erhabener Wahrheiten schuldig machen, wenn ich dieses verläugnen wollte. Wir wollen nicht diejenigen Schwachheiten in ein überflüssiges Licht stellen, über welche schon Lucian mit Recht gespottet hat. Lucian, der ein Spötter auch in solchen Stücken heissen muß, worinnen er der Wahrheit beförderlich gewesen und den Dank der Nachkommen verdienet.

Jupiter, welcher im Homer an einem Orte so erhaben vorgestellet wird, daß ihn, wie Pope angemerket hat, auch Virgil in diesem Stücke nicht erreichen können, hat, nach der Erzählung des Achills, sein Leben der Thetis zu danken. Sie hatte ihn, mit Hülfe des Briareus, gegen die Verschwörung der Götter von den Banden, die ihm gedrohet waren, und das Oberhaupt der Götter von dem Tode selbst, befreyet. Ein anderes mal müssen die Götter, in Thiere verwandelt, nach Aegypten fliehen, und ihre Be-

geben.

gebenheiten müssen die Fabeln der Aegyptier ver- mehren helfen. XXIV. Betr.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen in der Mahlerey. Sie duldet auch, in dem bedingten Falle einer erdichteten Götterlehre, keine zu niedrige Götter. Viel weniger wählt sie deren Bild weit unter der Würde der Menschheit und aus den verächtlichsten Zufällen des Lebens. Sie misgönnet die Geheimnisse nicht demjenigen, der sie daran ausspähen will: aber sie fraget nur nach dem Rührenden.

Mit jener vorhin empfohlnen Behutsamkeit, und mit der dem Künstler angerathenen Bildung des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir wollen nur, geliebter Freund, den Quellen etwas näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnert habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil und selbst von dem Pausanias wiederholen. Möchte doch jeder Künstler solche Schriften in seiner Landessprache wohl übersetzt lesen können! Ovidius ist demselben freylich bekannter, oder wenigstens sind es ihm die Kupfer zu den Verwandelungen. Allein unendliche Wiederholungen erschöpfter Begebenheiten sind nicht das Mittel zur Erweiterung der Künste. Hierinn stecket ein gemeiner Fehler.

Aber noch gemeiner ist derjenige Fehler, wenn man alle Gegenstände nur von einer oft

Zweytes Buch 2Abth.

betretenen Stufe beschauet, nur die bekanntesten Kupfer, und nicht die Quellen selbst ansiehet. Der Urheber dieses Kupfers und jenes Gemähldes dachte vielleicht wohl und sahe die Sache von einer vortheilhaften Seite an; aber die in dem Gemählde oder Kupfer gezeigte Seite ist es nicht allemal mit Ausschluß anderer Vorstellungen. Ich darf das erste *) Beyspiel, das mir jetzt in die Gedanken fällt, und wie A. Coypel, blos dadurch, daß er auf den Umstand der aus den Gräbern aufgestandenen Leiber der Heiligen ein Auge gerichtet hatte, der Vorstellung der Kreuzigung eine mahlerische Neuheit gab, hier kaum anführen. Für die mahlerische Anwendung ist es zwar gleichgültig; aber das Heilige möchte hier bey dem Unheiligen härter abstechen, als eine biblische Geschichte neben Gemählden aus der heydnischen Götterlehre in Verzierung des Pallasts vom T. bey Mantua, von welchem ich unten reden werde.

Oft leidet auch ein Gegenstand durch wenig Züge eine wesentliche Veränderung z. B. ein Herkules kann auf zweyerley Art in tiefen Gedanken vorgebildet werden. Einmal in seiner Berathschlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wollust

---

*) Ein anders vom Natoire findet man in den Eclairciſſemens hiſtoriques. S. 43.

lust oder der Tugend folgen solle? Noch tiefsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn Nicearchus vorgestellet. XXIV. Betr.

Wie leicht schildert ein Mahler den Sabinenraub, und vergißt, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem Consus oder Neptun zu Ehren vom Romulus angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einförmige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner *) hat neuen Stoff zu Gemählden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem Pausanias gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand **) Gemählde aus dem Homer und der Aeneis des Virgils

*) Der Herr Graf von Caylus in den Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture, (à Paris 1755. 8.)

**) In den schon angeführten Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere etc. Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene Histoire d'Hercule le Thebain beyzufügen. S. Bibliothek der s. W. VII., B. auf der 132. S.

Zweytes Buch. 3 Abth. Virgils ans Licht gestellet worden. Aber auch bey dieser Gelegenheit hat ein Kunstrichter *) gezeiget, daß noch verschiedene Aufgaben zu guten Gemählden in jenen Werken der Alten zu finden sind. Was ist dieses anders, als den Künstler allemal auf die Quelle führen?

Dahin rechne ich diejenigen Bücher aus der Naturgeschichte des ältern Plinius, die von der Bildhauerkunst und Mahlerey handeln. Wer aber deutschen Künstlern einen ähnlichen Dienst leisten wollte, als derjenige ist, den Herr Dürand seinen Landesleuten verwiesen hat, müßte sich nicht eben, wie dieser, auf die Mahlerey einschränken †). Die angenehme Verbindung der bildenden Künste und ihre wechselsweise mittheilbaren idealischen Schönheiten, leiden nicht wohl, daß man die schönen Beschreibungen des vier und dreyssigsten Buches, oder was daraus in die Bildhauerkunst einschläget, in der Uebersetzung trenne.

Allein

*) Bibliothek der s. W. B. III. S. 253.

†) Er würde auch nicht, wie es dem Herrn Dürand an einigen Orten gefallen hat, seine an sich ganz nützlichen Umschreibungen oder Erläuterungen, in den Text der Uebersetzung laufen lassen, oder mit eigenen Gedanken den Schriftsteller bereichern dürfen.

Allein verdient nicht auch der witzige Lucian das Augenmerk des forschenden Künstlers? Lucian war selbst zu der Bildhauerey anfänglich erzogen, und, welches mehr ist, dessen recht mahlerischer Geschmack leuchtet fast aus allen Stellen hervor, die in die Kunst einschlagen, oder die Kunstwerke erklären. Er zeigt anmuthige Quellen; zwar in keiner grossen *) Anzahl, aber fruchtbar für die Erfindung. Eben diejenige freymüthige Bescheidenheit, die bey Betrachtung der Kunstwerke grosser Meister, den vernünftigen Künstler und Liebhaber begleitet hat, führet beyde, wenn ihnen die Schriften der Alten vor Augen liegen. Die Bescheidenheit ist eine sanfte Folge des feineren Gefühls, und vergiebt dem Rechte der Beurtheilung nichts, weil sie nur die Uiberlegung verdoppeln, und gute Gründe dem Ausspruche vorziehen läßt. So entdeckt sich der Werth mahlerischer Stellen in Absicht auf ähnliche Erfindungen. XXIV Betr.

Diesen Werth behauptet das Beylager des Alexanders mit der Roxane in einem Gemählde des Aetion. Ein andermal folgt der Künstler dem Lucian in die Bildersäle jenes Hauses, das so

*) Diese Einschränkung gilt nur von Gegenständen der Mahlerey.

so anmuthig beschrieben wird. Die Geschichte der Medea wird ihm durch die Einbildungskraft so gegenwärtig, als ein noch vorhandenes Gemählde, nämlich der bekannte Kindermord des feurigen Rubens.

Nur nicht mit so schreckenden Umständen ein gefälligerer Zeitpunkt überläßt ihm noch genugsam zu denken. Die beleidigte Medea erscheint hier von Neid und Eifer entbrannt Sie ist von ihren zarten Kindern umgeben die in kindlicher Unschuld ihre Mutter anlächeln. Welche Entgegenstellung der Leidenschaften! Mit hingewandtem Angesicht ist die Mutter auf den Mord ihrer Kinder bedacht. Nur noch ein ernstliches Nachsinnen hält die Vollstreckung des unmenschlichen Vorhabens auf — Die letzte Regung der bald erstickten Natur!

So weit folget der Mahler den Gemählden des vom Lucian beschriebenen Hauses. Doch sobald dieser in einem andern Gemählde den Herkules anführet, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel *) geschlagen wird, so überläßt der Künstler dem Schriftsteller die Nebenabsichten, die ihn zu diesem Beyspiele bewogen haben.

*) Eben so scherzhaft, nicht so niedrig, aber mahlerischer ist der Gedanke des Tasso, wenn er den in einen Stier verwandelten Jupiter von dem seiner eigenen Macht bewußten Liebesgott

haben. Er giebt vielmehr, wie Caracci, dieser Omphale oder Jole (nach der Erklärung auf den Kupfern des P. Aquila) die Keule des Herkules. Es diene die Geschichte zu einem besondern Gemählde, oder zu einer allegorischen Verzierung und untergeordneten Nebenbilde *) bey der Liebe des Antonius und der Cleopatra nach derjenigen Vergleichung, die Plutarch zwischen beyden Geschichten anstellet. XXIV. Betr.

Doch das Haus, das Julius Romanus mit den berühmtesten Gemählden so schön gezieret hat, der bekannte Pallast vom T. bey Mantua, giebt uns nähern Unterricht, als das Haus, das Lucian nur unserer Einbildungskraft vorlegen können. Kein Vorurtheil für die G[illegible] eines Musters entübriget den nachahmenden Künstler der Behutsamkeit in der Wahl des Wohlgereimten. Das vornehmste unter diesen herrlichen Gemählden dient ihm zum Unterricht, und die Untermengung der Geschichte des Davids und Goliaths unter lau-

---

gott schalkhaft bey den Hörnern herum führen läßt.

Ridendo Amor superbamente il mira
Quasi per scherno, e per le corna il tira.

*) Man sehe die XIII. Betrachtung auf der 184. Seite.

Zweytes Buch. 3 Abth.

ter Gemählde von Gegenständen ganz anderer Art, giebt dem Künstler vielleicht eine kleine Warnung, den größten Meistern in ihrer Erfindung nicht blindlings zu folgen. Es ist freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein; aber hier ist von den Gegenständen sämmtlicher Gemählde zusammen genommen die Rede, mit welchen eine solche geistliche Geschichte, meines Erachtens, eine eben so harte Gegenstellung macht, als wenn David irgends, in einem ebenfalls abgesonderten Gemählde in der Galerie von Farnese, vor der Lade des Bundes tanzete. Andere mögen entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, geliebter Freund, oder dem denkenden Künstler überhaupt, einen Wink zu ähnlicher Nachforschung zu geben: Hat er sich daran versäumet: so bewerbe er sich, wie ich schon erinnert habe, um Freunde, welche ihre Einsicht in die schönen Wissenschaften durch den Geschmack in den Künsten erhöhen. Ein vernünftiger Rath verlanget keine blinde Folge, sondern giebt nur dem Nachsinnen des Künstlers ein weiteres Feld. Wer den Rath giebt, ist ein Freund; und einen solchen verlangt Horaz ausdrücklich für seinen Dichter. Stehet der Künstler in andern Verhältnissen gegen die Kunst, die ihm Ehre macht?

XXV.

Die Landschaft überhaupt.

Wir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der ovidischen Götter, die Helden des Homers und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilet hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen geleget. Voll von Gedanken, auch in den beygefügten Geschichten, erwecket er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauart im Alterthum und auf alle Erforderungen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des duftenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir der Landluft genossen haben, wird uns in seinen unsterblichen Gemählden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Pallästen des herrschenden Roms aufsuchet, oder wer auf dem Teppiche grünender Felder nur nach dem Ge-

Zweytes Buch 3 Abth.

tümmel der Städte zurück seufzet, der fühlet nicht den Werth der mahlerischen Idylle. Er ist aber auch für den Trieb eines Scipio erkaltet, der sich nach seinem Landgute sehnet; und träget heimlich Mileiden mit einem Cincinnatus, den nur die Liebe zum Vaterlande der ländlichen Ruhe eine Zeitlang entreißt.

Das **Grosse**, das **Ungemeine**, und das **Schöne** haben das vorzüglichste Recht unsere Einbildungskraft *) zu ergötzen. Wird man einigen Landschaften, Einöden, Felsenklüften und besonders Wasserfällen des jüngern **Poussins**, des **Salvator Rosa** und des **Everdingen** diejenige Wirkung absprechen können, die, so zu reden, einen heiligen Schauer erwecket? Wie nahe ist derselbe mit dem Gefühle des Erhabenen verwandt! Nur dem Gefühle darf man diese Frage vorlegen.

Schon aus diesem Grunde würde man der Landschaft den ersten Rang nach der Geschichte einräumen müssen. **Lairesse**, der grosse Geschichtmahler, hat dieses erkannt; er hat der Landschaft bey nahe den wichtigsten Theil seiner Untersuchungen gegönnet.

Dieser Theil der Kunst beschäftiget sich mit der schönen Wohnung des Menschen, in welche ihn

*) Man sehe den Schluß der III. Betrachtung. S. 43. mit Zuziehung der 150. u. f. Seite.

ihn der gütige Schöpfer gesetzet hat. Der Geschichtmahler leget uns die Umzüge der schönen Bildung dar, die der Schöpfer seinem edelsten Geschöpfe gegeben. Beyde Künstler bilden daraus ein Ganzes, das die Sinnen vollkommener vergnügt. Ueber Vorzüge der Theile streiten, bleibt demnach ein Wettstreit müssiger Köpfe, aber schwerlich weder des Gefühls, noch des Verstandes. XXV. Betr.

Nichts ist zwar leichter, als etwas zu entwerfen, das einer Landschaft so ähnlich, als ein Affe dem Menschen, scheint, und in der That nur ein Gemisch unbedeutender Gründe, und oft unerfindlicher Bäume dem Auge darbeut. Man findet solche Stücke fast über allen Thüren. Sind solche wirklich Landschaften nach den Begriffen der Kunst, so gebe ich meinen Beweis verlohren. Man darf von der Anordnung und Vollkommenheit einer Art der Mahlerey, die den Breugel und den Claudius Gillee*) verewiget und ihre Gemählde fast unschätzbar gemacht hat, nur die wichtigsten Stücke trennen und entbehrlich schätzen. Man darf die Erfordernisse der historischen Gemählde dagegen von der erhabensten Seite ansehen, und die Annehmlichkeit, die diese durch

*) Man sehe auf der 40. Seite nach.

Zweytes Buch. 3 Abth.

die ihr auch nur untergeordnete Landschaft empfängt, vergessen, so wird der Contrast noch stärker. Der Landschafter wird auch ungleich weniger Kenntniß bedürfen, als der Geschichtmahler, wenn er der Vorstellung rührender Begebenheiten auf Lebenszeit entsaget, um höchstens ein paar wandelnde Figuren, oder ein ruhendes Bäuerchen auf einem entfernten Grunde anzudeuten.

Allein von dergleichen Landschaftmahler reden wir nicht. Wir betrachten jede Gattung in ihrer Vollkommenheit, und die Landschaft nach den Begriffen eines Swanevelts, der die Natur im Felde studierte, und gleichwohl nicht unterlies, die Akademie fleissig zu besuchen, und die hohe Achtung, die er gegen die richtige Zeichnung menschlicher Bilder hatte, durch deren Vereinigung mit der Landschaft, in seinen eigenen reizenden Gemählden darzulegen.

Ein solcher Künstler weis selbst zu staffieren und bey Gegenständen, welche ihm die Geschichte oder die Fabel angiebt, verbindet er, durch Erforschung der Begebenheit, der Zeit, des Orts und der Gebräuche, seine Gaben mit der Sorgfalt eines Geschichtmahlers. Der Wohlstand der Vorstellung, die Nothwendigkeit der Veränderung und die mannichfaltigen Vortheile, durch wirthschaftliche Austheilung des (oft ausser dem Stück genommenen) Lichts und des Schattens, fremde Gedanken zu zeigen, führen ihn auf das kluge Verständniß und auf die Mahlerey

der Gebäude. So zieren der alte Wernix, Lingelbach, Thomas Wyk und Wilhelm Schellinks ihre Ufer, und Breenberg stellt Grabmäler unter Säulenstellungen, die mit dem Schwibbogen des Vorgrundes sich binden. Er stellet sie nahe an den Weg, wo der Wanderer herbey gelocket wird, und die Art der Staffierung ihre Ursache in der Scene des Gemähldes findet. Dergleichen Grabmäler, Grenzgötter, Brunnen, Gitter, Geländer und Pranggeschirre erheben den Vorgrund: und das Auge freuet sich auch, die Ueberbleibsel an Säulengängen, die Spitzsäulen und runden Tempel in entlegenen Gründen zu entdecken, oder Ruinen aus dem Gebüsche hervor ragen zu sehen. Wo nun die Bewohner der Landschaft diesen unbeweglichen Beywerken gemäß gewählet worden: da werden auch die Vorurtheile, welche gegen die gemeinern Aussichten kämpfen, sich die heroische Gattung der Landschaften nicht länger verbergen dürfen.

XXV. Betr.

Aber auch diejenigen, die ausser der Verbindlichkeit bey den Figuren, in den Landschaften alle Zeichnung vermissen, oder solche gleichgültig schätzen, scheinen den größten Landschaftmahlern wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und sich selbst zu enge Begriffe von der Anwendung der Zeichnung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern freylich ungleich mehr Genauigkeit in den Umrissen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein

Zweytes Buch. 3 Abth.

Vernünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Verstande konnte Swanevelt sagen, daß nur in einer einigen Hand mehr Arbeit als in allen Landschaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe *) beschränkt seyn will; und hier giebt der Geschmack die Schranken an, die man, ausser wenigen Regeln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der zackigten Stauden des **Johann Boths**, und der anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden Kräuter des **Claudius Gillee** und **du Jardin** nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehnlichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten. Wer längnet, daß durch Uebereinstimmung des

Laubes

*) Es scheint kaum nöthig, zu erinnern, daß hier von keinen Tiefen, sondern von denjenigen Gründen und Erdstrichen die Rede ist, nach welchen bey den Landschaften, wie bey andern Gemählden überhaupt, die Stufen der Nähe und Entfernung im Vorgrund, Mittelgrund und Ferne, auch wohl in mehr Theile abgetheilet werden. Die Erhöhungen dieser Theile sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu stehen kommen, sondern durch Abwechselung einander ungezwungen ausweichen, wie bald wird erinnert werden.

Laubes und der Stämme, durch Abwechselung des Baumschlages und des Grünen, oder auch durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Herbst die Bäume und die Stauden schildert, den Landschaftsgemählden das eigentliche Merkmal der Wahrheit zuwachse? Die Künstler, die ich schon genannt, und andere, die ich bald anzeigen werde, mögen den Beweis führen. Alles komt hier auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessenere Auszeichnung. Der Platz, den jegliches einnimmt, ist dem Geschmack des Künstlers nicht gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze niemals ausnehmend schön wird, können nicht Kleinigkeiten seyn, oder es nur demjenigen scheinen, der nicht einsieht, wodurch das Ganze so wohl gelungen. Vergeblich ist für ihn ein Dieterich elzheimerisch schön. XXV. Betr.

Gebüsch und weichende Gründe, beschattete Bäche und gekrümmete Flüsse, auch Wege, die sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen und die Spur verrathen *); selbst im Vorgrunde,

*) -- ove la strada fa duo cornas
L'un và giù al piano, e l' altro và sù al monte,
E questo, e quel ne la vallea ritorna.
ARIOSTO, Orlando fur, Cant. XXVI.

Zweytes Buch. 3 Abt.

de, der begrünte, der leimichte oder auch steinichte Boden, alles erfordert in der Austheilung und Beleuchtung viel Wirthschaft und Klugheit, und bey der Fertigkeit der Hand, eine dem Künstler überall gegenwärtige schöne Natur, nebst der Haltung, womit sie sich zeiget.

Einige stellen zwar die Erhobenheit oder auch Zuspitzung der in der Abweichung hinter einander folgenden Gründe, die Thürme unter den Gebäuden und die Höhen der Hügel oder Büsche, oder auch andere Gruppen senkrecht über einander. Sie haben vergessen, daß die Ungleichheit der Gegenstände eine Pflicht der Vertheilung bey der Zusammensetzung des Gemähldes sey. Ihre Gemählde werden aber auch so sehr, als die gründlichsten Lehren, ein gutes Auge vor der Nachfolge des Unbesonnenen warnen.

Man setze einen andern Fall. Der Zerstreuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil der Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist die Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit Gebäuden oder sonst gesperrten Partie, die wir insgemein an den Seiten der Landschaft wahrnehmen. Dieser Theil bindet sich wie eine andere Gruppe; nicht ängstlich, noch der Natur einer freyen Zusammenschickung zuwider. Allemal darf unter sanftwallenden Wipfeln, unter den Felsenrissen, oder unter freyern Gängen der Gebäude die Luft etwas hervor blicken. Werden aber ganz unzeitig erweiterte Durchsichten das Au-

ge gleichsam theilen oder überall herbey rufen, oder wird dasselbe an einer einzigen Partie so viel Oefnungen, als Schießscharten an einem Bollwerke, zählen, ohne daß wir muthmassen dürfen, der Mahler habe diese Partie angeordnet, ohne zu wissen, warum sie da ist? XXV. Betr.

Zu der sorgfältigsten Beobachtung ungezwungener, und doch wirklicher Verhältnisse ist freylich kein Maasstab gegeben, aber desto mehr dem Geschmack überlassen worden. Sollte in diesem Verstande dem Landschafter der geringste Theil der Kunst, das unfruchtbarste Mittel um zu gefallen, seyn anvertrauet worden? Genauer ist er an die Regeln des Widerscheins gebunden: noch mehr an die allgemeinen Begriffe der Haltung und Perspectiv.

Eine freye Oefnung komme dem scheinbaren Horizont zu Hülfe. Sie weise ihn deutlich an, oder, wo sie durch Berge gesperret wird, so zeige sich an deren Fuß etwan eine Gleichung und Ebene: oder es werde der Horizont auf eine andere Art*), durch eine vorwärts flache Mauer, durch eine Säulenstellung, oder einen andern den Gesichtskreis bestimmenden Gegenstand, angedeutet. Diese unveränderliche Linie mit ihren Ge-

*) Siehe des Lairesse grosses Mahlerbuch, B. VI. Cap. 2. S. 111.

Gesichts- und Seitenpunkten versammlet die von uns abweichenden Linien (lignes fuyantes) von allen sichtbaren Flächen der Gegenstände, und dient, was die Linienperspectiv betrift, in jeglichem Gemählde dem Mahler, wie die Magnetnadel dem Steuermann.

Alle Gegenstände in der Landschaft, haben, sowohl als die künstlichen Verkürzungen an einem menschlichen Bilde, gleichen Anspruch an diese Wissenschaft; und das Auge des Landschafters, das oft dem Geschichtsmahler freundschaftlich rathen könnte, soll zugleich der strengeste Richter der Haltung seyn. Alles dieses ist, wie gesagt, Kleinigkeit für manchen flüchtigen Kunstrichter, ohne die gleichwohl kein Gegenstand das ist, was er seyn soll.

Die Beschaffenheit der Luft und der zugleich angedeuteten Zeit behauptet auch bey der Haltung denjenigen Einfluß, den sie in die Beleuchtung aller Gemählde hat. Die Luft ist wenigstens in der Landschaft, und in Ansehung der Beleuchtung und Haltung nach der Luftperspectiv, dasjenige, was der Horizont in Absicht auf die eigentliche Linienperspectiv, oder der Schlußton in einem musikalischen Stück ist. Sie giebt folglich die mehrere oder mindere Heiterkeit des Gemähldes, oder, bey einem durch trübes Gewölke schnell einfallendem Lichte, die Erhöhung und Schwächung der Farbe der übrigen Gegenstände in so harmonischen Verhältnissen an, daß solche vorlängst mit den Ver-

hält-

hältnissen in der Tonkunst verglichen worden. XXV. Betr.
Der Grund von diesem allen führt nothwendig wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht diese der wahren Kunst so schätzbare Namen. Sie sind Zwang und der Aberwitz des Künstlers hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeuget. Kein Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht diesen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht an Mannichfaltigkeit fehlet. Der gemeinen Natur? Von dieser ist bey Künstlehren nicht mehr die Rede. Nichts entschuldiget an dem Künstler den Mangel der Wahl: nichts rechtfertiget die Seltsamkeit des übertriebenen Witzes. Doch, was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ihre Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird dergleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit und Natur dürfen gepriesen werden? In der Schule der edlen Einfalt kann der verwöhnte Geschmack allein wieder zurecht gebracht werden: in derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften des ältern **Brands** *) dem geübten Auge des **Bertoli** so wahr und reizend schien.

Gar

*) Christian Hilfgott Brand in Wien. Der kayserl. Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war, als ein grosser Kenner des Schönen in der Mahlerey in

Zweytes Buch. 3 Abt.

Gar oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine freyere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Wiederscheine im Wasser zu schaffen gi bt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Luft und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der kluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bildung grossen und kleinen

in Wien bekannt; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette Traité des pierres gravées haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken in dem kayserl. Kabinet zu zeichnen, angeführet wird.

nen Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. XXV. Betr.
Von beyden finden sich lehrende Vorbilder in den Landschaften, die **Abraham Genoels** und **Mauperche**, mit leichter Hand in Kupfer gerissen haben. Oft verräth sich bey den kleinsten Zusammensetzungen *) die glückliche Wahl des Sanften und Mahlerischen in der Natur, und daß dieser die Wirkung abgesehen worden. Ich wünsche, daß die Jungfer **Theresia Lempereur**, die in einem Blatte dem **Carl du Jardin** glücklich nachgeeifert hat, mit eben so leichter Hand der Natur unmittelbar folgen, oder einige schöne Gedanken ausdrücken möge.

Baldinuci **) bemerket, daß dieser Theil der Mahlerey bey so vielen Mahlern, und selbst Landschaftern des sechzehnten Jahrhunderts, doch nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist.

„ Die-

*) Insonderheit bey denienigen, die auf dem Titelkupfer folgende Aufschrift haben: Varie vedute del gentile Mulino diſſegnate d'appreſſo natura dal Principe ed intagliate dal'Abbate di Sannone. Dedicate al amabile e leggiadra Mulinaia 1755. Man sehe die II. Betrachtung auf der 24. Seite.

**) Notizie de' Profeſſori del Diſegno, Dec. II. Sec. IV. pag. 186.

Zweytes Buch. 3Abth. „ Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd „ deuchten, welcher die Schwierigkeiten einsiehet, „ die mit der Kunst, Landschaften zu mahlen, ver„ gesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst „ nicht nur die Nachahmung des Wahren zum „ Entzwecke habe: sondern daß dieses Wahre, „ welches der Gegenstand ihrer Nachahmung ist, „ auch, der Zahl nach, so zu reden, unendlich ist: „ und daß, dieses vorausgesetzt, ebenmässig nöthig „ sey, einen Grundsatz fest zu stellen. Dieser be„ stehet darinnen: es sey nicht genug, daß eine „ Sache, die nachgeahmet werden soll, auf das „ beste gezeichnet sey, wenn mit der besten Zeich„ nung nicht auch die richtige Beobachtung des „ Lichts und des Schattens, der guten Farbe „ und Uebereinstimmung verbunden ist. „

Woran lag es aber? Es gieng den ersten witzigen Landschaftern, wie andern witzigen Köpfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebildeten Verschönerung, aus einer Manier, die ihnen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile nicht sichtbar ist. Und doch hat unser Auge die wenigsten.

Es kann auch zu Bevölkerung oder sogenannten Staffirung der Landschaft nur eine Art die wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie mislungen, wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben!

Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hülfe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen: so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Unterordnung, wie in allen Gemählden, also auch hier genau beobachtet werden. XXV. Betr.

XXVI.

Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirtenscenen.

Uebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Gemählde, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen, und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken, oder auch bey einem in der gebirgigen Landschaft herrschenden Wasserfalle, die weiteste Ferne erblicken will. Ich glaube, an demselben eine Aehnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele blos darum am liebsten aufsuchen wollte, weil er an einem jeglichen zugleich ein ganzes Bändchen

schöner Gleichnisse und Epigrammen bekäme. Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reichthum in irgend einem Gemählde; und nur durch sie kann der Künstler der Natur eine glückliche Nachahmung auf einer blossen Fläche, wie seine Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine beyden Beyspiele zurück: auf Gemählde, wo beyde Gegenstände, die herumirrende Heerde und andere Thiere, oder der Wasserfall das Hauptwerk ausmachen. Ein anders ist es, wo sie in der Anordnung der in mehrern Absichten entworfenen Landschaft zufällig erscheinen.

Bey dem Wasserfalle soll das vordere Gebirge sich herausnehmen, und das herabstürzende Wasser in Schaum aufgelöset, und in Strudel und Wellen fortfliessend, die Aufmerksamkeit des Zuschauers *) erfüllen. So umziehe dann Nebel und Duft das entlegenere Gebirge, wohin das Auge ohne Nachtheil der Haupthandlung nicht.

---

*) Dieses ist die Beschreibung eines Gemähldes vom Jacob Ruisdael, der mit Berchem in grosser Freundschaft lebte; von welchem letztern aus der Gotuskowskischen Sammlung ein Wasserfall, den ich zwar nur aus dem schönen Nachbilde unsers Josephs Roos kenne, sowohl unter den Wasserfällen, als auch unter den Gemählden von Berchem vorzüglich angemerket zu werden verdienet.

nicht dringen kann; für dessen Reichthum sey XXVI. schon im Mittelgrunde Sorge getragen. Nur Betr. meide man beym hohen felsigten Vorgrunde ein Gebirge von gleicher scheinbaren Höhe im Mittelgrunde. Dadurch schneiden einige Künstler die Luft überall fast gleich ab: und ermüden das Auge des Zuschauers. Es wird nicht nur die Unterordnung verletzet, sondern auch die Ungleichheit der Gegenstände, die Grundlehre aller Anordnung oder Vertheilung, gar vergessen. Wer wird aber so fehlen? Grosse Leute, oder deren Genie, wenn es schlummert.

Sollen gleichermassen die Heerde, oder auch andere im Felde vorgestellte Thiere, dem Liebhaber die vorzüglichste Betrachtung ablocken: so muß die Landschaft mit wenigen Theilen angeleget; durch Gebirge eingeschränket, oder die Ferne leicht und duftend angedeutet werden. Hier will das Auge sehen; dort will es ruhen. Ist die Absicht des Künstlers, dasselbe auf das vordere Hauptwerk zu heften; so darf er es in keine mannichfaltige Ferne führen, und durch deren Ausführlichkeit die vornehmste Wirkung hemmen. Vielmehr wird die Landschaft gesperrt, wie die Künstler reden, und das Feld der hirtenmässigen Handlung (um näher bey diesem Beyspiele zu bleiben) mit Bergen und Gesträuch eingeschlossen.

Aber diese Nothwendigkeit wird künstlich versteckt, und selbst in Schönheit verwandelt.

Zweytes Buch. 2 Abth. Also stellt uns **Adrian von dem Velde** und **Dietrich von Bergen**, sein Lehrling, nicht selten den Schäfer, die Heerde, und den wachsamen Hylax um einen im Gebüsche versteckten Brunnen, wo der Zuschauer nur eine Grenze von schattichten Stauden siehet, und dafür die Erfrischung an diesem kühlen und angenehmen Ruheplatze durch die erregte Einbildungskraft mit geniesset.

Einem **Berchem** gelingt alles. Er bringt seine Heerden an den vortheilhaftesten Ort an, es sey im Gebirge oder im Freyen. Er weis, wo es nöthig, sich auch zwischen Felsen und Bruchstücken Luft zu machen, ohne den Hauptzweck der Wirkung zu verfehlen. Durch diese wird er auch, wo ihn Lairesse tadelt, wie durch seine schmeichelnde Züge, immer gefallen. Man ergreife nur seine Hülfsmittel, wenn er in einer gemässigten Ferne einen dünnen Nebel aufsteigen läßt, und, durch die Hülle fast durchsichtiger Farben, seinem in der blaulichten Ferne gleichsam duftenden Gemählden denjenigen Charakter giebt, den die Natur insonderheit in schönen Herbstabenden zeiget, und den der Künstler durch das Wort flau *) auszudrücken suchet. Auch macht

*) Die Franzosen haben *flou* daraus gemacht, scheinen aber die Bedeutung dieses Wortes mehr auf den Schmelz der Farbe und den markigten Pin-

macht oft bey ihm, wie bey dem schäßbaren Asselyn und Wilhelm Romeyn, und dem jüngern von der Meer *), der niedrigste Horizont, bey der leicht angedeuteten Landschaft, die Figuren besser hervortreten. Oder es wird, wie in den in Kupfer gerissenen Blättern des Paul Potters **), dem forschenden Auge ein leichter Blick in eine Dorfschaft gegönnet, ohne diejenige Haupthandlung zu stören, die Sie, werthester Freund, in der dichterischen Schilderey eines Hallers so angenehm, als in den Gemählden des du Jardin und Jacob von der Does, der Natur gemäß finden werden. XXVI. Betr.

 Mit

Pinsel einzuschränken, der in so fern er in allen guten Gemählden erfordert wird, in diesem besondern Falle, wo es vielmehr auf die sanfte und durch den Nebel etwas blaulichte Ferne ankommt, wenig bestimmt.

*) Weil er sich von der Meer den Jüngern geschrieben, oder von den Niederländern so benennet wird, haben die Franzosen Anlaß genommen, ihn mit Auslassung seines Namens überhaupt de Jonge zu heissen. Gewisse Schriftsteller setzen sich über die Kleinigkeit, Namen zu merken, hinaus. Sie wissen aber auch dafür zuletzt nicht, von wem sie reden.

**) Dieser und andere geschickte Thiermahler, Berchem, Adr. van dem Velde, du Jardin, Heinrich Roos, Offenbeek, Fyt und Castiglione haben in Kupfer geätzt.

Zweytes Buch. 3 Abt.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt
und bleckt;
Wenn dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt
schmeckt.

Haller.

In diesem letzten Ausdrucke bemerke ich, was ich noch lieber in den Gemählden des Offenbeeks antreffen möchte, der seinen Rindern nur zu oft das Maul verbunden hat. Seine stille Natur wird oft gar träge, und in der blossen Wolle an den Schaafen des darinn fast unnachahmlichen von der Does ist mehr Leben.

Wälschland hat in dieser Gattung der Mahlerey den gepriesenen Castiglione, aber auch vielleicht nur diesen mit Vorzuge anzuführen. So sehr derselbe reicher Zusammensetzungen, und die Kühnheit seines Pinsels Bewunderung zu erwecken fähig ist: so wenig scheinet er, in seinen kleinen Staffeleygemählden eine gewisse unannehmliche Wirkung zu vermeiden, wenn er seine nach dem Vorgrund getriebene Heerde Schaafe, unter einem hohen Horizonte, fast alle gleichförmig und gleichbeleuchtet übersehen läßt. Die Vortheile des niedern Horizonts sind hier zu weitläuftig, und bey anderer Gelegenheit nöthiger, zu untersuchen. Behutsamer ist zwar von

der Tabel, der glücklichste Nacheiferer des Ca- stiglione in kleinen Gemählden: nur, wie die Gebrüder von der Leeuw, etwas dunkel. Doch ein Blick auf eine blosse Staffierung eines von dem Felde, in einer Landschaft seines Lehrmeisters Wynants, giebt, durch den Schwung, den die Beleuchtung bekommen, den schönsten Unterricht, weil ihn der Reiz der Kunst begleitet. XXVI. Betr.

Wie weit läßt der insgemein in einen Wälschen verwandelte Peter Molyn oder Tempesta nicht die übrigen Italiäner in Schäferstücken hinter sich! Selbst Peter von Bloemen ist von ihnen, nicht aber vom böhmischen Reiner, unerreicht geblieben.

Der wälsche Mahler hat aber einen höhern Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Weltweisen des Charron, der Mensch. Den stellen fast alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder schlecht, vor. Uud so darf auch derjenige Wälsche, den die Natur vielleicht zum Thiermahler auserseheu hatte, wenn er diesen Zug verschmähet, und dafür den Menschen lebenslang wie lauter Carricatur, unbeneidet schildert, sich mit der Grösse seines mislungenen Unterfangens trösten. Ja es gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten der grossen wälschen Geschichtmahler, alle deutsche und niederländische Thiermahler wegen ihrer niedrigen Wahl zu verachten.

Zweytes Buch. 3Abth. Philipp Roos, ein Deutscher, hat es in Rom erfahren. Sollte ich meine Tochter für einen Thiermahler aufgezogen haben? rief der stolze Geschichtmahler Giacinto Brandi mit Ungedult aus*): wiewohl er sie ihm nachmals geben mußte. Glücklicher wäre Philipp Roos in der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mahlerey nicht in der übertriebenen Dunkelheit der Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand erwogen hätte, unter welchem seine Gemählde, ihrer Grösse wegen, von der Höhe erscheinen, und durch das Dunkele mehr verlieren, als durch das ausgesparte Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine hellere Art zu mahlen. Er ist, als einer der richtigsten Zeichner unter den Thiermahlern, anzusehen. Er trachtete, allen deutschen Künstlern zum Vorbilde, der niederländischen Durchsichtigkeit der Farben mit Eifer nach. In seinen Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszuarten, wenn er seine Gemählde mit Bruchstücken überfüllet, deren mässige Anwendung ihnen hingegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist der Stammvater einer beträchtlichen Schule deutscher

*) Houbraken Th. 2. S. 282.

scher*) und zum Theil wälscher Thiermahler, die XXVI. Betr.
das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis gerühmte **Domenico Brandi**, zerstreuen. Der Freyheit des Pinsels und insonderheit der guten Zeichnung des letztern muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur verfehlt er die mahlerische Wirkung, die nur, durch die Abwechselung des Hellen und Dunkelen, vermöge des Lichts, des Schattens und der Localfarben, und durch die Unterordnung gewisser Theile, erhalten werden kann.

Allein ich werde selbst scheinen, die Unterordnung dieser Anmerkung über die Schäferstücke, in Absicht auf meinen Hauptgegenstand, vergessen zu haben. Was ich hiervon wegen der Landschaft berührt habe, das gilt auch von andern Vorstellungen der Thiere in freyem Felde, und der mit Recht hochgeachtete Philipp **Wowermann** hätte mir mit seinen reizenden Zusammensetzungen, eben die Beyspiele, die ich von dem angenehmen **Berchem** entlehnet habe, an die Hand geben können.

XXVII.

*) Joseph Roos, dessen in den Eclaircissemens S. 342. Meldung geschehen, hat die damals von sich gegebne Hofnung vollkommen erfüllt.

XXVII.

Der heroische und der landmässige Stil in den Landschaften.

Ist es aber mit der Landschaft, die der Geschichte zugeordnet ist, nicht eben so beschaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzusondern, und deren Anwendung auf verschiedene Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts in der Aehnlichkeit der Verhältnisse zwischen diesem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und seine Heerde bemächtigten sich desselben in dem vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die Fabel des Gemähldes aus. Wohlan! der Liebhaber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder in Landhäuser der Grossen. Sie lasse den Schäfer verschwinden, und den Helden, den Fürsten und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit minderm Geräusch eine ruhende Diana den Hügel einnehmen, den der Hirte verlassen hat. Kurz, sie verwechsele die landmässige Gruppe mit einem höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey der Vertheilung der Haupthandlung und der Nebendinge, nach gleichem Grundsatze verfahren,

die

die Landschaft in der Unterordnung erhalten, und nur zufällige Beywerke verändern dürfen. Zwar auch der wesentliche Unterschied der Nebenstücke, der regelmässigen Gebäude u. s. w. erfodert oft, wie der Hauptgegenstand, besondere Gaben des Künstlers. Dieses ist nicht zu läugnen. Genug, wenn die Anwendung des Grundsatzes bey ganz verschiedener Ausübung ihre Aehnlichkeit erhält. XXVII Betr.

Im umgekehrten Falle sey die ländliche Vorstellung das Hauptwerk. Menschen und Triften dienen hier nur die schöne Flur zu erheben, und einen bewohnten Feldstrich der Einöde entgegen zu setzen. Da wird der Unterschied bey den Personen aus der neuern, alten oder auch fabelhaften Zeit nur, wie es überhaupt erfordert, aber nicht zu oft erinnert wird, in der Beobachtung des Ueblichen oder in der Anordnung solcher Beywerke bestehen, die dem Alterthum oder unsern Sitten gemäs sind.

Der Geschmack des Alterthums, mit Tempeln und Altären, Spitzsäulen und Grabmälern, auch Landhäusern regelmässiger Bauart, nebst Vorbildung der auserlesensten Natur, giebt, im Gegensatz gegen die minder angebaute und dem blossen Eigensinne der Natur überlassene Gegenden, einem nahmhaften Kunstrichter *) die bekann-

*) De Piles in seiner Einleitung in der Mahlerey, a. d. 160 S.

Zweytes Buch 3 Abt. kannte Eintheilung in den heroischen und landmässigen Still an die Hand. Die übrigen, sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden Arten.

Sollte aber eben diese Mischung nicht die Eintheilung vereiteln, wenn wir die wohlgewähltesten Natur auf die erste dieser Arten einschränken wollten? Die zweyte Art würde uns die Landlust nur im Schatten zeigen, und mit minderm Recht ländlich genennet zu werden verdienen. Eine Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß sie uns etwan einen Tempel in der Ferne, eine Opferung vor einem Grenzgote in der Nähe, oder Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Werden Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen Inseln und angebauten Krümmen des Rheinstroms, oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr, als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Charakter verändern, oder dem heroischen Stil näher rücken? Nimmermehr werden wir es behaupten können, so lange die Wahl der schönen Natur allen Künstlern aufgeleget ist. Wir werden einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht beschatteten Felsen sich über Stufen herabstürzet, die seitswärts erhöhet und verbreitet, noch ganze Wälder tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die Eigenschaft

der-

der schönen Natur absprechen dürfen. Wir bewundern vielmehr die Natur in ihrer Pracht, die ein reizender Sonnenblick aufkläret, und zugleich die Einbildungskraft, beydes des Naturforschers und des nachahmenden Künstlers, mit neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere Heerde ihrer Freyheit überlassen, einsam und vergnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem Horn, wie Haller sagt, dem lauten Widerhalle rufen: so wird das Gemählde, das dieses vereiniget, ohne Widerrede **ländlich** seyn. Lasset aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefolge an diesem Orte verweilen: so wird das Bild jenes Wasserfalles, oder was der angeführte Kunstrichter eine dem Eigensinn der Natur überlassene Gegend nennet, den Charakter des **heroischen** Stils vielleicht erhöhen. XXVII Betr.

Die Absonderung, die aus jener Beschreibung fliesset, wird von der glücklichen und fast unzähligen Mischung beyder Arten, wie de Piles selbst einzuräumen scheinet, überwogen. Wir wollen uns also lieber, ohne über die Art der Landschaft zu künsteln, begnügen, den wesentlichen Unterschied bey dieser Eintheilung in den Vorstellungen aus der sogenannten Heldenzeit und der Geschichte, und in den Vorbildungen des Landlebens überhaupt, in beyden Arten aber, dem verschiedlichen Endzweck gemäs, die Landschaft

Zweytes Buch. 3Abth.

schaft nach der wohlgewähltesten Natur *) zu finden.

Beyde haben ihre besondern Anbeter. Der heroische Stil erhöhet sich durch die nahe Verwandschaft mit der Geschichte. Vermittelst des angenehmen Auftrittes der Natur, der damit verbunden ist, verdoppelt er den Stoff für das Nachsinnen des Zuschauers. Die umgezäunte Hürde des Schäfers, der am Bache lauschet, hat weder die schimmernde Ansicht der Tempel bey den Alten, noch des Landhauses eines Plinius. Allein ist es verboten, beydes zu lieben? Man besucht ja die Pracht der Gärten, und meidet darum kein anmuthiges Landgut. Ja, man findet jene Gärten schöner, wo die Pracht nicht verschwendet, sondern vielmehr dem höhern Reize der Natur zur bescheidenen Begleiterinn zugegeben worden. Zwischen den Gängen des zugespitzten Taxus, sehnt man sich oft nach der Natur im Freyen, und nach dem Anblick einer ungekünstelten Pyramide, nach der erhabenen Fichte mit stolz ausgebreiteten Aesten und herabgesenkten Zweigen. Der rauschende Springbrunnen, wo mit Gruppen scherzender Najaden, der Bildhauer dem reinesten Geschmack den Beyfall ablocket, verekelt uns nicht, ein anderes mal dem Ursprunge eines

nes

*) Man sehe die 150. u. f. Seite.

nes rieselnden Baches zwischen belaubten Anhöhen nachzuspüren. Wie viel würde nicht der Liebhaber der Künste verlieren, wenn er solche feldmässige Gegenden eines Everdingen und Berchem aus seinem Kunstzimmer verbannen, und nur der höhern Art seine Achtung gönnen wollte! Die Abwechselung befiehlt uns schon beyde zu lieben. XXVIII Betr.

Die Landschaft nach dem veredelten Begriffe eines Nicolas Poussin und Lairesse *) wählet sich jeder Künstler, der den höhern Zug fühlet, der jene grosse Männer angefeuret hat. Die Pflicht, dem Auge und dem Verstande zu reden, ist zwar für die bildenden Künstler allgemein; unter der Meisterhand eines gründlich denkenden Landschafters, ist keine Figur vergeblich. Jede wird zu dem Ausdruck eines reizenden Gedanken etwas beytragen. Aber welchen Reichthum würde nicht eine mässige Forschung in der Geschichte dem Verstande auch zur Ausschmückung der Landschaft darbieten! Eine Minerva, die den Athieniensern den Oelzweig giebt, und den Neptun, der ihnen zum Besten eine Quelle entspringen läßt, findet man bey den Pau-

*) Lairesse wird hier nicht eigentlich, als ein Landschaftmahler, sondern wegen seiner Theorie von der Landschaft angeführet.



Pausanias. Ein Beyspiel mag hier für viele gelten. Dieses setzen wir für den heroischen Stil voraus: doch wollen wir gegen einen andern nicht ungerecht seyn.

Es ist keine Art der Bevölkerung der Landschaft entgegen, sobald sie, mahlerische Reizungen anzunehmen geschickt ist, und dem Orte, den jede Figur einnimmt, auf das wahrscheinlichste zukömmt. Das Gefolge der Jagd hat seinen Anspruch auf den Wald, oder im Freyen läßt **Lingelbach** unser Auge den Fluge des steigenden Falken folgen. **Wowermann** mag uns beydes schildern, oder uns eine schevelingische Fischeridylle vorlegen: er gefällt überall. Den bräunlichen Zigeuner empfiehlt der **hellenbrekerische** Pinsel, und bewohnte Felsenklüfte verlieren das Grausen, das die Einöde erwecket. Selbst der steinichten Wüste können beladene Camele, und der langsame Zug des handelnden Arabers Veränderung und Anmuth geben. Wer darf dem Genie hier Fessel anlegen?

Was ist gemeiner, und was kann wohl weniger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer? Und gleichwohl ist in einer Ihnen, geliebtester Freund, bekannten Landschaft des **von Uden** *), wo

---

*) Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet de Tableaux p. 118 In Chriſtens Anzeige und Auslegung der Monogrammatum iſt das auf der

wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts fliessenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegenwart dem Schilfe und den Weidensträuchen des beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr Bewegung die Ruhe im Gemählde stören würde. Dafür ist in völlerem Licht die Landschaft durch eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen herwärts getrieben wird. XXVIII Betr.

Wenn **Adam Pynacker**, einen Hirten seinem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen läßt, verlanget er weniger Nachdenken, als wenn der scherzende Pinsel eines **Lancret** oder **Boucher** den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler, eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein verbergen, und nachdem sie dem dünnen Gesträuche

 der

---

der 296. Seite neben der ersten Zeile angemerkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas von Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern geführet hat. Er muß aber, der blossen Aehnlichkeit des Zeichens wegen, mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von dem ich eine im Kupfer geätzte gebirgige Landschaft kenne, nicht vermenget werden.

Zweytes Buch. 3Abth. der Weiden zugeeilet ist, sich begierig umsehen liesse, ob sie auch bemerket worden. Dagegen ist **Pynacker** völlig Meister der Landschaft. Alle Gegenstände in seinen Gemählden, werden von der sanften Wirkung der Sonne erheitert. Sie strahlet den Hauptfiguren mit vollem Lichte entgegen, oder zeichnet mit Abendroth die Hörner des voreilenden Stiers, und die Wange der Hirtin, nach welcher sich der Hirte im Schatten umsiehet. Selbst dieser Schatten wird durch die anmuthigsten Wiederscheine bis zur Durchsichtigkeit aufgehellet. Diese Hirten sind aus der neuern Zeit: aber sie gefallen, ungeachtet er sie nicht so zierlich schmücket, als **Boucher**, der oft die seinigen *) den Idyllen des Fontenelle scheinet abgesehen zu haben.

Wie unschuldig reizend ist dafür dessen badende Schöne, die dem Flußgott Scamander **) nicht allein gefällt! **Martin de Vos** und vielleicht selbst **Salvator Rosa** würden uns einen Einsiedler in diesen schilfichten Gründen haben entdecken lassen. Dieser Künstler pflegt zwar insgemein geharnischte Männer auf Anhöhen zu stellen; **Rubens** gesellet in einer brabantischen Ebene

---

*) Man sehe seine Amours pastorales die in Kupfer ausgehen.

**) Le fleuve Scamandre ist durch das schöne Kupfer von Carmessin bekannt.

ne den müden Landmann zu der Schäferin, die XXVIII neben ihm ausruhet. **Bourdon** *) versetzet Betr. uns in eine babylonische Gegend, die ihm seine Einbildungskraft vorgemahlet hat. **Nicolaus Poussin** macht hingegen keinen Zug, dem das Zeugniß des Alterthums widerspricht. Er erhöhet die Landschaft, wenn er uns in derselben das Schicksal des tugendhaften Phocion in Erinnerung bringet. Mit diesem Nacheiferer des **Raphaels** an der Geschichte und des **Titians** in der Landschaft will ich diese Betrachtung schliessen, die ich auch mit keinem edelern Muster für die höhere Art der Landschaft anfangen konnte.

Andere Meister, und diejenige Mannichfaltigkeit zu beurtheilen, deren dieser Theil der Kunst fähig ist, werden Sie mir, werthester Freund, erlauben, daß ich Sie in einer ziemlich weitläuftigen Galerie herumführe. Ich verspreche Ihrer Einbildungskraft nichs, als ländliche Aussichten, oder einen freyen Blick vom Gestade aufs Meer. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in die Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie be-

*) Seine Landschaften hat Baudet in Kupfer gebracht. Er hat aber seine berühmten Werke der Barmherzigkeit selber geätzet.

Zweytes Buch. 3Abth. schäftigen; zwar nur nach ihrem vormals von mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirklichen Gemählden. Ich werde mir nicht so vielen Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als man den Beschreibungen des Philostratus giebt, versprechen dürfen.

XXVIII.

Charakter der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken.

Sind nur rauschende Handlungen beträchtlich, und ist es für die Bestimmung unserer Seele zu niedrig, von der Unschuld des Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen — oder diese Empfindung bey Betrachtung eines Gemähldes zu erneuern, das uns den schönsten Schauplatz der Natur zeiget.

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufriedenheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Wollust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Und — nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksamkeit mit unserer Erhaltung so genau verknüpfet ist. Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der verjüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit vergnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche Empfindung die andere überwiege. Wie oft

wird

wird man das Bild der Zufriedenheit freyer Seelen an dem erfreueten Einsammler der Erndte gewahr! Er behält das Recht, uns noch in einem Gemählde des **Rubens** zu rühren, und lockt uns auch vielleicht, ein Erndtefest in einem **Teniers** mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Gefühl des Guten und Schönen begleite uns, nicht den Künstler allein, auf Felder und Auen. Sanften Empfindungen tritt die Schönheit der Natur näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. — XXVIII Betr.

Mit solcher Fassung ruhiger und aufmerksamer Sinne hat Sulzer die Schönheit der Natur erwogen, von Kleist den Frühling besungen, und Zachariä die Tageszeiten geschildert. Und so haben **Claudius Gillee** *) und **Swanevelt**, **Johann Both** und **dü Jardin**, **von Uden** und **Sachtleven**, **Rogman** und die **von dem Velde**, **Waterloo** und **Everdingen**, **Genoels** und **von der Cabel**, **von Vlieger**, und andere Meister ihre schönen Gegenden der Natur abgesehen, überdacht und in Kupfer gerissen. Die grossen Landschafter mahlen nur, was sie fühlen. Wie froh eilten **Ludwig de Vadder** und

*) Man sehe die III. Betr. auf der 40. Seite. Seinen grösseren Blättern fehlt es an der Haltung. Für vollständig verlangt man im übrigen dieses Verzeichniß nicht auszugeben.

Lucas von Uden dem anbrechenden Morgen *) entgegen, und vertrauten dem aufgespannten Tuche und den Farben den prächtigen Aufzug des mannichfaltig gerötheten Himmels! So zeigten Claude Lorrain, Johann Both und der scharfsinnige Pynacker den ruhigen Glanz der auf den Feldern ausgebreiteten Abendsonne, und den weislichen Schein des entferneten Wassers. Ihr Baumschlag wallet nach dem Gebot der Winde: die frühesten Stunden macht ein aufsteigender Nebel kenntlich, und auf nahem Moos und Rasen scheint der kaum gefallene Reif zu glänzen.

Den hellen Morgen schufen sich auf ihren kupfernen Platten Thoman und sein Lehrmeister, der unglückliche Elzheimer. Ein blasser Purpur mischet sich disseits der blaueren Ferne, ins nähere Blau, und unterbricht die weislichgelben Streifen der noch näheren Thäler, die der Nebel verlassen hat. Die Sonne hat schon mehr Gewalt gewonnen, und ihr forschendes Licht verliert sich in den Oefnungen und Fußsteigen der waldigten Anhöhen des mittleren Grundes. Disseits desselben darf der nähere Fluß blaulichter schimmern, und die Schönheit des

*) Diese Umstände finden sich wirklich in ihrer Lebensgeschichte beym Houbraken.

des heiteren Himmels kann sich hier in dem reinsten Spiegel zeigen. Der Wiederschein der Bäume, den Inseln von kurzem Schilfe zuweilen dem Auge entziehen, hilft wiederum die Farben der Oberfläche des Wassers, wo es nöthig ist, brechen, und alles arbeitet, die Mannichfaltigkeit zur Uebereinstimmung zu erhöhen. So mahlte der deutsche Stifter der ausführlichern Art. Sie hat **Poelemburge** gezogen und den **von der Werfen** den Weg gebahnet. **Elzheimer**, ein Opfer seines nur für ihn zu langsamen oder ihm nicht genug belohnten Fleisses, starb, da er den Schuldthurm kaum verlassen hatte, in Armuth und Kummer, da indessen seine seltenen Gemählde die Kunstsäle der Fürsten bereichern. XXVIII. Betr.

Poelemburg, sein freyer Nachahmer, der auch nach Raphael studierte, hatte **Elzheimers** Geist und Fleis, aber mehr Glück. Annehmlichere Umstände des Lebens behaupteten bey ihm ihren Einfluß in die Kunst. Er sah nichts, als Anmuth in Gebüschen, und lauter Dryaden um sich her. Seine Gemählde zeigen uns, was er zu sehen schien. Den Landmann und den Hirten hielt er in der Ferne an den Schwibbogen verfallener Mauren. Diesen mit Sträuchen wild durchwachsenen Ueberbleibseln gab sein Pinsel einen ausnehmenden Charakter von Schönheit: aber auch die Landschaft hatte er in seiner Gewalt. Er wußte sie nicht schö-

ner zu beleben, als wenn er die Nymphen der Jagd die Hügel und Wälder durchirren, oder solche neben der Ziege Amalthea des jungen Jupiters warten lies. Oft suchte Diana mit ihrem Gefolge kühlenden Schatten an einem Bache, dessen Ursprung einen Fall zwischen Steinfelsen verrieth, den die Höhen und Büsche des mittlern Grundes nicht sowohl verbargen, als das Auge in diese schattichte Vertiefungen zogen. Die Gelegenheit lockte die Schönen ins Bad, und die gesperrte Landschaft gab dem Bade den sittlichen Wohlstand. Dieses mahlte Poelemburg. Oft hat er aber auch seine Nymphenbäder ins Freye gestellt, und vielleicht die Gegend zu einem Bade unbequemer, aber für seinen Pinsel allemal schön ausgelesen. Zuweilen lies er auch wohl den Midas sich unter die Musen mischen.

Vor ihm haben Aegidius Coninxloo, Paul Bril und Johann Breugel, Vinkboom und Savary das anmuthige grüne der vorgestellten Gegenden, wie Rubens die Farbe des menschlichen Körpers, zu verschönern getrachtet. Sie hätten, mit Hülfe des Ultramarins, die Luft und blaue Ferne, wo möglich, noch höher, als die Natur, gefärbet.

Den Paul Bril hatten, nebst Matthias, seinen ältern Bruder, die Alpen in der Landschaft unterwiesen. Sie erweckten den wälschen

Künst-

Künstler *), schöne Gegenden nunmehr, als besondere Gegenstände der Mahlerey, zu wählen. Doch hatte **Peter Breugel**, der Zeitgenoß **) des gleichbemüheten **Hieronymus Cock**, und **Peter von Borcht** vor **Brilen** dergleichen in Rom in Kupfer gerissen. XXVIII Bret.

Baul Bril mässigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplatzes ein grösseres Gewühl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermummten in der Nähe, und Wettrenner der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenaussichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Saytenspiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damalige Zeiten. **Coninxloo** und der etwas spätere **Vinkboom** und nicht selten der berühmteste **Breugel** hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edelere Gebäude vererbte **Paul Brill** seinen Geschmack auf **Wilhelm Nieuland**, seinen Freund. Hier

*) Man darf nur den Baldinucci in dem Leben dieser beyden Mahler nachschlagen.

*) Um die Mitte des sechszehnden Jahrhunderts.

Zweytes Buch. 2 Abth. Hierunter lag für die heroische Landschaft der Saame, der durch beyde Poußin und Genoels nachmals schöner aufblühen sollte.

Matthias Bril, der uns angenehme Dörfer nach der Durchsicht zu betrachten gab, erklärte sich, wie es scheint, fast zuerst für den mittlern Horizont. Seine Werke, oder vielmehr geöfnetere Augen für die Natur mögen den von Wieringen und Martin de Vos zur Nachfolge ermuntert, und dem Elzheimer und Johann von dem Velde den niedern Horizont gelehret haben. Was de Gheyn auf diese Maasse in Kupfer gerissen, trägt den Eindruck der beobachteten Natur fast besser, als seine bekanntern historischen Stücke.

Johann Breugel zwang, wie Coninxloo, sein Vorgänger, die weiten Aussichten der niederländischen freyen Gegenden in den engen Raum seiner Gemählde. Ihm war es nicht zu viel, das ganze Gefolge des africanischen Scipio darinnen auszubreiten. Mit gleichen Reichthum wo nicht Verschwendung an Figuren, lies er Johannes den Täufer in einer solchen Wüste predigen, die einer Wüste so wenig ähnlich sah, daß sie leicht der anmuthigsten Gegend den Vorzug streitig machen konnte. Bald zeigte er eine Gartenaussicht mit Blumen und Kräutern am Vorgrunde: bald wählte er zu kleinen Gemählden den Hof eines Müllers an einem lustig gelegenen Dorfe, das der nahe Fluß durch seine

Krümmen anmuthiger theilet. Und diese reizen ofmals den Kenner am meisten. Gern bildete sein Pinsel viel kleine Figuren, dergleichen er nicht selten, dem freyen Pinsel des Gebirgmahlers **Mompre** zugesellte. Seine eigene Landschaften wurden dagegen mit grössern Figuren durch **Rotenhammer**, noch öfter durch **Heinrich von Balen** erhoben: gleichermassen schmückte dieselben **Heinrich de Klerk** mit reizenden Nymphen. **Rubens** verschönerte das Paradies unsers Landschafters mit der Abbildung der ersten Aeltern weislich in die Nähe gestellt. Er war selbst ein grosser Landschafter, wenn er wollte und bediente sich aus Willkühr, nicht aus Noth, zu seinen historischen Gemählden der grünenden Landschaft des **Johann Wildens**, **Fouquier** und **von Uden**. XXVIII Betr.

Roland Savary ist nicht geringer an Mannichfaltigkeit, als **Paul Bril**, und von dem Schilderer schöner Landstriche siehet man auch Kriegsmahlereyen und Kräutergeschirre mit Gewürme: diese vielleicht besser, als jene gebildet. Seine Landschaften sind zu oft mit wilden und zahmen Thieren überfüllt, und werden Wildnisse, ohne die Ruhe der Einöde zu zeigen. Er hatte der Landschaft in den friaulischen Gebirgen nachgespüret, und ihnen die grünenden Thäler zwischen spitzen Steinklippen abgesehen. Die Zeit dieser Erlernung, deren der kluge Meister sich niemals entbricht, war mit demjenigen

Zweytes Buch. 3Abth.

nigen Zeitraum verbunden, den Savary an dem Hofe Kaysers Rudolphs des Zweyten zubrachte. Zu Gegenständen, die er sich gewählt, hatte er auch in Böhmen die Natur näher, als in der Ebene um Utrecht, wo er nach dem Tode seines Beschützers seinen Aufenthalt suchte, die für Gegenstände eines Waterloo fruchtbarer, als für ihn seyn konnte. Der Unterschied zeigt sich in den Gemählden selbst. Kleine Landschaften von minder reichen Zusammensetzung lassen das Auge länger beym mässigen Reichthum verweilen. Sie scheinen die edelsten, weil man den Fleis in den Vorgründen und die Spielung des Lichtes an den hervorspriessenden Kräutern nicht wahrnehmen kann, ohne zugleich die Natur in ihrer überall gegenwärtigen Schönheit zu bemerken, und ihr, mit ungestörter Ruhe des Ganzen, in jeglichen Theilen zu folgen. Oft lies Savary zwischen jenen steilen Felsen, die er zu Wohnungen der Löwen bildete, die Sonne an einem lasurblauen Himmel zwischen Wolken versteckt, niedere Dünste aufwärts ziehen, oder eine dunkelblauere trübe Luft schien den nahen Regen anzukündigen: er sahe aber nicht voraus, daß dieses Blaue nachfärben könnte. Bril, Breugel und Savary bleiben allemal glückliche Urheber von gefährlicher Nachahmung für die Sklaven der Manier. Einige, wie Peter Schoubroeck, und vielleicht Vinkboom und Coninxloo selbst, übertrieben den Reichthum der Zusammensetzung

Mäs-

Mässiger sind **Peter Gyzens** und **Alexander Kerriner**, dessen angenehmen, aber zu gleichförmigen Baumschlag man über Poelemburgs schöne Staffierung nicht selten vergißt. Die meisten Nachahmer dieser Manier hafteten an dem anmuthigen Grünen. Sie wurden nicht inne, daß ihr ewiger Frühling, unter einem einfärbigen Pinsel ohne Saft, verdorrete. Ein anderer vermied das Grüne und seine Farbe blieb Thon. Die wahre Mischung fanden **Claudius Gillee** und sein glücklicher Miteiferer **Hermann von Swanevelt**. XXVII Betr.

Dieser irrete einsam unter Sträuchen und Ueberbleibseln alter Mauren, und zog sich den Namen eines **Einsiedlers** zu. Womit er sich in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine Landschaften, und zugleich den Schmuck der Natur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Disteln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grüneten die Wiesen, und von niedern schwankenden Aesten wußte er den breiten falben Abendschatten zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund seiner

---

*) Auf ein paar radirten Blättern eines mit einer ganzen, das andere mit einer abgebrochenen Brüe schreibt er sich nach der wälschen Aussprache: *Gasparo Duche.* Auf vier grossen Blättern, worunter ein Gestade mit der untergehenden Sonne, stehet; G. D. S. Auf einem

ner Gemählde erfüllt, und dem Auge zur Ruhe dienet. Seine Figuren sind edel, und für das, was sie vorstellen sollen, vollkommen. Die wälschen Bäurinnen, die derselbe auf Maulesel gesetzt, hätten umkleidet die arkadischen Gegenden des ältern **Poussins** zieren können.

Caspar Düghet *), sein Zeitgenoß, der unter dem Namen des **jungen Poussin** bekannt ist, bildete seine Figuren, nach dem Geschmacke des weisen Geschichtmahlers, der oft selbst Hand daran anlegte. Niemand bauet in seinen Landschaften besser, als er. Ein reifer Verstand wählte hier Licht und Schatten, zur Absonderung der mannichfaltigen Gebäude und zur Haltung in dem Ganzen. Seine Gebirge machen sich Raum, und haben eine Zeichnung, einen Charakter, der vielen Landschaften fehlet. Dagegen trachtete er nach der Farbenmischung des **Claude Lorrain.** Allein wie oft hat seine Farbe in den vorderen Gründen nachgeschwärzet? Die Deutlichkeit, die Vivares, Chatelain, Ma-

---

einem Landsturm über Höhe, wo im Vorgrunde ein abgebrochener Baum noch an der untersten Rinde hänget, und ein Wanderer daneben niedergefallen ist, stehet gar nichts angezeichnet. Ich führe hier nur diejenigen Blätter an, die mir aus meiner eigenen Sammlung bekannt sind.

Mason, Wood, Granville und andere in ihren Kupfern nach Poussin gegeben haben, mag zuweilen so sehr eine Wiederherstellung der Gegenstände, zum Nachruhm des Erfinders, als ein neues Geschenk für die Liebhaber seyn. XXVIII Bret.

Franz Milet, Francisque genannt, erbte den Pinsel und den Geschmack des vorigen. Die Wahl seiner Partien ist klug, und jede derselben wohl mit der andern verbunden. Er bauet mit Verstand, und seine Figuren sind wohl gezeichnet. Der Fleis an demselben wird durch den Schmelz der Farbe veredelt. In den Vorgründen seiner grössern Gemählde scheint er einen minder markigten Pinsel zu führen. Vielleicht sollte hier das Gras auf dem grünen Boden gleichsam mehr hervor spriessen, oder der Auftrag der Farbe erhobener seyn *). Huismann und Rysbraek eiferten ihm nach: sein Sohn Johann Milet wählte eine hellere Manier.

Huismann hub mit schwerern Wolken in einer blauen Luft an, die sich mit dem Wiederschein weniger Weiden dem Gewässer der Landschaft

*) Die von ihm selbst gerissenen Blätter sind den Liebhabern angenehm, und seine Gemählde hätten eher durch einen Vivares, als durch einen Chiboust in Kupfer gebracht zu werden verdient.

Zweytes. Buch. 2Abth.

schaft mittheilte. Er erheiterte sich aber, ward, wie Wynants und de Corie, in Sandbergen original, und gieng im Verstande der Landschaft weiter, als die Einsicht oder die Billigkeit seines Tadlers, des den Brabantern aufsätzigen Weyermanns, reichen mochte. Doch auch unter ihnen scheint Rysbraek in der Landschaft sein Held. Man zeige oder entwerfe uns ein Gemählde von diesem!

Wie einsam und ernstlich heißt der Künstler jene Nymphe das Grabmal betrachten, das durch ein Schlaglicht beleuchtet, einen Theil einer halberhobenen Arbeit, ein Todtenfest entdecket, dessen übrigen Theil der schräge fallende Schatten der nächsten Bäume uns zu verhüllen suchet! Sie hat ihre Freundinnen weiter zurück rechter Hand an einem Springbrunnen gelassen, wo diese sich gebadet, aber vor dem lauschenden Liebhaber nicht scheinen gehütet zu haben. Diese Schönen zeigen sich nur in einem gemässigten Lichte, und das Auge wird über die beschattete Ebene ungestört auf ein beleuchtetes regelmässiges Gebäude geführt. Den lichten Anblick verdoppelt der angenehme Wiederschein im Wasser, und das gleichsam vorhängende Gebirge der gesperrten Ferne gestattet dem Auge nicht weiter zu dringen. Es kehrt also lieber auf den ruhigen Mittelgrund zurück. Auch hier sind die schattichten Theile nicht öde geblieben, und jene hinabweichende Mauer, die das Gehölz durchbricht,

bricht, deutet einen Thiergarten an. Hin und wieder zeigt sie streifende Blicke der Sonne, wie dieselben, durch das linker Hand entgegen gestellte dicke Gebüsch, den Durchgang gefunden, und wo scharf beleuchtete Aeste noch die Spuren verrathen. So dachte, so ordnete ja der ältere Poussin: aber der Pinsel ist Rysbraeks. Warum vermüßt man hier, bey so vielem Verstande des denkenden Künstlers, die Farbe eines Swanevelts, eines Claudius Gillee oder vielmehr die Natur? Rysbraek hatte sie weniger, als den Milet studieret. Er hatte zwar dessen Verstand in der Anordnung, auch von dessen Farbengebung die Kraft, aber nicht die Mässigung im Schatten erhalten. XXVIII Betr.

Gleich edel im höhern Stil der Landschaft, sorgfältiger und heller in der Farbengebung, ist Johann Glauber, dem die römische Gesellschaft (Bent) den Namen Polidor beygeleget hat *). Vielleicht verfällt er zuweilen auf der andern Seite in gleiche Einfärbigkeit, wie der dunklere Rysbraek. Er vereinigte die Denkungs-

*) Die nach eigenen Erfindungen und nach Caspar Poussin und Lairesse radirten Blätter sind den Liebhabern so bekannt, als die Landschaften die von der Laan nach Glaubern in Kupfer gebracht hat, worunter zwo nach Huisum.

art des Lairesse in erhabenen Bildern und in der Landschaft den Geschmack des Genoels. Grenzgötter, Pranggefässe, gewölbte Wasserleitungen, Brunnen und Ueberbleibsel der Säulen zieren Genoels und Glaubers vorgestellte Gegenden. Dem Johann von Huisum gefiel diese Art: er brachte mehr Farbe und Wahrheit hinein; aber die Natur hatte ihm die höchste Stufe in einer andern Gattung der Kunst vorbehalten.

Meyering, der Zeitgenoß jener Künstler, betrat auch diesen Weg. Auch wie sie, hinterlies er Denkmale seines Geistes durch frey gerissene Landschaften in Kupfer. Nur seine Zeichnungen leiden ein wenig durch die gar zu schraffierte Manier. Schattichten Gründen und Lustplätzen giebt er, wie Friedrich Moucheron vor ihm, eine liebliche Klarheit; und der Gegenschein der Bäume im Spiegel des Wassers lockt das Auge mit sich in die Tiefe hinab.

Mompre mahlte Berge, und führte das Auge, mit Breugeln um die Wette, in die weitesten Thäler. Seine Manier war ihm eigen, zu gelb in dem Ganzen, und bey dem flüchtigsten Pinsel sah der Künstler nur auf die Wirkung beym Abstand des Auges. Selten blieb ausserdem die Manier der Natur so getreu; im Mittelgrunde und der Ferne, genauer zu reden. Weder Farbe noch Fleis erheben den Vorgrund.

Ermeln und Felix Meyern lehrten die Alpen der Schweiz die Wirkung der Sonne in engere Thäler: für forschende Liebhaber schön, jedoch von ferne nicht rufend. Ein breiteres Licht lockt an Dieterichs unnachahmlichen Felsen. XXVIII Betr.

Der heitere Hermann Sachtleven suchte auch an dem Ufer des Rheinstroms die Berge nachzubilden: Berge, die mit den schönsten Thälern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die Höhen, und entdeckte manch freyes Land, das sich mit seinen Dörfern um den Strom, der sich bald krümmet, bald theilet, zu der Zusammensetzung des Gemähldes von selbst anschickt. Die beladenen Nachen, ausgerollte Fässer, einige zum Theil aufgerichtet, die dem müssigen Zuschauer zur Ruhelehne dienen, und das Gewühl des emsigen Schiffvolks, alles dieses stellte ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der schattichte Hügel, wo der Künstler die grünende Natur und die wirksamen Menschen belauschet hatte, ward der Vorgrund seines Gemähldes. Allein die mässige Wirkung des Sonnenlichts, das an den Aesten bis zum verborgenen Laube schleichet, das durchsichtige Grüne gab diesem Vorgrunde das Anziehende. Dem Auge zur Ruhe blieb er minder bevölkert, weil der mittlere Grund und die Ferne herrschen sollten. Der Künstler riß in Kupfer, wie er mahlte.

Johann Griffier, sein glücklicher Nacheiferer, wohnte sogar auf Schiffen, und selbst

Zweytes Buch. 3 Abth.

der Schiffbruch hielt ihn nicht ab, um, wie vorhin, sogenannte Rheinströme zu mahlen, auch wieder auf dem Schiffe zu wohnen. Robert, sein Sohn, kam ihm sehr nahe, und war in kleinen Figuren höchst glücklich. Nur stritt der Reichthum an Gründen zuweilen mit der Haltung und vermochte alsdann nicht, das Gemählde selbst zu bereichern. **Sachtlevens** Gaben erhielt **Schütz** *) aufs neue von der Natur. Auf **Orienten** fiel der Geist der Griffiere.

Den nicht minder angenehmen Elbstrom zeiget uns **Thiele** oft mit ganzen Landstrichen, so weit das geschärfteste Auge reicht. Ihn hatte die Natur wirklich zum Landschafter erkohren. Ohne Lehrmeister empfand er ihre Züge: allein er maß Natur und Kunst zu lange nach seiner Hochachtung gegen ältere Kunstwerke ab. Die Farbe, die er suchte, bot ihm die Natur in offenem Felde dar, und was er sah, durfte er aus keiner dunkelern Manier lernen. Wie andere Künstler sich aus der richtigen Nachbildung der Natur in eine willkührliche Schilderweise schicken, so war es bey diesem umgekehrt. Er fand eher eine Manier, als die Natur; endlich fand er diese, besserte sich, und starb.

Sein

*) Sein Zeichen war anfänglich ein Pfeil.

Sein Alter war also an ihm, in Ansehung seiner Gemählde, was an andern Künstlern die mittlere Zeit ihres Lebens ist, und allemal für die Kunst ein blühendes Alter. XXVIII Betr.

Kaum hatte sich in schwülen Tagen der Himmel überzogen, oder es hieng ein Gewitter drohend in den Wolken, so fühlte sich **Peter Molyn** *), der jüngere, zur Nachahmung aufgefordert. Alsdann suchte er, das schwere und vom durchfallenden Sonnenlichte in grosse Partien zerrissene Gewölke mit breiten Schatten auf der Flur und mit Streifweise beleuchteten Gebäuden und Feldern nachzubilden. Es gelang ihm mit derjenigen Stärke der Kunst, die ihm, mit Beziehung auf den gewöhnlichsten Gegenstand seiner Gemählde, den Namen **Tempesta** beylegen lassen. Er vergaß niemals die Perspectiv; und das Vieh, das er vortreflich mahlte, zeigt seine Ansicht allemal dem Gesichtskreise gemäß. Seine niemals gemeinen Beleuchtungen scheinen **Alessio de Marchis** und **Locatelli**, und insonderheit **Zuccarelli**, bey seiner ersten Manier, nachgeahmet zu haben. Doch

 wollen

*) Von dem unter diesem Namen bekannten Vater des Tempesta liebt man die mit leichter Hand gezeichneten Landschaften mit Bauerwohnungen.



wollen wir ihnen lieber die Natur zur Lehrmeisterinn geben.

Also lehrte die Natur den älteren **Brand** die Farbe des **Swanevelts**, so wie sie jeden Geschichtmahler das Fleisch des **Titians** und **von Dyck**, auch ohne die Kunstwerke dieser Mahler, lehren könnte. Der Geschmack gab ihm die edele Einfalt, und dem Grafen Canale und dem Bertoli die Kenntniß ihres Werths in **brandischen** Stücken.

Die edele Einfalt und Wahrheit in diesen Gemählden, und noch mehr ein angebohrner Zug erweckte **Brinkmannen**. Die Gebirge der Schweiz bildeten den Künstler, und der Eindruck des grünenden Frühlings hies ihn bald diejenige Dunkelheit meiden, zu welcher der Wetteifer mit dem Pinsel des Huismanns den Künstler verlocket hatte. Er näherte sich der Natur aufs neue; und sie hat ihm zur Erkenntlichkeit zu grössern Werken einen Baumschlag gelehret, der das Auge des Zuschauers täuscht. So verband **Forest** oft das schnelle Streiflicht, den unvermuthen Sonnenblick, auf die breit beschattete Fläche mit der sogenannten **Wärme** und derjenigen kräftigen Wirkung der Landschaft, welcher so viele mit ungleichem Glücke nachgestrebet, und nicht selten (und zuweilen hat es auch

ihn

ihn selbst betroffen *), für durchsichtige Schatten, mit schweren Farben, Dunkelheit erzwungen haben. XXVIII Betr.

Das Gewitter selbst, und der aus versammleten Dünsten schnell fahrende Blitz, ein Gegenstand aus der Natur in Bewegung **), der wenig Künstlern anzurathen ist, reizete die Nachahmung des Agricola. Er hatte beyde Poussin ***) und auch jenen Tempesta darinnen zu Vorgängern, und zuweilen Orienten zum Nachfolger. Agricola ist auch an der gestrichelten

*) Man sehe die XIV. Betr. a. d. 193. Seite. In den letzten Jahren überließ er sich einem Fleisse, den er doch vormals an Eglons von der Neer letztern Landschaften nicht vorzüglich hochgeschätzt hatte. In Paris, wohin er den letzten Sommer mit einem Gemählde gereiset war, hatte diese fleissigste Manier, von welcher ich zwar nichts gesehen habe, um selbst davon zu urtheilen, den Beyfall derjenigen Kenner nicht gefunden, die in dem Fleisse den Geist nicht vermissen wollen, aber in Ansehung beyder, nach einem französischen Ausdrucke die silbernen Tinten des jüngern Brands in Wien rühmen.

**) Man sehe die XLII. Betr. nach.

***) Von dem N. Poussin in der Folge der Landschaften, die Ludwig de Chatillon in Kupfer gestochen hat.

Manier der leimichten Wege kenntlich. Von Orienten siehet man dichte Waldungen mit gebeugten Wipfeln der Bäume, und der fürchterlichen Erschütterung, wenn der Wind durch die Wälder heulet. Regen und Nebel verhüllen die Ferne: nur streifende Blicke der Sonne, die Hofnung des schöneren Tages, machen den über Brückhölzer sprengenden, im Mantel gewickelten Reuter kenntlich; und breiten sich mit mehrerer Kraft an den Aesten des vordersten Baumes aus, um eine in das Wassers des Vorgrundes gestürzte Eiche mit schnellem Lichte zu beleuchten. Ein anderes mal bemerket man von beyden Künstlern besonders ein anmuthiges Gehölz, durch welches die Abendröthe hervor dringet, und wo der arbeitsame Landmann, das gefällete Holz nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken übersiehet. Doch das erschöpft nicht den Charakter dieser Künstler. Beyde liebten auch freyere Aussichten, und Orient setzt sich mit seinem täuschenden Pinsel, bald in Tyrol zwischen Bergen und zackigten Tannen, bald an die Krümmen des schiffreichen Rheinstroms. Er war sogar bald Brengel und Savary, bald Sachtleven und Griffier; aber allemal durch eigene Anordnung und ursprüngliche Schönheiten merkwürdig.

Fabricius wölbte angenehme Wälder, mit freyer Durchsicht gegen den Gesichtskreis: und die hell re Spielung des Laubes gegen den heiteren

ren Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen beschäftigte seinen fleissigen Pinsel die nahe Ansicht eines Dorfes, das auf einer mässigen Anhöhe gebauet ist, und durch eine hinaufwärts weichende Mauer begrenzet wird. XXVIII. Betr

Der Geschmack des jüngern **Poussin** wirkte verschiedlich auf beyde **Faistenberger** und auf **Beichen**. **Beich** vermischte diese Art mit der Vorstellung der hohen Gebirge seines Landes, und folgte der Spur des **Salvator Rosa** mit rauhem Pinsel und verständiger Anordnung. **Anton Faistenberger** wählte bald einen tyrolischen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren Vorgrunde sich ein Pranggefässe ausnimmt. Auf dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer Anhöhe, die er einer gebirgigern Ferne entgegen setzte, welche uns, mit gemässigter Freyheit des Pinsels eines **Mompre**, den breiten Rücken des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen fruchtbaren Thälern verräth. **Joseph**, sein würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in mannichfaltigen Landstrichen, auszudrücken. Auf einem beschatteten Hügel, der den Vorgrund eines solchen Gemähldes bildet, stellte er ein Pranggefäß, und überlies **Tammen**, der Wild und Geflügel unverbesserlich mahlte, die Sorgfalt dadurch die Landschaft zu beleben.

Zweytes Buch. 3 Abth. Eglon von der Neer zog allerley Kräuter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch dieselbe schmückte er den Vorgrund seiner helleren Landschaften mit äusserstem Fleisse. Bey der poussinischen etwas dunkelern Art zusammen zu setzen, vergiebt man ihm gerne den in diesem Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir scheint er wenigstens auf die Staffierung an wohlgezeichneten Bildern der Menschen und Thiere glücklicher verwendet zu seyn. Figuren dieser Art machen dem Lehrmeister des von der Werf Ehre.

Auch Isaac von Moucheron, der Sohn eines schätzbaren deutschen Landschafters, und Cossiau bildeten sich nach Poussin. Jener nahm die Natur, die den Poussin gelehret, die nämlichen Gegenden, und das den Mahlern so fruchtbare Tivoli zu Hülfe. Er bauete ihm in seinen Landschaften fast gleich, und zeichnete mit Glaubern an Schönheit um die Wette. Cossiau wollte diesen Geschmack, wie es scheint, mit Breigelischen Farben verschönern. Zuweilen gelang es. Cossiau konnte, so oft er wollte, den Namen eines grossen Landschafters behaupten: nur nicht wenn seine Nachahmung ein Raub war; und sie war es zu oft aus dem jüngern Poussin. Demüthigend scheint es für den Liebhaber, den der Künstler der Quellen ganz unkundig glaubt: demüthigender ist es für den Künstler, gegen den

der

der Liebhaber aus Bescheidenheit schweigt, und den doch geschwätzigere Kupfer verrathen. XXVIII. Betr.

Eine Anfurt des Meeres oder vielmehr ein den Wellen entgegen gesetztes Gemäuer, und den beschäftigten Schiffmann; einsamere Ruinen mit ihren Beobachtern mahlte **Marcus Ricci**, um mit denjenigen Landschaften abzuwechseln, in welchen er, die sanft duftende Halbferne durch ein der Abendsonne entgegen gestelltes Landhaus erhub und an dem schattichen Theil des Vorgrundes die träge Heerde um den niedrigen Fall einer Quelle versammlete. Allein wer kennt nicht diesen Künstler aus so vielen eigenen und anderer Künstler *) nach ihm in Kupfer geätzten Blättern?

Rauschende Wasserfälle zwischen unwegsamen Felsen unter vorgebogenen Birken waren oft der Gegenstand des jüngeren **Ruisdaels** **).

wie

*) Jampicolli, Julianus Ricci und D. A. F. (Fossati). Dieses macht in allem drey besondere Sammlungen.

**) Jacob Ruisdael. Salomon, sein älterer Bruder, hat viel Natur, nur etwas einfärbiges, wie Johann von Gojen, dessen Zeichnungen beliebter sind, und zuweilen für Zeichnungen des Peter Molyn gehalten werden. Diese Meister erinnern mich durch das einfältige Wahre, daß ihnen in der Landschaft allemal

Ehre

Zweytes Buch. 3 Abth.

wie das durch den Sturz erregte Wasser an den Steinen schäumet, an einem zerscheiterten Berge sich theilt, und, nach verlohrener Kraft, anstatt des vorigen Strudels und zerstäubten Schnees, sich mit stilleren Wellen um grüne Rasen schlängelt. Den nebelichten Gesichtskreis entdecket der Fuß halber Berge, die von den Blicken der unter Wolken verborgenen Sonne an den Gipfeln ein Streiflicht erhalten. Auf diese Maasse giebt uns **Horizont** den Anblick des Tempels der Sibylle.

Aehnliche Waldströme an dem Grunde einer hölzernen alten Capelle, die durch die zackigte Tanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des klugen **Albert von Everdingen**. Ein Sturm hatte ihn an die norwegische Küste verschlagen: er machte sich seinen Zufall zu Nutze, und gab seiner Landschaft einen neuen Charakter. So hatte **Salvator Rosa** an dem Wassersturz des Teverone für die Natur aufgeklärte Augen: er,

---

Ehre macht, an eine Gräfin von Oppersdorf, die vormals in Wien in Oel- und Wasserfarben artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: ingleichen an den geschickten Pinsel des dü Bois in Berlin. Gemählde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, wenigstens in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund finden lassen.

er, der bey dem Feuer des Pietro Testa mehr Mässigung und Einsicht, mehr Zeichnung und Wahrheit besaß. Vielleicht sind im Titian und Hieronymus Muciani *) die Muster zu suchen, denen er die grosse Anordnung seiner Gründe und durchschlungenen Bäume abgesehen. Er dichtete, wie er mahlte. Doch nein, er dichtete mit dem Eifer eines Regnier, und mahlte hingegen mit besserer Achtung für die Sitten, die den Boileau empfiehlt. XXVIII. Betr.

Hier wähle ich den Ort, unsern Dieterich besonders zu nennen, den ich bey Elzheimer und Poelemburg, bey Johann Both und Everdingen; mit eben demjenigen Ruhm hätte anführen können, den er auch in der Gesellschaft des Berchem und du Jardin, wie, in andern Fällen unter den Nacheiferern des Rembrands und Ostade, mit Recht behaupten kann. Er ist mit allen diesen Meistern, was er seyn will, weil er das Schöne, das er an ihnen siehet, auch

**) Die titianischen Landschaften von v. le Febre sind gewissen Liebhabern vielleicht bekannter, als was Cornelius Cort nach Mucian in Kupfer geätzt hat. Des Augustin Caracci von Cornelius Cort angenommene Manier im Baumschlage scheint in Caspar Poussins und Joh. Franz Bolognese geätzten Landschaften fortgepflanzet zu seyn.

auch fühlet, und was er fühlet, durch seinen fertigen Pinsel, durch andere ursprüngliche und ihm eigenthümliche Schönheiten wieder auszudrücken vermag. Seine begrünten Felsen, die Schichten und Lagen mannigfaltiger Erde, mit ihren Klüften, bestimmen den unterscheidenden Charakter dieses Meisters. Hier eifert er der Natur selbst nach, und bedarf mit keinem Salvator Rosa zu kämpfen. Denn seine Felsen sind reizender, als Salvators, und seine Wasserfälle und vorderen Gründe erheben sich mit vereinigten Schönheiten der Natur, wodurch jene grosse Meister angefeuert worden. Ihr Geist pflanzet sich in einem ähnlichen Geiste fort. So würde jener Wasserfall, von der freyen Hand des Dieterichs für einen Wille gemahlt, den Ruisdael und Everdingen, zu mahlerischer Begeisterung hingerissen, und dieser Strudel erregter Wellen den Bakhuisen selbst herbey gelocket haben.

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng eben Ludolph Bakhuisen nach. Die Wirkung der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft ein Gegenstand des vortreflichen Percellis. Beyde sind, wie Vernet, des Stichels eines Balechou würdig.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers,

der

Masten und der leichtschwebenden Wolken. So leicht, so klar hat Zeeman in Kupfer gerissen und geätzt, dessen Pinsel gleich fähig war, die tobende See mit Anmuth fürs Auge zu bilden. XXVIII Betr.

Auch Art, (Arnold) von der Neer *) weis das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern. Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilfichten Boden stehende Bäume verdoppeln den Schatten, und vorragende Fischerhütten sind der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Aufgespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzet, und über seiner Hut eingeschlummert ist. Immittelst versucht sich die sich selbst gelassene Heerde im Wasser am Schilf; ihr Anführer bricht den Gegenschein des Mondes, und hilft den Vorgrund vollenden.

Aus dem Gefühl dieser Einsamkeit führet uns der erste Blick, den wir auf bewegsamere Gegenstände werfen: auf die Seehaven des Lingelbachs

---

*) — Er ist auch wegen seiner Winterstücke und Feuersbrünste bekannt.

Zweytes Buch. 3 Abth.

gelbachs *) und des älteren Weenix, dergleichen nicht selten Berchem, sein Schwestersohn, gemahlt hat. Bald irren wir mit diesen Künstlern, mit Stork, Thomas Wyk **) und den stummen von Kampen an wälschen oder morgenländischen Küsten: bald verweilen wir mit Simon de Vlieger, Wilhelm Schellinks und Martens Zorg an holländischen Ufern. Dort erkläret uns die Gegenwart der Armenier, der Mohren und der Knechte, die der Camele

war.

*) Andere werden vielleicht in folgender Beschreibung ein Gemählde des Lingelbachs erkennen:

Di barche, e di sottil legni era tutto
Fra l'una ripa e l'altra il fiume pieno;
Che ad vso de l'essercito condutto
Da molti lochi vettouaglia hauieno.
— — — —
Le vettouaglie in carra, & in giumenti
Toite fuor de le Naui, erano carche,
E tratte con la scorta de le genti,
Oue venir non si potea con barche.
Hauean piene le riperi grassi armenti
Quiui condotti da diuerse marche,
Ei conduttori intorno à la riuiera
Per varij tetti albergo hauean la sera.

ARIOSTO, Orl. fur. Cant. XXVII.

**) Dessen in Kupfer geätzte Blätter verdienen die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen stehet bey Christen auf der 370. Seite neben der 9. Zeile. Der Name darf nur hinzu gesetzet werden.

warten, die entfernteste Gegend: hier lassen Fischerinnen und der arbeitsame Holländer die schiffreiche Amstel oder Gegenden um Schevelingen errathen. Ueberall ist das Gewühl der Emsigkeit. Doch durch edelere Gegenstände weis Jacob de Heus, der trefliche Nachahmer des Salvator Rosa, unsere Augen auf seine schönen Gemählde zu heften: und mit einem Pinsel, den Claudius Gillee selbst geführet zu haben scheinet, hat uns zu unsern Zeiten Vernet die Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet. Alles duftet in seinen Gemählden. Die Sonne scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen, und öden Steinklippen, oder auch den Warten am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor, ihre Strahlen sanfter zuzuschicken. XXVIII Betr.

Diese angenehmste Duftung in der Ferne zeigen die Reigerbeizen jenes Lingelbachs, und noch mehr der Schmelz der Farben des unvergleichlichen Wowermanns. Wer kennt nicht den Nacheiferer des Peter de Laer (Bamboccio, oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen? Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht, ihn deren Werth selbst geniessen zu lassen, jemals bey seinem Leben erwogen worden.

Glücklicher war Berchem, der Theokrit unter den niederländischen Künstlern. Die Frölichkeit, mit welcher er mahlte, theilt er seinem Zuschauer mit — Doch die Schäferstücke er-

fordern eine besondere Abhandlung *); und die gegenwärtige Abschilderung wird bald, auch dem Ausmerksamen zu lang.

Das Gewühl der Figuren in kleinern Landschaften, der Gegenstand so vieler holländischen Mahler, erhielt sich in einem andern Geschmack unter den Brabantern bey **Bout** und dem alten **Michau**. Bey **Bruer** blieb sie gänzlich den Figuren untergeordnet, wie es besonders seine Kriegsmahlereyen erfordern: über alle diese Künstler behauptet der deutsche **Ferg** **) unstreitig den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe veredelt. Seine Brunnen und Schwibbogen zeigen die Eigenschaft des Steins, des Marmors und Alabasters, die zufälligen Brüche und Risse. Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pinsel reizend, doch noch mehr durch die richtige Zeichnung. Wer im Grossen und an höhern Gegen-

---

*) Diesem hoft man in der vorhergehenden Betrachtung einigermassen eine Genüge gethan zu haben.

**) Das bey Christen auf der 369. Seite neben der 17. Zeile angeführte Zeichen ist von diesem dort nicht benannten Meister. Man sehe die Eclaircissemens sur un Cabinet de Tableaux p. 186.

Gegenständen so viel Gaben vereinigte, würde sich vielen Geschichtmahlern an die Spitze stellen können. XXVIII Betr.

Teniers gehöret hierher. Hätte ich diesen Aristides in Schilderung der Seele des Landmanns nicht vorzüglich nennen sollen? Oft hat er mit leichter Hand die Zweige der Weiden belaubet, und die Leimwände seiner Hütten mit klaren Farben überfahren: oft hat er auch ohne dunkele Gegenstellung (repoussoir) den flachen und lichten Vorgrund geltend zu machen gewußt. Ausführlicher in seinen Figuren und voller geistreichen Drücke, zeigt er uns in seinen Dorffesten die Lustbarkeit des Arbeitsamen, wie Peter Lunghi in edelern Spielgesellschaften die Arbeit des Müssigen. Aber, wie? Teniers ist ja eben derjenige, der die niedere Gattung der Landschaften noch tiefer erniedriget hat? Bey den Lustbarkeiten des Landvolks hat er die Freude zu frölich und ausgelassen, und die Aufmerksamkeit beym Spiele, das Anständige der Edelern, mit wenigen Strichen bedeutend und fast gewinnsüchtig geschildert. Und so hat er oft, wie Brouwer und Ostade . . . Nicht völlig. Doch genug von Landschaften, (so höre ich jemand sprechen), oder man führe uns hurtig in die bezauberten Inseln eines Watteau und in die Gesellschaften des Lancret! Alle Tapeten an den Wänden rufen uns zu, daß dieses der Geschmack unsers Jahrhunderts ist.

Zweytes Buch. 3 Abth.

XXIX.

Gesellschaftsgemählde.

Watteau, Lancret und Pater *) gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Säle zu zieren; die Säle der Grossen, wo Mezzetin den römischen Consul verdrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe! An einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegoriemahler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Tändeleyen, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freyen Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der

*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Gersaint Catalogue raisonné du Cabinet de Lorangere, (à Paris, 1744. 8.)

der Gegenstände. So lange der Künstler sich nicht von der Natur entfernet und unter den Gesichtskreis der schönen Künste erniedriget, vergnüget schon die Mannichfaltigkeit. Ausschweifenden Anwendungen dürfen wir allein den verderbten Geschmack *) zur Last legen, den eine eben so unzeitige Vorstellung der edelsten Gegenstände nicht verbessern würde. XXIX Betr.

Mir deucht, viele Gegenstände der **watteauischen** Kunst behalten das Vorrecht anacreontischer Lieder. Reiz und Frölichkeit geben ihnen das Recht zu gefallen; nur nicht als verschwendete Gegenstände zu gefallen. Chaulieu, Gleim, Uz, Lessing und Weisse, der Verfasser **) des Versuchs in Gedichten und die ihm ähnlich, müssen singen: andere unendliche Liederdichter legen wir auf die Seite. **Watteau** und **Lancret** mögen schildern: nur ihre unaufhörlichen unglücklichen Nachahmer trifft der Tadel. Diese sind die Stifter eines, ich möchte bald sagen, neuern sybaritischen Geschmacks, dessen Beförderer ***) vielleicht selbst in den sogenannten Bogen des Vaticans **Watteaux** vermissen, und

 unfehl-

*) Der Verfasser der Lettres Juives hat denselben wichtige Gründe entgegen gesetzt. T. VI. L. CLXXIX.

**) Herr Dr. Müller Rathsherr in Leipzig.

***) Vos etenim iuuenes animum geritis muliebrem! CIC de Offic. l. 18.

Zweytes Buch. 3 Abth. unfehlbar den Rubens höher schätzen würden, wenn er uns den bethlehemitischen Kindermord in dem Geschmacke des Lancret hätte liefern können.

Wir lieben den Wechsel. Unsere strengeste Aufmerksamkeit auf die Schilderungen der Götter und Helden, und selbst auf den rührendesten Theil der Geschichte weichet alsdann dem Verlangen, uns auch unter unsers gleichen in den Vergnügungen des bürgerlichen Lebens wieder zu finden. Gereicht es zu unserer Erniedrigung? Ich sollte es von der guten Gesellschaft nicht glauben.

Gesellschaftsgemählde in Vergleichung mit der Geschichte erniedrigen niemals den Künstler, wenn er gegen das Pöbelhafte unerbittlich, dem Zuge der Natur und wohlgeprüften Fähigkeiten folget. Wer keine Kindheit eines Helden mahlen, keinen ernstlichen Blick dem jungen Herkules geben kann †), der Schlangen erdrücket, der

†) Watteau, sagt man, war nicht zu Figuren höherer Geschichte aufgeleget. Allein seine schlafende unbekleidete Nymphe in der Sammlung des Herrn de la Boixiere verräth eine historische Stärke und zeiget zugleich die niederländische Farbengebung in ihrer vollen Kraft. Ich getrauete mir auch fast zu behaupten, daß selbst Pater zuweilen seinen Figu-

der mahle, wie Boethus *), ein blosses Kind, das spielend eine Gans würget. XXIX Betr.

„Es ist viel rühmlicher, sagt Lairesse **), einem guten Franz Mieris in dem Modernen, als einem schlechten Raphael in den Antiken zu gleichen. Die Freunde des letztern werden nicht klagen dürfen, daß ich sie vor einen gegen sie eingenommenen Richter führe. Möchte doch,

---

guren einen männlichen, festern und zeichnerischen Charakter eingedrücket habe, als der in anderem Betracht höher geschätzte Lancret den seinigen gegeben hat. Auch aus flüchtigen Werken des Pater erscheinet ein kräftiger Zug der Natur: ich urtheile daher mit Gersaint von demjenigen, was er würde geleistet haben, wenn er weniger geliefert hätte. Daß im übrigen diese Meister so sehr der sich ausbreitenden Kunst geschickter Kupferstecher, als der Wahl der Gegenstände ihren Ruf zu danken haben, ist wohl nicht zu läugnen. Glücklicher dürften aber deutsche Kupferstecher dergleichen Gegenstände, nach Jannekischen Gemählden in Kupfer bringen, als wenn sie sich bey der trägen Nachbildung fremder Kupferstiche beruhigen.

*) PLINIVS, XXXIV, 8.

**) In dem grossen Mahlerbuche im III. B. auf der 12 Seite.

Zweytes Buch. 3 Abth.

wie Tilburg, der jüngere Teniers *) bey seinen Dörfern geblieben seyn!

Haben ländliche Freuden den größten Antheil an unsern Vergnügungen, so finden wir sie auch in Gesellschaftsgemählden. Frey von Sorgen haben wir hier Gesellschaft und Feld beysammen. Doch gehören solche anmuthigen Gemählde nicht sowohl zu den eigentlichen Landschaften, als zu denjenigen Gemählden, in welchen, wie in den mehresten Jagden des Wowermanns, die Figuren herrschen, und die Landschaft denselben mit Verstand untergeordnet ist. Die Grundsätze, wornach hierbey zu Werke gegangen wird, habe ich untersuchet; und von den Feinheiten in gewissen durch sanfte Streiflichter wieder aufgeweckten Theilen des Nebenwerks darf ich hier nicht mehr reden.

Ich

---

*) Ein höhrer Befehl gab ihm anlaß, geistliche Geschichte, und überdies mit grossen Figuren zu mahlen. Ein solcher Befehl hat freylich viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende kein Zug der Natur. Er kann aber der Natur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt er den wahren Beschützer der Künste. Ich erinnere mich, im gräfl. Schönbornischen Hause zu Maynz ein ziemlich grosses geistliches Gemälde von Teniers gesehen zu haben.

Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der Gemählde ein wenig umsehen. Vielleicht entdecken wir an der Veränderung des Geschmacks, auch den Charakter einiger schätzbaren Meister. Von einem **Ludius** unter den Alten würde ich Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der bey den herkulaneischen Landschaften sofort auf einen **Ludius** gerathen, entweder jene von einer sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder die Vorzüge des **Ludius** noch für unbestimmt angenommen haben. Nicht alle Landschaftsgemählde, die unser Schutt bedecken kann, sind von **Dieterich** oder **Thielen**. XXIX Betr.

Die Kunst, sagen die Verehrer des **wat-teauischen** Geschmaks, ist durch einen neuen Zweig vermehret worden. Lag aber der fruchtbare Ast, der diesen und mehr angenehme Zweige hervorgebracht, nicht schon in den fast überfüllten Zusammensetzungen des **Paul Brils**, **Vinkbooms** und anderer Landschafter, die ich schon genennet habe? Ein gelassener Blick über diesen ausgebreiteten Reichthum der älteren Meister, die Gesetze der Sparsamkeit und klugen Haushaltung mit dem Schönen, mit einem Worte, mehr Einheit, mehr Unterordnung, mehr Geschmack in den einfachen Lustplätzen neuerer Gärten, und vielleicht in dem Anzuge der Personen, dieses alles sollte vielleicht einen

Künst-

Künstler schon früher auf solche reizende Absonderung geführet haben, die man jetzt, als einen neuen Zweig der Kunst ansiehet. Der Nahrungssaft desselben ist vermuthlich nicht erschöpfet, neue Zweige hervor zu treiben, um, unter beständiger Leitung auf die Natur, die Fähigkeiten des Künstlers zu schärfen, und die Veredlung der Gesellschaftsgemählde zu bewirken. Doch hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemählde des **Coninxloo** und **Vinkbooms** und die Denkmale der **van Manderischen** Schule, unterrichten uns von dem Geschmack ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellschaften. Rauschend sind hier alle Freuden, und das Hifthorn von Ferne, das Lärmen der Jagd, und der Klang der Zitter, womit zween Liebende sich vom Getümmel abgesondert, in der Nähe unterhalten, alles dieses muß sich in der stillen Mahlerey mit einander vertragen. Für den Reiz der edeln Einfalt erstorbene Seelen werden insgemein durch den Ueberfluß, der in diesen Gemählden herrschet, erweckt, und Liebhaber dieser Art fangen mit vieler Schlauigkeit an, die Menge der Figuren zu zählen, die in ein solches Gemählde glücklich hinein gepresset worden.

Von den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts könnte ich Ihnen, werthester Freund, durch eine kleine Zeichnung eines Künstlers Namens **Jacob Beyer** in Augspurg bewei-

sen

sen, daß dieser Geschmack, gewisser massen, wiewohl mit ungleich mehr Mässigung in Oberdeutschland eben so alt, und, gegen die Jugend des Vinkbooms verglichen, noch älter sey. Hier haben Sie nur eine kleine Gesellschaft mehrentheils Künstler an einem ins Freye gestellten Tische wahrzunehmen. Die richtige Perspectiv und die Gebäude, welcher allemal angebracht worden, um die Stärke der Künstler in dieser Kunst zu zeigen, will ich nur im Vorbeygehen anmerken. Ich würde dieser Kleinigkeit auch nicht einmal gedenken: müßte man nicht einige Deutsche auf Deutsche führen. XXIX Betr.

Nachmals bekamen die Gesellschafsstücke mit der gewöhnlichen Tracht ein spanisches Ansehen, und auf gewisse Maße mehr Ernst und Würde. Hieran sind die Gemählde beyder von der Laanen, die meisten des Anton Palamedes, Gonzales und insonderheit diejenigen des vortreflichen Terburg bekannt, die er zu Familiengemählden angewendet hat. Diese den Sammlern nicht unbekannte Namen, mögen andern zur Aufmunterung dienen, sich in Kunstsälen umzusehen. Blos aus Büchern lernet man die Meister nicht kennen

Einige Wälsche und Niederländer wichen zeitig von der Vorstellung feinerer Gesellschaften ab: die Wälschen, zu Vorbildung solcher niedriger Versammlungen, daß endlich die Satire des Salvator Rosa darüber erwacht ist: die

Nie-

Zweytes Buch. 3Abth. Niederländer, mit Teniers und le Duc um die Wette, zu Vorstellung der Wachtstuben, und endlich mit Brouwern zu Abschilderung des ungesitteten Pöbels. Eine Art Mahlerey, die man nicht genug zu tadeln, und nicht theuer genug zu bezahlen weis. So herrschend ist der Reiz des Verständnisses der Farben und der sorgfältigen Ausführung. Hätte deren Anwendung auf edlere Gegenstände, sich gleicher Herrschaft unter den Künstlern zu rühmen; so würde der Wälsche den Niederländer, und der Niederländer den Wälschen besser studiren: schäckichten Farben, und niedrigen Erfindungen würde wechselsweise der Abschied ertheilet werden.

Le Comte*) tadelt den Valentin, daß er in der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Beurtheilungskraft, als Michelangelo**) von Caravaggio, sein Lehrmeister gezeiget habe. Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten haben, wenn er die Stärke des caravaggischen Pinsels und die Rundung der Figuren hätte erreichen können.

Die französischen Künstler sind überhaupt der Wohlanständigkeit getreu: aber mit übertriebener Süssigkeit in den Charaktern seiner

Ver=

---

*) Cabinet T. II. p. 74.
**) Sein Geschlechtsname ist Merigi.

Verliebten verkünstelt mancher nicht selten, das Gefällige sanfter Neigungen und verfällt ins Getändelte, in Geberden, die niemals die Sprache des Herzens begleiten. Von dieser Art sind auch zuweilen die Schönen in den Gesellschaftsgemählden des deutschen Platzers. XXIX Betr.

Das Treuherzige, das wahre Naive, der Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwachheiten gefällt, ist die Seele solcher Gemählde, wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Weise *) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Kenner, denen die Natur das Gefühl des mannichfaltigen Schönen mitgetheilet hat, sind vom

Nai-

---

*) Wir müssen uns hier nicht zu enge Schranken setzen. In dem grossen Gemählde von Hannibal Carracci, das die Almosen Austheilung des Sanct Rochus vorstellet und in der Königl. Galerie hängt, und in einem Gegenstande des Daniel Gran von der mildthätigen Königin Elisabeth in Ungarn, erscheinen Kinder, die das empfangene Geld betrachten, mit dem Ausdruck kindisches Vergnügens und der Neugier. Selbst die Abbildung der zufriedenen und unzufriedenen Arbeiter in den Weinberge hat, wie es Heinrich Martens Zorg gemahlet hat, des verschiedlichen Naiven fähig seyn können. Das Gemählde hängt in Salzdahlen.

Naiven so geschwind, als von den Erhabenen gerühret. Dieses ist der Fall, wo das Unerwartete auch jenem eine Höhe mittheilet. Die Alten wußten beydes nach seinem Werthe zu schätzen.

Der Satyr, der sich über seine Hirtenpfeife verwundert, von der Hand des **Myrons**, den ich schon angeführet habe, oder die beyden Knaben des **Parrhasius** in ihrer Unschuld und Sorglosigkeit, sind so viel Anweisungen zum Naiven, als wenn **Franz Mazzuoli** *) zwey Kinder zu den Füssen des Cupido stellet, der seinen Bogen schnitzet. Das sitzende Kind ergreifet das andere bey der Hand und will es nöthigen, den Amor anzurühren. Dieses fürchtet sich und weinet. Ein glücklicher Kunstrichter **) hat dieses als ein in allen Theilen vollkommenes Gemählde beschrieben. Den schalkhaftesten Seitenblick des Amors dürfen wir uns daher selbst einbilden, wo, in dem bedingten Fall eines vollkommenen Gemähldes, die Hauptfigur anziehender, als die schönste Nebenfigur seyn soll.

Aehnliche Kinder des **Boucher** rufen uns geschwind von seinen chinesischen Figuren zurück.

Char-

---

*) Insgemein Parmesano genannt. Die Holländer nennen ihn Permens.

**) Raphel Borghini in seinem *Riposo* S. 446.

Chardin und Jeaurat haben das Naive glücklich in neuere Gestalten gekleidet. Wie schätzbar ist das Treuherzige in dem Abschiede *) des Pierre! Ein Charakter, der bey unmerklichern Stufen, ungleich schwerer, als der Ausdruck heftiger Leidenschaften zu erreichen ist. XXIX. Betr.

Tägliche Vorfälle offenbaren alles dieses dem Aufmerksamen. In dir, mein Beobachter, möchte ich manchem zurufen, muß der erste Zug des Charakters selbst liegen, den du in der Natur sehen, fühlen, und wenn du ein Künstler bist, von ihr abborgen willst. „Boileau, sagt „der Herzog von Nivernois **), spricht nur „dem Witz und der Vernunft, weil er nur „Witz und Vernunft besitzet.„ Ihm mangelten dafür die Empfindungen eines Horaz. Der Herzog gehet weiter: er glaubet nicht, daß Boileau jemals verliebt ***) gewesen. Hat der Herzog Recht: so konnte Quinault den Boileau unmöglich rühren. Albano würde es eben so wenig gethan haben.

La

---

*) Les Adieux.

**) Reflexions sur le Genie d'Horace de Despreaux et de Rousseau par Mr. le Duc de Nivernois, Ambr. de France à Rome. Petit Reservoir, N. 75. 76. 77.

*) Herr Freron hat in der Année Litteraire die Ursache näher angegeben, die in de l'Esprit T. I. Disc. II. ch. I. p. 294. a. angeführet wird.

Zweytes Buch. 3 Abth.

La Fontaine hüllete das Naive in Erzählungen ein; Gesner beschreibt uns die Geberden der neugierigen Faunen bey dem zerbrochenen Kruge, und Joh. Steen präget das schätzbare Naive seinen Gesellschaftsgemählden ein. La Fontaine und Johann Steen haben sich von dieser, und der Verfasser der Idyllen von jeglicher Seite vortheilhaft geschildert.

Préferer avec agrement
Au tour brillant de la pensée
La verité du sentiment;
Dem Schimmer des Gedanken
Die Wahrheit der Empfindung
Mit Anmuth vorzuziehn;

ist, bey dem Chaulieu, der Charakter der Muse seines Freundes la Fare: es sey auch dieses der bestimmende Zug eines glücklichen Gesellschaftmahlers.

Johann Steen drückte in seinen Meisterwerken das Vergnügen aus, nach dem Antriebe der Freude, die ihn belebte, und Sorgen überwand. Eine Eheberedung von seiner Hand gemahlt *), hat durch Mannichfaltigkeit der Ge-

*) Er hat diesen Gegenstand oft gemahlt. Ein schönes Gemählde in dieser Art ist bey dem Abt zu den Schotten in Wien.

Gegenstände und den besondern Charakter, den er jeglichen Personen giebt, ganz ursprüngliche Schönheiten. Hier zeiget sich die verliebte Schüchternheit der Braut und die jungfräuliche Sittsamkeit ihrer Freundinnen; die Sehnsucht des Bräutigams, oder auch wohl dessen Ungeduld über die wirthschaftliche Sorgfalt beyder Aeltern. Der Künstler ist oft bey den Begebenheiten des gemeinesten Lebens stehen geblieben. Allein hier hat er sich auch über den gemeinen Umgang erhoben, daran er nach seinen persönlichen Umständen Theil nahm. XXIX Betr.

Dessen Vorstellung der sogenannten **fetten** und **magern** Küche *) wird der Sammler, als Kunstwerke der ersten Grösse, und der Kunstrichter vielleicht, als Ausnahmen des Wohlgewählten anführen. Der lustige **Johann Steen** leidet deren wohl mehr. Doch ist er leichter zu entschuldigen, weil er mahlte, womit er umgieng. Er war ein Wirth.

---

*) In dem ersten Gemählde sind die Personen sehr fett, in dem andern, wo Fastenspeise zubereitet wird, äusserst mager. Eine angenehmere Entgegenstellung dieser Art ist in einem überaus schönen Gemählde des Bartholomäus Breenberg angebracht, wo Joseph den Aegyptiern in der Theurung Getreyde verkaufen läßt. Nur den Käufern siehet man die Hungersnoth an. Das Gemählde hängt auf der königlichen Galerie.

Zweytes Buch. 3 Abth.

Was nöthigt aber den glücklichen Schilderer der Hofmeisterinn, des Nachttisches und der arbeitsamen Mutter sich zu vorzüglichen Vorstellungen der Mägde und Küchenjungen herab zu lassen? Ist es blos das Natürliche in der Vorstellung, ohne Absicht auf die Würde des Musters: so wollen wir gewissen Niederländern ihre Wahl des Niedrigen gerne verzeihen, und der ihnen beygemessene Geschmack *) darf nicht mehr der Gegenstand unsers Tadels seyn. Wie schwer ist er auch den glücklichsten Künstlern die Mittelstrasse **) zu halten! Zwar giebt man diesen Vorstellungen eine Art von Würde; und allmälich stehet die einsame Köchin vor ihrem Heerde in dem ernstlichen Nachsinnen eines Herkules

*) Wir wollen dessen Verbesserung vielmehr aus den reifen Beurtheilungen eines geschickten niederländischen Künstlers abnehmen. Von Goll rühmet von zweyen Kabinetstücken, die Philipp von Dyk für den Landgrafen Wilhelm von Hessencassel gemahlt hat, daß dieselben nicht das niedrige und steife Moderne vorstellen, wo z. B. ein Weib Kohl und Erdfrüchte verkauft, sondern Gesellschaften, in welchen die Figur nach der heutigen Art gekleidet und schön ausersonnen sind. Nederlantsche Schilders en Schilderessen, T. I. p. 445.

**) Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos vltra citraque nequit consistere rectum.
HOR, Sat. I. 1.

kules auf dem Scheidewege. Auch in Gemählden dieser Art behauptet die Mode ihre siegende Gewalt. XXIX. Betr.

Wir wollen so selten, als möglich vermuthen, daß ein solcher niedriger Anzug die Bildung einer Person von hoher Geburt verhülle, wie wir die Bildnisse junger Herren in der Gestalt gewisser Savoyarden angezeiget finden, die mit Murmelthieren herum ziehen, und sie tanzen lassen. Man übergebe dergleichen einem Graasbeck und seinen Nachfolgern: und lasse lieber mit dem Nattier *) eine Schöne die Venus vorstellen, die Tauben vor ihren Wagen spannet.

*) Explication des Peintures, Sculptures et Gravures de Messieurs de l' Academie Royale (á Paris, 1757. 12.) p. 10.

XXX.

Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schulen.

Gerhard von Zyl gehört zu den beträchtlichen Mustern angenehmer Gesellschaftsgemählde im Kleinen, weil er sich nach van Dyk gebildet hatte. Sich nach van Dyk bilden, enthält den Nebenbegriff schön gezeichneter Hände. Es wußten auch Terburg und Caspar Netscher, sein Lehrling, die Bildnisse mit Geschmack historisch vorzustellen, oder in Familienstücke zu vereinigen.

Wenn ich ihnen, geliebter Freund, von Netschern rede, muß ich auf meiner Hut seyn, daß ich keinen Verdacht der Partheilichkeit gegen mich erwecke. Nach Gemählden, die ich von seinem schmeichelnden Pinsel oft mit Entzückung betrachtet habe, wiederfährt es mir leicht, daß ich mit eben demjenigen Eifer davon spreche und rühme, als ein blosser Bewunderer der Alten von Reizungen einer Mahlerey, die er nicht gesehen hat. Dann vergesse ich, daß Netscher nur ein Deutscher war. Welche Griechin, hätte zum Ausdruck des guten Anstandes und der jugendlichen Sittsamkeit, nicht wollen dasjenige Muster abgeben, das Caspar Netscher an einem Frauenzimmer, das das Clavier spie-

let

let, so reizend geschildert hat? Der Vater sitzet und höret mit Aufmerksamkeit zu. Die übrigen Nebenwerke dieses Familienstückes *) sind mir entfallen. Als ich es sah, zog die Hauptfigur alle Aufmerksamkeit auf sich. Auch hieran erkennet man Netschern. Man rühmet die Geschicklichkeit eines seiner Söhne, der sich in Frankreich **) niedergelassen hatte. Die Maskarade rechnet man zu des ältern Netschers vornehmsten Werken. XXX. Betr.

Fühllos und unbeschämt müssen doch viele Bildnismahler dergleichen Kunstwerke ansehen, wenn sie steifen Wendungen nicht entsagen können. Allein läßt sich auch denselben entsagen, wenn man schon einen gewissen übelen Hang angenommen hat? So gleich fällt mir ein Nachahmer des von der Werf ein, der in seinem Muster nur den Fleis sahe. Auch die Nachahmung war nur Fleis. Natur und Anweisung sind Afterkünstlern dieser Art zuwider gewesen.

*) Dieses Gemählde hängt in dem königlichen Bilderkabinet.

**) Theodor Netscher reisete in Gesellschaft des nachmals so berühmten Helvetius nach Frankreich. Von Gool erzählt hiervon Umstände, die auch in Ansehung des letztern, wenn man gleich dessen Leben im Fontenelle gelesen hat, nachgeschlagen zu werden verdienen.

Wer kaum zeichnen und einzelnen Bildnissen eine mittelmässige Stellung geben kann, wirft sich zum Gesellschaftmahler auf. Ohne angedeutete Beschäftigung und ohne Handlung werden oft Bildnisse in einem sogenannten Familienstücke einander zugesellet, wo zum höchsten nach einer gewissen Aehnlichkeit der Gesichter gestrebet wird. Durch deren Beziehung auf einander, und durch gefällige Wendungen ein einstimmiges Ganzes zu erreichen, ist keinem Manne möglich, der bey einfachen Bildnissen noch nicht ist inne geworden, daß gezwungenen Stellungen das erste Vorbild, die gefällige Natur, mithin der Kunst die Ueberredung mangele. Wie soll da der Begriff vom Schönen in der Zusammensetzung erzeuget werden?

Von Terburg hat man die Versammlung der Gesandten beym Münsterischen Friedensschlusse in einem Gemählde, das in Kupfer ausgeht. Ueber Vorstellungen der gemeinen Lebensart haben dieser Meister und Metzu sich selten erhoben, doch nie den Wohlstand verletzet. Wir würden freylich nicht böse werden, wenn diese Herren, (ich setze voraus, daß sie mehr leisten konnten), uns anstatt der holländischen Nätherinnen zuweilen eine Andromache unter ihren fleissigen Frauenzimmer, wenigstens das letztere in einer Nebenhandlung hätten zeigen wollen. Allein sollte darum ein forschender Blick in die Kunstgriffe dieser Meister unfruchtbar seyn?

Nein.

Nein. Wem die Natur Fähigkeiten gegeben hat, auch bey kleinen Figuren raphaelisch zu denken und zu zeichnen, der schäme sich ja nicht dieser Schule des Wahren *). Ich will noch mehr sagen. Es können manche Züge, manche Handlungen erlauchter Personen in der Historie oder in einem Gedichte glänzend beschrieben seyn, und für eine Haupthandlung in einem Gemählde so frostig als auf dem Theater werden. Als Vorstellungen aus der gemeinen Lebensart sind sie es nicht. Sie sind ohne Anstoß Haupthandlungen in einem Gemählde eines Terburg oder Metzu. Was der Künstler für nichts wichtiges ausgiebt, wird es durch die Kunst: und ohne grosse Ansprüche vermuthet zu haben, ist uns der Beyfall schon entwischt **). XXX. Betr.

*) Vom Johann von Neck findet man in dem königlichen Kabinet einen historischen und höhern Gegenstand mit der fleissigsten Ausführung verbunden.

**) Man darf sich nicht wundern, wenn man von manchem historischen Gemählde so wenig, und von mancher Bauernwohnung des Teniers oder Brouwer so longe aufgehalten wird. Boileau hat uns die Ursache angezeigt:

Un Fou du moins fait rire, et peut nous égaïer:
Mais un froid Ecrivain ne fait rien qu' ennuïer.

Art. Poët. Ch. IV.

Man darf nur von Gedichten auf Gemählde schliessen.

Fast etwas markigter, doch nicht zärter ist der Pinsel des **Metzu**; auch scheint er noch erfindsamer in der Anordnung seiner Gemählde. Eine Wochenstube, und ein Frauenzimmer in einem Anzuge von Atlas, das mit einem Herrn musiciret, gehören, als Gemählde, unter seine vornehmsten Kunstwerke. Die Niederländer sind überhaupt, wie Sie wissen, sorgfältig in dem Ausdruck des mannichfaltigen Stoffes: und **Terburg** stehet in Ansehung des Atlasses mit oben an. Wo bleibt, könnten Sie hier fragen, die Cleopatra des **Netschers**?

Ich bringe Sie, geliebter Freund, unvermerkt wieder zu Kunstwerken, an denen, wegen der herrschenden Wahrheit im Naiven sowohl, als wegen der Beleuchtung und schönen Ausführung, das Auge kaum zu ermüden ist. Ich nenne Ihnen Künstler, derer Ruhm durch den Grabstichel eines **Wille** erneuert und verbreitet worden. Schon hieraus können Sie sich leicht die Rechnung machen, daß ich den **Gerhard Dow** so wenig, als dessen Lehrling, den ältern **Franz Mieris**, hierbey vergessen können. Wir wollen nur der Zeitrechnung einigermassen folgen.

Mit **Nicolas Knupfern** *) will ich den Anfang machen. Er ist den **Gerhard Dow** gleich-

*) So schreibt er sich auf seinen Gemählden. Er war ein gebohrner Leipziger. Um diese Zeit mach- er

gleichzeitig. Nur nach demjenigen Gemählde, das von ihm in dem königl. Bilderkabinete aufbewahret wird, zu urtheilen, ist er, ein Meister gewesen, die Familienbildnisse, zu angenehmen Gesellschaften, anzuwenden. Hier siehet man die Aeltern in einem Singespiele begriffen, in welches sich die unschuldige, zum Theil entkleidete, Jugend einmenget, und mit allerley Abwechselung das Gemählde angenehm füllet. Dessen Hintergrund läßt, durch das durchs Fenster spielende frische Laub, angenehmere Aussichten, die es dem Auge verbirget, errathen, und eine dahin führende offene Thüre, nebst der Entblössung der Kinder, vermehret den Begriff von der heissen Jahreszeit. Ein leichter und angenehmer Pinsel zeuget bey dem Schmelz der Farbe von ziemlichem Fleisse; nicht vom äussersten Fleisse eines Gerhard Dow, aber deutlich von der freyen Hand des Künstlers. Aus seinen Bacchanalen kennt man seine Stärke in der Farbengebung, sonderlich im Nackenden. Nehmen Sie die Zeitrechnung zu Hülfe, um zu entscheiden, ob er viel ältere Vorgänger in dieser fleissigen Art einfacher Gesellschaftgemählde gehabt XXX. Betr.

te sich auch Johann von Lys aus Oldenburg, dem man den Beynamen Pan gegeben hatte, durch einen ähnlichen Pinsel bekannt.

habt habe, oder vielmehr selbst der Vorgänger einer in dieser Art durch kostbarere Gemählde bekannten Schule gewesen sey? Ich habe Gemählde gesammlet: aber die Ungleichheit der Preise, deren wirthschaftliche Richtschnur ich auf ihrem Werthe beruhen lasse, hat mich niemals verhindert, dem innern Werthe der Gemählde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Kunst nahm zu. **Ary de Bois** war des **Knupfers** und des **Adrian von dem Tempel** glücklicher Schüler; aber seine Manier und die Gegenstände seines Pinsels bekennen sich zu der Schule des erstern. Zu einer Zeit, da **Poelemburg**, ein anderer Lehrling des **Bloemarts**, den ursprünglichen **elzheimerischen** Fleis und dieses Künstlers besondere Harmonie, in eigenen kleinen *) Gemählden glücklich beobachtete, verband **Gerhard Dow**, der die **rembrandische** Schule verlassen hatte, die richtigste Zeichnung, lockende Farben und den äussersten Fleis zu Ausbildungen, die das Auge täuschen. Unsere Gemüthsfassung, insonderheit bey sanften Neigungen, verräth sich oft durch die zärtesten Züge im Gesicht, und das leichteste Spiel

*) Uytewael ist auch hieher zu rechnen. Von seiner sprangerischen oder golzischen Manier wird in der XL. Betr. Erwähnung geschehen.

Spiel der Muskeln. Deren genauester Ausdruck, der oft, und zumal auf jugendlichen Gesichtern, von wenigen Zügen gebrochener Farbe abhängt, macht den Fleis in der Ausführung gewisser massen nothwendig. Jegliche Figur in einem Gemählde des Gerhard Dow, zeiget dasjenige von sich, was sie zeigen soll. Jugendlichen Gesichtern giebt er auch bey niedern Gegenständen angenehme und edle Züge. In dessen berühmten Gemählde, das in Düsseldorf hängt, und einen Marktschreyer auf der Bühne vorstellet, sind Figuren, deren feinere Züge man oft in einer höhern Gattung Mahlerey vermisset. Des Künstlers Fleis scheinet, nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber, übertrieben, und gleichwohl würde man in seinen Gemählden doch auch keinen Zug, der von diesem Fleisse zeuget, um vieles vermissen wollen, weil ihn der Verstand geleitet hat. So richtig ist alles in der Uebereinstimmung, und sticht durch die Rundung so vortreflich hervor, daß es uns die Natur, wie in einem Spiegel darstellet. Auf solche Maasse und nach demjenigen, was ich schon oben erinnert habe, ist der Fleis selbst, als ein Mittel zu einem edlern Endzwecke, angewendet worden. Er höret in einem Gerhard Dow auf, eine blos zufällige Zierde eines Gemähldes zu seyn. Der Verächter der Niederländer

muß

muß hier, wie jener Cynicker *) und Verächter der Pantomimen in einer Entzückung vom Vergnügen, die ihm entwischt, ausrufen: Nein! das ist keine Vorstellung, das ist die Sache selbst.

Wir wollen aber aufrichtig reden. Die ersten obwohl allemal schätzbaren Proben des ausnehmenden Fleisses dieses Künstlers sind nicht ganz von derjenigen Trockenheit befreyet, die den ausserordentlichen Fleis nur zu oft drücket, und kriechende Künstler, die das wesentliche der Kunst in einem leblosen Fleisse suchen, in der Niedrigkeit erhält. Verbergen Sie aber diese kleine Entdeckung einem blossen Sammler des Kostbaren: er würde Ihnen Ihre Freymüthigkeit niemals vergeben.

Wir nehmen, wenn wir von der Ausführlichkeit und dem Fleisse reden, den belebten Fleis eines Gerhard Dow zum Muster, der jeglichem Gegenstande das ihm Eigene, nach der richtigsten Haltung zutheilet.

An-

*) Demetrius zu der Zeit des Nero. Man kann hiervon Cahusacs historische Abhandlung der alten und neuern Tanzkunst in der beliebten Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissensch. u. der fr. Künste im ersten Bande auf der 367. Seite nachsehen.

Angenehme Gegenstände erfordern dessen mehr in der Ausführung, als das Getümmel der Krieger, der Ausdruck des Wilden, und der Schimmer der Waffen. Das hohe Licht der letztern würde durch gar zu sanfte Vertreibung der Farben, auch in einem Gerhard Dow, entkräftet werden. Drucke des Meisters sind nirgends ausgeschlossen. XXX. Betr.

Kleine Gemählde, die bestimmet sind, in der Nähe betrachtet zu werden, haben einen gleichen Anspruch auf die Ausführlichkeit.

Gemählde dieser und Gegenstände jener Art wählt oft derjenige Niederländer, der in dem engen Bezirke seiner Wohnung keine weitläuftige Galerien aufrichten kann. Ist es ihm zu verdenken, so lange kein ausschliessender Geschmack das Wesentliche der Kunst in dem scheinbaren Fleisse suchet? Ist es dem niederländischen Mahler zu verübeln, der sich nach demjenigen Lande richtet, für dessen Einwohner er mahlt: so lange er nicht durch übertriebenen Fleis der Haltung und unserer guten Meynung von der Freyheit seiner Hand Abbruch thut? Gebt ihm anderswo die geräumigen Wohnungen halbverödeter Städte zu verzieren: er wird die Glückseligkeit ihrer Beherrscher in den größten Galeriegemählden, wo auch der Stoff aus der Geschichte mangelt, allegorisch auszudrücken suchen. Aus der Schule des Dow und Mieris werden Lucas Jordane und Lanfranke gezogen werden. Die Lobsucht hat wohl

Dichter verwandelt; sollte sie an Mahlern geringere Wunder thun?

Es wird auch ohne vorgesetzte Nachahmung des Fleisses genug aus den Gemählden des Gerhard Dow und seiner Schule zu lernen seyn. Franz Mieris, Slingeland und Schalken treten hier auf den Schauplatz. Der Fleis, in so fern er den Künstler zur Steifigkeit verleiten könnte, wird selbst bey den kostbarsten Gemählden des Slingelands, den Nachahmer eine warnende Vergleichung anstellen lassen. Slingeland hat mehr als einmal meine Bewunderung erwecket, und eine klare Kritik wird seinen Verdiensten nichts rauben. Er hielt sich am nächsten zu der Art seines Meisters, und übertraf ihn, wenn dieses anders übertreffen heißt; in der genauesten Ausführung aller Kleinigkeiten, die das Auge mit Mühe unterscheiden kann. Er erreichte ihn aber, so viel ich mich erinnere, nicht vollkommen in der Uebereinstimmung, wenn er das Bleygeräthe in seinen Gemählden durch gar hohe Farben zu verschönern glaubte. Vielleicht hat mich die harmonische Beleuchtung und der Schmelz der Farben in den Gemählden des Netschers oder jenes schöne Gemählde des Franz Mieris verwöhnt, das in dem churfürstlichen Bilderkabinete in Manheim hänget. Es stellet eine in Ohnmacht gefallene Frau vor, die von dem Arzte, und ihren Freunden umgeben ist. Es gehört unter die vollkommenen Gemählde, wenn es an-

ders

ders dergleichen giebt. Anordnung, Uebereinstimmung und Ausführung sind hier beysammen. Man weis, daß **Franz Mieris** *) sich auch zu edlern Gegenständen, als sein Meister erhob. XXX. Betr.

Alle diese Künstler haben sich zwar, in Vorstellung der Nachtstücke und verschiedener in einem Gemählde vereinigten Lichter, keiner aber mit mehrem Glücke, als **Schalken**, ein dritter Lehrling des **Gerhard Dow**, hervorgethan. Man darf dem glücklichsten Erfolg ein anderes zufälliges Glück an die Seite setzen. Die Fehler des Künstlers gegen die Zeichnung haben durch die Stärke seiner Beleuchtungen, durch die Schönheit seiner Gewänder, durch die Wahrheit der Stoffe, und den beseelten Fleis im Ganzen, in den Augen der Liebhaber Nachsicht gefunden, Jene Vorzüge brachten so gar den **de Moor**, einen gleichmäßigen Lehrling des **Dow**, in die Schule des minderen Zeichners.

Schalken wählte nicht leicht das traurige Licht der Lampe, um, wie **Teniers**, die Höhle des

*) Wenn Kunstwerke dieses Lehrlings für die Arbeit des Meisters angesehen werden: so leidet allein der Käufer. Ueberliefert aber derselbe das Kleinod in die Meisterhände des Kupferstechers, so ist Aufmerksamkeit nöthig, damit die Anzeige der Hand den Nachkommen im Kupferstiche richtig geliefert werde.

des Sanct Antonius bey dessen Versuchung fürchterlicher zu machen, oder in den Wohnungen der Sibyllen und Wahrsagerinnen dunklere Winkel entdecken zu lassen. Bey dergleichen Licht, lies er uns die büssende Magdalena erblicken. Er vervielfachte das Licht, um bey Vorstellung der klugen und thörichten Jungfrauen *), die Stufen der Beleuchtung, des Schmelzes und der Erhaltung der Umzüge, zu zeigen, und gleichwohl dem Hauptlichte Gnüge zu leisten.

Schuf der Pinsel des angenehmen Künstlers liebliche Grotten und Erfrischungsplätze badender oder auch ruhenden Schönen: so mußte das Licht der Sonne hier mit voller Kraft durch eine Oeffnung dringen, und versuchen, wie weit es mit der Natur um die Wette irgend an einem Geschmeide das Auge des Beobachters blenden könne. Er lies auch wohl das Licht des Tages, und die Hellung von einer angezündeten Kerze durch einander spielen, wie man an einer schlafenden Venus von seiner Hand wahrgenommen hat.

Bey Nachtlichtern beobachten die Künstler **) die mehrere oder mindere Röthe an der darnach unterschiedenen Flamme, der Kerze, der Lampe und der Fackeln, und deren eben so verschiedene Wirkung auf die Wiederscheine, auf den

*) Das Gemählde hängt in der Düsseldorfer Galerie.
**) Lairesse gr. Mahlerbuch, B. V. Kap. 19. S. 78.

den Schatten und auf die eigenthümliche Farbe des beschatteten Körpers. An eben demselben finden sie eine mehrere Reinigkeit der Farbe an nahen, als an entferneten, und durch die Dünste in der Luft geschwächten Gegenständen. Selbst deren Schwächung wird, nachdem die Scene des Gemähldes im Freyen oder in einem eingeschlossenen Zimmer ist, von der mehreren oder minderen Verbreitung des Dampfes, den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, und der Ueberredung erhalten. XXX. Betr.

Diese Schwierigkeiten hat Schalken durch die Zauberey der Farben überwunden. Mit einem Worte, er ward in Nachtstücken original; und ich zweifle, daß ihn selbst van der Werf in dem bekannten Kinderbachanale, das in Mannheim in dem Churfürstlichen Bilderkabinet hänget, und wo vielleicht das Licht etwas schärfer gehalten worden, an Vorbildung der Natur übertroffen habe. Werden die Anbeter des van der Werf mir diese Anmerkung vergeben?

Ich habe mich mit Fleis bey dem Schalken, als dem künstlichsten Mahler der Nachtstücke, um von Gemählden dieser Art ein Wort zu sagen, etwas länger aufgehalten, als ich ohne dergleichen Absicht hätte nöthig gehabt. Ich hätte Ihnen, geliebter Freund, den Mahler des Concerts, des Arztes bey dem Kranken, der Mutter, die ihre Tochter vermahnt, und anderer von den Liebhabern gerühmten Gemähl-

Zweytes Buch. 2 Abth.

de nur von einer andern Seite bekannt machen dürfen.

Zu eben dieser Zeit trat aus der Schule des **Eglon von der Neer**, der sich, wie es scheint, in Gesellschaftsgemählden *) nach **Terburg** gebildet hat, **Adrian van der Werf** mit dem größten Glanze hervor. Er schwung sich über die Gesellschaftsgemählde auf die Höhen der Geschichtsmahlerey, und die Kenntnis und Freygebigkeit des Fürsten, dem sein Fleis vorzüglich gewidmet war, ermunterte ihn in allen seinen Unternehmungen. Wir ehren jenen höhern Zug der Natur, die richtigere Zeichnung, das Verständnis in den Gewändern, sowohl in der Faltenordnung, als auch in dem Ausdrucke der Stoffe, und die Bindung des Ganzen. Sind es aber diese Eigenschaften allein gewesen, die ihm die Aufmerksamkeit der Liebhaber erworben haben, oder hat der äusserste Fleis in der Ausführung bey vielen den größten Antheil an dieser Hochachtung? Entscheiden Sie es selbst, werthester Freund, da Sie die mannichfaltigen Triebfedern der Liebhaber kennen, und wie wenige unter denselben dem Nathanael

Flink

*) Er ist auch durch seine fleissigen Landschaften und deren schön Staffierung in Ruf. Man sehe die XXVIII. Betr. nach

Flink ähnlich sind. Ein so scharfsinniger Kenner, der mit seinem Urtheile van der Werfen nützlich war, darf auch hier erwehnet werden. XXX. Betr.

Das dem Künstler insgemein zur Last gelegte elfenbeinerne Fleisch, wollte ich hier gerne unbemerket lassen, wenn nicht über dessen Einfärbigkeit bey einigen Nachahmern das Spiel der Muskeln, und des Geblütes unter der dünnern Haut oder, mit einem Worte, der wesentlichste Gebrauch der Mittelfarben leiden können. Wie oft gehen nicht über einen peinlich gesuchten Fleis, und über die äussere Glätte des Gemähldes Geist und Nerve zuletzt verlohren!

Die dowische Schule erhielt sich, durch Wilhelm, den Sohn des Franz Mieris, in Achtung. Er wußte auch edle Gegenstände glücklich zu wählen, und der rühmlichen Ermunterung des Peter de la Court, eines schätzbaren Liebhabers, zu folgen. Ich glaube so gar die mediceische Venus, in einem Gemählde durch eine glückliche Anwendung dieses Künstlers angetroffen zu haben. Niedrige Gegenstände finden sowohl in seinen, als in den Gemählden derer von Tol Beyfall, ohne gleichwohl den Abgang der ältern Meister dieser Schule zu ersetzen. Die Münzwissenschaft hat den jüngern Franz Mieris von der Kunst abgezogen, und ich nehme es der Münzwissenschaft nicht übel.

Die poelemburgische Manier, in welcher Vertange und Haensbergen sich einen Na-

 men.

men erworben hatten, schien in dem Gerhard Hoek zu gleicher Zeit wieder aufzuleben. Schalken erweckte zu Nachtstücken nicht nur Arnold Boonen, wie dieser Cornelius Trosten, sondern, wie man wahrgenommen, auch die Nacheiferung des Nicolas Verkolje *). Diese und neuere Künstler muß man aus dem van Gool kennen lernen.

Ich bemerke nur in ihrer Folge einige der fleissigsten Niederländer, deren Werke der beeiferte Liebhaber in Galerien erfraget. Diese kleine Ausschweifung oder Einschaltung ist vielleicht auch denjenigen nicht ganz entbehrlich, die, durch die wichtigere Kenntnis der italiänischen Schule, nicht abgehalten werden, andere Schulen kennen zu lernen. Für den ausschliessenden Geschmack möchte auch der kritische Theil dieser Betrachtungen überflüssig seyn.

Was hindert indessen die Erweckung gleich grosser Künstler unter den Niederländern? Der ungleiche Flug der Künstler, die van der Werf gezogen hat, ist zwar bekannt. Dem jüngern Douven fehlte es doch nicht an Geschicklichkeit: aber wie bald, ward die Lust, selbst zu erfinden, erstickt! Und wodurch? Kostbare Nachbildungen von dieser Hand, von van der Schlich-

ten

*) Sein Gemählde von der Verläugnung Petri ist berühmt. Die getuschte Zeichnung dieses Meisters vom Jahr 1707. ist in meiner Sammlung.

ken *), von Abraham Caree und von andern, die zu Originalwerken aufgelegt sind, wurden nicht nur aus gewinnsüchtigen Absichten, sondern auch von Liebhabern verlangt, den Mangel der ursprünglichen Gemählde jener unsterblichen Meister einigermassen zu ersetzen. XXX. Betr.

Zu der gemisbrauchten Gabe glücklicher Copisten gesellete sich die Mode, vorzüglich Zeichnungen zu sammlen. Ein beschirmender Mammon nöthigte den Mahler zu oft, den Pinsel mit der Reißfeder zu vertauschen.

Das erste Feuer, mit welchem der Künstler Zeichnungen entwirft, giebt diesen einen überall erkannten Werth, und selbst die Aenderungen in denselben, oder die sogenannten **Bereuungen** (pentimenti) sind reich an Unterricht. Sie finden dergleichen Bereuungen, geliebter Freund, in den Zeichnungen des **Franz Mazzuoli** beym Pond: und wer liebet nicht die mannichfaltigen Abdrücke der **elzheimerisch**

*) Ausnehmend schöne Nachbildungen des van der Schlichten, nach van der Werf und in ziemlicher Anzahl, findet man bey dem Kaiserl. wirkl. Geheimden Rath Freyherrn Franz von Sickingen. Sie wurden für seinen Herrn Oheim, den ehemaligen Churpfälzischen ersten Minister, von Sickingen gemahlt. Weniger Geist siehet man in van Schlichtens eigenen Gemählden.

Zweytes Buch. 3Abth.

gehaltenen Landschaft des Rembrands nach ihren Aenderungen mit einander zu vergleichen? Sind aber die ältern grossen Künstler dabey stehen geblieben? Haben sie sich, wie la Fage, zu blossen Zeichnungen bestimmt, um nur das Leben des Zeichners zu leben? Wir wollen lieber den Künstler von seiner Zeichnung zu seiner Mahlerey, und in demjenigen, was ich die Geschlechtsfolge seiner Gedanken nennen möchte, überall begleiten. Sammlungen dieser Art dienen andern Künstlern zur Begeisterung, aber die Mahlerey und Bildhauerey bleibt ihr Endzweck. Ausserdem ist der Verfall der Kunst nahe.

In dem folgenden werde ich Sie, geliebter Freund, an ein Gemählde, das in meiner eigenen Sammlung hängt, erinnern.

XXXI. Betr.

XXXI.

Von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemählde.

Werfen Sie in Gedanken, geliebster Freund, mit mir einen Blick auf jenen meisterhaft gemahlten Meeresstrand, wo der wirksame Handelsmann, der Nacheiferer des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und jener nur vom Gesichtskreise begränzten Weite sein Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türkischer Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst harmonisch vereinigten Farben, lieget über einigen Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthümer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel stützet er den müden Arm, und übersiehet, mit stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetauschten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den unausbleiblichen Gewinnst: den Zins der Bedürfniß und der Ueppigkeit des lüsternen Europäers. Inzwischen arbeiten der gedungene Schiffknecht und der erkaufte Sklave, und vor diesem hat sich das willige Kameel tief gebogen, um neue Lasten aus dem schwerhebenden Arm eines hier vielleicht noch unglücklichen Geschöpfes zu empfangen. Ein Türke und ein Mohr stehen

Zweytes Buch. 3Abth. darneben, und ihre Geberden zeigen Ernst und Aufmerksamkeit auf alles was vorgeht, und den wichtigen Antheil an dem geschlossenen Handel. Die Munterkeit, um die Scene zu erheitern, ist nur einigen armseligen Thieren zu Theil worden, und der Hund bücket und stemmet sich spielend gegen einen angefesselten Affen, der den Besitz des Teppichs mit seinem Herrn gemein hat und wachsam vertheidiget. Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, dessen die brennende Sonnenhitze verschonet hat. Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Sollten Sie nicht glauben einen **Weenix** zu sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirklicher **Berchen**. Sie werden nichts bey dem Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Veredlung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an die Seite zu setzen gewesen?

Abbildungen einer höhern Art mögen den Erretter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichenlaubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder einer Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die den minder geachteten Lorber *) des blos-

*) Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemmarae, aureae, vallares, murales, ciuicae, triumphales, post hanc fuere. PLI-

blossen Siegers unbeneidet läßt. Mich würde, ich gestehe es Ihnen, liebster Freund, schon in einer niedern Gattung Mahlerey die Befreyung eines Sklavens mit dem Ausdruck der regen Freude und Dankbarkeit desselben, und der stillere Ausdruck des innern Gefühls an dem wohlgearteten Erretter, auch in einem Seehafen eines Thomas Wyk oder Lingelbach nicht ungerühret lassen. Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten bekannt worden, das uns die allgemeine Menschenliebe mehr empföhle, als was wir von der Befreyung und der Erkenntlichkeit des Topal Osmans *) lesen. Stoff genug, den Künstler zu begeistern! XXXI. Betr.

Soll aber das Gemählde den Geschmack des Alterthums und Tracht und Sitten der Athenienser zeigen, so bilde der geschichtmässig schildernde Künstler einen Sokrates, der den Phädo von der Sklaverey befreyet. Der Meerstrand kann bleiben. Es wird kein Mißbrauch mahlerischer Freyheit seyn, den Auftritt, der zwar eigentlich in Athen gewesen, in den der Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phädo

PLINIVS, L. XVI. c. 4. Guichardus de triumphis antiquis.

*) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278. und vor nehmlich Hanneways Reisen.

Zweytes. Buch. 3Abth

do sitzet an der Thürschwelle seines Herrn, und s ine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein Seitenblick desselben unterrichtet den Cebes. Dieser sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab, und schliesset einen Handel, der ihn die Frucht der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit geniessen läßt. Ich wiederhole gegenwärtig und in andern Fällen blos die Geschichte: der Künstler wähle daraus den schicklichsten *) Zeitpunkt, und bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmahler, ein Ghisolfi oder **Panini**, uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie beleben ihre Gemählde mit wi ksamen Personen, die hier ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein Pranggefässe betrachten. Hier zeigen sich wissensb gierige Reisende, die sich mit ihrem Wegweiser darüber besprechen. Sind sie etwas entfernet: so scheinen sie durch lebhafte Geberden einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dienet die Gruppen ungezwungen zu verbinden. Es fliesset dieses zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafters, oder vielmehr jegliches Mahlers, seine

Fi-

---

*) Von der Behutsamkeit in solcher Wahl ist des ältern Richardsohn Essay on theory of Painting S. 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S. 41. nachzulesen.

Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander beziehen *) XXXI Betr.

Würde der Künstler seine Kunst nicht unserer Achtung näher legen, wenn er zuweilen dafür mit den größten Männern des Alterthums selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grabmal eines Archimedes entdecket **), oder einen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Abgeordneten des Sextilius, der ihm Africa verbietet, antwortet †): „ Mein Freund, sage „ dem Sextilius, du habest den flüchtigen Ma„ rius auf dem Schutt Carthagens sitzen sehen. „

Geschichtskündige gewinnen bey solchen Vorbildungen, und der Unkundige verlieret nichts. Sonst würde man bey einem Schiffbruche niemals die Begebenheit jenes griechischen Philosophen haben mahlen dürfen, der aus geometrischen Figuren, die er im Sande gezeichnet fand, auf

die

*) z. B. in einer von den Landschaften, die Ludwig de Chatillion nach Nic. Poussin gestochen hat, siehet man die zwo Hauptfiguren mit fast gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

**) Tuscul. V., 23.

†) Plutarch in Marius, in der Uebersetzung des Dacier, T. IV. p 173.

Zweytes Buch. 3Abth.

die Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstellung behält für den Unkundigen allemal den Werth einer gemeinen Staffirung; und erweitern sich seine historischen Kenntnisse, so weis er auch demjenigen Dank, der das Gemählde damit bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen **de Laer**, **Wowermann** oder **Marko Ricci**, wenn diese schätzbaren Künstler einem anmuthigen Gehölze den fürchterlichen Anblick einer Räuberey, die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber einen edlern Eindruck scheinet mir die Geschichte jener Fürstinn *) zu machen, die, nach verlohrner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht ausweichen kann und endlich einem derselben, mit beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Worten selbst anvertrauet: Hier, mein Freund, rettet den Sohn eures Königs! Die wilde Raubsucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Erstaunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht ausdrückt, erkläret die Geschichte: der Prinz ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschichten ist man nicht an ein einziges Gemählde gebunden. Das bekannte Schicksal der Pfalz erfüllet in Bensperg **) ein ganzes Zimmer mit den

*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI. in England Gemahlin.

**) Ein churpfälzisches Lustschloß im Herzogthum Berg.

den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines Pellegrini. XXXI. Betr.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelfen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trift dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben, womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzukürzen gesucht hat? Dieser Anstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten **Frieden der Griechen** an, unter welcher Statue man die Mutter des Papirius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberlieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten **von der Meulen** ohne die Erklärung uns sehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so leicht könnten andere Kriegsmahlereyen in Absicht auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechtsgenossen darbieten. Setzen sie, daß die Haupthandlung des Gemähltes auf den

Zeit-

Zweytes Buch. 3 Abth.

Zeitpunkt gerichtet würde, da ein Marschall von Foix den König Franz den I. in Frankreich, ingleichen ein Hans Nybisch seinen Herrn, den damaligen Herzog Moriz zu Sachsen, wie ein Schild, persönlich vor dem Feinde decken, oder ein Froben, durch schnelle Verwechselung der Pferde, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äusserste Gefahr vertauschet. Sind schönere Familienstücke aufzuweisen?

Tugendhafte Handlungen der Neuern verdienen eben wie bey den Griechen, aus den Händen der Künste Belohnungen zu empfangen, die den Nachkömmling zur Folge reizen. Die träge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wiederholen, wird auch, aus Denkmalen unserer Zeit durch die Erinnerung einer weisen Königinn *) beschämet, welche die marmornen Bildnisse der größten Männer ihres Volkes, als die würdigste Zierde eines königlichen Lustschlosses, angesehen und aufgestellet hat. O! mein Freund, wünschen Sie mit mir, daß so gar die Vorwür-

fe

---

*) Wilhelmina Charlotte Königinn in Großbritannien. Für einen Saal im Rathhause zu Troyes läßt Herr Crosley sechszehn Brustbilder der berühmtesten aus dieser Stadt entsprossenen Männer von Marmor verfertigen.

fe aus dem gemeinen Leben, in so fern gewisse Künstler keinen höhern Flug nehmen können, durch die angenehme Empfindung, die deren Vorstellung erwecket, auch, wie das Schauspiel, einen entferneten moralischen Nutzen haben mögen! Das Vergnügen der Sinnen läßt sich auf die edelsten Begriffe leiten. Ich muß mich aber näher erklären. XXXI. Betr.

„ Wozu erdichtet man? fragt Batteux *); „ dazu, Muster von einer solchen Vollkommen„ heit vorzustellen, als man in wirklichen Bey„ spielen der Gesellschaft und der Historie nicht findet. „

Wohlan! der Sinn eines Batteux bleibt schön und ungekränkt. Nur versäume man nicht, wirkliche Beyspiele, beydes in der bürgerlichen stillen Gesellschaft und in der rauschenden Geschichte, zu Mustern für die Folgezeit oder auch nur für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend, es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für die einsamere Betrachtung eines hofnungsvollen Geschlechtsgenossen, gemeiner zu machen. Wir wollen uns nur nicht selbst erniedriegen, um, als ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den kleinen Ruhm, der dessen Ergrübelung begleitet, unseren eigenen Kräften unthätig zu mistrauen.

Es

*) Beym Ramler II. Th. S. 80.

Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen ersticken; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bey dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde *) nennen. Lasset uns die Fabel nach ihren wahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene sie niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beyspielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„ Die Heldenzeit, schreibt der Graf von „ Bussy **) an den Bouhours, ist ein Aus„ druck, der unsere Zeiten beschämet; ich würde „ die fabelhafte Zeit dafür setzen. „ Und in der That sollten ein Gaston von Foix, ein Ritter Bayard, ein Eugen, nicht neben die Helden der Ilias auftreten können, oder ein Homer

*) Herr S. . em und seine Freunde in H. . Den Beweis giebt die von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Verunglückten.

**) S. Lettres T. V. L. CCLXXXIII. p. 318.

mer Bedenken getragen haben, mit solchen Cha- XXXI. Betr.
raktern sein Gedicht zu verschönern? Nimmermehr; sonst wäre Homer nicht Homer gewesen: aber er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder sollten die letzten Augenblicke eines Bayard, wie er tödlich verwundet unter einen Baum, den ein Zelt umgiebt, angelehnet ruhet, und dem Connetable von Bourbon seine verletzte Pflicht vorhält, kein edler Gegenstand eines Gemähldes seyn, und das Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben dem Tiefsinn vorgestellet werden können, in welchem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters alle seine Gedanken versammlet? Durfte sich doch Paul Veronese *) zwischen beyden schildern.

Wie aber? Muß der Dichter erst die Tugend und den Helden für die Nachwelt bestätigen und die Dauer rühmlichen Handlungen ertheilen, deren ungeschmückte Erzählung schon der Empfindung reden und den bildenden Künstler erwecken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem Schwall eckelhafter Lobsprüche, die starken, die andringenden, die bestimmenden Züge, welche allein vermögend sind, die Einbildungskraft des

*) Das Gemählde hängt in Paris im Palais Royal.

Künstlers zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen Einfalt der Alten gemäs und aufgeklärter Zeiten würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene verschwendete Lobsprüche, die meiste Aufmerksamkeit an sich reissen, und das Herz für die feinern Züge der durch die Ausschmückung überwältigten Haupthandlung leer lassen. Oft wird hingegen eine gemässigte, deutliche und angenommene Allegorie geschickt seyn, die vorzüglich herrschende Geschichte zu erklären und die Eigenschaft eines Kennzeichens zu behaupten. Die Klugheit muß hier wählen, und wo diese wählt, müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit. Deren Anwendung komme vorerst nur den Geschlechtsstücken der Grossen zu statten. Ich muß, will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen, meine Sayten einen Ton niedriger stimmen. Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit unter höhern Gegenständen wirklich verlieren, was sie bey mindern Gegenständen oder Personen gewänne. Hier haben Sie, werthester Freund, so gleich ein Beyspiel.

Pracht schmücket das Gastmahl der ägyptischen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit mit der verschlungenen Perle den geizigen Antonius

nius beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, der schimmernde Pinsel eines **Gerhard Hoet** und der Pinsel des deutschen **Platzers** hier für ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Uebereinstimmung zu gehorchen, dieser, mit bunten Farben zu spielen! Beyde Künstler haben es wirklich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das ist auch alles: was bleibt für die Empfindung übrig? In einem Gemählde scheint wenigstens die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn man anders aus der gemeinen Sage eine Erzählung *) entlehnen darf. Das ausserordentliche in dem ganzen Vorfall erhöhet gewissermassen den reichen und für die Ehre der Nation beeiferten Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für eine Königinn: Sir Thomas noch mehr. Sie höhnet ihren Gast: ist Greshams Absicht undeutlicher? Die Ruhmräthigkeit des spanischen Gesandten zu bestrafen, ladet er diesen auf ein Mahl ein, das die Einkünfte seines Königes,

XXXI. Betr.

 und

*) Joh. Ward, der Greshams Leben beschrieben hat, zweifelt an deren Wahrheit. Der Stifter des Greshams Collegii wußte sein Vermögen besser zu nutzen. Bibliotheque Brit. T. XVII. p. 75.

Zweytes Buch. 3 Abth. und sämmtlicher Granden auf einen Tag gerechnet, übersteigen soll. Auch hier erscheint eine Perle, und deren hoher Werth wird mit morgenländischem Stolze Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein gleiches that Antonius. Bey einerley Empfindung verlieret nur der Römer. Nicht von dem Spanier, sondern von dem Ueberwinder ganzer Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu grösserem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Eroberer.

Aber lasset uns lieber dafür Denkmale ausgeübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu Aufstützung bürgerlicher Gesellschaftsgemählde aufsuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugenden, nur für den gemeinen Mann anziehend: aber der Einwurf schrecket mich nicht. Ist es anders wahr, daß man, nach dem Lauf der Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget, die das Ohr der Grossen besitzen: o! so kann man nicht zu viel für jener sorgen, ohne daß sich der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemählden, um sie, der Würde nach, der höhern Geschichte entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Holland üblichen Abbildungen öffentlicher Rathsversammlungen ein schätzbares Beyspiel abgeben könnten. Ich eifere nur für einen Stoff zur stillen Betrachtung der Enkel bey der Abschil-

derung einer ruhmwürdigen Handlung ihres Ahnen für die Erhöhung der Geschlechts = und selbst der gemeinen Gesellschaftsstücke. Die Kunst würde historische Bildnißmahler dabey gewinnen. XXXI. Betr.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauerspiele unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem Diderot trauen, der es auch will angewendet wissen, unser häusliches Unglück zu schildern. Aelter ist des sel. Herrn Johann Elias Schlegels Eintheilung *) der Schauspiele: und was ist überzeugender, als die Miß Sara Sampson eines Lessings? Sind aber, wie ich wenigstens glaube, die Gesellschaftsstücke in der Mahlerey das Gegenbild des fröhlichen Schauspiels: so können sie auch, wie die ernsthafte Comödie, dienen, die Tugenden und Pflichten der Menschen mit Anmuth zu schildern. Es erwecke nur die Mahlerey einen Destouches. Und also kann die tugendhafte Handlung eines auch vorlängst verstorbenen redlichen Bürgers in einem Familienstücke, auf seines nächsten Verwandten, oder auf eine fremde Veranlassung gemahlt, demselben beträchtlicher, als irgends eine andere Abbildung unwirksamer Befreundte werden. Verstärket der Contrast des Lasterhaften die Rührung, so ist das Gemählde vollkommener.

*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung zu den schönen Künsten des Batteux a. d. 408. S.

Zweytes Buch. 3 Abth.

Ich setze hierbey die Bewegungsgründe voraus, die vermuthlich einen du Verrier bewogen haben, das Brustbild seines Freundes, des Boileau, von der Hand des Girardon in Marmor zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele Römer einsmals auf öffentlichen Markte selbst setzten, welchen ein klügerer Scipio Nasica von diesen Denkmalen thörichter Eitelkeit befreyete. Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkele Geschichte? Immerhin bleibe sie der grossen Welt unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt. Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte des menonistischen Mägdchens, davon das Gemählde*) von der Hand des Johann Steen unter den Liebhabern in Holland nicht mehr, noch weniger, als die Geschichte bekannt ist. Aber ein Steen oder ein Gerhard Dow darf nur die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie mit allen Umständen erforschet und ausgebreitet. Wer vergaß in Holland die Mutter dieses Künst-

lers,

*) Dieses Gemählde von Meniste Susje war das vornehmste und zugleich in dem Ausrufe 1745. das kostbarste Stück von diesen Meister in der berühmten von Zwietenschen Sammlung in dem Haag.

lers, so bald er sie geschildert hatte, und wer suchet nicht, ihr Bild zu kennen, nachdem ein Wille es in Kupfer gebracht hat? Es verewige die Meisterhand Handlungen, und setze Denkmale der Tugend. Ich darf es wenigstens aus demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der ältere Plinius*) von der Mahlerey sagen konnte, daß sie auch diejenigen adele, welche sie den Nachkommen zu überliefern würdige. XXXI. Betr.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen Künste die nächsten Beyspiele aufsuchen, die meinen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unvergeßliche Handlung des Boileau ein, der dem Patrû seine Bibliothek abkaufet, aber ihm deren Gebrauch Lebenslang überläßt. Ich stelle mir den Brossette vor, der das Bild des Dichters für sich auf das würdigste abgeschildert wünschte. Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künstlers würde uns den Boileau in dem vordersten Studierzimmer des Patrû darstellen. Die verkaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der großmüthi-

*) L.XXXV. c. 2. und die Anmerkung in des Durand Histoire de la Peinture ancienne (Londres 1725, in fol.) p. 146. (P).

Zweytes Buch. 3 Abth.

müthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen. Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulte, wo das Bücherverzeichniß aufgeschlagen lieget, und weigert sich mit der andern die Schlüssel, als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlichen Patrú anzunehmen, der sie mit einer Hand reichet, und mit der andern auf den Büchersaal weiset. Der bezahlte Werth desselben möchte mit mindern Beywerken den vordern Tisch füllen. Eine über den Vorfall zärtlich gerührte Verwandtinn, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zuschauer in dem Gemählde wird die Handlung zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester Freund, aus dem Büchersaale in ein Mahlerzimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers. Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten, erfüllen diese Gemählde; und die Personen, auf die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen vielleicht scheinen, diejenigen wienerischen Künstler vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen Hannek seinen für Ihren Freund geschilderten Gemählden einen höhern Grad der Zierde und Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und ich für mich ein neues Beyspiel gewinne, wie solche Gesellschaftsgemählde einen zwiefachen Werth erhalten können. Allein, was Sie vorzüglich sehen,

oder

oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll eine wirkliche Akademie heissen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf ihren einsamen Spatziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und A. Foulis in Glasgow.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Mahlerey und Bildhauerey hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis *) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Freygebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beygetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Mahler aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt wachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unentbehrlich, wenn sie nicht ins Stecken gerathen sollen. Diese Bürger besinnen sich auf alles dieses. Das allegorische

Bild

*) (Dangeul) Remarqes fur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne par raport au Commerce etc. p. 146.

Zweytes Buch. 3Abth. Bild der Voraussicht (prévoyance,) könnte man sagen, womit sich Le Brün in Versailles beschäftiget hat, verdiente bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbriefe, als eine Kupferleiste aufgestellet zu werden. Mir gnüget aber, Ihnen hier durch die Aufgabe eines sittlichen Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu erläutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wollen, nur für den glasgower Horizont, aber bey der Nachahmung des Gegenstandes sey das Gegenbild eben so reizend für den unsrigen. Ich gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

Sanfte Züge der Dankbarkeit bilden den ältern **Franz Mieris** *) sittlich so schön, als die zarten Züge seiner Kunst, die Gemählde schmücken, die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese, nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen. Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenheiten eines Lazarillo von Tormes nicht misfallen könnte. Nein, sondern wie er zwey Jahre darnach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes Gemählde seinen armen Er=

*) Houbraken im III. Theil auf der 8. u. f. Seite.



Errettern, so unbekannt er ihnen auch geblieben war, aus Regungen der Dankbarkeit vor ihre Hütte bringet. Nach vorne zu stehe der ehrliche Mieris in der Stellung, wie er sein Gemählde den armen Eheleuten, die ihn gerettet haben, mit der rechten Hand übergiebt, da er die linke an seine Brust geleget hat. Die Verwunderung dieser guten Leute kann durch den Ausdruck gemischter Empfindungen verschönert werden. Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier wenigstens keinen Verkauf muthmassen. An der Seite fliesset der Canal: ob aber diesem ein paar wandernde Störche, als das Sinnbild der Dankbarkeit, beyzufügen? mögen die Kenner der Allegorie entscheiden; denen man in diesem Bilde nur die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bürgers vorlegen kann. Für die Ueberlieferung der Geschichte gehöret, daß der Künstler seine Erretter, aus guter Vorsicht, an einen Liebhaber gewiesen, im Fall sie des Andenkens überdrüssig würden, und das Gemählde zu veräussern gedächten. Dessen Bildergemach, und beyde Eheleute, die von ihm den hohen Werth des Gemähldes empfangen, bieten zu dem Gegenbilde (pendant) einen Umstand, der einer angenehmen Zusammensetzung, und, durch die Mischung der Bewunderung und der Freude, des Ausdrucks sanfter Leidenschaften fähig ist. So hat Daniel Gran bey der Mildthätigkeit

XXXI Betr.

der

der H. Elisabeth *) den Knaben geschildert, der ein Goldstück empfangen, und es mit fröhlicher Bewunderung betrachtet. Allemal werden solche Gemählde mehr, als die gewöhnlichen niederländischen Vorstellungen der Krämer und ihrer Buden rühren, indem sie, durch den höchsten Reiz der Kunst, die tugendhafte Handlung des Künstlers Freunden dieses zwiesachen Schönen gefälliger machen.

Sehe ich ein blendendes Nachtstück des Gerhard Dow, wo der Künstler bey der Lampe nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält: so fort ist meine Einbildungskraft geschäftig, mir zu einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften Jüngling vorzustellen, der geschickt war, den ihm überlieferten Unterricht seines durch Alter und Schwachheit des Gesichts zurückgesetzten Lehrmeisters in akademischen Lehrstunden fortzusetzen. In einem dazu geselleten Gemählde sehe ich ihn, wie er den erworbenen Gewinnst seinem Lehrer freudig bringet, ihm allein widmet, ihm aufdringet, und wie der zärtlich gerührte Alte nur die Hälfte des Ueberbrachten zu sich nimmt, und den andern Theil von sich ablehnet. Das Schicksal des jungen Künstlers gehört nicht für die Mahlerey, aber für die Enpfindung des Her-

*) In der Caroli Borromäi Kirche vor Wien.

Herzens. Als ein Opfer eines ihm gewaltthätig zugedrungenen Schreckens, starb er in der Blüthe der Jahre, und die Dankbarkeit des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das Andenken des Tugendhaften. Er hies Mylius. XXXI. Betr.

Ich rechne auf den Reichthum einer bildenden Kunst. Kann er schöner angewendet werden, als so oft solche Züge der Tugend der Vorstellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung fehlen; o! so wollte ich, geliebtester Freund, eine unzulängliche Kunst fliehen, und dem Reitz der Poesie zu eilen, die mir an den Zügen des armen Schiffers *) Dankbarkeit und Tugend in dem schönsten Gemählde sehen läßt.

XXXII.

*) Man wird diese rührende Erzählung aus Gellerts Fabeln und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.
Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht keiner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon hin und wieder angemerkt worden; und zum Ueberfluß können wir den Leser auf die schöne Abhandlung von den verschiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften erweisen. Diese und andere kleine Schriften des Herrn Cochin von der Kunst, verdienen gesammlet zu werden.

XXXII.

Die Allegorie.

Die Mahlerey und die Kunst des Bildhauers würden der Dichtkunst unähnlich, und eines ihrer größten Vorrechte beraubet seyn, wenn man beyden nicht vergönnen wollte, Dinge *), die nicht in die Sinne fallen, in sinnlichen Bildern vorzustellen. Durch Vermittelung einer bildenden Kunst hat man in den ältesten Denkmalen die Eigenschaften der heydnischen Gottheiten ausgedrücket. Die Bilder der Venus und der Minerva wurden z. B. Vorstellungen der Liebe und der Weisheit. Wenn jener die häusliche Schildkröte zum Sinnbilde beygeleget war, ward eine himmlische und züchtige Liebe darunter verstanden. Durch das Bild eines Herkules und eines Theseus ward mit dem schätzbaren Denkmal der Helden zugleich das Andenken der Tapferkeit und der Vertilgung der Laster und Ungeheuer auf die Nachkommen gebracht. So war die Vorstellung der Tugend in bekannten Personen keiner Undeutlichkeit unterworfen, und das Alterthum war der sicherste Gewährmann des Künstlers.

Die

*) Man sehe die XI. Betr. a. d 154. S. nach.

Die Nothwendigkeit solcher Abbildungen er- öfnete dem arbeitenden Witze ein fruchtbares Feld und dieser verflog sich auch oft, wo jene Nothwendigkeit aufgehöret hatte. Heydnische Gottheiten, auch als Bilder der Tugenden betrachtet, mußten in Fällen, wo unsere Religion und Sitten die Gegenstände wählten, ungereimt seyn. So unschicklich verband gleichwohl der Verfasser der Lusiade, um einen heftigen Sturm zu legen, den Beystand der Venus mit der Hülfe des wahren Gottes. Die Liebe und Wohlthätigkeit, damit ich bey diesem Beyspiele bleibe, erhielt also ein anderes Bild, um christlich genennt zu werden. Sie erschien bey den Künstlern unter der Gestalt einer zärtlichen Mutter, die von ihren Kindern umgeben ist. XXXII Betr.

Man fuhr fort, Kennzeichen der Tugenden und Laster zu dichten, die man ohn Anlaß der Göttergeschichte und Denkmale aus der Heldenzeit persönlich vorzustellen hatte. Der mehrere oder mindere Grad der Deutlichkeit hat dem Gebrauche der Allegorie mehr oder weniger Freunde erworben. Einige haben zwar in der Dunkelheit selbst den größten Witz gesucht. Sie vergaßen, daß man die Allegorie selbst allegorisch unter einem Schleyer bilde, der sie verhülle, aber nicht unsern Augen verberge. Willkühr und Phantasey haben sodann die Oberhand gewonnen: und das Gefühl in einer der schönsten Künste wäre leicht von der Zeichendeutung ver-

drungen worden, wenn diese den Ruhm der tiefern Einsicht hätte davon tragen mögen. Was braucht man zu fühlen, wenn man erklären kann?

Wie aber, wenn der Künstler, geheimnißvoll wie der Aegyptier, und sicher, wie jeder böser Mahler und Dichter, seiner Einbildungskraft den freyen Zügel, und diese uns Räthsel überlässet welche, wie du Bos anmerket, einen Schlüssel erfordern, den niemand suchen will? Dieses war, wie ich schon erinnert habe, das Loos vieler Gemählde des Liveri. Was auch an dem vortreflichen Pietro Testa am meisten zu loben ist, sind wohl nicht seine weitgesuchten Einfälle in dieser Art. Die Mahlerey, sagt jener Kunstrichter, hat ihren Unsinn (Gallimatias) wie die Dichtkunst.

Mir scheint die Allegorie in den bildenden Künsten mit Recht dasjenige zu erfordern, was der Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheischen. Es gilt hier auf das angemessenste, was ich, als Lehnsätze aus der Redekunst annehme: erstlich, daß die Tropen klar, mithin nicht zu weit hergeholt seyn sollen, zweytens, daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältniß zwischen der figürlichen und wirklichen Bedeutung erfodert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetz-

te Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe: so giebt dieser Satz, wenn ich in der Vergleichung fortschreiten darf, in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder als mitwirkende Personen mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen, eingeführet worden, so ist es nicht sowohl eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. So gab die Erzählung des Anakreon, wie er den Liebesgott beherberget, für die Ausbildung des A. Coppels einen so richtigen als angenehmen Gedanken. XXXII Betr.

Es haben, um jenem übertriebenen Witze Einhalt zu thun, und die zu weit gesuchten Aehnlichkeiten zu verbannen, die Kunstrichter von der Allegorie einige Eigenschaften verlanget. „Sie soll, sagen sie *), als eine Spra-

*) L' Invention Allegorique exige -- trois qualités. La premiere est d' être intelligible. -- -- La seconde qualité de l' Allegorie est d' être autorisée -- La troisieme est d' être necessaire. De Piles Cours de Peinture auf der 71. Seite mit Zuziehung der 58 Seite.

„che verständlich, durch Bestätigung angenommen, und zur Erläuterung der Geschichte nöthig seyn."

Nur ein mässig verhülltes, nicht aber ein verstecktes Geheimnis hat die Gabe, uns zu gefallen. Dessen Auflösung reizet unsern Verstand, und des Künstlers Vertrauen zu demselben schmeichelt unserer Eitelkeit. Ja, was noch mehr, unser Verstand gewinnet gerade so viel Beschäftigung, als uns nöthig ist, unsern natürlichen Hang zur Bequemlichkeit ein wenig zu verlassen, ohne ihm zu entsagen *). In den Gegenständen der schönen Künste will unser Verstand aufgemuntert, in angenehmer Uebung erhalten, aber durch Anstrengung nicht ermüdet seyn. Zu derselben rechnen wir aber nicht die Anwendung der schon erlangten Kenntnis oder der

*) L' Esprit aime à voir ou à agir, ce qui est la même chose pour lui: mais il veut agir sans peine. -- Il est actif jusqu' à un certain point, au-delà très-paresseux. D' un autre côté, il aime à changer d' objet et d' action. Ainsi il faut en meme tems exciter sa curiosité, menager sa paresse, prévenir son inconstance. Was hier Fontenelle in seinen Reflexions sur la Poetique Refl. V. von der Dichtkunst schreibt, ist auch der Mahlerey eigen, und wir müssen an beyden die Folgen aus einerley Gründen ziehen, welche die Kenntnis des menschlichen Herzens angiebt. Man lese des Remond von Saint = Mard Discours sur le Dialogue in dem ersten Theil seiner Werke.

der Grundsätze der Kunst, die einem ächten Kenner vorhin geläufig seyn müssen, und wenigstens bey Beurtheilung eines Kunststückes keiner Anstrengung bedürfen sollen. Diese mühsame Ehre überlassen die schönen Künste den höhern Wissenschaften. Wir haben dem Künstler ungleich nöthigere Kenntnisse, als die geheimnisvollen, oft ungewissen Deutungen einiger Schriftsteller zuzumuthen. Und würden wir ihm auch wohl aufbürden können, was durch blosse willkührliche Zeichen wenig für die Sprache der Leidenschaften, zu viel für das Nachsinnen, und eben daher nichts für den Geschmack enthält? XXXII Betr.

Lucian erzählet uns, wie Apelles die Verläumdung und ihr Gefolge geschildert habe. Nicht der Mahler selbst, sondern ein Jüngling in kläglicher Gestalt mußte der verläumdeten und klagenden Unschuld zum Bilde dienen. Die ganze Zusammensetzung war allegorisch. Dürfen wir aber, um es nur im Vorbeygehen zu erinnern, uns selbst verbergen, daß auch an diesem berühmten Gemählde einige andere allegorische Personen aus dem Gefolge, eines Auslegers bedurften? Oder hat Lucian, zu Abkürzung seines Vortrags, künftigen Kunstrichtern lieber etwas zu errathen überlassen, als sich mit Auslegung der Kennzeichen aufhalten wollen?

Ich will dem zu sehr verhüllten Sinne der Urheber allegorischer Gemählde gar nicht das Wort reden. Die vorgeschützte Undeutlichkeit

liegt aber eben so oft an der Bequemlichkeit vieler Zuschauer, deren Verstand sich vielmals zu Erzeugung nöthiger Begriffe nur leidend, und höchstens wo der Nutzen treibt, wirkend verhalten will. Sie werden zu fragen haben, was das nackte Knäblein, das die Schlange erdrückt in dem schönen Gemählde *) des Luca Giordano bedeute, das den Herkules und die Omphale vorstellet, der eine aus ihrem Frauenzimmer einen Spiegel vorhält? Für solche Zuschauer würde auch die bekannteste Geschichte dunkel seyn. Livius ist ihnen so fremd, als der Hierapollo: und sie kennen den Plutarch so wenig aus den Lebensbeschreibungen erlauchter Männer, als wenn er in dem Werke von der Isis und dem Osiris die Sinnbilder der Aegyptier erkläret oder vielmehr untersuchet.

Was soll ich Ihnen aber, geliebtester Freund von eben diesen tropischen und sinnbildlichen Hieroglyphen der Aegyptier, in Absicht auf die Kunst sagen? Jene waren, wie man angemerket **) hat, allemal aus Unvollkommenheit, und diese aus Ab-

---

*) Recueil d' Estampes d' aprés les plus celebres Tableaux de la Galerie Roïale de Dresde, T. I. Pl. 40

**) Die Anmerkung des Herrn Schlegels zu dem Banier verdient vor allen hiernach gelesen zu werden. Man sehe die Erläuterung der Götterlehre, im II. Theil auf der 15 S. n. 12.

Absicht der Priester dunkel. Sie mögen forschenden Gelehrten gefallen, deren Augenmerk höher gerichtet ist, oder andern, welche die Furcht eines traurigen Aberglaubens und der verwirrenden Sonnenhitze in kei[n]en Denkmale des Alterthums auch nur beargwohnen dürfen. Für die bildenden Künste scheinen mir die Hieroglyphen nicht weiter statt zu finden, als die Griechen, und nach ihnen die Römer, solche, in eben diesen Künsten, mit Behutsamkeit zu Hülfe genommen haben. Und auch dieses wird, vermöge der Vorschrift des Ueblichen (Costume), einer Einschränkung nach unserer Religion und Sitten bedürfen. Ich will dessen, was die Wirkung, in Absicht auf die mahlerische Zusammensetzung, erfordern oder widerrathen möchte, jetzt nicht gedenken. XXXII. Betr.

Die Hieroglyphen sind so gar aus den Devisen *) völlig verbannet, wo doch, nach der em-

*) On n'y doit pas même soufrir ceux qui tiennent de l' Enigme et ont une signification seroglifique, quelques spécieux qu'ils soient d'ailleurs et quelque belle figure qu'ils fassent dans le champ de la Devise. So erkläret sich der Jesuit le Moine de l' Art des Devises L. III. ch. 5. p. 95. (à Paris, 1665. 4) Den Ausdruck unsers Sinnet durch Zusammensetzung eines Bildes und Spruchs sollen, nach dem le Moine, die Franzosen zuerst erfunden und die Italiäner zur Vollkommenheit gebracht haben. Aber ein römischer Jesuit Petra Sancta hat ihn schon in folgender Stelle von einem Riesen, im Trauerspiel des Aeschylus von den sieben Helden vor Theben, v. 384 deutlich gefunden: Ha-

emblematischen Regel, das Bild und die Schrift einen Sinn ausmachen, und also der Undeutlichkeit noch am füglichsten vorgebeuget werden kann.

Wir werden von diesen Bildern diejenigen wählen, welche durch die Erklärungen der Alten unterlassen, ein Räthsel zu seyn, und wir durch Denkmale der Geschichte nicht deutlicher, für das Herz andringender und vielleicht eben so sinnreich auszudrücken wissen.

Für jenen Fall werden uns z. B. die bekannten Statuen des Merkurs und des Herkules, noch, wie vormals bey dem Eingang *) der Schulen in Griechenland, dienen können, die höchste Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben, in der genauen Uebereinstimmung der Schönheit, des Verstandes und der Stärke des Leibes, vorzustellen. Die Alten haben oftmals beyde Bildnisse in einer Statue vereinbaret. Gedächte nun der Künstler weiter zu gehen, und solche Hermeracles nachzubilden, deren Besorgung Cicero seinem Atticus **) auftrug: so siehet

---

Habet autem insignia: virum nudum igniferum,
Splendet fax prae manibus armata
Aureis vero literis dicit: *Comburam urbem.*
Man sehe Köhlers Münzbelust. Im I. Th. a. d. 147 S.

*) S. des Herrn D *** Deslandes) Histoire critique da la Philosophie, T. I. ch. XVI. §. 4. p. 145.

**) L. II. ep. 6. 7. 8.

XXXII. Betr.

het man bald, daß er, will er anders nicht unverständlich bleiben, ein bekanntes Vorbild aus dem Alterthum aufsuchen muß.

Kommt es hingegen auf Leidenschaften an: so wird die Geschichte der syrischen Cleopatra *) mit ihren Kindern uns allemal ein sinnlicheres Denkmal des Hasses werden, als wenn wir mit den Aegyptiern einen Fisch zu dessen Sinnbilde annehmen, der, nach der Deutung des Plutarchs †), eine Anspielung anf das Meer, nämlich auf den Typhon, abgeben sollen, der den Nil schlucket.

Die Freunde der Allegorie kommen mit den Liebhabern der Geschichte darinn überein; daß die Mahlerey, nach erfülltem sinnlichen Eindruck des Gemähldes, und nach erweckten innern Empfindungen, auch in den zufälligen Beywerken, dem Nachsinnen etwas überlassen sollte.

Lesen Sie, werthester Freund, die reizende Beschreibung, die uns Herr Wille ††) von

*) Diese Fürstinn ist aus der Rodogune des Corneille auch denjenigen bekannt, die nicht allemal auf die daselbst angezeigten Quellen zurück zu gehen begehren.

†) In der Isis und dem Osiris. S. 363. S. des D. Shaw Voyages, (à la Haye 1743. 4.) T. II. ch. 5. p. 107. wo unter den Observations geographiques sur la Syrie, l'Egypte etc. viele Sinnbilder der Aegyptier erläutert werden.

††) Im Iournal etranger.

Zweytes Buch. 3 Abth.

zwey Brustbildern mitgetheilet, welche Mengs in Rom für den Herrn Marquis de Croismare in Paris geschildert hat. Aus solcher reifen Beobachtung ist die schöne Beschreibung entstanden, welche Herr Winkelmann von der Stratonice des Lairesse gegeben hat. Diese Beschreibung und das Gemählde selbst lehren in diesem Stücke richtiger, als der Künstler, der die Begriffe von der Allegorie in seinen Schriften*) und in einigen darinn gegebenen Beyspielen, bis zu einer Art von Hieroglyphik hinan getrieben.

Sind die Beywerke in Gemählden sinnbildlich, so kommt es auf deren Unterordnung und Verständlichkeit an. Sonst könnte man von einigen solchen Zierrathen in Gemählden, wie Fenelon **) von Gegenständen der Beredsamkeit, urtheilen. „Ein jeder Zierrath, sagt er, der „ nur Zierrath heißt, ist zu viel. „

Einer der gründlichsten französischen Kunstrichter ***) hat den Gebrauch, der allegorischen Personen nur, in so fern sie von Alters her angenommmen sind, zugelassen. In historischen Zusam-

*) Siehe zum z. B. seine Beschreibung eines Gemähldes auf einen Gottesgelehrten, und überhaupt das ganze 3te Capitel des XI. Buches, S. 285.

**) Tout ornement qui n'est qu'ornement, est de trop. Discours à l'Academie Françoise.

***) S. dü Bos Reflexions critiques, T. I. Sect. XXIV.

sammensetzungen sollen sie blos berechtiget seyn, die Eigenschaften wirklicher Personen anzudeuten. So bleibt z. B. eine Minerva, neben einem Fürsten gestellt, nur das Sinnbild der Klugheit. Venus und Vulkan sind hingegen, nach den von solchen fabelhaften Gottheiten angenommenen Begriffen, wirklich historische Personen in dem Leben des Aeneas. Wollte man weiter gehen, und die erdichteten Gottheiten mit wirklichen Personen vergesellschaften, in deren Zeitpunkt jene längst ihre Glaubhaftigkeit verloren haben, so würde es ein offenbarer Zeitfehler seyn. Dieser eräugnet sich also nicht, wenn Iris, als eine wirklich angenommene historische Person, bey dem Tode der Dido erscheinet. Hingegen will dü Bos selbigen Fehler dem Rubens zur Last legen, weil er die Sirenen und Nereiden bey der Anländung der Maria von Medeicis vorgestellet hat. Meines Erachtens †) sind dieses blosse Sinnbilder und Kennzeichen des Meeres und nicht undeutlicher, als der Nil, den Poussin bey der Aussetzung Mosis persönlich eingeführet und als ein Nebenbild der Haupthandlung vortreflich untergeordnet hat. XXXII Betr.

Aber diese weise Unterordnung wird bey Vorstellungen dieser Art dem Künstler zur Pflicht. We-

†) Eclaircissemens, p. 61.

Zweytes Buch. 3 Abth.

Weniger Vorsicht und Mässigung ist auch nicht von einem **Raphael** zu vermuthen, von dessen Hand man, ohne die Art der Vorstellung genau zu bestimmen, ein Gemählde, das die Flucht in Aegypten und den Nil darneben zeiget, unter den Schätzen des Escurials *) rühmet. Ich zweifle aber nicht, daß wenn der Flußgott hier in einem liegenden steinernen Bilde am Ufer vorgestellet worden, (Kennzeichen für Kennzeichen zu wählen,) derselbe ein schicklicheres Sinnbild abgebe, als wenn er, wie eine allegorische lebendige Person bey dieser für uns so geheiligten Begebenheit hätte Platz finden sollen.

Gelehrt zur andern Zeit, hier laßt uns christlich seyn!

würde in ähnlichem Fall Opitz vielleicht seinem Freunde, dem Mahler Strobel, zugerufen haben. Doch es kommt hier nicht auf eine übertriebene Zärtlichkeit des Gewissens, sondern auf den Wohlstand an. Ein schätzbarer Freund vergönnet mir, daß ich seine Meynung nur gemildert annehme. Wo bleibt bey der Persönlichkeit des Flußgottes in einer heiligen Geschichte das

---

*) Descripcion del monasterio de S. Lorenzo del Escorial, (Madr. 1681. in fol.)

das Wohlgereimte! wo das Wahrscheinliche? XXXII Betr.
Wie, wenn vollends das Gemählde für eine Kirche bestimmet ist, die nicht allein von Gelehrten besuchet wird? Keines von allem diesen wird durch ein steinernes Bild in einem kundbar heydnischen Lande beleidiget. Das Bild bleibt ein Kennzeichen; die Absicht des Künstlers ist erreichet; und er selbst gewinnet durch die Abwechselung der Gegenstände ein angenehmeres Feld für die Kunst. Besorgen Sie nicht etwa, geliebtester Freund, daß ich Ihnen hier in einer Beschreibung die Statue, als ein Nebenbild, unter die dunkelsten Bäume stelle, und nur den Schatten des Laubes, mit durchbrechenden Strahlen der Sonne abwechselnd, auf Haupt und Schultern spielen lasse? O! nein, ich habe für meine Rechtfertigung zu sorgen.

Denn, widerspricht alles dieses nicht meiner Anmerkung, meiner Einräumung wegen der Nereiden, die Rubens in eine wirkliche Geschichte eingeführet hat? Ist der persönliche Nil weniger ein blosses Kennzeichen des Flusses, als jene Seenymphen ein Sinnbild des Meeres abgeben? Weder jener, noch diese, werden, als wirkliche heydnische Gottheiten, vorgestellet, so wenig wir, wenn Haller schreibt,

Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt;

darinnen etwas mehrers, als den abstracten Begriff des Krieges, persönlich gemacht finden.

Mit empfohlner Mässigung, räume ich alles dieses in weltlichen Gedichten und Gemählden ein. Allein, würde auch die hallerische Strophe, etwan in einem geistlichen Gedichte angebracht, am rechten Orte stehen? Der weise Dichter würde sich sehr davor gehütet haben. Opitz selbst hat sich nicht allemal dieser Mischung enthalten. Seine Zeiten waren zu geneigt dazu.

An der Beobachtung des Wohlgereimten macht sich die Beurtheilungskraft des Künstlers, wie der Geschmack eines Bauherrn, am kenntlichsten. Bey der Vergötterung des Herkules, die le Moine an der Decke des grossen Saals zu Versailles gemahlt hat, kommt es, meines Erachtens, vornämlich auf die Frage an: ob der Gegenstand sich für ein königliches Gebäude schicke? Die Schmeicheley, die darunter für den Cardinal von Fleury, der Herkules geheissen, verborgen gelegen, wird, als eine blos zufällige Nebenabsicht, das fortdauernde Hauptverhältniß zwischen dem Inhalt der Mahlerey und dem ihm angewiesenen Orte weder mehren, noch mindern. Und da sehe ich nicht ab, was den Herkules, als das Bild des Heldenmuths, man mag jenes Vergötterung nun nach der Fabel, oder dieses nach der Allegorie ansehen, von der Verzierung des Wohnschlosses eines Monarchen, dem die Nation solche hohe Eigenschaft beyleget, aus-

schliessen sollte. Nic. Poussin trug wenigstens kein Bedenken, die Geburt und die Thaten des Herkules *) in den grossen Sälen des Louvre zu mahlen **). XXXII. Betr.

Es würde aber an der deutlichsten Allegorie nicht genug seyn, sollte man auch die Kunst eines Agasias ***) an der neuern Bildsäule eines nackenden Kämpfers wieder finden; wenn man dieselben auf dem Grabmale eines Feldherrn in einem Gotteshause anträfe, dahin sie nicht gehöret.

Singula quaeque locum teneant sortita decenter.

Von dem seltsamen Geschmacke bey einigen Grabmälern in der Kirche der Abtey zu Westmünster,

---

*) Eben diesen Gegenstand findet man von der Hand des Spielenbergers auf dem Vorsaale des Churfürstlichen Schlosses in Düsseldorf. Ich erinnere es aus dem Houbraken, weil es dort völlig in Vergessenheit gerathen ist.

**) Diese Gemählde sind von Joh. Pesne in 17. Blättern gestochen, die allein nebst zween Termen fertig geworden.

***) Dieser von Ephesus gebürtige Künstler hat den bekannten Fechter gebildet, der in der Villa Borghese gezeiget und darnach genennet wird. S. Villa Borghese, S. 217. ingleichen des Raguenet Observations nouvelles sur les ouvrages de Peinture, de Sculpture et d' Architecture, qui se voyent à Rome et aux environs (à Londres, 1737. 12.) S. 27. und den Richardson, im III. Theile S. 554.

Zweytes Buch. 3 Abth.

ster, könnte ich Ihnen den Englischen Zuschauer †) und einen merkwürdigen Umstand aus den Betrachtungen eines Ihnen sehr werthen Schriftstellers *) anführen. Werden wir uns dabey nicht jener Alabandäer **) erinnern müssen, die an öffentlichen Plätzen, wo sie ihre Leibesübungen trieben, die Bildsäulen gerichtlicher Redner, und an Oertern, die ihren Rathsversammlungen gewidmet waren, die Bildnisse der Tellerwerfer, Wettrenner und Ballspieler aufrichteten?

Ich rede in meinen Betrachtungen überhaupt von solchen Fällen, wo die mahlerische Ueberredung der Gegenstand ist, und nicht von dem schicklichsten Inhalt der geschnittenen Steine und Denkmünzen, bey derer Bildung sich die Scharfsinnigkeit der Neuern, nur nach dem Geschmack der Alten, in Allegorien üben, und noch manchen Heräus der Welt aufstellen kann.

Die

---

†) Man sehe das 26ste Stück. Hierbey erinnere ich mich das Urtheil des Paris, eines der schönsten Deckenstücke des Belluci, in der Capelle eines prächtigen deutschen Lustschlosses wahrgenommen zu haben. Ursprünglich war aber das Gemählde einem grossen Zimmer gewidmet, das man nachher aus Noth zur Capelle genommen hatte.

*) S. Hervey in dem III. Theil das XVI. Gespräch.

**) Man kennet diese Begebenheit der Einwohner der Stadt Alabandä in Klein-Asien aus dem Vitruv L. VII. c. 5.



Die gelehrten Anmerkungen des Herrn Winkelmanns werden zu dieser Wissenschaft ungleich näher führen; und ich weis nicht, was man auf den Fall eines Gustav Adolphs in einer gewonnenen Schlacht zu dessen Brustbilde für ein glücklicher Gegenbild, (Revers) hätte nehmen können, als die von nurgedachtem Gelehrten angeführte Victorie mit Schmetterlingsflügeln an ein Siegeszeichen gebunden *). Allein ein schlafendes Glück, das Städte in sein Netz fängt; das Bild des blinden Glückes in den Siegen des athenienſiſchen Feldherrn Timotheus, mag sich wohl sinnbildlich für eine Denkmünze, oder auf einen geschnittenen Stein, aber schwerlich für ein Gemählde geschickt haben, das zu etwas mehrerem, als zu einer allegorischen Anspielung, entworfen worden. XXX. Betr.

Nebenbegriffe des künstelnden Witzes sollen in der allegorischen Mahlerey niemals von der Natur ableiten; und was nicht möglich ist, soll man auch nicht mahlen. Das Bild der drey Grazien ist in der meisterhaften Nachahmung, wie in der Natur, reizend und schön: und die allegorische Anwendung eines solchen überall gefälligen Gemähldes ist so angenehm, als sinnreich,

*) Gedanken von der Nachahmung ꝛc. S. 143. 149.

reich, wenn jener Weltweise demselben den schätzbarsten Ort seiner Akademie widmet, um dadurch anzuzeigen, daß die strengeste Weltweisheit gewisse Annehmlichkeiten nicht verschmähe, und selbst die Wahrheit ohne Grazien nicht gefalle. Möchten doch unsere Philosophen, als Speusippus *) denken, und unsere Bauherrn wohlgereimt, wie dieser Weltweise, ordnen!

Wir wollen dieses, im Gegensatz des vorhergegangenen, nur als ein Beyspiel wohlgereimter sinnbildlichen Verzierung annehmen. Für ein allegorisches Gemählde selbst bleibt doch allemal derjenige Gegenstand vorzüglich, welcher der Wahrscheinlichkeit und der täuschenden Ueberredung (illusion) des Zuschauers nicht widerspricht. Dieses ist der Zweck aller Mahlerey überhaupt, und ausser dem ist die Kunst nicht berechtiget, zu gefallen.

Verständliche Sinnbilder bey der Geschichte behalten demnach ihre Schätzbarkeit; und ganz allegorische Zusammensetzungen ihren Werth. Nur von der widerrathenen Untermischung allegorischer Personen, die bey der wirklichen Geschichte die Grenzen des Sinnbilds überschreiten, will ein Kunstrichter diejenigen Fälle der Heydnischen Geschichte ausnehmen, wo jene allegorische

*) Der Schwesterssohn und Nachfolger des Plato.

rische Personen mässig angebracht worden, und selbst, wenn sie als wirkliche Personen eingeführet wären, der Denkungsart der Helden selbiger Zeit nicht würden entgegen gewesen seyn. So erscheinen die Liebesgötter bey der Vermählung des Alexanders und der Roxane. Nach der angenehmen Beschreibung des Lucians, die auch im Dü Bos zu finden, nimmt dieser Kunstrichter dieses Gemählde des Aetion mit Recht, als ein Muster, und zugleich, als die Grenze der Allegorie dieser Art, an. Wir können hinzu setzen, daß auch überall die Unterordnung beobachtet worden; und bey dieser Behutsamkeit und der Verständlichkeit gehet der Künstler selten zu weit. XXXII. Betr.

Der dunkelste Erfinder glaubt zwar verständlich zu seyn: sollte er auch, wie Sancho, um seine Begriffe auszudrücken, nöthig haben, von Zeit zu Zeit auszurufen: Gott verstehet mich! Er wird auch mit dichterischer Freyheit alles, was er ersinnt und nicht erläutert zur Erläuterung der Geschichte nöthig finden. Die Allegorie soll auch durch Bestätigung angenommen seyn: aber er und sein Bewunderer ertheilen ihr diese Bestätigung im voraus. Was will man mehr?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Dichter und der Mahler, noch täglich, wie

Zweytes Buch. 2Abth. ein Kunstrichter *) anmerket, neue allegorische Personen schaffen könne. Nur muß ich hinzu setzen:

der eine, wenn er will; der andre wenn er kann.

Beyder Befugniß ist uneingeschränkt, so bald jeder sich, ohne ausschweifende Einbildungskraft, verständlich zu machen weis. Homer wird nicht undeutlich, wenn er zuerst den Träumen Flügel beyleget. Allein eben hierzu hat der Dichter vor dem Mahler vieles voraus. Jener nennet seine neu erschaffene allegorische Person, und giebt ihr darauf alle Eigenschaften, die er nach dem Reichthum seiner Kunst, wie Boileau die **Weichlichkeit**, mit allen Reizungen ausschmücken kann. Der Mahler, der eine allegorische Person erfindet, muß mit Vorstellung der emblematischen Zeichen sich begnügen. Er versetzt z. B. wie le **Brün**, diese Person in eine Wolke, er giebt ihr ein Buch und einen Zirkel in die Hand, und verbindet diese Figur mit der Haupthandlung. Damit ist der Mahler fertig: aber der Zuschauer mag selbst errathen, daß dieses die **Voraussicht** (Prévoyance) **) bedeute

*) Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. B. a. d. 46. S.

**) Piganiol de la Force Description de Versailles T. I. p. m. 89. bey Erklärung des Gemähldes das die Aufschrift führet: Le Roi armé sur mer et terre. MDCLXXII.

heute. Die mindeste Dunkelheit hält hier den Zuschauer auf, da immittelst der Leser des Pultes sich der anmuthigen mahlerischen Beschreibung der **Weichlichkeit** ungehindert überläßt, und sogleich an die Zweifel nicht denket, die ein deutscher Kunstrichter *) gegen diese allegorische Person, daß sie nicht am rechten Orte stehe, angebracht hat. In einem Gemählde vom Urtheil des Herkules hat es, mit der Bedeutung des von der Tugend auf ein abgebrochenes Stück Erde gesetzten Fusses eine ähnliche Bewandnis. Es drückt dieser Umstand **) der Tugend immer weiter strebende Gewalt und Neigung, Himmel an zu steigen, weit dunkeler aus, als wenn ihr Tempel auf einem gähen Berge wäre gezeiget worden. Ein anderer würde geglaubt haben, auch hier den bekannten würfelförmigen Schemel der Tugend zu vermissen. Der Dichtkunst ist es hingegen ganz leicht, solche geringe scheinende Umstände zu erklären, und ihnen durch die Schönheit der Einkleidung einen neuen Werth zu geben. XXX. Betr.

Wegen Mangel bekannter Bilder aus dem Alterthum, haben die ganz allegorischen Zusammensetzungen oft die größte Schwierigkeit, der Anstoß dessen, der die Gefahr kennet. Ein

*) Man sehe Herrn Schlegels VII. Abhandl. zum Batteux auf der 457. Seite.
**) Bibliothek der schönen Wissenschaften in dem angeführten Bande a. d. 38. Seite.

Zweytes Buch. 3 Abth.

Beyspiel mag meinen Zweifel erläutern. Setzen Sie, geliebtester Freund, Sie wollten Ihren Künstler ein Titelkupfer für das Verzeichnis Ihrer Gemählde entwerfen lassen.

Es zeige sich die persönlich vorgestellte Mahlerey, die ein Gemählde der Kritik der schönen Künste übergiebt, welche dasselbe nicht anders, als mit Zuziehung des Doppelspiegels beurtheilet, den ihr die Wahrheit aus den Wolken reichet. Man sagt, die unbekleidete Wahrheit sey, persönlich abgebildet, vielen so anstößig, als andern die Wirkungen dieser Tugend unangenehm gewesen. Wir wollen also dieses Kind des Himmels mit einigen Wolken umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kennzeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahlerey ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein wie hält es um die Kritik? An welchen Merckmalen soll man diese Richterin der schönen Künste und besonders der Mahlerey von der Wissenschaft eines Aristarchs, von der tiefern Kenntnis unterscheiden, durch welche sich ein Ernesti, ein Gesner und Reimarus mit Geschmack und Geist auf höhere Sphären geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt? Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestimmen, und wer darf seiner Erfindung eine algemeine Aufnahme versprechen, nach dem Rubens

bens und le Brün nicht überall durchdringen können? Der Kenntnis des Hauptinhalts ungeachtet, bedürfen die Gemählde des erstern die Erklärung des Felibien: und noch umständlichere Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versailles bey der Hand, um die den gelehrten Köpfen noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des le Brün aufzulösen. XXXI. Betr.

Allein mit wie vielem Zutrauen zu sich selbst, wird nicht die sichere Unwissenheit, Sinnbilder versprechen, und leere Räthsel ausfündig machen, bey welchen der Kunstrichter die Gedult, und ein Bildersaal alle Annehmlichkeit verlieren muß! Wie oft wird die Bildersprache nicht undeutlich werden, wenn einerley Beywerk zu ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird? Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild der Eingezogenheit: einem neueren Künstler *) ist

*) Der Hofbildhauer Knöfler in Dreßden: ein Mann der sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und wohlgebildet hat. Um die Liebe nach ihren besondern Eigenschaften zu bezeichnen, hat der Künstler dem trägen Liebesgott eine Schildkröte unter den Fuß gestellt, dabey lehnet er sich mit beyden Händen auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine Löwenhaut und die Keule des Herkules. Die unbeständige hat eine Wetterfahne in der Hand und in der andern das Zeichen des abnehmenden Mondes. Der getreuen Liebe ist ein Hund zugestellet. Die falsche hat eine Maske an der Seite nebst dem Fuchsschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch auf

Zweytes Buch. 3Abth. ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal der Langsamkeit geworden.

Setzen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangeregter massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oder, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Wahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Ausmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrucke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und von derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Mahler so wenig, als ein Redner ohne fliessenden Vortrag dem Geschmack den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das blosse Vernünfteln zum Müssiggang.

Ripa hat, in so fern er den alten Münzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöfnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit dem-

---

auf den Achseln und hat ein Lamm neben sich. Die vorsichtige hält einen Spiegel und die blinde Liebe zeigt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Bogen, wie auf einen Stecken.

Hier giebt schon die verschiedlich gedeutete Anlehnung auf den Bogen einen Doppelsinn, dem die andern Beywerke noch zu Hülfe kommen.

demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm bezeiget hat, die Zuflucht nehmen können. Sie wissen die Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgeworfen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeiget *), was hier ein Werk dazu vonnöthen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zucchere **), die Erfindung und Mühe dem Künstlern erleichtern können. XXXI. Betr.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein nahmhafter Gelehrter in Petersburg die

*) Gedenken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

**) Dieses beziehet sich auf die Gemählde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Zucchero in Caprarola mahlen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemählde beschrieben. Da ein grosser Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellet, so ist leicht abzusehen, warum dieser Gegenstand nicht wiederholet worden, als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Pallast in Rom mit Gemählden auszuzieren gehabt. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo, angegeben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III. in der St. Peterskirche am Vatican Ragnenet, der sie als das Bild der höchsten Schönheit angiebet, verdienet S. 138 hierbey nachgelesen zu werden.

Zweytes Buch 3 Abth. Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschliessen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hoffnung geben.

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegen stehen, was ein vortreflicher Mann *), bey Gelegenheit der allgemeinen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „ Wenn, sagt er, Leibniz auch diese „ Sprache gefunden hätte, so bequem und nützlich sie auch würde gewesen seyn: so würde „ er noch haben müssen die Kunst ausfündig „ machen, welche die verschiedenen Völker berede, sich dieser Sprache zu bedienen. Solches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierigkeit gewesen. Diese Völker kommen nur „ darinn überein, daß sie sich niemals über ihre „ gemeinschaftlichen Vortheile mit einander verstehen.

Bis

*) Fontenelle Eloge de Mr Leibnice.

Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler den Ausdruck der Leidenschaften in den Abgüssen nach der Antike und in der Schule des Dominichino, le Brün, Rubens und Jouvenet erlernen. Drückt er nach solchen Vorbildern das Bild der Hofnung, die wir von ihm hegen, nicht deutlich genug aus: so wird es noch allemal Zeit seyn, den Anker dazu zu stellen. XXXI Betr.

XXXIII.

Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit dem du Bos, das Dichterische des Mahlers nicht in der Erfindung allegorischer Geheimnisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, vermittelst welcher der Künstler seine Gemählde durch alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrscheinlichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Leidenschaften, allen vorgestellten Personen Geist und Leben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt „du Bos, ist die Poesie des Raphaels gewe„sen: und so hat sich auch der grosse Corneille „in der Rede des Cäsars über den Tod des „Pompejus dichterischer und seine Einbildungs„kraft sich ungleich erhabener, als bey aller

„Er-

„ Erfindung der Allegorien zu dem Vorspiele „ vom güldenen Vliesse gezeiget. „ Da vollends Rom und Petersburg uns aufs neue Sinnbilder darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in seinem Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glieder stellet, und der Künstler nur die Tugenden und alle Eigenschaften, wählen darf, mit welchen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig, wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein Zueigner eines neuen Buches, beschenken will; wird alsdann das Dichterische in der erleichterten allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr in der klugen Anordnung, und in demjenigen Verstande des Gemähldes, der allen historischen Schilderungen den Werth giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die Allegorie empören, aber wider die Stimme des Witzes, welche die Stimme des Herzens so oft überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die Allegorie in der Mahlerey die Oberhand gewinnen sollte, man würde auf das Neue in ein schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr Prof. Gellert gedenket, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man witzig seyn wollte.

Wo die grosse Sucht, witzig zu scheinen, auf Verschwendung der Allegorie führet, da seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich darauf gründen, können auch nur jene Verschwendung und den Mißbrauch treffen.

Oeffentliche Gebäude, Verzierungen, und besonders die Decken grosser Säle können der Allegorie nicht entbehren. XXXII. Betr.

Sie gewinnet Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beyfall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Mißbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schicket, hier Allegorien, an den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentlichen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerey ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgereimten muß der Anwendung Ziel und Maaß setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genie mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen,

soll anders in solchen grossen Zusammensetzungen der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Staffeleygemählden hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermischet werden.

Ohne Nachtheil vermischet? vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet seyn. Was kann auch in einem Gemählde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstracter Begriff auf einmal persönlich dargestellet wird? Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tugendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Ueberredung unserer Selbstliebe? Gesetzt aber, daß die Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des Saals erfüllen; hier ein Phöbus mit seinem Sonnenwagen und muthigen Rossen die Wolken durchreißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwissenheit und ihr Gefolge mit der bangen Nacht fliehen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen sich mit dem Gott der Dich-

ter vereinigen, um die Sterblichen Weisheit XXXI.
und Anmuth zu lehren, wird da der Dichter Betr.
nicht dichterisch angeflammet, werden alle andere blos geschichtmässige Gegenstände ihm nicht kalt oder gleichgültig werden? Welchen kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem menschlichen Gemüthe? Hier findet man es in vollem Maasse. Vielleicht, sage ich hier noch einmal mit den Freunden der Allegorie, sollte ihr Gebrauch allgemein, oder über alle andere Gegenstände erhaben seyn. Allein,

— temperatae suaues sunt argutiae,
Immodicae offendunt,

sagt Phädrus *), und wie kommen andere Leidenschaften hierbey zu recht? Dieses verdient eine Untersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anziehende Sprache der Natur, auch in Nachahmungen, mit welchen sich die Kunst beschäftiget. Ohne zu bestimmen, wollen wir diejenigen Gegenstände in der Mahlerey und Bildhauerey untersuchen, die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung, mittelst aller Verschönerung, deren die Kunst fähig

*) Lib. V. Fab. 5.

fähig ist, hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes eben denjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfodert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müssig bleiben läßt. Beyde schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie bey Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheinet etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstand des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unsrige nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer bekennen: sonst möchten die Philosophen aus der Schule schwatzen.

Wenigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausspruch überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Begebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege, als das sinnreichste Sinnbild es zu thun vermag. Vielleicht gereicht es dem

mensch-

menschlichen Verstande zur Demüthigung, wenn das Auge sich bey lehrenden oder sogenannten sittlichen Gemählden, bey den schönen Sentenzen der Allegorie, die XXXIII Betr.

von Gedanken strotzt, doch minder hat zum
Fühlen, Lessing.

nicht so lange, als bey blossen Geschichten, aufhält. Vielleicht aber macht es dem Verstande ungleich grössere Ehre, wenn es wohlgewählte Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeugen erregter Leidenschaften, als sittliche Gemählde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze Schaaren verfolgter und zu Boden geworfener Künste unter dem dunkel umwölkten Siegeszuge der herrschenden Unwissenheit. Sie werden uns lange nicht so empfindlich rühren, als das Schicksal eines unglücklichen Servius unter dem über ihn weg rollenden Wagen seiner herrschsüchtigen und unmenschlichen Tochter. Es überwieget die Vorstellung der Natur die Aufgabe des Witzes; und wir finden uns selbst in dem historischen Bilde unmittelbarer, als in dem Bilde allegorischer und erdichteter Personen.

Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen durch das Gemählde gegenwärtig. Wir gesellen uns zu denselben, wir leiden und vergnügen uns mit ihnen. Die mahlerische Ueberredung, der höchste Reiz der Nachahmung, gewinnet dadurch alles, was der Künstler will. Bedeuten-

Zweytes Buch. 3 Abth.

de Bilder finden unsere Einbildungskraft bey weitem nicht so biegsam. Mir deucht, das Zeichen hinterläßt, auch bey dem richtigsten Verhältnis mit dem Bezeichneten, einen Begriff des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbegriff des künstelnden Witzes. Ein Umstand, der wenigstens die mahlerische Ueberredung aufhält, wenn gleich das Nachsinnen in anderer Absicht dabey gewinnet.

Vorzüglich wollen die schönen Künste gefallen, und alsdann erst nutzen. Sie werden aber zwiefach gefallen und nutzen, wo die Täuscherey der Kunst dem Unterricht den Eindruck erleichtert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden ist dunkel; beide sind schön. Welches von beyden locket aber ihren früheren Beyfall? Sokrates ist mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus und Pirithous, wie Herr Winkelmann angiebt, so werde ich die Freundschaft in dem geschichtmässigen und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige man uns das Bild der Laster in der Allegorie, um dem Begriff des Menschen, wo möglich von dem ersten Blick zu entfernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Na-

tur

tur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Freu- XXXII Betr.
de und Musse, die erste Mutter schöner Künste,
sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Kün-
sten die Allegorie hervor gebracht: doch unter den
Händen des denkenden Künstlers verwandelte sich
auch das Nothwendige in Schönheit, und es ge-
lang ihm, sobald ein abstracter Begriff persön-
lich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit, welche von der Zeit entdecket wird. Die Sentenz ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund mit einem dogmatischen Ansehen versichern, oder werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder vielmehr dieser ermüdete Gedanke, dasjenige ist, das uns bey dem Contrast in dieser Gruppe, an der bekannten Statue zuerst an sich locke. Nein, eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst ist es, was den Philosophen, wie den Kenner, zu erst zu diesem Bilde rufet und dabey erhält. Der Gedanke hat die Neuheit verlohren, um das Nachsinnen ausser demjenigen Falle zu verlängern, wo die Anwendung der Statue etwan das Wohlgereimte für ihren Platz und den Geschmack eines Bauherrn oder Kenners zeiget. In der Farbenmischung suchte, nächst der richtigen Zeichnung, Anton Bellucci bey diesem Gegenstande *) seine größte Stärke zu zeigen. Das

*) Das Gemählde hängt in Düsseldorf bey dem Herrn Geheimen Rath von Reiner.

Zweytes Buch. 3Abth. weisse Gewand der Wahrheit, mußte dazu dienen. In der Hand der Zeit erschien es ein wenig ausgespannt, und war folglich geschickt, den Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, deren schönes Fleisch dagegen abstechen, und zugleich in der Nachahmung von der überwundenen Schwierigkeit des Künstlers dem Auge und dem Verstande einen so viel reizendern Eindruck geben sollte. Also war es dem Johann Bologna nicht um Vorstellung des Sabinenraubes zu thun, ungeachtet er dem Römer vielleicht mehr Ernst um die Sabinerin, als der Zeit um die Wahrheit, beylegen konnte. Er suchte vielmehr seine Kunst in den Nackenden, und das entkräftete Alter, die starke männliche Jugend und die zarte weibliche Schönheit zu zeigen. Er dichtete demnach, ohne Absicht auf einige Geschichte, einen frechen Jüngling, der ein schönes Mädchen einem schwachen Greise raubet. Diesen Contrast, und nicht die Geschichte muß man in der ersten Absicht dieses Künstlers suchen. Jene hat ihr erst Raphael Borghini *) gegeben, als er zeitig genug in die Werkstatt des Künstlers gekommen, die ungeschickte Benennung von Phineus und An-

*) Im Riposo auf der 71. u. f. Seite der ältern Ausgabe vom Jahr 1584. 8. Daraus erzählt es auch Baldinucci in seiner Notizia de' professori del Disegno, Sec. IV P. II. Dec. I. p. 123. u. f.

Andromeda, die ein unreifer Witzling dieser Grouppe *) gegeben hatte, vor deren Aufrichtung davon abzulehnen. Ich wünsche zwar, daß alle sinnbildliche Gemählde beynahe so deutlich seyn mögen, als jenes Bild der Wahrheit und der Zeit, ob aber bey der Wiederholung eines bekannten Gedanken, viel Dichterisches übrig bleibe, wo die Leidenschaften nicht ins Spiel gebracht werden können, mögen andere beurtheilen. XXXII Betr.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl belehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir getrost so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen. Nur haben die Kunstrichter **) angemerkt, daß auch eine Sentenz, da allezeit am unrechten Orte stehe, wo eine Empfinduug stehen solle, und für diese will die Mahlerey zuerst gesorget wissen. Solchergestalt redet Belisarius in dem bekannten Marmorbilde, und in dem Gemählde des von Dyk zuerst der Empfindung: die Sentenz folget nach. Mancher Schulmann möchte vielleicht eine Minerva bey einem Kinderfeste belehrend finden, aber das Kinderbacchanal würde nicht so frölich, und der Zusatz der Minerva frostig seyn. Lassen Sie aber dafür eine Latona

 tona

*) Sie ist, nach einer Zeichnung des Natoire von L. Desplaces in Kupfer gestochen worden.
**) Herr Schlegel in der VIII. Abhandl. zum Batteux a. d. 508. S.

Zweytes Buch 3 Abth. tona *) dem Tanz ihrer Tochter der Diana zu sehen: so wird, die stille Freude, die sich in die Brust der Mutter ergiesset, in dem geschickten Ausdruck des Künstlers, sowohl als der Reiz der Göttinn der Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemählde vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich ist oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestrenget wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall, sich doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sollen? Eine Bewunderung, die durch Schlüsse hervorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wird auch aufgelößten Falls, Ihnen nicht das Herz dabey so kalt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung eines Sturms, der sie mit ihrer vollen Einbildungskraft in den Schlund des tobenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Worts Gehör geben sollen: nicht an-

*) Qualis in Eurotae ripis, aut per juga Cynthi
Exercet Diana choros; quam mille secutae
Hinc atque hinc glomerantur Oreades: illa pharetram
Fert humero, gradiensque deas super eminet omnis:
Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.
Virg. Æn. L. I. v. 498.

anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe an sein Schreibpult riefe? XXXII. Betr.

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Alten, und selbst der bisher nur noch einem französischen Spötter *) auflöslich geschienene Kukuk auf dem Scepter der Juno bey dem Pausanias, endlich entdecket und der allegorische Gebrauch derselben den Künstlern so geläufig, und jedes Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären: würden solche Bilder, die, wie das Wunderbare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen? Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheimnisse, die aufgehöret haben, verborgen zu seyn, nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis und Athens für dieselben erkalten lassen? Viele würden das bekannte verschmähen, und nunmehr anfangen, die Gaben des Xiphodres, eines Persers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Darius, so fort das dunckele, folglich sinnreiche Räthsel des feindlichen Königes des Scythen **) auflösen konnte. Ein Vogel, eine Maus ein Frosch, ein Pfeil und ein Pflug waren die fünf zugeschickten Sinnbilder. So hurtig, als jene drey

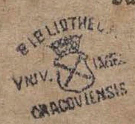
*) Costar: Man sehe in des Bayle Dictionnaire den Artickel Iunon, und den Pausanias in Chorinthiacis c. 17. nach.

**) Clemens Alex. L. V. Strom.

Zweytes Buch.

drey Thiere, sollten sich die Perser, durch die Luft, unter der Erden oder im Wasser retten, oder den Pfeilen der Scythen nicht entkommen, auch, als Knechte den Pflug treiben müssen O! grosser Xiphodres, dir wäre auch in neuern Zeiten, das allegorische Geheimnis des Piquetspiels nicht verborgen geblieben, das Saintfoix *) erkläret, und die Spieler nicht wissen. Aber laßt uns ernstlicher reden.

Würde jener Ueberfluß und Mißbrauch uns nicht zuletzt alle ermüden? Würden wir nicht des in uns stürmenden Witzes, der nur zu oft das Herz leer läßt, **der Sprache der Willkühr und der Einsetzung** überdrüssig werden, und uns der ältesten und lebhaftesten **Sprache der Leidenschaften** willigst überlassen? Einer Sprache, die für uns niemals den Werth der Neuigkeit verliert: welche, ich darf es wiederholen, dem Menschen vergönnet, seine Leidenschaften, in der Geschichte ähnlicher Menschen, wieder zu finden: aber in solchen Gegenständen, welche ihm in den Werken der Kunst nur verschönert dargeboten werden.



Ende des ersten Theils.

---

*) In seinen Essais historiques sur la ville de Paris P. I. oder vornemlich der Verfasser der Dissertation sur l' origine du jeu du Piquet trouvée dans l' Histoire de France; in den Memoires de Trevoux, Mai, 1720. P. 934.